



Württembergisch

Franken

Jahrbuch 2005

Z 1078 - 89
2005

Württembergisch Franken

Herausgegeben vom
Historischen Verein für Württembergisch Franken

Band 89

Schwäbisch Hall

2005

Schriftleitung

Gerhard Fritz, Gerhard Taddey
unter Mitarbeit von
Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter



P₁

ISSN 0084-3067

© Historischer Verein für Württembergisch Franken
Kontaktadresse: Herta Beutter, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum),
74523 Schwäbisch Hall,
e-mail: Herta.Beutter@schwaebischhall.de
Für den Inhalt einschließlich der Abbildungen zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Gesamtherstellung: Gulde Druck, Tübingen

Inhalt

	Seite
Hartmut Grä f: Das Amt Weinsberg nach dem Bauernkrieg (1525–1553)	9
Jürgen Kniep: „Gott gibt Glück“. Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die politisch-religiöse Symbolik im Rittersaal von Schloss Weikersheim	39
Jost Weyer: Praktische Chemie in Schloss Weikersheim unter Graf Georg Friedrich von Hohenlohe 1610–1634	75
Helmut Neumaier: Ein Brief des kaiserlichen Feldmarschalls Graf Melchior von Hatzfeldt nach der Schlacht von Jankau (6. März 1645)	107
Frank Kleinhagenbrock: Die Pfarrei Schäftersheim. Von den Anfängen in der Diözese Würzburg bis zum Übergang an die Württembergische Landeskirche	115
Hans Werner Hönes: Der Besuch von König Wilhelm I. von Württemberg in Schwäbisch Hall am 18. August 1840 und seine Folgen für die Umgebung von St. Michael	135
Carl-Jochen Müller: Sakrament! Hol mich der Teufel! Donner! Henker! Pestilenz! Fluchen, Schwören, Gotteslästern und ihre Ahndung im alten Limpurg	143
Hans Werner Hönes: Das Chorgestühl von St. Michael in Schwäbisch Hall und das ehemalige Ratsstübchen	165
Hans Werner Hönes: Urbanskirche Schwäbisch Hall. Dokumentation der Epitaphe und Grabmale	169
Christine Schmidt: Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth (1806–1864) – der Geschichtsschreiber, Volksschriftsteller, Mitbegründer des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und Pfarrer und seine Beziehungen zu Eduard Mörike	221
Rudolf Pfisterer: Erinnerungen und Erfahrungen	237
Carl-Jochen Müller: ... <i>die seine Liebe mir abstahl / erweist mir lauter Schimpff und Qual</i> – Neues vom Gaildorfer „Rosenkrieg“	247
Hans-Martin Mumm: Das Grab von Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg auf dem Heidelberger Bergfriedhof	257
Konrad Betz: Dr. phil. Ernst Breit	261
Fürst Kraft zu Hohenlohe – Oehringen: Zum Tode von Fürst Kraft zu Hohenlohe-Langenburg	268

Neue Bücher

1. Allgemeine Geschichte

1.1. Mittelalter und Frühe Neuzeit

- Matthias A sche, Anton Sch indling (Hrsg.): Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Mit Beiträgen von Matthias Ilg, Frank Kleinhagenbrock, Carsten Kohlmann, Georg Maier, Christian Schulz. Beiträge zu dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“. Münster ²2001 (*Eberhard Göpfert*) 271
- Frank Kleinhagenbrock: Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 153), Stuttgart 2003 (*Eberhard Göpfert*) 271

1.2. Neuzeit ab 1802

- Politische Gefangene in Südwestdeutschland. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württembergs in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt Stuttgart (Stuttgarter Symposium Schriftenreihe 9), Tübingen 2001 (*Sonja Jaser*) 272
- Heike Krause: „... ob nicht der langersehnte Frieden kommt.“ – Das Kriegstagebuch der Diakonisse Marie Stier 1914–1918 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 16), Schwäbisch Hall 2001 (*Martin Zimmer*) 273
- Dittmar Dahlmann (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Krieg und Revolution. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zu den Kindersoldaten Afrikas, Paderborn 2000 (*Andreas Zieger*) 274

2. Sozial-, Gesellschafts- und Ständegeschichte

- Bernhard Demel: Der Deutsche Orden im Spiegel seiner Besitzungen und Beziehungen zu Europa (Europäische Hochschulschriften 961), Frankfurt 2004 (*Maike Trentin-Meyer*) 275
- Robert Meier: Hohenlohe in alten Zeiten. Geschichten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Künzelsau [2004] (*Frank Kleinhagenbrock*) 276

3. Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte

- Tilman Riemenschneider – Werke seiner Blütezeit. Werke seiner Glaubenswelt. Hrsg. vom Mainfränkischen Museum und dem Kunstreferat der Diözese Würzburg, 2 Bde. im Schmuckschuber, Regensburg 2004 (*Eberhard Göpfert*) 278
- Uwe Müller: Vom Heiligen Land zu den Ufern von Rhein und Main (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt 20), Schweinfurt 2004 (*Thomas Voit*) 279
- Karlheinz Fuchs: Baukunst im deutschen Südwesten. Architekten und Baumeister aus acht Jahrhunderten, Leinfelden-Echterdingen 2004 (*Andreas Zieger*) 279

4. Herrschafts-, Regional- und Landschaftsgeschichte, Landeskunde

4.1. Württembergisch Franken

- Eva Maria Kraiss, Marion Reuter: Bet Hachajim. Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Württembergisch Franken. Begleitbuch zur Ausstellung vom 31. Mai bis 26. Oktober 2003 im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Hrsg. im Auftrag des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum e.V. von Herta Beutter und Armin Panter, Künzelsau 2003 (*Eberhard Göpfert*) 280

- Christoph Bittel, Regina Hanemann (Hrsg.) unter Mitarbeit von Carlheinz Gräter u.a.: Zauber der Tauber. Ein romantisches Tal in Ansichten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Tauberbischofsheim o.J. (*Eberhard Göpfert*) 280
- Gunter Haug: Rebell in Herrgotts Namen. Der kurze Sommer des Pfeiferhans von Niklashausen, Leinfelden-Echterdingen 2004 (*Thomas Voit*) 281

4.2. Andere Regionen

- Eugen Reinhard (Hrsg.): Gemeindebeschreibungen und Ortschroniken in ihrer Bedeutung für die Landeskunde (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung in Baden-Württemberg, Serie A 12), Stuttgart 1999 (*Andreas Kozlik*) 281
- Peter Kolb, Ernst-Günter Krenig (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte. Von der Eingliederung in das Königreich Bayern bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Bde. 5,1 und 2, Würzburg 2002 (*Eberhard Göpfert*) 282
- Wolfgang von Hippel: Maß und Gewicht im Gebiet des Königreichs Württemberg und der Fürstentümer Hohenzollern am Ende des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 145), Stuttgart 2000 (*Andreas Kozlik*) 282
- Thomas Heiler: Die Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries (gest. 1550). Studien zum historiographischen Werk eines fürstbischöflichen Sekretärs und Archivars (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 9), 2001 (*Sven-Uwe Bürger*) 283
- Alexander Tittmann: Hassfurt. Der ehemalige Landkreis. Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken, Reihe I Heft 33. Hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2003 (*Eberhard Göpfert*) 285
- Andreas Gawatz: Wahlkämpfe in Württemberg. Landtags- und Reichstagswahlen beim Übergang zum politischen Massenmarkt 1889–1912 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 128), Düsseldorf 2001 (*Hans Peter Müller*) ... 285
- Edel und frei. Franken im Mittelalter. Hrsg. von Wolfgang Jahn, Jutta Schumann und Evamaria Rockhoff. Katalog zur Landesausstellung 2004, Pfalzmuseum Forchheim, 11. Mai bis 24. Oktober 2004 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 47/04), Unterhaching 2004 (*Andreas Zieger*) 286

5. Stadt- und Ortsgeschichte

5.1. Region Württembergisch Franken

Schwäbisch Hall

- Alexandra Kaiser: Hall im Blick. Stadtansichten einmal anders betrachtet. Publikation anlässlich der Ausstellung vom 26. September bis 21. November 2004 im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Hrsg. im Auftrag des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum e.V. von Herta Beutter, Alexandra Kaiser und Armin Panter, Schwäbisch Hall 2004 (*Eberhard Göpfert*) 287

Crailsheim

- Willi Glasbrenner: Crailsheimer Mühlen an der Jagst, Crailsheim 2004 (*Gerhard Frütz*) 287

Gaildorf

- Hans König: Menschen aus dem Limpurger Land. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten. Bd. 2 (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken 23), Horb am Neckar 2004 (*Andreas Kozlik*) 288

Kirchberg

- Kirchberg Schwarz auf Weiß. Ein Lesebuch von Dieter Haller, Kirchberg an der Jagst 2003
(*Eberhard Göpfert*) 288

Waldenburg

- Karlheinz Engler: Waldenburg. Bild einer Stadt in Hohenlohe, Horb am Neckar 2003
(*Eberhard Göpfert*) 289

Ingelfingen

- Das Ingelfinger Schloss. Einst Residenz, heute Rathaus. Hrsg. von der Stadt Ingelfingen
und den Geschichtsfreunden Ingelfingen, 1999 (*Michaela Wieland*) 289

Heilbronn

- Christhard Schrenk, Peter Wanner (Hrsg.): heilbronnica 2. Beiträge zur Stadtge-
schichte (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 2), Heilbronn
2003 (*Gerhard Fritz*) 290
- Torsten Hirschberger: Heilbronn im Bann des Hexenmeisters, Heilbronn 2003 (*Her-
bert Kohl*) 291

Neuenstadt am Kocher, Weinsberg

- Hartmut Graf: Die Ämter Neuenstadt am Kocher und Weinsberg an der Wende zur Neu-
zeit (Forschungen aus Württembergisch Franken 51), Ostfildern 2004 (*Gerhard Fritz*) .. 292

5.2. *Andere Regionen**Stuttgart*

- Timo John: Der Stuttgarter Stadtgarten – von den Seewiesen zum Universitätscampus
(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 89), Stuttgart, Leipzig 2002 (*Mi-
chaela Wieland*) 293

Heidelberg

- Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 8 (2003/04). Hrsg. vom Heidelberger Ge-
schichtsverein. Redaktion: Jochen Goetze u.a. (*Gerhard Fritz*) 293

Würzburg

- Rolf Sprandel: Das Würzburger Ratsprotokoll des 15. Jahrhunderts. Eine historisch-
systematische Analyse (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 11), 2003 (*Sven-
Uwe Bürger*) 294
- Ulrich Wagner (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. II. Vom Bauernkrieg 1525
bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814, Stuttgart 2004 (*Eberhard Göpfert*) .. 296

Schweinfurt

- Erich Schneider (Hrsg.): Vor 1000 Jahren – Die Schweinfurter Fehde und die Land-
schaft am Obermain 1003 (Schweinfurter Museumsschriften 118), Schweinfurt 2004
(*Thomas Voit*) 297
- Uwe Müller (Hrsg.): Der Stadt Schweinfurt Original-Privilegia und andere Briefe, Bü-
cher, Rechnungen und dergleichen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt
192), Schweinfurt 2004 (*Thomas Voit*) 298

6. *Biografien*

- Monika Pohl: Ludwig Marum. Ein Sozialdemokrat jüdischer Herkunft und sein Aufstieg in der badischen Arbeiterbewegung, 1882–1919 (Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte, Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe 8), Karlsruhe 2003 (*Hans Peter Müller*) 298

7. *Literatur und Dichtung*

- Martin Blümcke: Karl Julius Weber, der Demokrit aus Hohenlohe (1767–1832). (*Marbacher Magazin* 70/1994, Sonderheft für die Karl-Julius-Weber-Gedenkstätte in Langenburg). Hrsg. von der Deutschen Schillergesellschaft Marbach am Neckar, Stuttgart 1996 (*Eberhard Göpfert*) 299
- Jürg Arnold: Wilhelm Ganzhorn. Dichter des Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“ und seine Frau Luise geb. Alber, Ostfildern 2004 (*Walter Hampele*) 300
- Walter Hampele: Unter bewölktem Himmel, Crailsheim 2004 (*Kurt Schreiner*) 300
- Dieter Wieland: Landregen, Crailsheim 2004 (*Ulrike Marski*) 301
- Gottlob Haag: „Der Bankert“ oder Ein zufriedenes Leben. Autobiographischer Roman, Aulendorf/Bergatreute 2004 (*Walter Hampele*) 302

8. *Natur- und Volkskunde*

- Hans Halla: Waldgänge eines passionierten Forstmannes, Leinfelden-Echterdingen ²2001 (*Fritz Schall*) 303

9. *Quellenwerke und Bibliografien, Geschichtswissenschaft, Archiv- und Museumswesen*

- Benutzung und Bestandserhaltung. Neue Wege zu einem Interessenausgleich. Vorträge des 59. Südwestdeutschen Archivtags am 15. Mai 1999 in Villingen-Schwenningen. Hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart 2000 (*Andreas Kozlik*) 303
- Museen in Baden-Württemberg. Hrsg. von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg und dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V., Stuttgart ²2004 (*Herbert Kohl*) 304
- Maike Trentin-Meyer (Hrsg.): Deutscher Orden 1190–2000. Ein Führer durch das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim, Würzburg 2004 (*Herbert Kohl*) 304

10. *Weitere eingegangene Titel* 305

- Archäologie in Deutschland: Sonderheft 2005: Die Völkerwanderung. Europa zwischen Antike und Mittelalter. Hrsg.: M. Knaut, D. Quast. Mit Beiträgen von M. Knaut, D. Quast, F. Biermann, B. Brugmann, M. Kazanski, C. Knipper, R. Marti, D. Neubauer, W. Pohl, A. Rettner, Ph. von Rummel, M. Schmauder, T. Uldin, Stuttgart 2005
- Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg, Bd. 2:
 Heft 13: D. Müller/G. Wieland: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 13: Der Hägelesberg bei Urspring, Gemeinde Lonsee, und die Wallanlagen bei Breitingen und Holzkirch (Alb-Donau-Kreis), Stuttgart 2005
 Heft 14: Chr. Morrissey/D. Müller: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 14: Wallanlagen im Landkreis Rottweil: Die „Statt“ bei Sulz-Bergfelden, der „Burgstall“ bei Sulz-Renfritzhausen, der „Kapf“ bei Dornhan-Leinstetten und der „Staufenberg“ bei Rottweil-Göllsdorf, Stuttgart 2005
 Heft 15: Chr. Morrissey/D. Müller: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 15: Die Wallanlagen bei Dürbheim, Kolbingen und Tuttlingen (Landkreis Tuttlingen), Stuttgart 2005

- Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg:
 Band 3,1: R. Koch: Das Erdwerk der Michelsberger Kultur auf dem Hetzenberg bei Heilbronn-Neckargartach. Teil I – Befunde und Funde, Stuttgart 2005
 Band 57: G. Seitz: Rainau-Buch I. Steinbauten im römischen Kastellvicus von Rainau-Buch (Ostalbkreis), Stuttgart 1999
 Band 59: R. Wiegels: Lopodunum II. Inschriften und Kultdenkmäler aus dem römischen Ladenburg am Neckar, Stuttgart 2000
 Band 78: C.-M. Hüssen: Die römische Besiedlung im Umland von Heilbronn, Stuttgart 2000
 Band 82: M. Luik: Köngen-Grinario II. Grabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Historisch-archäologische Auswertung, Stuttgart 2004
 Band 95: K. Kortüm/J. Lauber: Walheim I: Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung. Bd. I – Text. Bd. II – Katalog und Tafeln, Stuttgart 2004
 Fürther Geschichtsblätter. Hrsg. vom Geschichtsverein Fürth e. V., 55 (2005), Heft 2
 Hannoverische Geschichtsblätter. Hrsg.: Landeshauptstadt Hannover, NF 57/58 (2003/2004)
 Historische Zeitschrift. In Verbindung mit K. Borchardt, J. Fried, K. Hildebrand, H. Lepin, F. Rexroth, G.A. Ritter, U. Walter, G. Walther, E. Weis hrsg. von L. Gall, 281, Heft 1 (August 2005)
 Mainzer Zeitschrift, Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte. Hrsg. vom Altertumsverein in Verbindung mit dem Landesmuseum, der Archäologischen Denkmalpflege, dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Mainz, 100 (2005)
 Mitteilungen der Gesellschaft für Familienforschung in Franken e. V., Nr. 31 (Juni 2005).
 M. Strobel: Die Schussenrieder Siedlung Taubried I (Bad Buchau, Kr. Biberach). Ein Beitrag zu den Siedlungsstrukturen und zur Chronologie des frühen und mittleren Jungneolithikums in Oberschwaben, Stuttgart 2000

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 2004	307
Orts- und Personenregister	319
Autoren und Mitarbeiter dieses Bandes	331

Das Amt Weinsberg nach dem Bauernkrieg (1525–1553)

VON HARTMUT GRÄF

Die Eroberung von Stadt und Burg Weinsberg durch die Bauern und die Ermordung des Grafen von Helfenstein am Ostermontag des Jahres 1525 werden in der Geschichtsschreibung als Höhepunkt des Bauernaufstandes herausgestellt. Umgekehrt haben – abgesehen von den großen Schlachten des Bauernkriegs – die Exekutivtruppen des Jörg Truchsess von Waldburg auch nirgends so rücksichtslos gewütet wie im Weinsberger Tal. Die Berichte über die von den Truppen ausgeübten Zerstörungen sind so haarsträubend, dass manche Historiker an ihrem Wahrheitsgehalt zweifelten. Es soll hier jedoch nicht der Verlauf des Bauernkriegs aufgearbeitet werden, der in den Ämtern Neuenstadt und Weinsberg gut erforscht ist. Die für diesen Beitrag bearbeiteten Quellen geben vor allem gute Einblicke in die Zeit nach dem Aufstand.

Über die Folgen des Bauernkriegs erfahren wir einerseits einiges aus den Ende 1525 erstellten Herdstättenlisten, die zur Ermittlung und Verteilung der auferlegten Straf gelder gefertigt wurden, andererseits aus den vor dem Gericht zu Neuenstadt abgelegten Urfehden. Im Amt Neuenstadt sind aus den Herdsteuernlisten 1525 weder verbrannte Häuser noch getötete oder geflohene Bauern bekannt, nur vier Bauern können als Teilnehmer am Bauernkrieg nachgewiesen werden: Hans Baur aus Cleversulzbach und Hans Vock¹ aus Brettach durch seine Urfehde sowie das Verfahren und Verhör seiner Mitbürger Matthis Herus und Hieronymus Kraus², die mit ihm von Asinus Treffz aus Langenbeutungen für den Hellen Haufen angeworben worden sein sollen. Im Amt Weinsberg werden dagegen doppelt so viele Teilnehmer verurteilt, wie nach den Herdsteuernlisten zu erwarten sind. Der Eindruck, den wir daraus gewinnen, zeigt im Amt Neuenstadt wenig Auswirkungen im äußeren Erscheinungsbild, dagegen muss die Umgebung Weinsbergs im Sommer 1525 eine grausame Ansicht geboten haben.

Seit den Forschungen Wilhelm Ganzhorns wissen wir zwar, dass es auch im unteren Kochertal große Unruhen und wilde Aktionen gab³, aber die Strafexpedition des Schwäbischen Bundes wirkte wohl exemplarisch im Weinsberger Tal, und auch dort nur in wenigen Dörfern, wie die zusammenfassende Tabelle (S. 17) zeigt. Die Wirkung dieser Vorgänge und Strafen auf die Zeitgenossen Ende Mai

1 HStA A 44 U 3354.

2 Ebd. A 206 Bü 2376 und A 419 Bü 100.

3 W. Ganzhorn in OAB Neckarsulm 1881, S. 206ff.

1525 zeigt eine Eintragung Albrecht Dürers in sein Tagebuch: *Im Jahre 1525 nach dem Pfingsttage in der Nacht zwischen dem Mittwoch und Donnerstag [30./31. Mai] habe ich im Schlafe diese Erscheinung gesehen, wie viele grosse Wasser vom Himmel fielen; und das erste traf das Erdreich ungefähr vier Meilen von mir mit einer solchen Furchtbarkeit und einem übergrossen Geräusch und es zerspritzte und erränkte das ganze Land. Dabei erschrack ich so gar schwer, dass ich davon erwachte.*

Dann fielen die anderen Wasser, und die da fielen, die waren sehr mächtig und es waren deren viele, einige weiter, einige näher, und sie kamen so hoch herab, dass sie scheinbar gleichmäßig langsam fielen. Aber als das erste Wasser, welches das Erdreich traf, nahezu herabgekommen war, da fiel es mit einer solchen Geschwindigkeit, mit Wind und Brausen, und ich erschrack so sehr, dass mir, als ich erwachte, mein ganzer Körper zitterte und ich lange nicht recht zu mir selbst kommen konnte. Als ich aber am Morgen aufstand, malte ich es hier oben, wie ich es gesehen hatte. Gott wende alle Dinge zum Besten⁴.

Das von Dürer dazu gemalte Aquarell zeigt eine braune, unbestellte Landschaft, im Mittelgrund Städte und Dörfer am Rande eines kraterartigen Gebildes, in das sie abzustürzen drohen, und im Hintergrund eine vom Himmel stürzende Flut, die auf die Erde aufschlägt und sich wie ein umgekehrter Atompilz ausbreitet. Daneben ergießen sich weitere schwarze Wassersäulen vom Himmel, die die Erde noch nicht ganz erreicht haben.

Die wichtigste zeitgenössische Quelle ist die Chronica des Reinsberger Pfarrers Johann Herolt, der eine kommentierte Übersicht über die damaligen Zeitläufe gibt und auch die Ereignisse in den einzelnen Gebieten um Schwäbisch Hall näher beschreibt⁵. Nach seinen Angaben kann der Verlauf des Bauernkriegs im Unterland gut rekonstruiert werden, seine Angaben stimmen weitgehend mit anderen Quellen überein. Er beschreibt ausführlich die Weinsberger Ereignisse vom Ostermontag 1525⁶ und die Folgen: *Am neunzehenden tag may ist obgenanter Bundtshauptman gen Weinsperg gezogen; die baurn [...] waren gen Wurtzburg zogen; also brandten die bundtischen Weinsperg aus unnd funff dörffer, haben bey vierhundert baurn erschlagen⁷.* Und an anderer Stelle: *Dis geschrey ist gen Wurtzburg kommen, wie der bundt unnd Pfaltz Weinsperg verbrent unnd etlich brueder erstochen und enthaupt⁸.* Ein anderer Zeitgenosse, Herman Hoffman, kopiert in

4 Dürers Briefe, Tagebücher und Reime. Hrsg. von M. Thausing, Wien 1872, S. 138f. Dürer leidet zu dieser Zeit an einem schweren Magengeschwür, das ihm große Sorgen macht. Aber dieser Traum dürfte sicher auf die Nachricht vom Untergang Weinsbergs am 21. Mai zurückgehen, die am 26. oder 27. Mai Nürnberg mit entsprechenden Ausmalungen erreicht haben dürfte. Zusammen mit den vorangegangenen Meldungen vom blutigen Ostermontag und dem darauf folgenden Abschlagen der Bauernheere erlebt so der Bürger Dürer den Zusammenbruch aller Ordnung und Sicherheit.

5 J. Herolt: Chronica, zeit- und jarbuch, vonn der statt Hall ursprung unnd was sich darinnen verlossen ... (Württembergische Geschichtsquellen 1), Stuttgart 1894, S. 1–270.

6 Ebd., S. 208f.

7 Ebd., S. 233.

8 Ebd., S. 234.

seiner Beschreibung des Bauernkriegs einen Brief von Philip Schletz an den Haller Rat vom 23. Mai 1525, in dem es u.a. heißt: *Und sey Weinsperg gar und sauber ausgeprennt und das tal auch schier gar bis an etlich flecken, die hoch geprantschatzt werden etc*⁹.

Die Amtsstadt Weinsberg nach dem Bauernkrieg

Gustav Bossert hat mit einigem Recht gefragt, ob die Verwüstungen durch den Schwäbischen Bund wirklich so schlimm gewesen sein können, wie sie hier geschildert werden¹⁰. Er findet einige Argumente, die gegen die völlige Einäscherung Weinsbergs sprechen, entgegen den Berichten des zeitgenössischen Kaplans Nicolaus Thoman und den Eingaben der Weinsberger Bürger¹¹:

- Von zehn flüchtigen Bauern, deren Güter M. Martin Lorin, der Stadtschreiber von Lauffen, am 23. November 1525 im Auftrag der Regierung zusammenstellte, hatten vier eine anscheinend intakte Hofstätte, einer ein Häuslein mit Scheuer¹². Ungewiss bleibe jedoch, wie viele Häuser nach der Zerstörung und vor dem Bericht wieder hergestellt wurden.
- Die Berichterstatter der Zerstörung hätten vermutlich nur die Ausgabe des Befehls zur Brandlegung, nicht aber seine Ausführung erlebt, da sie mit dem Heer weiterzogen¹³.
- Der Gnadenerlass des Grafen Ulrich von Helfenstein vom 22. Mai 1525, der allen am Aufstand Unbeteiligten die Rückkehr in die Stadt und Nutzung ihrer Habe, so weit sie unverdorben sei, erlaubte, sei blanker Hohn, wenn alles verbrannt sei¹⁴.
- Vor allem aber erwähne der Reisebericht Daniel Greisers (1532) keinerlei Anzeichen für die Zerstörung der Stadt. Weder nenne er Brandspuren an den Häusern noch sei der Besucher von den neu erstellten Gebäuden beeindruckt, was ihm im Vergleich zu andern Städten sicherlich habe auffallen müssen¹⁵, zumal er die Stätte im Lindach besuchte, wo die Bauern Graf Ludwig von Helfenstein durch die Spieße jagten¹⁶.

Diese Zweifel an der Grausamkeit der Sieger sind unbegründet: Das Herdstättenverzeichnis 1525 nennt in Weinsberg von 225 Häusern ganze zehn unverbrannte (darunter tatsächlich zwei unverbrannte Häuser von Ausgetretenen).

9 Stadtschreiber Herman Hoffmans Bauernkrieg um Schwäbisch Hall (Württembergische Geschichtsquellen 1), Stuttgart 1894, S. 328.

10 G. Bossert: Daniel Greisers Reise nach Weinsberg und Hall 1531/32, in: WFr NF 9 (1906), S. 10ff.

11 Ebd., S. 11.

12 Ebd., S. 12f.

13 Ebd., S. 11f.

14 Ebd., S. 11.

15 Ebd., S. 9.

16 Ebd., S. 5f.

Allein die Anlage der Akte ist schon vielsagend: Unter der Überschrift *Achtung der verbrennt Hoffstate / und Schewern so zusammen gehorendt / was die uff vier Jar Wert sind / wie nach volgt angeschlagen*¹⁷ folgen über zehn Seiten links die Namen, rechts der Schätzungswert in Gulden, dazwischen zwei große Klammern über die ganze Seite, die auf den Eintrag *Hoffstat geacht umb* [...] hinführen. Im Gegensatz zu den meisten Amtsflecken lohnt sich in Weinsberg offenbar nicht mehr die Mühe, zwischen Resten von Häusern, Scheuern, Hofplätzen und Gärten zu unterscheiden, weil alles völlig in Asche liegt. Erst auf Seite 11 folgt unter *Nachvolgender personen / Heußlen stond noch vnuerbrent* die Aufzählung der zehn nicht zerstörten Häuser, allerdings ebenfalls mit großen Klammern und undifferenzierter Notiz *ist geacht umb*. Gegenüber dem Mittelwert für die ganze Stadt (30 fl.) kommen diese unzerstörten Häuser auf 45 fl., bleiben also gegenüber Neuenstadt mit 76 fl. weit zurück. Es waren wohl einige einfache Häuser der oberen Unter- oder unteren Mittelschicht in einer vom Feuer nicht erreichten Ecke der Stadt. Man kann daraus schließen, dass es bei der Zerstörung sicher nicht darum ging, die Häuser der wahrscheinlich herrschaftstreuen Oberschicht zu schonen¹⁸.

Bossert kannte die Herdstättenliste nicht, sonst hätte er sicher als zusätzliches Argument für seine These erwähnt, dass selbst einige der verbrannten Stätten in Weinsberg viel höher taxiert wurden als manches stattliche und unverbrannte Bauernhaus in den Dörfern des Amtes: Die Ruinen der Häuser der Familien von Enßlingen, von Gemmingen, Glycher, Leyß, Pretzel, Ryh, Schoch, von Vellberg, Weiß, des Spitals und der Klöster Oberstenfeld und Schöntal – also Häuser der Oberschicht und begüterter Institutionen – wurden mit 80 fl. bis (meist) 100 fl. eingeschätzt. Das waren wohl Steinhäuser, bei denen immerhin die Mauern die Feuersbrunst überstanden hatten. Auch Jerg Ryh, der später wie Hans Pretzel und Peter Vogel der Teilnahme am Aufruhr verdächtigt wird¹⁹, hat offenbar ein solches Steinhaus. Dies zeigt aber wiederum, dass bei der kollektiven Strafaktion niemand verschont wurde. Immerhin liegt der Durchschnittswert der verbrannten Stätten in Weinsberg mit 25 fl. noch über dem mancher unversehrten Dörfer wie Kochersteinsfeld (23 fl.), Grantschen (19 fl.), Waldbach (22 fl.), Wimmental (22 fl.), ganz zu schweigen von den wohl sehr einfachen Hütten in den Weilern und Höfen des Unteramts Böhringsweiler (in den Löwensteiner Bergen) mit 15 fl. Wir müssen davon ausgehen, dass auch stattliche Fachwerkhäuser im Feuersturm niederbrannten und können kaum erahnen, welche Werte hier vernichtet wurden.

Es ist sehr misslich, dass gerade die beiden im Bauernkrieg am schwersten von der Strafaktion des Schwäbischen Bundes betroffenen Orte, Weinsberg und Ell-

17 HStA A 54 a, St. 162 fol. 2 v.

18 Unter den „Unverbrannten“ finden sich zwei Ausgetretene: Wolf Schoch und Clemens Korbman, dazu Hans Mespach, der kein Haus hatte.

19 HStA A 44 U 3428 und 3429.

hofen, in der pfälzischen Steuerliste von 1495 fehlen. Dadurch ist ein zahlenmäßiger Vergleich ihrer Entwicklung mit der der anderen Amtsorte nicht möglich. So bleiben nur einige vage Indikatoren, die den tiefen Fall der Stadt nach dem Bauernkrieg belegen:

1. Die – ohnehin exemte – Verwaltung des Amtes Weinsberg wird 1525 nach Neuenstadt verlegt. Die Burg, nach der Zeichnung von Hans Baldung, genannt Grien, von 1515 eng bebaut, ist verwaist und verfällt in der Folgezeit. Während vor 1525 eine Fülle von Bediensteten genannt wird, sind es danach nur noch Keller und Amtmänner in Personalunion mit den entsprechenden Ämtern in Neuenstadt²⁰, die alle in Neuenstadt residieren. Verwaltung und Gericht werden nach Neuenstadt verlagert; die Weinsberger Urfehden aus dem Bauernkrieg und andere Fälle nach 1525 verhandelt alle das Gericht in Neuenstadt. Es kommt wohl auch nicht von ungefähr, dass zwar 1528 noch ein Lagerbuch für die österreichische Regierung entstand, dann aber keines mehr bis 1561. Ebenso wird 1528 noch ein Musterungsregister angelegt, es enthält aber nur 261 Namen aus dem ganzen Amt gegenüber den 761 Gemusterten von 1523. Die nächste Musterung erfolgt erst 1553²¹.

2. Mit dem Wegzug der herrschaftlichen Diener wird auch die Oberschicht der Stadt stark dezimiert; sie ist ohnehin durch die Vernichtung ihrer Häuser in der Vermögenssubstanz getroffen. Dies wirkt sich auf die Zahl der aus Weinsberg kommenden Studenten an deutschen Universitäten aus: von 1493 bis 1522 (d. h. in 29 Jahren) finden wir 15 Weinsberger Studenten an deutschen Universitäten; von 1525 bis 1536 gar keine, danach bis 1553 (in 16 Jahren) nur sieben trotz der stark anwachsenden Bevölkerung und der allgemeinen Zunahme der Studierenden. Ab 1552, nachdem Weinsberg von Herzog Christoph wieder seine Stadtrechte erhalten hat, steigt auch die Zahl der Studenten aus Weinsberg wieder an.

3. Über den Zustand der Stadt nach dem Bauernkrieg erfahren wir manches aus den Prozessakten im Streit des Melchior Horn gegen die Stadt Weinsberg 1544–1547²². Die Zeugen sagen aus, dass erstmals seit dem *pewrischen vfffrur* 1543 wieder eine Bethsteuer erhoben wurde, zum Bethschwören mussten die Weinsberger damals noch auf die Ratsstube in Neuenstadt kommen! Der Schnitzzart Melchior Horn verweigerte diese Beth und wurde darum zusammen mit dem Ziegler Hans Baldenreich ausgelöst, d. h. er bekam den Schätzwert seines Vermögens (900 fl.) ausbezahlt und musste die Stadt verlassen. Dagegen klagte er. Horn beruft sich 1543 darauf, der Herzog habe der Stadt *all unßere alte geprauch vnnd freyhaiten genomen*; sie habe deshalb kein Recht zur Besteuerung. Rat und Bürgermeister bitten darum, der Herzog wolle ihnen *zu wolfart*

20 W. Pfeilsticker: Neues Württembergisches Dienerbuch. Bd. 3, Stuttgart 1974, §§ 3027 bis 3038.

21 HStA A 28 a, M 54, M 68 c, M 174.

22 Ebd. A 419 Bü 142. Das Gerichtsprotokoll der Verhandlung von 1544 ist stark beschädigt und im Verfall begriffen, deshalb nur noch teilweise lesbar. Dennoch sind ihm wichtige Details zu entnehmen. Es enthält u. a. auch eine Kopie der 1945 verbrannten Ordnung über das Bethschwören des Amtes Neuenstadt, die auch für das Amt Weinsberg galt.

und fürstand wieder ihre alten Rechte bescheinigen, wie sie ihre Nachbarn zu Neuenstadt auch haben. Sonst könnten sie die Gefälle nicht mehr entrichten, Wächter, torwarten, Stattknecht vnnnd ander gemainer nutz diener bezahlen, geschweige denn Wege, Stege, Mauern und Tore unterhalten. Da die Mauern noch stehen, wurde wohl das Gesuch gewährt, mit dem die Stadt 1526 um die Genehmigung bat, die Badstube wieder erbauen zu dürfen und die Stadtmauer nicht abreißen zu müssen²³. Aber noch 1544 dürfen die Bürger nach Zeugenaussage *onerlaupt das wenigst nit mer bawen*²⁴. Das Befinden von Stadtrehiment und Bürgerschaft muss demnach erbärmlich gewesen sein.

4. Umso erstaunlicher ist, dass nach K.O. Bulls Berechnungen Weinsberg 1545 zu den sieben reichsten Städten Württembergs gehörte – im Gegensatz zum desolaten Gemeinwesen haben die Privatvermögen die Katastrophe offenbar gut überwunden²⁵. Ein widersprüchlicher Befund.

Offenbar ist Weinsberg nach dem Bauernkrieg kein attraktiver Ort mehr, große Karrieren sind hier nicht mehr zu machen. Das Herdstättenverzeichnis zeigt deutlich, dass es beim Stadtbrand um eine harte und unbarmherzige Strafaktion ging, anders als in den Dörfern der Umgebung. Reich wie Arm, Adelige wie Besitzer waren gleichermaßen betroffen, selbst die der Herrschaft eigenen beiden Keltern und vermutlich auch die im Lagerbuch nicht erwähnte Zehntscheuer wurden eingäschert. Es fällt aber auf, dass trotz harter Strafaktion die Stadtmühle des Clas Muller unversehrt blieb und mit 200 fl. eingeschätzt wird²⁶. Die Harthofmühle des Jorg Weiß wird nicht genannt, der Harthof des Hans Weiß dagegen als abgebrannt²⁷. Auch die Benzenmühle an der Sulm scheint den Stadtbrand unbeschadet überstanden zu haben und gibt 1528 etwa dieselben Abgaben wie 1465 die Craftmühle²⁸.

Neben den fünf in der Markung abgegangenen Keltern²⁹ gab es zwei Keltern in der Stadt, die 1525 abbrannten. 1528 ist nur die Kelter oben an der Stadtmauer mit Hilfe der Herrschaft wieder aufgebaut, die untere, nahe dem unteren Tor, ist weiterhin *verbrannt*³⁰.

23 Ebd. A 419 Bü 103.

24 Wie Anm. 22.

25 K.O. Bull: Die durchschnittlichen Vermögen in den altwürttembergischen Städten und Dörfern um 1545 nach den Türkensteuerlisten. Beiwort zur Karte XII,1, Historischer Atlas von Baden-Württemberg 1975, Tabellen S. 3ff.

26 HStA A 54 a Bd. 48.

27 Ebd. H 127 Bd. 107, S. 38f.; A 101 Bd. 2029, fol. 33 r-34 r.

28 Ebd., S. 43ff.; A 101 Bd. 2029, fol. 31 v-33 v.

29 Es wäre aber möglich, dass 1493 noch je eine Kelter am Schemelsberg und am Stocklinsberg bestanden. Seitenüberschriften wie *Schemelßberg kelter gehörig Windgart* oder *Am Stocklinß berg vnd in der kalck gruben Kelter gehorig wingart* können sich auf die herrschaftliche Keltern in der Stadt oder auch auf Keltern im Weinberggelände beziehen.

30 HStA A 101 Bd. 2029, fol. 12 v.

Die verbrannten Dörfer

Ein verzerrendes Missverständnis zieht sich durch die heimatkundliche Literatur: Die Oberamtsbeschreibung von 1861 berichtet, dass Eberstadt sich (zunächst) nicht dem Hellen Haufen der Bauern anschloss³¹. Sie bezieht sich dabei auf einen Brief des Kellers Christoph Bender, in dem er die verzweifelte Lage des Amtes schildert, als sich alle Dörfer außer Eberstadt dem Aufstand angeschlossen hatten. Daraus wird gefolgert, dass Eberstadt „auch nachher, bei der Zerstörung Weinsbergs, nicht wie die fünf umliegenden Dörfer, den Flammen geopfert wurde“³². Umgekehrt folgert die Oberamtsbeschreibung: „Im Jahre 1525 theilte Gellmersbach das Unglück Weinsbergs, indem es vom Truchseß'schen Heere verbrannt wurde“³³. Und für Grantschen: „1525 wurde es im Bauernkriege mit der Stadt Weinsberg verbrannt“³⁴. Diese Aussagen müssen korrigiert werden.

Laut Oberamtsbeschreibung 1861 wurden bei der Strafaktion des Schwäbischen Bundes die Dörfer Grantschen, Erlenbach, Binswangen, Gellmersbach, Sülzbach und Ellhofen abgebrannt³⁵. Für Gellmersbach und Grantschen sind diese Folgerungen offenkundig falsch, wurden aber in die neueren Ortsgeschichten übernommen³⁶. Die Herdstättenliste 1525 zeigt, dass in Eberstadt knapp ein Viertel der Häuser abgebrannt wurde, in Gellmersbach dagegen keines. Auch in Grantschen werden keine verbrannten Häuser vermerkt.

Wir wissen nicht, wie weit sich die Eberstädter Bauern in den letzten Tagen vor dem Ostermontag dem Druck der Aufständischen beugten; dass sie aber schließlich doch mit nach Weinsberg zogen, darf vermutet werden, sonst wäre das Wehklagen der zu unrecht Bestraften sicherlich unüberhörbar dokumentiert worden, denn in diesem Falle hätten sie sicherlich eine ähnliche Anerkennung wie die Bürger Kirchhausens erwarten dürfen. Dort hatte die Aufforderung Jäcklein Rohrbachs, mit den Aufständischen zu ziehen, nur zehn Unzufriedene angelockt, die bald enttäuscht zurückkehrten. Auch die folgende Drohung Rohrbachs, *gegen ihren Leib, Leben, Hab und Güter zu handeln, wollen auch das Dorf in Boden verbrennen und was unter 7 Jahren erwürgen*, blieb ohne Wirkung, da (laut späterer Zeugenaussage) niemand im Dorf die Briefe lesen konnte; sie mussten erst in Großgartach vorgelesen werden und verloren so ihre Wirkung. 1527 wurden die Kirchhausener durch den Ortsherrn, den Deutschordensmeister Walther von Cronberg, für ihre Treue und Anhänglichkeit im Bauernkrieg

31 OAB Weinsberg, S.210.

32 Ebd.

33 Ebd., S.246.

34 Ebd., S.252.

35 Ebd., S.163 und S.252.

36 Eberstadt, Chronik der Gemeinde. Bearb. von H. Dörnen, Eberstadt 1985, S.83; B. Griesinger, Gellmersbach. Eine Chronik der Gemeinde, Weinsberg 1985, S.62f.

belobt und erhielten in einem Gnadenbrief mehrere Vorrechte³⁷. Die Kunde davon drang sicher auch ins nahe Weinsberger Tal nach Eberstadt, zumal in der Nachbarschaft mehrere deutschordische Dörfer³⁸ lagen. Als Gegenbeispiel aus dem hiesigen Amt kann der 1529 wegen Reden und Handlungen (nach dem Bauernkrieg) zu Neuenstadt gefangene Gilg Schumacher aus Weinsberg angeführt werden³⁹. Er wurde *in Ansehung seines Verhaltens gegen Graf Ludwig von Helfenstein und andre Adlige und Reisige während des Sturms auf Weinsberg* freigelassen. Wohlverhalten wurde also auch hier belohnt, allerdings in zeitlichem Abstand.

Wenn aus Eberstadt nun keine entsprechenden Proteste gegen das Abbrennen der Häuser überliefert sind, können wir davon ausgehen, dass sich das Dorf letztendlich doch dem Aufstand angeschlossen hat. Die Frage bleibt nur, warum gerade Eberstadt trotz seiner so lange aufrecht erhaltenen Loyalität so hart abgestraft wurde. Wir kommen gleich auf diese Frage zurück.

In der Übersicht über die Folgen des Bauernkriegs (S. 17) sind alle Dörfer des Amtes Weinsberg erfasst, in denen entweder Häuser verbrannt wurden oder Teilnehmer am Bauernkrieg namhaft gemacht werden können. In hier nicht genannten Dörfern sind keine derartigen Folgen nachzuweisen (also z.B. auch nicht in Gellmersbach). Sicherlich war der größere Teil der Bauern im Amt am Bauernkrieg beteiligt, nicht nur die etwa 112 hier aktenkundig gewordenen, sicherlich waren unter den von Herolt genannten 400 Toten bei der Niederschlagung des Aufstands im Amt Weinsberg auch eine größere Zahl heimischer Bauern (wenngleich die Zahl der Witwen im Herdstättenverzeichnis nicht deutlich höher ist als in den Steuerlisten von 1495 oder 1545). Doch können wir einige der besonders Eifrigen benennen, die entweder bis zum bitteren Ende in Königshofen mitgehalten haben oder wegen besonders schwerer Vergehen gefangen und verurteilt wurden oder geflüchtet sind, um der Strafe zu entgehen.

Die Tabelle zeigt, dass außer Weinsberg die Dörfer Ellhofen, Eberstadt, Willsbach und Sülzbach besonders abgestraft wurden. Das wären vier Dörfer, Herolt nennt fünf, falls diesem zeitgenössischen Bericht im Detail gefolgt werden kann⁴⁰. In Wimmental und Hölzern handelte es sich wohl um gezielte Strafaktionen gegen einzelne Rädelsführer. In Hölzern könnte der Zusatz, dass die beiden Häuser in Kürze wieder aufgebaut werden sollen, auch auf einen unbeabsichtigten Brandfall deuten. In Ellhofen wurde fast die Hälfte, in Eberstadt, Sülzbach und Willsbach je etwa ein Viertel der Häuser verbrannt, sie sind im Herdstättenverzeichnis jeweils am Ende des Ortsverzeichnisses unter *Die vorbrente Hoffstat* zusammengefasst; in Eberstadt wird als erste zerstörte Hofstatt die des Kellers

37 OAB Heilbronn 1865, S. 314.

38 Dem Deutschorden gehörten damals Binswangen, Erlenbach, Neckarsulm, Dahenfeld, Degmarn, Kocherthürn, die Hälfte von Gellmersbach ...

39 HStA A 44 U 3431.

40 *Herolt: Chronica* (wie Anm. 5), S. 209.

Ort	Weinsberg	Ellhofen	Gellersbach, würtemb. Teil	Wimmental und Grantschen	Eberstadt + Buch. + Len.	Hölzern	Sülzbach	Willsbach	Höblinsülz	Affltrach	Eschenau	Waldbach	Bretzfeld	Bitzfeld + Weißensbg.	Schwabbach + Sieben.	Rappach	Oberseesheim	Schönbronn	Amt Weinsberg	Amt Neuenstadt
Herdstellen	278	54	17	54	95	28	43	58	25	66		36	46	40	57	29	81	5	(1383)	
Häuser	225	52	15	48	88	25	42	51	21	52		31	35	34	50	26	62	5	(1210)	
verbrannte Häuser	215	22	0	1	18	2	9	13	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	280	
von den beteiligten Bauern sind gefallen				3			2												5	
hingerichtet		2					1					2	2		1		1		9	
vergiftet												1				1			2	
gefangen	11			2	2			1			1	3	2	3	3	3	7	1	39	
ausgetreten	5	1	2	3	3		9	1	1	2		3	1	1			3		35	
entlaufen							1												1	
enteignet								1											1	
in Urfehde	6	1		1	2		1	2		1			3		4				21	4
Beteiligte insgesamt	22	4	2	9	7	0	14	5	1	3	1	9	8	4	8	4	11	1	113	4

Christoph Bender aufgeführt⁴¹. Vereinzelt werden aber auch unter den noch intakten Häusern verbrannte Hälften oder Hofstätten registriert⁴². Man könnte also vermuten, dass die *vorbrenten Hoffsteten* gezielt ausgesucht wurden und die zuvor als verbrannt registrierten unbeabsichtigt mitverbrannten. Dies führt wieder zu der Frage, wie gerecht die Strafaktion des Truchseß von Waldburg war. Herdstättenverzeichnis und Urfehden geben einen objektiven, wenn auch offenbar nicht vollständigen Einblick in die Zustände nach dem Aufstand⁴³. Wir können sie darum mit den zeitgenössischen Berichten vergleichen.

Wilhelm Zimmermann nennt ohne Beleg *fünf brennende Dörfer: Erlenbach, Binswangen und Gellmersbach und andere*⁴⁴, Dillenius fügt (insofern richtig) Ellhofen und Sülzbach hinzu, und die Oberamtsbeschreibung gibt – wohl auf ihm fußend – die Dörfer Erlenbach, Binswangen, Gellmersbach, Sülzbach und Ellhofen ohne näheren Beleg an⁴⁵. Nach der Herdstättenliste ergibt sich ein anderes Bild. Danach sind Ellhofen, Eberstadt, Willsbach und Sülzbach abgebrannt worden. Für Erlenbach und Binswangen sind keine Akten erhalten, die Aufschluss über das damalige Schicksal der Orte geben, doch erscheint es wenig plausibel, dass drei der fünf abgebrannten Dörfer zum Deutschorden gehörten, dessen Befehlshaber beim Bundesheer, Georg von Wallenroth, die glimpfliche Behandlung der Ordensuntertanen in den Ämtern Scheuerberg und Horneck ausgehandelt hat⁴⁶. Die Oberamtsbeschreibung Neckarsulm schreibt zwar in der geschichtlichen Übersicht, dass Erlenbach, Binswangen und Gellmersbach mit Weinsberg zusammen niedergebrannt wurden, weil sie *der ersten Aufruhr der Bauerschaft Mithelfer und Beweger gewesen*⁴⁷. In den Regesten zur Ortsgeschichte Binswangens und Erlenbachs wird davon aber nichts erwähnt, sie nennen für Erlenbach nur einige Teilnehmer am Bauernkrieg, für beide Orte die Bemühungen um die Wiederherstellung des Hochgerichts⁴⁸. Belege für den Brand der beiden Dörfer werden nirgends genannt.

Theoretisch wäre es möglich, dass in Gellmersbach nur der deutschordische, nicht in der Herdstättenliste aufgenommene Teil zerstört wurde; das wäre aber sicher nicht ohne Spuren im württembergischen Teil abgegangen und hätte eine Aufteilung der Untertanen nach ihrer Herrschaft oder in am Aufruhr beteiligte und unbeteiligte Bauern vorausgesetzt, was sicherlich nicht in wenigen Minuten

41 HStA A 54 a Bd.48, fol 42/26.

42 Z.B. in Sülzbach, ebd., fol.42/33 (2 Fälle).

43 Zur Regulierung der Strafen und Entschädigungszahlungen wurden die Herdstättenverzeichnisse im gesamten Aufstandsgebiet erstellt. Näheres dazu bei *Gabel/Schulze: Folgen und Wirkungen*, in: *Buszello/Blickle/Endres* (Hrsg.): *Der deutsche Bauernkrieg*, Paderborn 1984, S. 330ff.

44 *W. Zimmermann: Geschichte des großen Bauernkriegs*, Stuttgart 1843, S. 704.

45 *F.L.J. Dillenius: Weinsberg, vormals freie Reichsstadt, ...*, Chronik derselben, Stuttgart 1860, S.116 und OAB Weinsberg S.163.

46 OAB Neckarsulm S.208.

47 Ebd., S.208.

48 Ebd., S.291 und 355.

angesichts der feuerlegenden Truppen zu klären gewesen wäre. Wir können also annehmen, dass Gellmersbach ganz verschont blieb.

Vergleicht man die zitierten Aussagen von Herolt und Hoffman, so ergibt sich die Frage, wie wörtlich beide genommen werden dürfen: Fünf Dörfer oder das ganze Weinsberger Tal bis auf wenige Flecken abgebrannt – beide Autoren beziehen sich auf beeindruckende Berichte über weitgehende Verwüstungen; mehr ist ihnen nicht zu entnehmen. Der Eindruck, den einige zerstörte Häuser für ein ganzes Dorf bewirken, ist uns ja heute aus entsprechenden Bildern im Fernsehen geläufig.

Wie stark die Zerstörung die Entwicklung der Dörfer und des Amtes beeinflusste, lässt sich nur ungefähr beurteilen. Wir vergleichen dazu die Steuerwerte. Da 1525 nur die Gebäude in die Schätzung einbezogen sind und außerdem Weinsberg völlig zerstört ist, sind diese Zahlen unbrauchbar. Interessant wären natürlich Steuerwerte kurz vor 1525. Da wir diese nicht haben, versuchen wir einen Vergleich der Werte von 1495 mit denen von 1545, also die Entwicklung über 50 Jahre oder zwei Generationen. Dabei sind einige Einschränkungen zu beachten:

- Der Bauernkrieg ist zwar sicher der tiefste Einschnitt in diesem Zeitraum, der alle Orte betraf, nur eben verschieden stark. Daneben gibt es in einem so großen Zeitraum aber sicher noch viele andere Faktoren wie Unwetter, Brände oder herrschaftliche Verfügungen, die sich auf die Entwicklung unterschiedlich auswirkten, uns aber nicht bekannt sind. Deshalb kann nur ein Trend angegeben werden.
- Für das Amt Weinsberg sind Steuerlisten von 1495 und 1545 erhalten, also je eine Generation vor und nach dem Bauernkrieg. Die Steuerliste von 1495 rechnet allerdings in rheinischen Gulden, die von 1545 in Reichsgulden. Ein direkter Vergleich ist deshalb nicht möglich, außerdem haben sich der Wert und die Parität beider Gulden zwischenzeitlich verschoben. Eine unterschiedliche Entwicklung kann aber aus dem Quotienten der Mittel- und Medianwerte von 1495 und 1545 abgelesen werden. So beträgt in Eberstadt 1495 das Durchschnittsvermögen 102 fl.rh., 1545 sind es 162 fl.imp. Der Quotient aus beiden ist 2,1. Diese Zahl sagt nichts über gestiegenen oder verminderten Wohlstand, da wir die Paritäten der beiden Gulden und die Inflationsrate nicht kennen. Da aber alle Amtsorte 1495 in rheinischen und 1545 in Reichsgulden taxiert sind, können wir aus diesem Quotienten ablesen, wie sich die abgebrannten Dörfer relativ zu den anderen Amtsorten entwickelt haben. Wenn wir außer den Durchschnittsvermögen auch die jeweils mittleren Vermögen, den so genannten Median, betrachten (d.h. bei Eberstadt 1495 das 44. von 87 Vermögen, 1545 bei 130 Vermögen die Mitte zwischen dem 65. und 66.), dann gewinnen wir auch grobe Hinweise auf Änderungen in der Sozialstruktur in der Folge des Bauernkriegs.

Besonders bedauerlich ist, dass die beiden am stärksten verwüsteten Orte, Weinsberg und Ellhofen, in der Steuerliste 1495 nicht enthalten sind, so dass nur Sülzbach, Willsbach und Eberstadt mit den unzerstörten Orten verglichen wer-

den können. Für Eberstadt ist der Quotient der Mittelwerte von 1545 und 1495 2,1, der der Mediane dagegen nur 1,8. Für Willsbach sind die entsprechenden Werte 1,8 und 1,7, für Sülzbach beide 1,1. Für das Amt im ganzen ergeben sich 1,5 für die Mittelwerte und 1,2 für die Mediane. Das bedeutet: Eberstadt und Willsbach konnten die Verluste offenbar ausgleichen, Sülzbach bleibt hinter der allgemeinen Entwicklung zurück; angesichts der Inflationsrate bedeuten die nominell fast gleichen Werte für Sülzbach sogar eine Verarmung. In Eberstadt und Willsbach stiegen die Mittelwerte deutlich stärker an als die Mediane, d.h. die Vermögenskonzentration nahm zu. So weit sich diese Ergebnisse auf den Bauernkrieg beziehen lassen, heißt das, dass nur die Reichen die Verluste überwinden konnten.

Bestrafung der Teilnehmer am Bauernkrieg

Von den laut Herolt um Weinsberg erschlagenen und erstochenen Bauern findet sich nichts im Herdstättenverzeichnis, dagegen sind 30 im Aufruhr Aktive aufgeführt und weitere etwa 30 Bestrafte aus den Urfehden belegt. Die von Baumann veröffentlichten Akten mit den Vermögensaufnahmen der Ausgetretenen enthalten 66 Namen, die sich teilweise mit denen des Herdstättenverzeichnisses decken⁴⁹ (siehe Tabelle S.17). Die kleine Zahl der gefundenen Fälle berechtigt, nach der Vollständigkeit dieser Liste zu fragen. Ein Vergleich mit den benachbarten Reichsstädten zeigt aber, dass auch die relativ geringe Zahl der im Amt Weinsberg Gerichteten oder von Strafe Bedrohten etwa im gleichen Verhältnis zu den dortigen Zahlen liegt. 1525 hat Heilbronn 1220 Steuerzahler⁵⁰. Der Rat ließ zur Abschreckung neun Rädelsführer und Aufwiegler auf dem Marktplatz enthaupten; etwa 50 weitere Bürger wurden milder gestraft, sie durften keine Wehr mehr tragen und kein Wirtshaus besuchen, wurden z. T. aus der Stadt verwiesen⁵¹. Selbst die im Aufstand so überaktive „Schwarze Hofmännin“ kam auf Fürsprache aus der Haft⁵². In den heilbronnischen Dörfern wurden ein Bürger aus Neckargartach und zwei aus Flein hingerichtet⁵³, in Neckargartach der Böckinger Bauer Jäcklein Rohrbach, der Initiator des Aufstands im Unterland, der an einen Baum gefesselt und verbrannt wurde⁵⁴.

49 *F.L. Baumann*: Akten zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben, Freiburg 1877, S.361–377. Doppelnennungen sind in der Tabelle berücksichtigt und – soweit möglich – vermieden.

50 *K.H. Mistele*: Die Bevölkerung der Reichsstadt Heilbronn im Spätmittelalter (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 8), 1962, S.77 und 113.

51 *Schrenk/Weckbach/Schlösser*: Von Heilbrunn nach Heilbronn: eine Stadtgeschichte, Stuttgart 1998, S.54. Die Namen der Gerichteten S.55.

52 Ebd., S.54.

53 Ebd., S.55.

54 Ebd.

Schwäbisch Hall hat 1545 1124 Steuerzahler, 1460 waren es 1010, für 1525 liegt die Zahl wohl dazwischen⁵⁵; dort wurden acht Todesurteile vollstreckt (davon drei Auswärtige, Semmelhans aus Neuenstein, der in Weinsberg bei der Öffnung der Stadttore mitwirkte, Pfarrer Wolfgang Kirschenesser aus Frickenhofen und Veit Lang aus Geislingen), acht Verstümmelungen (Abhacken der Schwurfinger) vorgenommen, 19 geringere Haftstrafen, drei Bußgelder und drei Verbote, die Wehr zu tragen und Wirtshäuser zu besuchen, verhängt⁵⁶. „Hinzu kamen Strafen für die Hauptleute auf dem Lande, insbesondere einige Gelbinger [...]“⁵⁷.

Als Neckarsulm sich am 29. Mai 1525 den Truppen der Pfalz und des Schwäbischen Bundes ergab, wurden auf Verlangen der Sieger *auf die 80 gegriffen und alle an Stricken in der Ordnung je 2 und 2 aus der Stadt ins Lager geführt; davon ließ man denselben Abend [...] auf die 12 mit dem Schwert richten, die andern sind einzlicht im Ziehen verzetelt worden*⁵⁸. Vermutlich sind dabei auch einige der in der obigen Tabelle nicht erfassten Aufrührer.

Für das Amt Weinsberg verzeichnet das Herdstättenverzeichnis 1214 Steuerzahler, also etwas mehr als in Heilbronn oder Schwäbisch Hall. Die Zahl der individuellen Strafen ist hier deutlich höher, aber in ähnlicher Größenordnung. Nimmt man aber die Kollektivstrafen der verbrannten Amtsstadt und der verschieden stark betroffenen Dörfer hinzu, so ergibt sich insgesamt eine deutlich höhere Gesamtstrafe als in den beiden Reichsstädten, was auf Grund der höheren Aufruhrenergien in diesem Amt auch zu erwarten war⁵⁹. Wie noch gezeigt wird, waren die Einzelstrafen aber eher milder als in den beiden Reichsstädten. Teilnehmer am Bauernkrieg lassen sich, wie gesagt, für das Amt Weinsberg aus drei Quellen fassen, die sich bezüglich der Namen teils überlagern, teils nicht genau trennen lassen. Die früheste Zusammenstellung ist die von F.L. Baumann publizierte⁶⁰; sie entstand am 23. November 1525, wenige Tage vor dem Herdstättenverzeichnis. Sie enthält die im Herdstättenverzeichnis angeführten Verzeichnisse der *Commissarii* (siehe unten), die die Güter und die Gesamtvermögen der Ausgetretenen aufführen und bei einigen Bauern erwähnen, dass sie gefangen seien, während das Herdstättenverzeichnis dann berichtet, sie seien hingerichtet worden (allerdings finden sich auch umgekehrte Fälle). Man gewinnt den Eindruck, dass die *Commissarii* unter dem Lauffener Notar und Stadtschreiber M. Martin Laryn ebenso wenig eine Übersicht über die am Aufruhr Beteilig-

55 G. Wunder: Die Bürger von Hall, Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802 (Forschungen aus Württembergisch Franken 16), Sigmaringen 1980, S. 266ff.

56 D. Stihler: „Wan Got straffen will, so hetzt er Wolff an Wolff“. Schwäbisch Hall und der Bauernkrieg 1525, in: WFr 83 (1999), S. 179–221, hier S. 218f.

57 Ebd., S. 219.

58 Bericht des Pfalzgräflichen Heeres, in: OAB Neckarsulm S. 209.

59 Stihler (wie Anm. 56), S. 220, erwartet dies auch „im viel stärker betroffenen Heilbronn“ und sinngemäß auch im Amt Weinsberg.

60 Baumann (wie Anm. 49) führt auch mehrere Namen an, die im Herdstättenverzeichnis nicht mehr erscheinen.

ten hatten wie der Schreiber des Herdstättenverzeichnisses. Letzteres wiederholt einige dieser Teilnehmer, nennt aber auch neue, die in der ersten Liste nicht enthalten sind. Ab 1526 können viele der Aufständischen Urfehde schwören und damit wieder ihre Freiheit oder Rückkehr erreichen; nur wenige von diesen werden im Herdstättenverzeichnis als entlaufen oder gefangen vermerkt. Das bedeutet, dass mit vielen weiteren Aufständischen zu rechnen ist, die nicht mehr zu erfassen sind.

Dennoch ermöglichen diese Quellen, insbesondere das Güterverzeichnis der Ausgetretenen, gute (wenn auch nicht vollständige) Einblicke in die sozialen Verhältnisse der Aufrührer. Von den etwa 110 hier Erfassten sind zwölf Arme ohne Vermögen, drei weitere mit 3 bis 6 fl. und nur drei mit Vermögen von 420 bis 1400 fl. 26 sind mäßig bis hoch verschuldet, bei 16 von ihnen steht fast bei jedem Grundbesitz ein Vermerk wie: *ist by 50 fl. noch daruffschuldig; hat nit vil daruff bezalt* oder *hat mer schulden dann sein vermögen ist*⁶¹. Veit Volmar aus Weinsberg *ist ein junger knab*⁶², drei weitere werden als *junger gesell*⁶³ bezeichnet. An mehreren Stellen vermittelt dies Verzeichnis auch eine Ahnung von den privaten Katastrophen: Hanns Gyngengack aus Sülzbach *ist zue Bietigheim das haupt abgeschlagen, hat kleine kind [...] verlassen*⁶⁴, Mendel Lenglin und Hanns Krieger aus Bretzfeld haben an Vermögen *verlassen weib und kind, sonsten nichtz*⁶⁵. Simon Hipsch aus Obereisesheim *hat nichtz, dann ein weib und fünf kinder verlassen*⁶⁶. Wendel Ryeler von Obereisesheim *ist gefangen gen Stutgarten gefurt, ime daselbst sein haupt abgeschlagen worden, hat weib, kind und guter verlassen*. Sein Vermögen wird aufgezählt und auf 200 fl. *erachtet*. Dann stellt man (anscheinend erst nach einiger Zeit) fest: *Nota! Wirt hieruff angezeigt, das des entleipten weib [...] Hieronimo von Helmstatt 200 fl. schuldig, verbürgt und jerlichen verzinzt druon 10 fl. Ist daher erwachsen; gemelts Wendel Rielers leib und gut ist in der puwrschen geschwebter vffrur von herr Jörgen truchseßen Iheronimo von Helmstett zu aigen vbergeben worden*⁶⁷.

Der Bretzfelder Schultheiß Hans Kober war wohl einer der Anführer im Bretachtal. Den Plan, die nur schwach besetzte Burg Weibertreu einzunehmen, soll er geschmiedet und die Menge mit der Nachricht aufgestachelte haben, Graf von Helfenstein habe schriftlich gedroht, Weib und Kind den Bauern nachzuschicken und die Dörfer zu verbrennen⁶⁸. Außerdem soll er bei der Erstürmung der Burg viel Geld und eine Truhe geraubt haben⁶⁹. Im Herdstättenverzeichnis 1525

61 Ebd., S. 362, 369, 374 u. a.

62 Ebd., S. 362.

63 Ebd., S. 361, 366 und 372.

64 Ebd., S. 366.

65 Ebd., S. 369.

66 Ebd., S. 377.

67 Ebd.

68 W. Zimmermann, Bauernkrieg (wie Amn. 48), S. 389. Kober wird von ihm als Hans Koberer geführt.

69 Ebd., S. 369.

wird bei zwei seiner drei Häuser vermerkt *ist auß gedretten*⁷⁰, beim dritten heißt es: *hat man zu buttica mit dem Schwert gericht*⁷¹. Dasselbe Schicksal ereilt – wie oben erwähnt – Hans Gegengack von Sülzbach⁷² und Lenhard Dresser aus Ellhofen⁷³. Über die Begründung des Urteils erfahren wir nichts, auch der Hinrichtungsort *buttica* ist zunächst rätselhaft. W. Angerbauer vermutet in *buttica* Langenbeutingen⁷⁴; das in den Akten zu jener Zeit häufig als *Buttingen* geführt wird. Langenbeutingen war jedoch nie Sitz eines Centgerichts. Als Ort der Hinrichtung kommt nur Bietigheim (mundartlich *Bietige*) in Frage, das in Inschriften von 1519 und 1528 als *Biettecke*, *Buttickain* und *Buttick* erscheint⁷⁵ und das im Zusammenhang mit dem hingerichteten Gygengack/Gegengack oben bereits genannt wurde. Das Güterverzeichnis der Ausgetretenen nennt dann ausdrücklich Bietigheim als Hinrichtungsort⁷⁶. Hans Hilcker aus Waldbach wurde zu Cannstatt hingerichtet, von Hans Schwab aus demselben Ort wird nur die Enthauptung ohne Gerichtsort gemeldet, Wendel Geysser aus Schwabbach wurde in Marbach geköpft⁷⁷, Hans Krieger aus Bretzfeld in Vaihingen⁷⁸ und Wendel Weyck aus Obereisesheim in Stuttgart⁷⁹. In der Schlacht bei Königshofen fielen Stofel Moplin und Melchior Moeß aus Sülzbach sowie Linhart Heym und Jorg Weyß aus Wimmental⁸⁰. Jörg Scherer aus Rappach wurde zu Tübingen *im dranck gestochen*⁸¹, zuvor wird von ihm wie von Jung Weinbrenner aus Waldbach gemeldet, ihnen sei *gyft zu essen geben worden*⁸², woran sie verstarben. Gift ist nun sicherlich keine gerichtliche Strafe für Aufständische; vermutlich geht die Giftgabe auf bäuerliche Kreise zurück, sei es, um den beiden die Folterqualen zu ersparen oder/und um die Preisgabe von Namen und Details des Aufstandes zu vermeiden. Jacob Bender und Melchior Koler aus Rappach lagen beide zu Stuttgart im Kerker⁸³, im Gefängnis zu Neuenstadt befanden sich Swin Hense und Caspar Not von Schwabbach⁸⁴, Contz Zimerman und Hanns Lingen aus Bretz-

70 HStA A 54 a Bd.42, fol.42/69 und 42/71.

71 Ebd., fol.42/69.

72 Ebd., fol.42/34.

73 Ebd., fol.42/38.

74 W. Angerbauer: Ellhofen 1037–1987, Ellhofen 1988, S.42.

75 Deutsche Inschriften, 25. Bd.: Die Inschriften des Kreises Ludwigsburg, bearb. von A. Seeliger-Zeiß und H.U. Schäfer, Wiesbaden 1986, Nr. 225 und 245.

76 Baumann (wie Anm. 49), S. 366 für H. Gygengack. Für L. Trescher nennt dies Verzeichnis Vaihingen als Hinrichtungsort, von H. Kober nur, dass er ausgetreten ist.

77 HStA A 54 a Bd.42, fol.42/81 und 42/55.

78 Baumann (wie Anm. 49), S. 37.

79 HStA A 54 a Bd.42, fol.42/90.

80 Ebd., fol.42/32 und 42/54.

81 Ebd., fol.42/58.

82 Baumann (wie Anm. 49), S. 367 und S. 371.

83 HStA A 54 a Bd.42, fol.42/59.

84 Ebd., fol.42/55 und 57.

feld⁸⁵ sowie Melchior Koler aus Bitzfeld⁸⁶. Contz Zimerman aus Bretzfeld *ist in gelester vesel sins leibs* und Hanns Linglin aus demselben Ort *ist zu brochene auß der gefangnung komt*⁸⁷. *Brochene* könnte Brackenheim (mundartlich *Brakene*) sein. Mölchior Köberlin und German von Rappach liegen ebenfalls zu Stuttgart gefangen⁸⁸.

Eine Reihe von Aufrührern *ist auß gedretten*, d.h. hat sich der Verfolgung durch Flucht entzogen. In der Regel wurde daraufhin ihr Gut durch die *comissarii* zugunsten des jungen Grafen Ludwig von Helfenstein (dem Sohn des in Weinsberg Ermordeten) konfisziert. Als Ausgetretene werden notiert: Wolf Zaim aus Buchhorn⁸⁹ und fünf weitere Bauern aus Eberstadt sowie zwei aus Gellmersbach⁹⁰, Heinrich und Matthes Schmidt sowie Wolf Müller aus Affaltrach⁹¹ (Heinrich schwört 1526 Urfehde, siehe unten, Matthes *haben die comissarii sin gut von den Junge genumme*), Caspar Schmidt, Caspar Seybold aus Bitzfeld und Hans Schierkner aus Weißlensburg⁹², Ursin Schmidt und Schultheiß Dionisius Schmid (einer der Hauptleute im Lager von Neckarsulm, erbeutete auf Burg Weibertreu 60 fl.⁹³) aus Schwabbach, dazu Wolf Haller, Endris Klein und Michel Steinheuser aus Siebeneich⁹⁴, Becker Henß, Michael Bauch und Frantz Bergfolin aus Sülzbach⁹⁵, Caspar Kubach aus Wimmental⁹⁶ und Ulrich Schneyder aus Ellhofen⁹⁷. Anna Krenichin (Ehefrau des Toman Kranich) in Sülzbach *hat nichts vndt hat ein man der ist entlauffen hat sich vill mutwillens gebraucht inn sturm*⁹⁸. In Rappach wird *Hanns Tonns verlassne witfraw* im Herdstättenverzeichnis ungewöhnlich hoch mit 120 fl. taxiert⁹⁹, es bleibt aber ungewiss, ob sie wegen des Bauernkriegs verlassen wurde. Aus Weinsberg sind zehn Bauern ausgetreten und zwei *eeweiber, welcher eemänner allweg gehorsamlich, wol vnd erlich gehalten haben*¹⁰⁰.

Unter den konfiszierten Gütern der Ausgetretenen finden sich auch Güter der Angehörigen, z. B. *solich haus ist sein frawen vff dem heuratstag zw einer morgen-*

85 Ebd., fol. 42/72.

86 Ebd., fol. 42/85.

87 Beide ebd., fol. 42/72.

88 *Baumann* (wie Anm. 49), S. 368.

89 HStA A 54 a Bd. 42, fol. 42/29.

90 *Baumann* (wie Anm. 49), S. 367f.

91 HStA A 54 a Bd. 42, fol. 42/41 und 42/40 und *Baumann* (wie Anm. 49), S. 370. Wolf Müllers Vermögen wird von *Baumann* mit 27 fl. angegeben. Es ist daher fraglich, ob er mit dem Müller Wolf Müller identisch ist, da die Mühle allein schon mit 200 fl. angeschlagen wird.

92 HStA A 54 a Bd. 42, fol. 42/85.

93 *W. Zimmermann* (wie Anm. 43), S. 389 und 399.

94 HStA A 54 a Bd. 42, fol. 42/55 und *Baumann* (wie Anm. 49), S. 370.

95 Ebd., fol. 42/34 und 35.

96 Ebd., fol. 42/53.

97 Ebd., fol. 42/37.

98 Ebd., fol. 42/35.

99 Ebd., fol. 42/59.

100 *Baumann* (wie Anm. 49), S. 363.

*gab vermacht worden*¹⁰¹ oder *steet dieser weingart einem jungen kind fur mutterlich erb*¹⁰². Man war also 1525 beim Einziehen zwar exakt, aber keineswegs zimperlich; die beiden Fälle grenzen schon an Sippenhaft. Später werden die Strafen milder, wie gleich zu zeigen sein wird.

Über das weitere Schicksal der Gefangenen und Geflüchteten konnten – außer für Heinrich Schmit aus Affaltrach – keine Informationen ermittelt werden. Jedoch finden sich noch etwa 30 Urfehden von Aufrührern, die im Herdstättenverzeichnis nicht erscheinen. Lienhart Becker aus Sülzbach und Michel Petter aus Eberstadt mussten *vber die Thonaw schweren*¹⁰³, d.h. sie mussten Urfehde schwören und das Land verlassen. Auch in den Urfehden erfahren wir leider nur die Urteile, aber nichts über die Anklage oder die Aktivitäten vor der Gefangennahme des Delinquenten. Am härtesten waren die Maßnahmen im Mai 1525 durch den Schwäbischen Bund. In den 1526 ausgesprochenen Urteilen werden die Schuldigen außer Landes gewiesen¹⁰⁴, z.T. aber unter strengen Auflagen wieder aufgenommen: Heinrich Schmit aus Affaltrach war nach seiner Teilnahme am Aufbruch ausgetreten, sein Hab und Gut war deshalb an den jungen Grafen Helfenstein übertragen worden; nachdem er Erbhuldigung geleistet hatte, erhielt er diese Güter zurück und durfte zu Weib und Kindern heimkehren, musste aber versprechen, Heimlichkeiten zu meiden und seine Waffen an den Vogt auszuliefern¹⁰⁵. Ähnlich ergeht es Lienhart Stieffel, dem einzigen in den Akten erfassten Teilnehmer aus dem Unteramt Böhringsweiler, der *aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen lag*¹⁰⁶. Er muss ebenfalls die Waffen abgeben, Zechen meiden und darf Württemberg nicht unerlaubt verlassen¹⁰⁷. Am 19. Juli 1526 schwören Martin Hochstat, Wendel Bemerer, Hanns Anglert, Simon Lang, Hanns Neiffer, Ulrich Praun und Erhard Tilman, alle sieben Bürger aus Obereisesheim, Urfehde bei gleichlautenden Urteilen¹⁰⁸: Sie müssen gestehen, *das ich vmb woluerschulter vrsachen, derohalben ich an meynem leib merklicher straff würdig gewesen, in [...] meines gnedigsten Hern gefengnus zur Newenstat am kochenn gelegen. Auf Fürbitte der edlen und ehrenfesten von Neipperg (dem Vogt) und anderer Adliger wurden sie entlassen, doch alß vnd dermassen das ich hierfür mein lebenslang, wider zu ihr, dero erben ampteuten vnd vnderthonen [...] Nymer-*

101 Ebd., S. 368 (Hanns Kober von Bretzfeld).

102 Ebd., S. 373 (Ulrich Schneider aus Ellhofen).

103 Ebd., S. 366 und 371.

104 So Pfarrer Johann Schradin und Hans Becker, beide aus Waldbach (HStA A 44 U 3402 und U 3403).

105 HStA A 44 U 3412.

106 Bei den in der letzten Zeile der Tabelle aufgeführten Urfehden fehlt die ausdrückliche Erwähnung der Teilnahme am Bauernkrieg, es findet sich nur stereotyp die Wendung *aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen*. Aus dem Urteil, wie Abgabe der Waffen, Landesverweis, Meidung heimlicher Versammlungen oder auch Ortsarrest, erscheint die Teilnahme am Bauernkrieg als Ursache des Urteils aber sehr wahrscheinlich.

107 HStA A 44 U 3413.

108 Ebd. U 3392 bis 3398.

mehr effern [...] mit oder one recht Haimlich oder öffentlich, in Kain weiß oder wege [...] Sonder alwegen Hochgenants vnsers gnedigsten Hern von ostereich vnd der erben fromme und nutz getrewlich werben, vnd schaden wendenn. Sie versprechen, lebenslang keinen Harnisch und keine Wehr zu tragen, keine Zechen zu besuchen und die Markung Obereisesheim nicht zu verlassen, es sei denn mit Erlaubnis der Obrigkeit und nur zur Bebauung ihrer auswärtigen Güter. Je zwei Bürgen haften mit 100 fl. Marx Grennschein aus Obereisesheim, der am Sturm auf Weinsberg beteiligt und ausgetreten war, verlor zunächst – wie bei allen Ausgetretenen üblich – Hab und Gut an den jungen Grafen Ludwig von Helfenstein. Nach seiner Rückkehr wurde er *begnadigt*, erneut als Untertan angenommen, durfte zu Frau und Kind zurückkehren und wurde gegen Erbhuldigung wieder in seine Güter eingesetzt. Doch musste er Waffen und Rüstung an den Vogt zu Weinsberg abliefern, heimliche Zechen, Zusammenkünfte und Gesellschaften meiden und durfte künftig nur noch ein Brotmesser tragen. Seine Bürgen Hans Endersbach und Wendel Weickh hafteten mit 200 fl.¹⁰⁹ Drei Jahre später muss er erneut Urfehde schwören, weil er zur lutherischen Lehre übergetreten war¹¹⁰. Auch Heinrich Schmit aus Affaltrach werden Pflichtvergessenheit, Teilnahme am Bauernkrieg und Austritt zur Last gelegt; sein weiteres Procedere und sein Urteil sind identisch mit denen Marx Grenscheins¹¹¹.

1527/28 werden die Strafen noch milder: Michel Rem aus Wimmmental zahlt 30 fl. Strafe und darf den Ort ein Jahr lang nicht verlassen¹¹², sein Nachbar Wendel Wuland¹¹³ verspricht als Untertan Gehorsam und zahlt 15 fl. Strafe an das Kloster Schöntal, bei dessen Plünderung er wohl mitgewirkt hatte. Reinhans zu Eschenau schwört Urfehde, weil er *nach Eroberung Weinsbergs auf einem geraisigen und gemutzten, beim Sturm auf die Stadt erbeuteten Pferde den von den Bauern schwer verwundeten Ulrich Echsner am Osterdienstag, als er auf Krücken unter dem Tor zu Weinsberg stand, hart umstieß, dass seine Wunden erneut aufbrachen*¹¹⁴. 1528 werden neun Weinsberger Bürger mangels Beweisen freigelassen, nachdem sie wegen Verdachts auf Teilnahme am Bauernkrieg gefangen und peinlich verhört worden waren¹¹⁵; es sind dies Hanns Pretzel, Georg Reyhe, Melchior Beckh, Schneyderhanns, Wendel Hoffman, Peter Schwentzer, Pfennderhanns, Michael Sommer und Burkhart Stroschneider. Peter Vogel aus Weinsberg wird bei seiner Freilassung gedroht, *peinlicher oder bürgerlicher Strafe gewärtig zu sein, falls sich über kurz oder lang herausstellen sollte, dass er an der Weinsberger Mordtat beteiligt war*¹¹⁶. Immerhin ist die vermutlich lange Haft der schließlich Freigelassenen be-

109 Ebd. U 3399; ähnlich bei Hans Hoffman aus Willsbach, ebd. U 3418.

110 Ebd. U 3400.

111 Ebd. U 3412.

112 Ebd. U 3426.

113 Ebd. U 3425.

114 Ebd. U 3420.

115 Ebd. U 3429.

116 Ebd. U. 3428.

achtlich. Das Verbot, eine Wehr zu tragen, wird Hans Maurer aus Stampfsried (= Stamsried, Kr. Roding/Böhmerwald) zum Verhängnis: Er wird im Oktober 1526 in Neuenstadt gefangen gesetzt, weil er gegen das Verbot der gemeinen Stände des Bundes in Schwaben eine Büchse getragen hat¹¹⁷. Wenn in den umliegenden Ämtern die Musterungslisten von 1536 fehlen, könnte das auch bedeuten, dass Waffen immer noch nicht getragen werden durften. Seltsamer Weise liegt aber gerade für das Amt Weinsberg eine (gegenüber 1523 deutlich verschlankte) Musterungsliste vor, obgleich den Bürgern das Tragen der Waffen verboten war¹¹⁸. Sie könnte vielleicht die von der Herrschaft noch als zuverlässig angesehenen Bürger umfassen. Bei der Musterung 1546 müssen die Bürger im Amt Neuenstadt ihre Waffen wieder selbst stellen, 1552 werden im Amt Weinsberg 25 einigermaßen zuverlässige Leute ausgesucht und mit Feuerbüchsen bewaffnet, erst 1553 findet wieder eine allgemeine Musterung statt.

Ob der Waldbacher Pfarrer Johannes Schradin am Bauernkrieg beteiligt war, ist fraglich. Er muss 1526 Urfehde schwören, seine Pfründe verlassen und aus Württemberg gehen¹¹⁹. Der Grund könnte auch sein, dass er die neue Lehre predigte; aus der bei diesen Prozessen stetig verwendeten Formel *aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen* geht dies nicht hervor. Dasselbe gilt für sein Gemeindegmitglied Hanns Becker, der 1527 auf gleiche Weise Württemberg verlassen muss¹²⁰. Pfarrer Schradin zumindest scheint aber begnadigt worden zu sein, im Lagerbuch des Klosters Lichtenstern wird er 1530 mehrfach als Vertreter der Gemeinde und Zeuge benannt¹²¹. Sein Nachfolger Johannes Walz wird als „der erste evangelische Pfarrer in Waldbach, von dem wir wissen,“ bezeichnet¹²².

Soweit sich die Vermögen der Aufständischen feststellen lassen, sind alle Schichten ungefähr entsprechend ihrem prozentualen Bevölkerungsanteil vertreten, von zahlreichen ganz Armen bis zu den erstaunlich häufig genannten Schultheißen: Caspar Küwbach von Wimmatal (500 fl.), Jörg Massenbacher von Hößlinsülz (570 fl.), Hans Kober von Bretzfeld (860 fl.), Dionisius Schmid von Schwabach (1400 fl.) und wahrscheinlich auch dem namentlich nicht genannten Schultheiß von Hölzern (Haus 50 fl.). Sie standen ja in einem besonderen Treueverhältnis zur Herrschaft, und ihre Aufgabe wäre es gewesen, den Aufruhr einzudämmen. Die Liste der Teilnehmer nennt aber gehäuft auch Namen, die sich nicht in den Steuerlisten und Lagerbüchern finden, teils mit ausdrücklich erwähntem Bürgerrecht, also nicht nur Knechte.

Wie beschrieben, schwankt die Dichte der Teilnehmer je Ort innerhalb des Amtes. Auffällig ist die örtliche Verteilung der gefundenen Teilnehmer am Bauern-

117 Ebd. U 3415.

118 Ebd. A 28 a, M 68 c.

119 HStA A 44 U 3402.

120 Ebd. U 3403.

121 HStA A 498 Bü 4, fol. 54 a (Hanß Schradi der Pfarr, 1532), fol. 71 (Herr Johann Schradi Pfarrer zu Walpach) u. a.

122 H.J. Rauser: Brettachtaler Heimatbuch. Weinsberg 1983, S. 246.

krieg: Im ganzen Amt Neuenstadt sind nur drei Bauern aus Brettach aufzuführen¹²³, also nahe den Weinsberger Dörfern im Brettachtal¹²⁴, wo 30 der 112 hier aufgeführten Fälle (das sind 27%!) in dem doch relativ engen Bereich des Brettachtals beheimatet sind, insgesamt also über ein Viertel der gefundenen Teilnehmer bei etwa einem Achtel der Bevölkerung im Amt; dort scheint einer der Herde des Aufruhrs gewesen zu sein. Dort wurde aber kein Haus angezündet, der Schwäbische Bund zog vorbei. Ebenso ist aus dem Unteramt Böhringsweiler nur ein Teilnehmer bekannt¹²⁵; die von dort überlieferten Urfehden handeln fast nur von Wald- und Holzfreveln. Weinsberg mit den umliegenden Dörfern und das Brettachtal waren wohl die Zentren des Aufruhrs. Insgesamt ist sicher mit einer viel größeren Zahl von Aufständischen zu rechnen: 112 Teilnehmer sind knapp 10% der im Herdstättenverzeichnis erfassten Steuerpflichtigen. Für das nahe Ilsfeld im Amt Lauffen sind 30 heimkehrende Teilnehmer nachgewiesen, dazu kommen „etliche“ im Krieg Getötete oder danach Hingerichtete, unter ihnen der Pfeifer Melchior Nonnenmacher; das Herdstättenverzeichnis nennt dort 179 Haushalte¹²⁶. Somit nahmen dort gut 20% der Hausväter am Aufstand teil. In Affalterbach (Amt Marbach) wurden 17 von 36 männlichen Steuerpflichtigen bzw. 17 der 43 Hausbesitzer/innen (40%) für ihre Teilnahme am Bauernkrieg bestraft, vier weitere (von fünf Hausgenossen) hatten kein Haus, weitere vier erscheinen nicht im Herdstättenverzeichnis¹²⁷; das ist fast die Hälfte der männlichen Einwohner. Für die Herrschaft Dießen (zwischen Schwarzwald und oberem Neckar) ergibt sich weitgehende Übereinstimmung zwischen der Zahl der Höfe und der der Aufständischen¹²⁸.

Das Strafmaß im Vergleich zu anderen Gebieten

Bleibt die Frage, wie gerecht, wie streng, wie sinnvoll die Bestrafung der Bauern war. Schon bei der Strafaktion am 21. Mai 1525 scheint verschiedenes Maß angelegt worden zu sein. Weinsberg wurde mit voller Härte bestraft und völlig niedergebrannt, Ellhofen knapp zur Hälfte, Eberstadt, Sülzbach und Willsbach je zu einem Viertel, wobei in Eberstadt ein Haus des Kellers, in Willsbach wie vermutlich auch in Hölzern das Haus des Schultheißen angezündet wurde. In allen Orten, auch in Weinsberg, blieben die Mühlen verschont, außer in Weinsberg auch

123 HStA A 44 U 3354.

124 Außer Hans Vock wurden noch *von Brettach die Bürger: Matthes Herus und Eronymus Kraus* infolge des Bauernkriegs gefangen und peinlich befragt. Die Akten sprechen bei ihnen aber nur vom Verdacht der Teilnahme.

125 HStA A 44 U 3413: Lienhart Stieffel aus Schönbrunn.

126 *Conrad, O.* in: Ilsfeld, ein Heimatbuch, Weinsberg 1983, S. 88 und 91.

127 *P. Sauer*: Affalterbach 972–1972, Affalterbach 1972, S. 31.

128 *J. Ottmar*: Der Bauernaufstand von 1525 zwischen Nordschwarzwald und oberem Neckar, in: Glatter Schriften 2, Sulz a. N.-Glatt 1982, S. 51.

die Keltern. In Affaltrach wird der ausgetretene Müller (Wolf Müller) durch die *Commissarii* mit der Schätzung des Vermögens auf 27 fl. deutlich geschont, da die Mühle allein einige Tage später im Herdstättenverzeichnis mit 200 fl. bewertet wird. Mühlen brennen besonders gut und sind leicht anzugreifen, da sie ungeschützt außerhalb des Dorfes liegen. Gerd Wunder fand mehrere Belege, dass Mühlen im 15. Jahrhundert ein bevorzugtes Angriffsziel waren, weil man damit die Wirtschaftskraft des Gegners entscheidend treffen konnte¹²⁹. Wenn sie hier wie auch die Keltern verschont wurden, so ging es wohl darum, die Bauern deutlich zu strafen, aber die wirtschaftliche Grundlage dabei nicht mehr als unvermeidbar zu schwächen.

Eine angemessene Bestrafung aller Beteiligten je nach Schwere der Vergehen hätte sicher auf Jahre hinaus die Gerichte beschäftigt und für anhaltende Unruhe gesorgt. Nach dem damaligen Verständnis von Strafe musste sie auch nicht angemessen, sondern vor allem abschreckend sein. So wendet sich gerade während des Bauernkriegs Johannes Brenz mit einem Gutachten an den Haller Rat: *Wo man straffen wol, sol nicht gesehen werden uff die Schwer des begangen Ubels, sondern man soll fleyszig acht haben, wievil Straff und Pen gnugsam sy, nit der Sunde sonder dem Exempel, daran sich die andern stossen*¹³⁰. Im übrigen hatte die Obrigkeit einerseits Angst vor erneuten Unruhen und war daher zurückhaltend im Strafmaß¹³¹, andererseits wusste sie genau, dass sie in ihren Einnahmen auf die Arbeits- und Steuerkraft der Untertanen angewiesen war¹³².

Die Schwere der Strafe entsprach durchaus den damals üblichen Gesetzen. Die 1532 erlassene peinliche Gerichtsordnung Karls V. (Carolina) fasst die damals gültige Gerichtspraxis zusammen. Nach ihr soll ein Aufrührer mit *abschlahung seines haupts gestrafft oder mit ruten gestrichen, vnd auß dem land [...] verweist werden* (Art. 127). Auch diejenigen, *so bößlich außtreten, sollen mit dem schwert [...] vom leben zum todt gericht werden*, es sei denn, dass *jemandt auß forcht eyns gewalts [...] entwich, der hat dadurch diese vorgemelte straff nit verwürckt* (Art. 128)¹³³.

In den Strafprozessen ist die Gefängnishaft selbstverständlich, und um peinliche Befragung werden trotz Urfehde nur wenige Aufrührer herumgekommen sein. Bei den Strafen fällt jedoch auf, dass von den etwa 110 nachweisbaren Aufrührern „nur“ neun hingerichtet wurden – gegenüber neun in Heilbronn (und zwei weiteren in den Dörfern Flein und Neckargartach) und acht in Schwäbisch Hall, wo jeweils nur etwa halb so viele Aufständische erfasst und bestraft wurden. Außer diesen Hinrichtungen sind im ganzen Amt keine Körperstrafen erwähnt.

129 Zitiert nach G. Fritz: Der Arbeitskreis für Mühlenforschung im Historischen Verein für Württembergisch Franken, in: WFr 72 (1988), S. 344.

130 StadtA Schwäbisch Hall 4/53, zitiert nach Stihler (wie Anm. 55), Anm. 284.

131 Gabel/Schulze (wie Anm. 43), S. 333.

132 Ebd., S. 334, und Stihler (wie Anm. 55), S. 220.

133 Carolina, Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, Hrsg. von G. Radbruch, Stuttgart 1962, S. 82f.

Das Abhacken der Schwurfinger, das in Schwäbisch Hall an acht Delinquenten und in Heilbronn offenbar auch in einigen Fällen praktiziert wurde, ist in Weinsberg bzw. Neuenstadt nicht nachzuweisen. Ansonst entsprechen die Strafen wie Abgabe der Wehr, Verbot der Wirtshäuser, Landesverweis oder Bannung in die Markung denen in den beiden Reichsstädten¹³⁴. Als Vergleich mit einer anderen ländlichen Region sei der südliche Schwarzwald angeführt, wo der Schwäbische Bund fordert, dass alle Bauern sich auf Gnade und Ungnade ergeben und alle Wehr abgeben, keiner Bruderschaft oder Gesellschaft beitreten, je Haus 6 fl. geben, die Anführer und Mutwilligen ausliefern, einem Ausgetretenen Weib und Kind nachschicken, sein Haus verbrennen und ihn nie wieder aufnehmen¹³⁵. Auch hier sind dieselben Punkte angesprochen; ob die härteren Forderungen auch wirklich so durchgeführt wurden, ist eine andere Frage.

Auch im Amt Bretten wollte der Kurfürst von der Pfalz sein Land schonen. Einige Brettener, die sich widersetzlich verhalten hatten, kamen ins Gefängnis. Davon wurden vier in die Backen gebrannt und etlichen die Finger „ein wenig gekürzt“. „Es war dies nach den harten Begriffen der damaligen Zeit mehr eine entehrende Verwarnung als eine wirkliche Strafe“¹³⁶. Zumindest die körperlichen Strafen waren dort doch härter als im Amt Weinsberg. Für das benachbarte Amt Öhringen stellt J.H. Rauser fest: „Während die Bauern in den benachbarten Territorien für ihre Teilnahme am Aufruhr mit Leib und Leben bestraft wurden, wurde den Hohenloher Bauern nur eine Geldstrafe auferlegt“¹³⁷. Wie wir sehen, gab es zwar wie in anderen Ämtern auch im Amt Weinsberg einige wenige Todesstrafen, sonst aber nur Geld- und Ordnungsstrafen für Einzelpersonen. Im Vergleich zur Carolina von 1532, die nur Leibstrafen vorsieht, müssen diese hier getroffenen Strafen als fortschrittlich und – im Rahmen ihrer Zeit gesehen – human bezeichnet werden.

Schließlich sei noch das Urteil gegen die Aufständischen auf der Höri, Untertanen des Bischofs von Konstanz und der Propstei Öhningen, durch das vorderösterreichische Gericht zu Hilzingen vom 5. Juli 1525 zitiert¹³⁸. Die Bauern mussten alle Fahnen, Harnische, Büchsen und Wehr außer den Degen abliefern, ihren Herren von neuem schwören (auch den abgesetzten Propst von Öhningen unbehindert lassen) und ohne Änderung die alte christliche Ordnung in ihren Kirchen einhalten. „Die Rädelsführer sollen nach Gebühr bestraft werden“, es sollen keine Bruderschaften mehr geduldet werden, die Kirhhöfe und starken Türme sollen abgebrochen und die großen Sturmglocken aus den Türmen entfernt werden. Jedes Haus wird mit 6 fl. Strafe belegt außer Witwen, Waisen und am Aufstand Unbeteiligte. Flüchtigen soll all ihr Hab und Gut genommen werden,

134 *M. von Rauch*: Heilbronn im Bauernkrieg, S.183, und *Stihler* (wie Anm. 55), S.218ff.

135 *G. Franz*: Quellen zum Bauernkrieg, Darmstadt 1977, S.578f.

136 *A. Schäfer*: Geschichte der Stadt Bretten. Bd.2, Bretten 1977, S.218.

137 *H.J. Rauser*: Neuensteiner Heimatbuch, Neuenstein 1981, S.30.

138 *F. Götz*: Öhningen im Bauernkrieg, in: *H. Berner* (Hrsg.): Dorf und Stift Öhningen, Singen 1966, S.120f.

wer einen Abgewichenen ersticht, soll nicht gefrevelt haben, wer gefangen wird, soll mit dem Tod bestraft werden, das Begnadigungsrecht bleibt vorbehalten. – Auch dieses summarische Urteil zeugt von Milde gegen die Aufständischen. Das Abliefern der Wehr und die Geldstrafe von 6 fl. je Haushalt (die auf der Höri nicht voll eingetrieben werden konnte¹³⁹) und der Einzug des Vermögens der Ausgetretenen waren zumindest in Südwestdeutschland einheitliche Maßnahmen. Für das Schleifen der Türme und Mauern sowie das Verbot der Bruderschaften finden sich im Amt Weinsberg keine Belege außer in der Amtsstadt selbst. Doch gibt es auch härtere Strafen. Die Herren von Neuneck und von Ehingen lassen sich ihre Schäden in Glatt und Umgebung nicht nur ersetzen, sondern auch verzinsen. „Und dennoch blieb bei ihm (Reinhard von Neuneck) [...] blinde Rachsucht zurück. Die nach heutigen Begriffen harten und zum Teil grausamen Gewohnheiten bei Strafverfahren und Strafvollzug scheinen für ihn noch Fesseln gewesen zu sein“¹⁴⁰.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die individuellen Strafen im Amt Weinsberg keineswegs härter waren als in anderen Gebieten. Abgabe der Waffen wird hier nur bei der Mehrzahl der Urfehden erwähnt, die Musterungsliste von 1528 lässt vermuten, dass ein Großteil der Bauern ihre Wehr noch zu Hause hatte.

Auch das Strafmaß und der Strafvollzug scheinen nicht immer identisch zu sein, wie einige oben beschriebene Beispiele belegen. So wird der Waldbacher Pfarrer aus seiner Pfründe und dem Land verwiesen, ist aber 1530 immer noch im Amt (siehe S. 27).

Ein weiterer Fall außerhalb des Bauernkriegs ist der Neuenstadter Keller Hans Newbeck, der 1530 wegen Verschwendung und Mißbrauch einer für ihn geleisteten Bürgschaft das Land verlassen soll¹⁴¹, 1545 aber in Bítzfeld ein Vermögen von 600 fl. versteuert¹⁴² und 1559 in Möckmühl im Gericht sitzt¹⁴³ und als Hauptmann das Möckmühler Aufgebot nach der Musterungsliste anführt¹⁴⁴.

Generell hat Kaspar Gubler für Schaffhausen festgestellt, dass im 15. Jahrhundert insbesondere Geldstrafen nach dem Urteil deutlich ermäßigt wurden. Der Rabatt betrug 64% bis 80%. In Konstanz dagegen wurden nur 8,5% der Bußen gnadenhalber ganz oder teilweise erlassen¹⁴⁵.

Einmalig sind dagegen die Kollektivstrafen in Weinsberg und den verbrannten Dörfern. Nach dem Verständnis der Zeit forderte die Weinsberger Bluttat als Höhepunkt des Aufstands eine sichtbare Sühne. Das Amt hatte eine deutlich höhere Strafe zu erleiden als andere Ämter. Die Stadt Weinsberg wurde auch in der

139 Ebd., S. 121.

140 *Ottmar* (wie Anm. 128), S. 82.

141 HStA A 44 U 3435.

142 Ebd. A 54 a, Bd. 148.

143 *H. Gräf*: Das Amt Möckmühl an der Wende zur Neuzeit, in: *WFr* 71 (1987), S. 86.

144 HStA A 28 a, M 204, fol. 1.

145 *K. Gubler*: Bußurteile und Bußenvollzug – Unterschiedliche Gerichtspraxis der Schaffhauser und Konstanzer im Spätmittelalter, in: *Hegau* 58 (2001), S. 29–43.

Folgezeit von der österreichischen wie von der württembergischen Regierung bewusst niedergehalten und erhielt erst 1553 wieder ihre Stadtrechte¹⁴⁶. Auch die Verwaltung des Amtes kehrte erst 1553 aus Neuenstadt nach Weinsberg zurück. Immerhin wurde das Leben der Einwohner verschont, sie wurden vor der Brandlegung aus der Stadt getrieben. Wie sich dieser Vorgang in den Dörfern Ellhofen, Eberstadt, Sülzbach und Willsbach abgespielt hat, lässt sich aus den vorhandenen Quellen nicht erkennen, auch nicht, ob bestimmte Viertel des Dorfs für die Brandlegung ausgesucht wurden – da einige der Ausgetretenen unverbrannte Häuser haben, scheint es zumindest, dass keine bestimmten Häuser ausgewählt und angezündet wurden. Es war den Dorfbewohnern aber anscheinend möglich, den Brand bald zu löschen (was den Weinsbergern ja verboten war) und damit den größeren Teil des Dorfs zu retten. Die beiden einzelnen verbrannten Häuser in Hölzern wurden aber eventuell gezielt ausgesucht.

Teilnehmer am Bauernkrieg im Amt Weinsberg

(Die Quellenangaben beziehen sich auf das Herdstättenverzeichnis, HStA A 54 a, und F.L. Baumann, wie Anm. 49)

Affelther:

Matthas Schmidt Hauß scheuer geacht 70 fl., der ist auß gedretten habenn die Comissari / sinn gut vonn den Junge genu(mme) (Baumann: V = 140 fl.; fol. 42/40).

1505 ist Matthes Schmid mit 25 anderen Bürgern des Amtes Bürge für Hans Lattley.

Hainrich Schmidt hauß Scheuer geacht 34 fl. (Baumann: V = 130 fl.) der ist auß gedrette(n) undt habenn die / commessari das auff geschriebenn (fol. 42/41). 1526 wegen Pflichtvergessenheit, Erdbruch(?), Teilnahme am Bauernaufstand, Verlassen des Landes verurteilt und begnadigt (A 44 U 3412).

Wolf Müller hat 2,8 M Wg, 6 M A, Mühle mit Zubehör V = 27 fl. (Baumann S. 376).

Bitzfelt:

Caspar Schmidt ist auß gedretten / im Hauß geacht uff 14 fl. (Baumann: V = 27 fl.; fol. 42/85).

Melchior Koler hat Hauß Scheuer geacht uff 22 fl.; der leyt zu newestat gefanng (fol. 42/85).

Caspar Sybolt ist gefangen gen Stuttgarten gefurt. Haus, ½ Hof, Acker, Wiese, V = 27 fl. (Baumann S. 367).

146 OAB Weinsberg, S. 164.

Bretzfeld:

Hanns Koler Schulthayß ist auß gedretten hat 2 Häuser, 2 Scheuern, 2 Gärten; V = 250 fl. (fol. 42/69 und 71). Nach Baumann S. 368: Haus und Scheuer, 2 Lehen, 1 Gut, 1 M + 4 Tw Wiese, 5 M Acker, 3,5 M Weingarten; V = 860 fl.

Contz Zimerma(n) hat gar nichts; ist im geleßter vesel sins leibs (fol. 42/72).

Hanns Linglin hat ½ M weniger, V = 15 fl.; ist zu brochene auß der gefangnung komt (fol. 42/72).

Mendel Leuglin, vsgetretten, hat weib und kind, sonsten nichtz (Baumann S. 369).

Hanns Krieger, zu Vayhingen enthauptet, hat weib und kind, sonsten nichtz (Baumann S. 369).

Hanns Burck V = 152 fl. (Baumann S. 369).

Bartolome Schnepf, V = 95 fl. (Baumann S. 369).

Balthas Kober (keine Angaben; Baumann S. 369).

Buchorn:

Wolff Zaim hat ein Hofstatt, V = 20 fl. Ist auß gedretten (fol. 42/29).

Wolf Zan hat böß Haus, 2,5 M Weingart, Schulden; V = 25 fl. (Baumann S. 372).

Michel Schwend, aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen, schwört 1532 Urfehde und das Land zu verlassen (A 44 U 3442).

Eberstatt:

Michels Petter, gefangen zu Vayhingen, musste vber die Thonaw schweren, hat Haus mit Scheuer, 1 Gut, 1 M Weingarten, 15,5 M Acker, 3 Gärten, 1,3 M Wiese, V = 420 fl. (Baumann S. 371f.).

Hans Bomberger ist vsgetretten, hat Hofstatt, 2 Lehen, ¾ Acker, 2,3 M Weingart; Schulden, V = 30 fl. (Baumann S. 372).

Zymerlein ist vsgetretten, hat ¾ Weingart, V = 25 fl. (Baumann S. 372).

Hans Oeler, junger, lediger gesell, hat ½ M Weingart, V = 8 fl. (Baumann S. 372).

Elhoffenn:

Ulrich Schneyder ein halb Hauß des halb / thail ist vorbrund unndt ist entlauffe (fol. 42/37). Ist vßgetretten, hat Haus, 1,5 M Weingart; V = 25 fl. (Baumann S. 373).

Lenhart Dressers witfraw. Er ist gericht word(en) zu buttica, hat Hofstatt, V = 6 fl. (fol. 42/38).

L. Trescher zu Vayhingen enthauptet, hat Hofstatt, 1 M Weingart, V = 0 fl. (Baumann S. 373).

Hanns Hiller hat nichtz (Baumann S. 373).

Michel Hofman, zu bietigheim enthauptet, hat Haus, Lehen, ¾ Weingart, 1 M Acker, Schulden, V = 50 fl. (Baumann S. 373).

Eschenau:

Reinhans zu Eschenau, gefangen zu Neuenstadt, weil er nach Eroberung Weinsbergs auf einem „geraisigen und gemutzten“, beim Sturm auf die Stadt erbeuteten Pferde den von den Bauern schwer verwundeten Ulrich Echsner am Osterdienstag, als er auf Krücken unter dem Tor zu Weinsberg stand, hart umstieß, dass seine Wunden erneut aufbrachen. 1527 begnadigt, schwört Urfehde (A 44 U 3420).

Gelmarspach:

Caspar Beck ist vsgetretten, hat nichtz (Baumann S.372).

Bastlin Schwab ist vsgetretten, hat nichtz (Baumann S.372).

Gransheim (Grantschen):

Caspar Weyß hat Haus mit Scheuer, Hof, 3 M Weingart, Schulden; V = 80 fl. (Baumann S.363).

Jacob Haintzelman ist vßgetretten, hat Haus mit Scheuer, Hof, 2,8 M Weingart; mit Schulden, V = 30 fl. (Baumann S.363f.).

Obereisesheim:

Hans Anglert, Wendel Bemerer, Martin Hochstat, Simon Lang, Hans Neiffer, Ulrich Praun, Erhard Tilman, alle zu Obereisesheim, zu Neuenstadt gefangen, schwören 19. Juli 1526 Urfehde, künftig der Herrschaft Österreich Nutzen und Frommen zu fördern und Schaden zu wenden, lebenslang keinen Harnisch und Wehr zu tragen, keine Zechen zu besuchen, die Markung Obereisesheim nur mit Erlaubnis der Obrigkeit und nur zur Bebauung ihrer auswärtigen Güter zu verlassen (A 44 U 3392–3398).

Marx Grennschein ausgetreten, seines Hab und Guts an den jungen Graf Helfenstein verlustig, 1527 begnadigt, erneut als Untertan angenommen, darf zu Weib und Kindern zurückkehren. Er war am Ostermontag in Weinsberg dabei. Er erhält seine Güter zurück, verspricht, seine Waffen dem Vogt auszuliefern, nur noch ein Brotmesser zu führen, heimliche Zechen, Zusammenkünfte und Gesellschaften zu meiden (A 44 U 3399).

Wendel Ryeler zu Stuttgart enthauptet. Haus mit Scheuer, 2 Gärten, Holz, Schulden, V = 200 fl. (Baumann S.377).

Marx Grous ist vsgetretten, hat Haus, 2 Lehen, 2 M Acker; ½ M Wiese; V = 100 fl. (Baumann S.377).

Simon Hipsch ist vsgetretten; hat nichtz (Baumann S.377).

Rapach:

Jorg Scherer hat 1 Hauß. Im dranck gestochenn zu Tubinge, V = 5 fl. (fol.42/58). Gift gegeben; hat nichtz, allein vil kind vnd ein böß heuslin (Baumann S.367).

Jacob Bennd(er) hat ein Hauß garte geacht V = 10 fl.; leit zu stugarte gefange (fol.42/59).

- Melchior Koler* Hauß, Scheuer, V = 20 fl.; der leit auch zu stugarte (fol. 42/59).
Melchior Koberlin (= M. Koler?) gef. zu Stuttgart, hat Haus mit Scheuer, 9,5 M Acker, Wiese; V = 60 fl. (Baumann S. 368).
Hanns Tomn verlasne Witfraw Haus und Scheuer unndt ein stal dar bey; V = 120 fl. (fol. 42/59).
German von Rapach, gefangen zu Stuttgart, hat Haus, Garten, Egarten, 2 M Acker; V = 24 fl. (Baumann S. 367f.).

Schönbronn:

Lienhart Stieffel 1526 aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen. Schwört Urfehde, keine Waffen zu tragen, Zechen zu meiden und Württemberg nicht unerlaubt zu verlassen (A 44 U 3413).

Schwappach:

- Ursins Schmidt* Hauß, Scheuer, V = 150 fl. (fol. 42/55).
Caspar Not Hauß, Scheuer; V = 30 fl. gefanngte zu der neuenstat (fol. 42/55).
Wendel Geysser Hauß, Scheuer; V = 80 fl. zu marpach gericht mit dem Schwert (fol. 42/55). Hauß, Scheuer, Lehen, $\frac{3}{4}$ Wiese, 1 J. Acker, $\frac{1}{2}$ M Gereut; V = 80 fl. + 80 fl. an varendr hab (Baumann S. 371).
Swin Henße Hauß, Scheuer, gart; V = 25 fl., leyt zu der newstat gefanngte (fol. 42/56).
Dionisius Schmid, Schultheiß, gefangen, hat Haus, 2 Scheuern, Gaden, Lehen, 79 M + 6 Jauchert Acker, 9 M Wiese, 3,8 M Weingart, 6 Stück Holz; V = 1400 fl. (Baumann S. 369ff.).
Michel Steinheuser; V = 3 fl. (Baumann S. 371).
Wolf Haller von Siebeneich; V = 6 fl. (Baumann S. 371).
Endris Clein, Michels Sohn, hat 6 M Acker, 1,5 M Weingart, Schulden; V = 85 fl. (Baumann S. 371).

Sultzbach:

- Becker Henß* ein vorbrente Hoffstat unndt ist auß gedrette; V = 10 fl. (fol. 42/33).
Stoffel Moelin Hauß Scheuer; V = 30 fl.; ist zu Kunigs Hofenn geblibenn (fol. 42/34).
Hanns Gegengack ist zu butica gericht; hat Haus, 1,5 M Weingart, 2 M Wiese, 4,9 M Acker. Hauß scheuer geacht vf 30 fl. (Baumann S. 366: V = 140 fl.; fol. 42/34).
Melchior Moeß ist zu Kunigs Hofenn geplibenn Hauß geacht vf 15 fl. (fol. 42/34).
Michel Bauch ein vorbrents Hoffstat, Stocht (?) ist auß gedrettenn. 2 fl. (fol. 42/35).
Frantz Bergfolin ein vorbrennt Hoffstat geacht vf 5 fl., ist auß gedrettenn (fol. 42/35).
Anna Premichin hat nichts unndt hat ein ma(nn) der ist entlauffenn, hat sich vill mutwillens gebraucht inn Sturm (fol. 42/35).

Kraut Bartlin ist vsgetretten, hat Hauß, Scheuer, 1,3 M Weingart, 1,5 M Acker; Schulden; V = 49 fl. (Baumann S. 365f.).

Jerg Weysstöllin ist vsgetretten, hat Hofstat, Lehen, 3 M Weingart, 3 M Acker; Schulden; V = 69 fl. (Baumann S. 366).

Michel Buch ist vsgetretten, hat nichtz (Baumann S. 366).

Thomas Kranich ist vsgetretten, hat nichtz (Baumann S. 366).

Michel Schneck ist vsgetretten, hat Hauß, $\frac{3}{4}$ Weingart; V = 35 fl. (Baumann S. 366).

Lienhart Becker, von der herschaft, musst vber die Thonaw schwören; V = 0 fl. (Baumann S. 366).

Hans Heberlin, ein junnger gesell, vsgetretten, hat Haus und Hof; V = 58 fl. (Baumann S. 366).

Walpach:

Hanns Hilcker Hauß; V = 3 fl.; der ist zu canstat gericht mit dem Schwert (fol. 42/81). *Hanns Hilcher* hat Haus, 1 M Weingart, $\frac{1}{2}$ M Acker; V = 30 fl. (Baumann S. 374).

Urfe Metzler Hauß, Schewr geacht uff (keine Angabe! Fol. 42/81). *Urban Metzger* aus Waldbach stieß den Grafen Helfenstein in die Spieße, hat Haus, Scheuer, Lehen, 1,3 M Weingart; V = 130 fl. (Baumann S. 375).

Johann Schradin, Pfarrer zu Waldbach, 1526 gefangen zu Neuenstadt und auf Fürsprache freigelassen, schwört Urfehde, seine Pfründe und Württemberg zu verlassen (A 44 U 3402).

Hans Becker, aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen. Schwört Urfehde und Württemberg zu verlassen (A 44 U 3403).

Wernher von Walpach ist vsgetretten, hat Haus, Scheuer, 1,5 M Wiese, 5 M Acker, 3 M Egart, 1 M Weingart, Garten; V = 130 fl.

Schwab Hanns, enthauptet; V = 0, Schulden (Baumann S. 374).

Jung Weinbrenner, gefangen, vergiftet, hat Haus, 1 M Weingart, 1 M Acker; V = 15 fl. (Baumann S. 374).

Hanns Franck ist vsgetretten, hat Haus, 1,5 M Acker, 2 M Egart, Garten, 1 M Weingart; V = 40 fl. (Baumann S. 374).

Hanns Kain von Schepach ist vsgetretten, hat gar nichtz (Baumann S. 375).

Weinsberg:

Peter Vogel, wegen Verdacht der Teilnahme am Bauernaufstand zu Neuenstadt gefangen, schwört 1528 Urfehde; gelobt, Strafe gewärtig zu sein, falls sich herausstellen sollte, dass er an der Weinsberger Mordtat beteiligt war (A 44 U 3428).

Hans Pretzel, *Georg Reyhe*, *Melchior Beckh*, *Schneyderhanns*, *Wendel Hoffman*, *Peter Schwentzer*, *Pfenderhanns*, *Michael Sommer*, *Burckhart Stroschneider*, alle Weinsberg, gefangen zu Neuenstadt, wegen Verdachts der Teilnahme am Bauernkrieg peinlich verhört, 1528 mangels Beweise frei; Urfehde (A 44 U 3429).

Gilg Schumacher, wegen Reden und Handlungen zu Neuenstadt gefangen, in Ansehung seines Verhaltens gegen Graf Ludwig von Helfenstein und andre Adlige und Reische während des Sturms frei, 1529 Urfehde (A 44 U 3431).

Veit Stahel d. A., vßgetretten, Hofstatt, 2 M Weingart, 1/3 Hofstatt; V = 67 fl. (Baumann S.361).

Wendel Stahel d. J., 1/3 Hofstatt, Weingart, Garten; V = 67 fl. (Baumann S.361).

Clemens Körbman: Haus, Scheuer, 1 M Weingart, 3 M Acker, ½ M Egarten, Schulden; V = 44 fl. (Baumann S.361f.).

Jerglin Meyer: Hofstatt, 1,8 M Weingart, Schulden; V = 24 fl. (Baumann S.362).

Petter Bürker ist vsgetretten, hat nichtz (Baumann S.362).

Veit Volmar, ein junger knab, ist vsgetretten, hat nichtz (Baumann S.362).

Martin Schneider hat Hofstatt, 4 M Weingart, 10 M Acker, Lehen, 200 fl. Schulden; V = 200 fl. (Baumann S.362).

Hans Mosbach hat 2,3 M Weingart, ettlich Schulden; V = 100 fl. (Baumann S.362).

Philips Brendlin hat Hofstatt mit 100 fl. Schulden, 1 M Weingart, 1,5 M Wiese, 1 M Wald, V = 80 fl. (Baumann S.363).

Wolf Schoch ist vsgetretten, hat ein heuslin, Weingart; V = 30 fl. (Baumann S.363).

Wyselburg (Weißensburg):

Jakob Scheffer, zu Neuenstadt gefangen, schwört 1528 Urfehde (A 44 U 3430).

Hanns Schierkner ist vsgetretten, Haus, Scheuer, Hof, ¾ Weingart; V = 40 fl. (Baumann S.367).

Willsbach:

Georg Massenbach, war Schultheiß zu Höblinsülz, seine Güter an den jungen Grafen Helfenstein, 1526 begnadigt, hat Haus, Scheuer, 17,5 M Wiese, 14 M Wald, 34 M Acker (Baumann S.364). 2 M Weingart, 1/8 Hof; 400 fl. Schulden an Geschwister; V = 570 fl. (A 44 U 3416).

Hans Hoffman 1527 begnadigt; hat ½ Lehen, ½ M Weingart; V = 32 fl. (Baumann S.365; A 44 U 3418).

Wendel Hoffman, aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen, schwört 1526 Urfehde (A 44 U 3414).

Lienhart Schup hat Haus, 2 M Weingart, 3,5 M Acker; Schulden; V = 70 fl. (Baumann S.365).

Hans Vogt ist vsgetretten, hat Haus, Lehen, 0,9 M Weingart, Schulden; V = 55 fl. (Baumann S.365).

Wimelthal:

Linhart Haym auß blibenn Hauß, Scheuer, Garte(n) geacht 30 fl. (fol. 42/54).

(Nachtrag:) gestorben zu Kunigs Hofenn (fol. 42/54).

Michel Rem, aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen, schwört 1528 Urfehde, Wimmental 1 Jahr lang nicht zu verlassen und 30 fl. Strafe zu zahlen (A 44 U 3425).

Wendel Wuland, aus schuldhafter Ursache zu Neuenstadt gefangen, schwört 1528 Urfehde, als Untertan gehorsam zu sein und 15 fl. Strafe zu zahlen (A 44 U 3424).

Caspar Küwbuch, Schultheiß, ist vsgetretten, hat Haus, 3 Lehen, 3 M Weingart, See, Wiese, Wald, 18 M Acker, 4 M Egart; 10 fl. Schulden; V = 500 fl. (Baumann S. 375f.).

Hans Nunnemacher, ist vsgetretten, hat Haus, Scheuer, 3 M Weingart, 2 M Wiese, Schulden; V = 125 fl. (Baumann S. 376).

Jorg Weyß ist zu kunigs hofenn beliben. Hauß gart[en] geacht 50 fl. (fol. 42/54).

„Gott gibt Glück“

Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die politisch-religiöse Symbolik im Rittersaal von Schloss Weikersheim

VON JÜRGEN KNIEP

Graf Wolfgang II. (1546–1610) gilt als einer der ‚Großen Männer‘ in der Geschichte der Herren, Grafen und Fürsten von Hohenlohe (siehe Abb. 1)¹. Dieses Urteil stützten die Historiker des 18. und 19. Jahrhunderts in erster Linie auf Wolfgangs ostentative Frömmigkeit und sein energisches Eintreten für die protestantische Sache. Der Charakter des Grafen wird dabei sehr wohlwollend und ganz im Sinne des bürgerlichen Ideals jener Zeit beschrieben: Wolfgang erscheint als tiefgläubiger und treusorgender Familienvater, der sich rührend um seine Untertanen gesorgt habe, und dazu maßvoll, sparsam und rechtschaffen gewesen sei. Doch auch der jüngeren Forschung gilt der Graf als beeindruckende Persönlichkeit – als charakterstark, umfassend interessiert und gebildet, was sich unter anderem an seinem außergewöhnlichen Hobby, der Alchemie, zeige. Als Regent sei er umsichtig und politisch weitblickend gewesen. Insgesamt werden Wolfgangs Leistungen als Landesherr daher durchweg positiv bewertet: Nach innen habe er die Landesherrschaft gefestigt, nach außen dem Haus Hohenlohe durch seine Bildung, seinen Charakter und sein besonnenes Handeln zu neuem Ansehen verholfen².

1 So im Urteil *J. Weyer*: Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die Alchemie. Alchemistische Studien in Schloß Weikersheim 1587–1610 (Forschungen aus Württembergisch Franken 39), Sigmaringen 1992, S. 17; *A. Fischer*: Zur Geschichte der Grafen und Fürsten von Hohenlohe. Nachträge zu den in der Geschichte des Hauses Hohenlohe Teil II, 1te und 2te Hälfte, entstandenen Lebensbildern, gesammelt aus den Akten des Öhringer Partikulararchivs, in: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte (WVjH) NF 7 (1898), S. 363–419, hier S. 366; *F. K. zu Hohenlohe-Waldenburg*: Hohenlohe. Bilder aus der Geschichte von Haus und Land, Neuenstein⁴ 1983, S. 24. – Ich danke Daniela Lippert für wertvolle Hinweise und die kritische Durchsicht des Manuskripts.

2 Das Bild von Wolfgang als frommem Landesvater prägten maßgeblich die frühen hohenlohischen Historiker, die allesamt protestantische Geistliche waren. Archetypisch hierzu *J. C. Wibel*: Hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie. 4 Bde., Onolzbach 1752–1755; *A. Fischer*: Geschichte des Hauses Hohenlohe. 2 Bde., Stuttgart 1866/1868/1871; *Fischer* (wie Anm. 1). Vgl. ferner *K. Futter*: Wolfgang II. Graf von Hohenlohe (1546–1610), in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 7 (1960), S. 62–69. – Zu Wolfgangs Herrschaftstechniken siehe *T. Robisheaux*: Rural Society and the Search for Order in Early Modern Germany, Cambridge 1989. Zu den ‚außenpolitischen‘ Ambitionen des Grafen und dessen Handlungsspielraum siehe *F. Magen*: Reichsgräfliche Politik in Franken. Zur Reichspolitik der Grafen von Hohenlohe am Vorabend und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Forschungen

Weitestgehend unerforscht ist indes das Selbstverständnis des Grafen. Welchen Platz glaubte Wolfgang im politisch-sozialen Gefüge des Alten Reichs einzunehmen, und was machte seiner Meinung nach einen christlichen Regenten im Allgemeinen und einen guten hohenlohischen Herrscher im Besonderen aus? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes. Aufzuzeigen ist mit anderen Worten, wie Graf Wolfgang sich selbst sah, vor allem jedoch wie er gesehen werden wollte. Seine Selbstdarstellung wird analysiert anhand des zentralen Repräsentationsraums des Grafen: dem Festsaal in Wolfgangs neu errichtetem Residenzschloss in Weikersheim. Dieser so genannte Rittersaal wurde auf Wolfgangs ausdrücklichen Wunsch hin mit metaphorischen Darstellungen und symbolhaften Aussagen reich ausgeschmückt. Solche Symbole waren insbesondere in der Frühen Neuzeit weitaus mehr als simple Zierde, sie waren Medium der politischen und sozialen Kommunikation³. Daher verspricht gerade eine Untersuchung jener Repräsentativräume Einsichten in die Frage, welche Themen und Aspekte Graf Wolfgang betonen zu müssen glaubte, um seine Person und Stellung angemessen zur Geltung zu bringen.

Die Symbolik des Rittersaals soll dabei in ihrem historischen Kontext betrachtet werden, weshalb in die ikonographische Analyse auch die Interpretation schriftlicher Quellen vom Weikersheimer Grafenhof mit einfließen. Zunächst werden jedoch Leben und Lebenswelt des Grafen Wolfgang skizziert.

Wolfgang, Graf von Hohenlohe und Herr zu Langenburg

Wolfgang erscheint in seinem Verhalten als Landesherr und in seiner Religiosität als typisches Kind seiner Zeit⁴. Er wurde 1546 geboren, nahm standesgemäß

aus Württembergisch Franken 10), Schwäbisch Hall 1975, sowie *E. Böhme*: Das fränkische Reichsgrafenkollegium im 16. und 17. Jahrhundert. Untersuchungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der korporativen Politik mindermächtiger Reichsstände, Stuttgart 1989. – Den aktuellen Forschungsstand und eine Skizze der wichtigsten inneren und äußeren Entwicklungen bietet *F. Kleinhagenbrock*: Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen, Stuttgart 2003, S.13–40. – Zur Alchemie grundlegend: *Weyer* (wie Anm. 1); zuletzt *ders.*: Die chemisch-alchemischen Experimente Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe, in: *WFr* 87 (2003), S. 11–41. – Vereinzelt Informationen auch bei *C. Gräter*: Weikersheim an der Tauber, Oettingen 1967. Mehr als fragwürdig indes die Schilderung von *H. Herrmann*: Rund um den Gänsturm. Aus der Geschichte einer fränkischen Residenzstadt, Tauberbischofsheim o.J. [2000], S. 17–20.

3 Symbole und vor allem symbolhafte Handlungen schufen erst die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit des Reichs; vgl. hierzu die grundlegenden Überlegungen von *B. Stollberg-Rilinger*: Die zeremonielle Inszenierung des Reiches, oder: Was leistet der kulturalistische Ansatz für die Reichsverfassungsgeschichte?, in: *M. Schnettger* (Hrsg.): Imperium Romanum – irregulare corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie, Mainz 2002, S. 233–246, vor allem S. 236–239, 242f. Zur „staatstragenden“ Bedeutung von Symbolen als Medium der Macht siehe *W. Reinhard*: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2000, vor allem S. 80–100.

4 Vgl. hierzu und zum Folgenden vor allem *Weyer* (wie Anm. 1), S. 17–41, und die dort angegebene Literatur.



Abb.1 Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und seine Gemahlin Magdalena von Nassau-Katzenelnbogen, um 1600

mit zwölf Jahren das Studium an der Universität Tübingen auf und verließ diese kurz darauf für die so genannte Kavalierstour, die ihn durch das europäische Ausland führte. Im Alter von 20 Jahren heiratete er Magdalena (siehe Abb. 1)⁵, eine geborene Gräfin von Nassau-Katzenelnbogen (1547–1633). Sein Vater, der die Hochzeit arrangiert hatte, starb ein Jahr später. Daher übernahm Wolfgang ab 1568 die Regierung, zunächst noch gemeinsam mit seinen Brüdern. Nach einer Erbteilung im Jahr 1586 regierte er schließlich alleine und verlegte seine Residenz nach Weikersheim⁶. Hier ließ er sich ein neues, repräsentatives Schloss errichten, in dem er im Jahr 1610 auch verstarb.

Graf Wolfgang war ein zutiefst religiöser Mensch. Auch jenseits der Stilisierungen durch die hohenlohischen Historiographen der vergangenen Jahrhunderte kann die Bedeutung der Religiosität für Wolfgangs Deutungs- und Handlungsmuster kaum überschätzt werden. Damit entsprach er dem Zeitgeist: Religion und gerade auch Konfession waren in den Augen nahezu aller Zeitgenossen um 1600 essentiell. Historiker bezeichnen daher die Jahrzehnte um 1600 auch als „Konfessionelles Zeitalter“⁷. So machte sich Graf Wolfgang etwa viele Gedanken darüber, ob sein persönliches Verhalten und seine Regierung Gott wohlgefällig waren. Daran lassen die Gesetze und Anordnungen des Grafen keinen Zweifel, ebenso wenig der Lebensbericht seines Hofpredigers Johannes Assum. Der Glaube bestimmte auch Wolfgangs Alltag – er pflegte jeden Morgen und Abend alleine eine Andacht zu halten, las täglich in der Bibel und beichtete regelmäßig⁸.

5 Abb. 1 aus *Hohenlohe-Waldenburg* (wie Anm. 1), Taf. 15; Abb. 2–6, 8, 10 aus dem Schlossarchiv Weikersheim (mit frdl. Genehmigung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg); Abb. 11, 13, 14 aus *J. Albrecht. Münzgeschichte des Hauses Hohenlohe vom dreizehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert*, o. O. 1846, Taf. 1–2; Abb. 7, 9, 12, 15: eigene Aufnahmen.

6 1586 teilten Wolfgang und seine zwei Brüder den Neuensteiner Teil der Grafschaft untereinander auf; da seine Brüder rasch starben, vereinigte der Graf ab 1606 wieder die gesamte Grafschaft Hohenlohe-Neuenstein in seiner Hand. Allgemein zur Geschichte der Grafschaft Hohenlohe und den Erbteilungen siehe *G. Taddley: Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick*, in: *O. Bauschert* (Hrsg.): *Hohenlohe* (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 21), Stuttgart 1993, S. 21–53.

7 Siehe hierzu den konzisen Überblick von *M. Lanzinner: Das konfessionelle Zeitalter 1555–1618*, in: *W. Reinhard* (Hrsg.): *Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte*. Bd. 10, Stuttgart 1920/2001, S. 3–203; *A. Gotthard: Das Alte Reich 1495–1806*, Darmstadt 2003, Kap. IV, vor allem S. 84.

8 So der Hofprediger Johannes Assum (1552–1619) in der Leichenpredigt Wolfgangs von 1610, siehe *J. Assum: Kurtzer / Historischer / und Wahrhaftiger Bericht / von des Hoch und Wolgeborenen Graven und Herrn / Herrn Wolfgang, Graven von Hohenlohe, und Herrn zu Langenberg etc. Christseliger gedächtnuß / Gottseligem Leben* [...], Nürnberg 1610, unpag., hier [S. 18f.]. – Zur lutherischen Beichte vgl. *H. Heidelmann/H. Meißner: Evangelische Beichtstühle in Franken*, Bad Windsheim 2001, S. 17–35; zum Beichtstuhl in der Schlosskapelle vgl. S. 37–43, vor allem S. 53–56. – Zur Religiosität innerhalb der Grafenfamilie vgl. etwa zu Wolfgangs Söhnen die persönlichen Dokumente von Philipp Ernst (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA N) La 135 Bü 1), zu Georg Friedrich siehe *G. Bossert: Das Gebetbuch des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe*, in: *WFr* 10.3 (1878), S. 203–204.

In theologischen und liturgischen Fragen tendierte Wolfgang deutlich zum Calvinismus⁹. Die Grafschaft folgte jedoch offiziell der Lehre Luthers – die Hohenlohe hatten 1579 die so genannte Konkordienformel des lutherischen Bekenntnisses unterzeichnet, die sich nicht nur gegenüber dem Katholizismus, sondern gerade auch gegenüber dem Calvinismus scharf abgrenzte¹⁰. Dies führte zu etlichen Konflikten, zumal Wolfgang in seinem Grafschaftsteil das landesherrliche Kirchenregiment führte und das „Ius reformandi“ besaß, also die Konfession seiner Untertanen bestimmen konnte. Welchen Einfluss seine Glaubensüberzeugung auf die Grafschaft hatte, wird am Beispiel des jeweils gültigen Bekenntnisses deutlich: Der Graf hatte nach einem theologischen Disput mit seinem Hofprediger Johannes Assum eine persönliche Bekenntnisschrift verfasst, in der er zu allen grundlegenden Glaubensfragen Stellung nahm. 1605 gab er diese Glaubensaussagen in Druck und ließ alle Prediger seines Grafschaftsteils hierauf vereidigen. Während im Waldenburger Teil der Grafschaft Hohenlohe weiterhin die württembergische Konkordienformel befolgt wurde, galt im Neuensteiner Teil nun Wolfgangs ‚private‘ Überzeugung – gleichwohl der württembergische Theologe Andreä, der geistige Vater der Konkordienformel, sie als *calvinisierenden Irrtum* bezeichnete¹¹.

Die moderne Kirchengeschichtsschreibung interpretiert Wolfgangs Handeln in vielen Punkten als einen Mittelweg zwischen Calvinismus und Luthertum¹². Wie Gunther Franz in seinen Arbeiten über die hohenlohischen Kirchenordnungen überzeugend darlegte, bestand für Graf Wolfgang zwischen weltlichem und geistlichem Regiment kein Unterschied: In seinem paternalistischen Verständnis betrachtete Wolfgang es nachgerade als seine Herrscherpflicht, seine Landeskinder zum rechten Glauben anzuhalten und die ‚richtigen‘ religiösen Bestimmungen mit der vollen Macht des Landesherrn auch durchzusetzen¹³. Die-

9 Bereits bei seiner Kavaliertour kam Wolfgang mit dem Calvinismus in Berührung, und auch seine Gemahlin Magdalena neigte stärker zu den Lehren Calvins. – Zum Calvinismus vgl. W. Nijenhuis: Calvin, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE). Bd. 7, Berlin 1981, S. 568–592, sowie A. Ganoczy: Calvinismus, in: Lexikon für Theologie und Kirche (LThK). Bd. 2, Freiburg³ 1994, Sp. 900–904. Detailliert zu allen wesentlichen Aspekten der ‚Kirchengeschichte‘ des Luthertums: E. Koch: Das konfessionelle Zeitalter – Katholizismus, Luthertum, Calvinismus (1563–1675), Leipzig 2000, Kap. 3.

10 Einen Überblick über die Entwicklung der Konfessionsgeschichte in Hohenlohe bietet G. Franz (Bearb.): Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. 15: Württemberg, I. Teil: Grafschaft Hohenlohe, Tübingen 1977, S. 1–21; vgl. hierzu und zum Folgenden vor allem S. 17–21.

11 Zitiert nach *Futer* (wie Anm. 2), S. 65. – Graf Wolfgang hatte die Bekenntnisschrift schließlich in Zusammenarbeit mit Assum weiterentwickelt, zunächst wohl nur für die religiöse Erziehung seiner Kinder (siehe: Gründlicher Bericht / Auß Heyliger Göttlicher Schriftt / von den fürnembsten Articulen Christlicher Lehr, Franckfurt am Mayn 1605, unpag., hier Vorrede, [S. 17]). Die Kirchendiener waren bereits 1603 auf eine handschriftliche Version vereidigt worden, siehe *Franz* (wie Anm. 10), S. 17, und die hier angegebene Literatur.

12 *Franz* (wie Anm. 10), S. 17.

13 Ebd. – Diese Entwicklung im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts kann als beeindruckendes Beispiel für die Verbindung von Konfessionalisierung und ‚Verstaatlichung‘ in einem mindermächtigen Territorium gelten, vgl. etwa *Gotthard* (wie Anm. 7), S. 65f.

se Festigung des landesherrlichen Kirchenregiments trug maßgeblich zum Ausbau der Landesherrschaft nach innen bei¹⁴.

Neben dieser für das „Konfessionelle Zeitalter“ charakteristischen Entwicklung tritt uns Graf Wolfgang jedoch auch als typischer Vertreter einer reichsgräflichen Familie an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert entgegen. Als reichsunmittelbarer Graf gehörte er zwar dem Hochadel, nicht jedoch dem Reichsfürstenstand an; im Verfassungsgefüge des Alten Reichs zählte er somit zu den „mindermächtigen“ Reichsgliedern mit strukturell nur geringem Einfluss auf die Reichspolitik¹⁵. Die Grafen von Hohenlohe konnten ihren Einfluss bestenfalls im Fränkischen Reichskreis, also auf regionaler Ebene geltend machen¹⁶. Zudem hatte die Grafschaft Hohenlohe verstreute Besitzungen und war in verschiedene Linien geteilt; sie lief daher stets Gefahr, den Territorialgelüsten ihrer mächtigeren Nachbarn zum Opfer zu fallen. Einen solchen Versuch zur Mediatisierung schien Graf Wolfgang beispielsweise vom Markgrafen von Brandenburg-Ansbach zu fürchten¹⁷. Dies zeigt deutlich, dass ein kleines Territorium wie Hohenlohe alleine nicht ‚staatsfähig‘ war, sondern dringend des Schutzes von Kaiser und Reich bedurfte. So ließ Wolfgang nie einen Zweifel an seiner Loyalität gegenüber Kaiser und Reich aufkommen, obwohl er sich als Protestant in potentielle Gegnerschaft zum Reichsoberhaupt brachte¹⁸.

Trotz – oder gerade wegen – der geringen Bedeutung der Grafschaft Hohenlohe setzte Wolfgang alles daran, seine Dignität zu betonen. Dies schlug sich besonders im repräsentativsten Raum seines neuen Schlosses in Weikersheim nieder, im Rittersaal¹⁹.

14 Vgl. *Franz* (wie Anm. 10), S. 18, 21; heute würde man nicht mehr Franz' Begrifflichkeit folgen, mit der er Wolfgangs Vorgehen in den 1970er Jahren als „Frühabsolutismus“ und die Grafschaft Hohenlohe-Neuenstein als protestantischen „Musterstaat“ bezeichnet. – Für die Auswirkungen jener Entwicklung auf die alltägliche Lebenswelt des „gemeinen Mannes“ und dessen Verhältnis zur Obrigkeit wurde in der historischen Forschung der – allerdings umstrittene – Begriff der „Sozialdisziplinierung“ geprägt, vgl. hierzu die Ausführungen und Literaturverweise bei *Lanzinner* (wie Anm. 7), S. 158f.

15 Die Stellung der Reichsgrafen im Herrschaftsgefüge des Alten Reichs veränderte sich in der Frühen Neuzeit deutlich und lässt sich daher mit einem statischen Modell kaum erfassen. Vgl. hierzu *J. Arndt*: Zwischen kollegialer Solidarität und persönlichem Aufstiegsstreben. Die Reichsgrafen im 17. und 18. Jahrhundert, in: *R. Asch* (Hrsg.): Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600–1789), Köln 2001, S. 105–128, ferner *V. Press*: Reichsgrafenstand und Reich. Zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des deutschen Hochadels in der frühen Neuzeit, in: *J. Heideking* u.a. (Hrsg.): Wege in die Zeitgeschichte (Festschrift Gerhard Schulz), Berlin 1989, S. 3–29.

16 Hierzu grundlegend *Magen* (wie Anm. 2) sowie *Böhme* (wie Anm. 2), vor allem S. 37–42, 171.

17 *Fischer* (wie Anm. 2), Bd. II.1, S. 123f.

18 Vgl. *Gotthard* (wie Anm. 7), S. 5; in diesem Zusammenhang müssen beispielsweise auch die Loyalitätsbekundungen des Grafen Georg Friedrich zu Kaiser und Reich gesehen werden, die dieser 1618 in der Weikersheimer Stadtkirche anbringen ließ, vgl. *H. Drös* (Bearb.): Die Inschriften des ehemaligen Landkreises Mergentheim (Die Deutschen Inschriften 54), Wiesbaden 2002, Nr. 421.

19 *R. Münzenmayer* und *A. Elfgang* bemerken zu Recht, dass die Bezeichnung „Rittersaal“ nicht zeitgenössisch ist (in: *Der Schlossgarten zu Weikersheim* [Führer Staatliche Schlösser und Gärten],

Der Rittersaal in Schloss Weikersheim

Als Graf Wolfgang im Jahr 1586 Weikersheim zur neuen Residenz erkor, befand sich dort eine mittelalterliche Burg. Die Anlage genügte vermutlich kaum den alltäglichen Bedürfnissen eines Hofes und Verwaltungszentrums; noch weniger entsprach sie den Wünschen eines Reichsgrafen nach angemessener Repräsentation. Wolfgang strebte daher rasch einen Neubau an. Der ursprüngliche Plan, seine zahlreichen Änderungen und auch die unterschiedlichen Bauabschnitte lassen sich nur teilweise nachvollziehen²⁰. Dem Festsaal scheint in Wolfgangs Planungen allerdings stets eine zentrale Rolle zugefallen zu sein²¹. Der Saal ist etwa 40 Meter lang, über elfeinhalb Meter hoch und über acht Meter breit (siehe Abb. 2 und 3)²². Damit entspricht der Saal den gängigen Ausmaßen eines großen Festsaaes in damaligen Residenzschlössern²³.

Die Bauarbeiten begannen wohl im Frühjahr 1595. Der Saaltrakt war im Spätsommer 1597 im Rohbau fertiggestellt, im Sommer 1598 wurde schließlich das beeindruckende Hängewerk nach Plänen von Elias Gunzenhäuser aufgeschlagen²⁴. Mit der Ausstattung des Saales ließ der Graf wohl erst um 1600 beginnen; im Jahr 1605 war schließlich auch das Innere fertiggestellt. Zu diesem Interieur gehören die Kassettendecke mit Gemälden, die auffallenden Stuckaturen in der oberen Zone an Längs- und Seitenwänden, das Eingangsportal und der Prunkkamin. Die Einrichtung wurde in den folgenden Jahrhunderten kaum verändert; lediglich in der Barockzeit wurde eine Ahnengalerie an den Wänden angebracht. Daher präsentiert sich der Saal auch heute noch im Stil der späten Re-

Heidelberg 1999, S. 4). Um 1600 war lediglich vom „neuen Saal“ oder schlicht „Saal“ die Rede. Vermutlich entstand der Name in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bezog sich auf die geharnischten Grafen der barocken Ahnengalerie an den Längswänden; in den 1860er Jahren war „Rittersaal“ bereits ein fester Begriff, vgl. *Grüter* (wie Anm. 2), S. 51. Im Folgenden wird ebenfalls die heute geläufige Bezeichnung „Rittersaal“ verwendet.

20 Grundlegend hierzu sind nach wie vor die Arbeiten von *W.-G. Fleck*: *Das Schloß Weikersheim. Seine Baugeschichte und seine Stellung innerhalb der Schlossbaukunst des 16. und frühen 17. Jahrhunderts*, Masch. Diss. Tübingen 1952; *ders.*: *Schloß Weikersheim und die hohenlohischen Schlösser der Renaissance* (Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte 8), Tübingen 1954. Siehe auch *J. Baum*: *Forschungen über die Hauptwerke des Baumeisters Heinrich Schickhard in Freudenstadt, Mömpelgard und Stuttgart sowie über die Schlösser in Weikersheim und Aschaffenburg*, Straßburg 1916, S. 73–96.

21 So schrieb Graf Wolfgang beispielsweise schon früh an den Baumeister Elias Gunzenhäuser in Stuttgart, er wünsche im neuen Bau *einen Saal, 23 Schuh hoch, über 100 Schuh lang und 40 Schuh breit, alles ohne Seulen*, zitiert nach *Fleck*, *Schloß Weikersheim* [1952] (wie Anm. 20), S. 64. Ein „Schuh“ entspricht 28,65 cm; in heutigen Maßen wäre der Saal also etwas über 30 x 12 x 7 (beziehungsweise 9) Meter gewesen (ebd., S. 64).

22 Präzise Maße bei *Fleck*, *Schloß Weikersheim* [1952] (wie Anm. 20), S. 20.

23 Vgl. hierzu etwa die Darstellung bei *Fleck*, *Schloß Weikersheim* [1954] (wie Anm. 20), Abb. 77–84 und dessen Überlegungen auf S. 26. – Ein Fest am Hofe des Grafen Wolfgang schildert *A. Bacmeister*: *Eine gräfliche Kindstaufe vor 300 Jahren*, in: *WVjH* 11 (1888), S. 133–137.

24 *Fleck*, *Schloß Weikersheim* [1954] (wie Anm. 20), S. 10.



Abb. 2 Ritteraal in Schloss Weikersheim, vom Portal aus gesehen (historische Aufnahme)



Abb. 3 Ritteraal, vom Kamin aus gesehen (historische Aufnahme)

naissance und gilt als einer der wenigen wohlerhaltenen Festsäle aus der Zeit um 1600²⁵.

Diese Untersuchung konzentriert sich zunächst auf die monumentalen Ahnentafeln des Grafenpaares, dann auf das Eingangsportal und schließlich auf den Prunkkamin des Saales²⁶. Aufzuzeigen ist zum einen, mit welchen Aussagen Graf Wolfgang seine Person und Position inszenierte, und zum anderen, welcher Symbole er sich dabei bediente.

Die Ahnentafeln des Grafenpaares – die richtige ordnung aus Uhalalten antiquiteten

Zu beiden Seiten des Kamins ließ sich Graf Wolfgang Ahnentafeln schaffen, die ihn und seine Gemahlin Magdalena mit den Wappen ihrer adeligen Vorfahren zeigen (siehe Abb.4). Vom Betrachter aus gesehen links des Kamins schuf der Stuckateur Gerhard Schmidt die liegende Figur des Grafen in antikisierender Rüstung. Gleichsam aus seiner Seite wächst ein Baumstamm empor, der sich immer weiter verzweigt und Platz bietet für die Wappen seiner Ahnen bis in die fünfte Generation. Rechts vom Kamin ist entsprechend Magdalena dargestellt. Die Gräfin ist in ein kostbares, orientalisches anmutendes Gewand gehüllt und mit zwei Kindern wiedergegeben, vermutlich einer Anspielung auf den Kinderreichtum der Ehe²⁷.

Solche öffentlich zur Schau gestellten Ahnentafeln dienten zugleich als so genannte Ahnenprobe²⁸. Mit dieser Darstellung konnten und wollten Wolfgang und Magdalena beweisen, dass sie bis in die fünfte Generation zurück nur adelige Vorfahren hatten. Hiermit unterstrich das Grafenpaar zum einen, in die Vergangenheit gewandt, die eigene Nobilität und Würde als ‚alter‘ Adel. Zum anderen demonstrierten sie so auch ihre dynastische Nähe zu Reichsfürsten – eine Aussage mit Blick auf die Zukunft: Denn die Adelsgesellschaft des Alten Reichs war abgestuft durch ein komplexes System der ‚feinen Unterschiede‘, das eine Vielzahl von Distinktionsmöglichkeiten bot, um die soziale Position zu bestimm-

25 K. Merten: Schloß Weikersheim, München ⁸1994, S.20.

26 Eine eingehende Analyse der Kassettendecke kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Bislang liegt noch keine umfassende historische oder kunsthistorische Deutung der Bilder vor, vgl. jedoch H. v. Poser: Die Deckenbilder im Festsaal von Schloß Weikersheim. Ein Katastrophenfall, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4 (1980), S.160–164; W. Brod: Fischfang und Wasserjagd zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Malerische Darstellungen auf der Kassettendecke im Rittersaal von Schloß Weikersheim, in: Mainfränkisches Jahrbuch 92 (1969), S.363–366; W.-G. Fleck: Eine Darstellung der Burg Württemberg im Schloß Weikersheim, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte (ZWLG) 49 (1990), S.437–440, sowie Weyer (wie Anm.1), S.370–376.

27 Eine Beschreibung der Ahnentafel und eine Transkription der Beschriftungen finden sich bei Drös (wie Anm.18), Nr.377.

28 Vgl. R. Scheyhing: Ahnenprobe, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte. Bd.1, Berlin 1971, Sp.82–84.



Abb. 4 Ahnentafeln des Grafenpaares, entstanden nach 1603

men²⁹. In diesem vielfach gestaffelten Gefüge bildeten die Hohenlohe als Reichsgrafen die unterste Stufe des Hochadels. Sie waren daher einerseits darauf bedacht, sich gegenüber Rangniedrigeren – also etwa Reichsrittern oder landsässigen Grafenfamilien – scharf abzugrenzen. Andererseits trachteten sie, die Lücke zum Fürstenstand zu schließen oder zumindest als minimal erscheinen zu lassen. So schwebte dem Grafen in den ersten Jahren seiner Regierung eine Standeserhöhung zum Fürsten vor, doch erkannte Wolfgang rasch die relative Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens³⁰. Erfolg hatte Wolfgang indes mit seinem Versuch, eine weitere Möglichkeit zur Abgrenzung gegenüber rangniedrigeren Adligen zu erlangen: Kaiser Rudolf II. verlieh den Hohenlohe 1603 das Privileg, statt mit dem Prädikat „Edel“ als „Wohlgeborenen“ angesprochen zu werden³¹.

Wie wichtig am Weikersheimer Grafenhof gerade auch die symbolhafte Nähe zur adeligen Elite des Reichs gewertet wurde, wird in der Leichenpredigt deutlich, die Johannes Assum bei Wolfgangs Begräbnisfeier 1610 hielt. Sicherlich hat Assum hierbei das Leben des Grafen stilisiert – und schuf damit eine umso geeignetere Quelle für die Frage, welche Faktoren nach dem Verständnis des Weikersheimer Hofes den idealen Grafen von Hohenlohe konstituierten. So betonte Assum beispielsweise, der Graf habe mit den *Chur- und Fürsten* – also der adeligen Elite des Reichs – eine derart enge, verwandtschaftliche Beziehung gepflegt, *dass solche grosse Potentaten mehrerteils ihre G[naden] als ihren Herrn Vattern unnd Freundt/salutiert, viel unnd oft besucht / auch zu sich gebetten / und umb ihrer weißheit / runden Gemüths / redligkeit unnd dapfferkeit willen / mit ihnen gern Conversirt haben*³². Wolfgang erscheint hier zwar nicht dem Titel nach den Fürsten gleichgestellt, sicherlich jedoch an Charakter und Intellekt.

Auch die Ahnentafeln im Rittersaal sollten den sozialen Status der Hohenlohe beweisen und so die zwar nicht nominelle, wohl aber faktische Ebenbürtigkeit mit dem Fürstenstand demonstrieren. An den Ahnentafeln wurden die Wappen und beigegebenen Schriftbänder in den vergangenen Jahrhunderten mehrfach restauriert, so dass die ursprüngliche Beschriftung nicht mit Sicherheit wiedergegeben werden kann³³. Dennoch lässt sich festhalten, dass die Ahnentafeln gerade in der ältesten Generation Fehler und Ungenauigkeiten aufweisen – so werden etwa niederadlige Herrengeschlechter durch Grafen- und Herzogstitel auf-

29 Vgl. *Stollberg-Rilinger* (wie Anm. 3), vor allem S. 242f., 245.

30 *Fischer* (wie Anm. 2), Bd. II.1, S. 122f. Charakteristisch ist hier zudem das religiöse Deutungsmuster, mit dem der Graf seinen Realismus verbrämt, wenn er resümiert: *sintemalen wir uns in diesem Stand, darein uns der Allmächtig gesezet und wir seiner Allmacht billige Danksagung dafür schuldig* (ebd., S. 123).

31 Ebd., Bd. II.1, S. 9f.

32 *Assum* (wie Anm. 8), [S. 13].

33 Hierzu und zum Folgenden: *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 377.

gewertet. Dies ist wohl weniger auf fehlerhafte Vorarbeiten zurückzuführen, sondern kann als bewusste Korrektur der Vergangenheit gelten³⁴.

Graf Wolfgang maß den Ursprüngen seiner Familie große Bedeutung zu. Schon früh beauftragte er seine Räte, die Geschichte der Hohenlohe bis zu ihrem Ursprung zurückzuverfolgen³⁵. Dies fasste schließlich der Weikersheimer Kanzleirat Laurentius Schöll (1568–1632) in seinen *Collectanea Hoenloica* zusammen³⁶. Schöll schuf vermutlich auch die Vorlage zur Ahnentafel des Grafen Wolfgang. Wie elementar diese Arbeit am Weikersheimer Grafenhof bewertet wurde, zeigt auch das Urteil von Wolfgang Ludwig Assum³⁷, der 1632 in Schölls Leichenpredigt als dessen größtes Verdienst hervorhob, *dass er die Genealogiam deß Grävenlichen Hohenlohischen Stambaums auß den Uhralten antiquiteten in eine richtige ordnung gebracht*³⁸.

Wie bereits dargelegt, war diese *richtige ordnung* in der Ahnentafel ungemein wichtig für die soziale und politische Stellung im Alten Reich. Wie problematisch die Situation des Grafen Wolfgang hierbei war, vergegenwärtigt der Blick auf die Geschichte der Rangerhöhungen der Hohenlohe: Als der Stuckateur Schmidt die gräflichen Ahnentafeln im Weikersheimer Rittersaal schuf, trugen die Hohenlohe gerade seit anderthalb Jahrhunderten den Grafentitel, und dies noch nicht einmal für ihr eigenes Territorium; Grafen *von Hohenlohe* waren Wolfgangs Vorfahren erst seit einem Jahrhundert; *Herr von Langenburg* durfte sich auf kaiserliches Privileg hin erstmals Wolfgangs Vater nennen, Wolfgang selbst war zu diesem Zeitpunkt 12 Jahre alt³⁹. Vor diesem Hintergrund erscheint

34 Vgl. hierzu etwa den falschen Titel „Herzogin“ bei einer Freiherrin von Münzenberg in Magdalenas Ahnentafel, siehe ebd., K 8.

35 Vgl. hierzu das Dokument: *Summarischer Bericht Uff deß Wolgeborenen meines gnedigen Herrn, Grave Wolffgangs von Hohenloe etc. mir überschickte Articul, wegen der Löblichen Graveschafft Hohenloe Herkhommen und Alten geschichten, soviell Ich aus meinen alten verzaichnuß unnd sonsten gehaben können* (HZA N GA 5, Schubl. I Nr. 24 [A 30]). Der Bericht entstand also auf Wolfgangs Auftrag hin zwischen 1595 und 1605, also genau zur Bauzeit des Rittersaales (hierzu die Überlegungen ebd. auf der beigelegten Notiz). Als Autor benannte *F.K. zu Hohenlohe-Waldenburg* den gräflichen Rat A.W. Heber (in: Das Hohenlohische Wappen, Sonderdruck aus dem „Archiv für Hohenlohische Geschichte“, Öhringen 1859, S. 24).

36 *Laurentius Schöll: Collectanea Hoenloica. Oder Summarische Ertzehlung des Grävenlichen Hauses und Geschlechts der Graven und Grävinnen von Hohenloe etc. ihrem Herkhommen [...]* (HZA N GA 5, Schubl. I Nr. 16 d [A 26]). Schöll verfasste die Schrift erst nach Wolfgangs Tod 1610 (vgl. ebd., S. 465).

37 Wolfgang Ludwig Assum (1590–1658) war der Sohn von Wolfgangs Hofprediger Johannes Assum.

38 *W.L. Assum: Eine Christliche Predigt [...]* Bey Christlichem Volckreichen Leichbegängniß des Weyland Ehrnvesten / Wolgelehrten und Hochachtbarn HERRN Laurentij Schöllens / Grävenlich Hohenlohischen Rhats zu Weickersheim [...], Rotenburg ob der Tauber 1632, unpag., hier Personalia [S. 3].

39 Diese Nobilitierungen und Gebietsveränderungen lassen sich auch an den dargestellten Wappen gut nachvollziehen, vgl. hierzu *G. Taddey: Hohenlohe – Edelherren, Grafen, Fürsten. Territorialentwicklung und Standeserhöhung im Spiegel ihrer Wappen*, in: *G. Richter* (Hrsg.): *Aus der Arbeit des Archivars* (Festschrift Eberhard Gönnert), Stuttgart 1986, S. 375–405, vor allem S. 383f.

die öffentliche Demonstration der Zugehörigkeit zum ‚alten‘ Adel umso wichtiger – als Versicherung des Grafen gegenüber sich selbst und den Gästen, die er im Weikersheimer Rittersaal empfing. Die Ahnentafeln spielen, nicht zuletzt durch ihre Größe und auffällige Platzierung links und rechts des Kamins, mithin eine wesentliche Rolle innerhalb des inszenatorischen Gesamtkonzepts. Doch Wolfgang betonte im Saal nicht nur die ehrwürdige Herkunft seiner Familie, sondern hob auch das aktuelle Verhalten und Handeln der Grafen von Hohenlohe hervor. Dies wird besonders am Eingangsportal deutlich.

Das Eingangsportal – von dem grausamen, beschwerlichen und gefährlichen Krieg deß Türcken wider die heylige Christenheit⁴⁰

Auch das Portal ist ein Werk des Stuckateurs Gerhard Schmidt; er schuf es auf Graf Wolfgangs Anweisung hin im Jahre 1603 (siehe Abb. 5)⁴¹. Es handelt sich hierbei um eine Kalkschneidearbeit, das Material ist also eine Stuckmischung unter anderem aus Kalk, Leim und Haaren⁴². Das Portal ist grau gefasst und teilweise mit Gold gehöht.

I. Aufbau des Portals

Das Portal zeigt einen dreigeschossigen Aufbau. Der rundbogige Durchgang im Untergeschoss wird von jeweils zwei Figuren gerahmt, die auf mit Maskaronen und Kriegsgerät geschmückten Postamenten stehen. Die Skulpturen können nicht mit Sicherheit zugeordnet werden, da ihnen eindeutige Attribute fehlen. Die Figur vom Betrachter aus gesehen direkt links des Durchgangs verkörpert wahrscheinlich den Göttervater Zeus⁴³. Die Figur unmittelbar rechts des Durchgangs ließe sich als Kriegsgöttin Athene deuten⁴⁴. Die Figur neben Athene stellt vermutlich den Typus eines römischen Feldherrn dar; analog hierzu könnte die

40 So die Interpretation des gräflichen Hofpredigers Johannes Assum, vgl. Anm. 55.

41 Schmidt erlangte traurige Berühmtheit mit einem Mord, den er 1596 an einem Hofschreiber in Weikersheim beging. Graf Wolfgang begnadigte ihn, verpflichtete ihn jedoch zu zwölf Jahren nahezu kostenfreier Arbeit im Schloss; noch heute sind etliche Stuckaturen von seiner Hand erhalten. – Einen detaillierten Bericht über die mörderischen Geschehnisse bietet *Weyer* (wie Anm. 1), S. 260–270; vgl. auch die Verpflichtung von Schmidt, transkribiert bei *Baum* (wie Anm. 20), S. 91–96.

42 *M.H. v. Freeden*: Der große Kamin in Weikersheim. Ein Werk Michael Junckers, in: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 2 (1950), S. 139–145, hier S. 140; zum Begriff des „Kalkschneiders“, der im Süddeutschen insgesamt für Stuckateure verwendet wurde, siehe *H. Fischer* (Bearb.): *Schwäbisches Wörterbuch*. Bd. 4, Tübingen 1914, Sp. 164.

43 Hierfür sprechen die Attribute Zepter, Krone, Schild und Bart, vgl. hierzu *H.-K.* und *S. Lücke*: *Antike Mythologie. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und bildender Kunst*, Reinbek 1999, S. 691–727, vor allem S. 708, 710, 712; in Anbetracht der Austauschbarkeit griechischer und römischer Mythologie könnte auch Jupiter gemeint sein.

44 Die Figur ist als einzige bartlos, trägt jedoch Rüstung, Lanze und Schild; siehe hierzu *Lücke* (wie Anm. 43), S. 165–202, vor allem S. 165, 189, 192–194.



Abb. 5 Eingangportal im Rittersaal, entstanden 1603

Skulptur links außen den eines griechischen Königs verkörpern⁴⁵. In den Rundungszwickeln des Durchgangs befinden sich zwei Putti, die dem Zeitgeist entsprechend mit Stundenglas, Sense, Schädel und Schlüssel an die Vergänglichkeit des Lebens erinnern⁴⁶. Den Abschluss des unteren Geschosses bildet ein verkröpftes Gebälk, dessen Fries mit Maskaronen, Kriegausrüstung und militärischen Instrumenten geschmückt ist und das der Künstler links und rechts außen signiert und datiert hat⁴⁷.

Das mittlere Geschoss wiederholt diesen architektonischen Aufbau, wird jedoch von einem großformatigen, querrechteckigen Mittelrelief dominiert, das eine Schlachtszene aus dem um 1600 aktuellen Krieg gegen das Osmanische Reich darstellt (siehe Abb. 6). In der unteren Hälfte tobt ein wildes Schlachtgetümmel, in dem sich die berittenen Krieger einzig durch ihre Rüstung und Bewaffnung unterscheiden – Turban und Krummsäbel auf türkischer, Helm und Lanze auf christlicher Seite. In der oberen Hälfte des Reliefs ist links eine Stadt in bergigem Gelände, in der Mitte eine Festung und rechts ein Feldlager mit Zelten zu sehen. Links und rechts eingerahmt wird diese Szene von zwei Soldaten mit Hellebarden. Neben diesen, außen auf dem Architrav, sitzt je ein bewaffneter Putto – links ein okzidentaler Engel mit Helm, rechts ein orientalischer mit Turban. Diese mittlere Zone des Portals schließt ebenfalls mit einem verkröpften Gebälk ab. Der Fries ist mit Weinranken und Maskaronen dekoriert.

Bekrönt wird das Eingangsportal schließlich von einem Drachentöter, der hoch zu Ross den unter ihm liegenden, geflügelten Drachen mit seiner Lanze durchbohrt (siehe Abb. 7). Der Drachentöter befindet sich auf einem mit Trophäen verzierten Gebälksockel; zu seiner Linken hält ein Löwe das hohenlohische, zu seiner Rechten ein weiterer Löwe das nassauische Wappen.

45 Die Figur trägt einen Lorbeerkranz und einen Marschallstab, was auf einen römischen Kriegsherrn verweist, vgl. *A. de Vries*: Dictionary of Symbols and Imagery, Amsterdam ²1976, S. 292; *H. Biedermann*: Knaurs Lexikon der Symbole, München 1998, S. 270f. – Der eventuell griechische Herrscher trägt lediglich Krone und Streitaxt; mit diesen Attributen wird normalerweise nur Tereus dargestellt, König von Thrakien, der Verwandte in einem Bluttausch niedermetzelte (*I. Aghion* u.a.: Reclams Lexikon der antiken Götter und Heroen in der Kunst, Stuttgart 2000, S. 294f.). Das Motiv ist im 16. und 17. Jahrhundert allerdings selten und würde sich nur bedingt in die Komposition des Weikersheimer Portals einfügen. Besser passt Ares bzw. Mars, der Gott des Krieges, der ebenfalls ab und an mit Streitaxt abgebildet wird (vgl. *H.-K.* und *S. Lücke*: Helden und Gottheiten in der Antike. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und bildender Kunst, Reinbek 2002, S. 108–131, hier S. 125). Da andere wichtige Attribute des Ares der Figur jedoch fehlen, scheint obige Interpretation am plausibelsten.

46 Zu dieser klassischen „vanitas“-Ikonographie vgl. *G. Gsodam*: Vanitas, in: Lexikon der Christlichen Ikonographie (LCI). Bd. 4, Freiburg 1972, Sp. 409–412, sowie *Vries* (wie Anm. 45), S. 427, auch *J. Hall*: Dictionary of Subjects and Symbols in Art, London ²1979, S. 276, 284, 291. – Der Schlüssel ist hier ein Zeichen für das Himmelreich, das dem Erlösten offen steht, vgl. *Vries* (wie oben), S. 281f.; zu den theologischen Überlegungen des Grafen Wolfgang zum *Ampt der Schlüssel* vgl. dessen Bekenntnisschrift: Gründlicher Bericht (wie Anm. 11), S. 71–73.

47 Vgl. *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 360.



Abb. 6 Darstellung einer „turckischen schlacht“ am Eingangsportal



Abb. 7 Darstellung des Drachentöters Georg am Eingangsportal

II. Bedeutung und Aussage der ‚Türkenschlacht‘

Das auffälligste Element des Portals ist sicherlich die *turckische schlacht*. Sie bezieht sich auf den „Langen Türkenkrieg“ Kaiser Rudolfs II. gegen das Osmanische Reich von 1593 bis 1606⁴⁸. In Schloss Weikersheim finden sich neben diesem Beispiel noch viele andere Darstellungen von Türkenschlachten, bedeutsam ist etwa ein zwölfteiliger Gemäldezyklus mit Belagerungsszenen⁴⁹. Diese ungewöhnliche Häufung erklärt sich aus der familiären Verbindung des Grafen Wolfgang zum Krieg gegen die Türken: Sein ältester Sohn Georg Friedrich befehligte zeitweise das Reiterkontingent des Fränkischen Kreises – eine exklusive Aufgabe, für die ihn der Kaiser auch auszeichnete. Zwei weitere Söhne von Wolfgang nahmen ebenfalls an einzelnen Kriegszügen teil⁵⁰.

Am Portal offenbart sich die enge Verbindung von dargestellter Türkenschlacht und familiärem Bezug in der Figur des Drachentöters. In der Literatur wurde diese Figur bislang durchweg als *Heiliger* Georg gedeutet; Klaus Merten führt hierzu an, dass der Heilige der Patron der Stadt Weikersheim sei⁵¹. Indes müsste im Festsaal eines standhaften Protestanten kaum etwas mehr verwundern als eine altgläubige Heiligenfigur: Wolfgang, der den Katholizismus für *Abgötterei* hielt und 1595 aus den Kirchen alle Heiligenbilder entfernen ließ, wäre wohl kaum auf den Gedanken verfallen, als Bekrönung des Portals ausgerechnet einen Heiligen zu wählen⁵². Vielmehr muss der Drachentöter als Anspielung auf den Grafen *Georg* Friedrich gelten, Wolfgangs ältesten Sohn. Denn dem Heiligen der katholischen Tradition gleich, bekämpfte Georg Friedrich das Böse – nämlich die ungläubigen Türken –, und würde hoffentlich ebenso siegreich sein. Der Georg am Eingangsportal des Weikersheimer Rittersaals ist somit keine Heiligenfigur, sondern die Protestantisierung und Idealisierung des ritterlichen Kämpfers wider das Böse⁵³. Das Bild des überlegenen Georgs verstärken noch

48 J.P. *Niederborn*: Die europäischen Mächte und der „Lange Türkenkrieg“ Kaiser Rudolfs II. (1593–1606) (Archiv für österreichische Geschichte 135), Wien 1993, vor allem S. 9–20. Vgl. allgemein zum Hintergrund G. *Schmidt*: Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit 1495–1806, München 1999, hier S. 124f.

49 Die ‚Türkenschlachten‘ waren ein gängiges Motiv jener Zeit, vgl. H.-J. *Ludwig*: Die Türkenkrieg-Skizzen des Hans von Aachen für Rudolf II., Frankfurt a.M. 1977, S. 21–29. Zum Gemäldezyklus siehe *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 366; weitere Türkendarstellungen finden sich auf den Deckengemälden im Rittersaal, am Kamin und in der Kapelle.

50 Zu Graf Georg Friedrich (1569–1645) siehe W. *Pfeifer*: Die Hohenlohe in Böhmen, Mähren und Österreich, in: WFr 63 (1979), S. 88–177, hier S. 90–96, sowie *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 421, und die hier angegebene Literatur.

51 *Merten* (wie Anm. 25), S. 21; vgl. auch *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 360, *Gräter* (wie Anm. 2), S. 50.

52 *Assum* (wie Anm. 8), [S. 13]. Zu den liturgischen Veränderungen auf Wolfgangs Befehl siehe *Franz* (wie Anm. 10), S. 18.

53 Georg Friedrich selbst behielt diese Idealisierung als ritterlicher Drachentöter bei und ließ beispielsweise auf der Rückseite seines persönlichen Gebetbuches ebenfalls eine Georgs-Darstellung anbringen. Die dortige Umschrift *virtute nodum resolvo* (frei übersetzt: durch Tugend überwinde ich Hemmnisse) zeigt deutlich die Verwendung des Hl. Georg als idealen Ritter, siehe hierzu *Bossert* (wie Anm. 8), S. 203, auch *Fischer* (wie Anm. 2), Bd. II.1, S. 224–226. – Zur Rezeptionsgeschichte des Hl.

die beiden Soldatenfiguren links und rechts des Reliefs, die mit ihren beruhigenden Gesten keinen Zweifel am guten Ausgang der Schlacht aufkommen zu lassen scheinen.

Im Jahr 1603, als Schmidt das Portal vollendete, war Georg Friedrich bereits wieder mit zwei Brüdern auf dem Weg nach Ungarn, um nochmals gegen die Türken zu kämpfen⁵⁴. Am Weikersheimer Hof wurde dies auch als religiöser Auftrag interpretiert. So veröffentlichte der Hofprediger Johannes Assum bereits 1595 eine Sammlung von *Türckenpredigten*, die er dem Grafen Georg Friedrich widmete, dem *KriegsObersten wider den Erbfeinde der H[eiligen] Christenheit*⁵⁵. In der Vorrede vergleicht er Georg Friedrich mit Gideon, der alttestamentarischen Verkörperung des streitbaren Helden⁵⁶. Assum rühmt des Grafen *HeldenMuht* und betont, dass an ihm *mit grossem Ruhm die angeborne Redlichkeit und Dapfferkeit [...] deß uhralten / streitbaren und rittermässigen Gräffenlichen Hohenloischen Geblüts* sichtbar werde⁵⁷.

Gleich dem Hofprediger, der Georg Friedrich als *Christlichen dapfferen Kriegs-Helden* idealisierte, dienten auch die Darstellungen am Portal dem Grafen Wolfgang dazu, die Tapferkeit und Ritterlichkeit seiner Familie, vor allem aber seines ältesten Sohnes vor Augen zu führen. Darüber hinaus bot die Gesamtkomposition des Portals aber auch weitere Interpretationsmöglichkeiten: Georg Friedrich zog loyal dem Kaiser zu Hilfe und dokumentierte somit die Verantwortung, die die Hohenlohe für das Reich zu übernehmen bereit waren – im Kampf für das Gute⁵⁸. Was Graf Wolfgang genau für ‚das Gute‘ hielt, stellte er in aller Deutlichkeit am Kamin dar.

Der Prunkkamin – ihrer gnaden Diviso

Der Prunkkamin wurde als „eines der Hauptwerke fränkischer Renaissancekunst überhaupt“ bezeichnet (siehe Abb.8)⁵⁹. Mit der Ausführung beauftragte Graf Wolfgang den Bildhauer Michael Juncker, der den Kamin gemeinsam mit seinem Sohn Hans und weiteren Gehilfen in den Jahren 1601/02 fertigte. Der Kamin entstand somit zeitlich vor dem Portal, das diesem im Aufbau gleicht: Auch der Kamin ist als dreigeschossige Ädikula geschaffen und teilvergoldet. Aller-

Georg in der europäischen Kunst vgl. *S. Braunfels*: Georg II, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 6, Sp. 373–390, vor allem Sp. 383. Beispiele weiterer Georgs-Identifikationen bieten *Reinhard* (wie Anm. 3), S. 98f., und *P. Bloch* (Hrsg.): Die Brandenburgisch-Preußische Kunstkammer, Berlin 1981, Kat. Nr. 58.

54 Vgl. *Fischer* (wie Anm. 2), Bd. II.1, vor allem S. 192f.

55 *J. Assum*: Türckenpredigten über den LXXIX. Psalmen. In welchen gründtlich und außführlich gehandelt wirdt von dem grausamen / beschwerlichen und gefährlichen Krieg deß Türcken wider die heylige Christenheit, Franckfurt am Mayn 1595, unpag., hier Vorrede [S. 1].

56 Ebd., Vorrede [S. 7]; vgl. hierzu *H. Sachs*: Gedeon, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 2, Sp. 125–126.

57 Ebd., Vorrede [S. 11]; hier auch das folgende Zitat.

58 Vgl. hierzu auch die Ausführungen von *Böhme* (wie Anm. 2), S. 39ff.

59 Grundlegend zum Kamin nach wie vor *Freeden* (wie Anm. 42), Zitat S. 141.



Abb. 8 Prunkkamin im Rittersaal, entstanden 1601/02

dings besteht er aus Andernacher Stein, einem weichen vulkanischen Material⁶⁰. Der Prunkkamin kann zweifelsohne als das zentrale Element des Saales gelten: Wolfgangs Gäste betraten den Saal in der Regel durch das Portal, so dass der Kamin den glanzvollen Zielpunkt bildete. So lassen sich beispielsweise auch die Deckengemälde erst ‚lesen‘, wenn der Betrachter vor dem Kamin steht. Es ist daher zu erwarten, dass dem Prunkkamin im gesamten Konzept der Selbstinszenierung eine wesentliche Rolle zugeordnet war.

I. Aufbau des Kamins

Die Bedeutung des Kamins wird bereits im Vertrag zwischen Graf Wolfgang und Michael Juncker deutlich: Hier heißt es, dass der Bildhauer im großen Mittelrelief *ihrer gnaden Diviso* darstellen solle, also Wolfgangs persönliches Lebensmotto⁶¹. Offensichtlich legte der Graf dem Künstler eine Zeichnung der gewünschten Ausführung vor. Diese *visirung* ist nicht erhalten. Im Vertragstext werden die wichtigsten Elemente der Dekoration noch einmal ausdrücklich aufgeführt. Sie beweisen zum einen die klaren Vorstellungen des Grafen, zum anderen, wie eng sich Juncker an Wolfgangs Vorgaben gehalten hat. Demnach wünschte der Graf links und rechts der Feuerstelle *zwei bildern*, Freifiguren also, *unten mit zwaian postamenten*. Die Figuren lassen sich nur teilweise deuten: Vom Betrachter aus gesehen links außen findet sich Medusa, so dass die Figur rechts außen eventuell Perseus verkörpern könnte⁶². Die Figur links der Feuerstelle ist ein nicht näher bezeichneter Feldherr, während rechts Herkules dargestellt ist⁶³. Darüber – zwischen den das Kaminloch flankierenden Figuren – befindet sich ein *fris*, *darin ein turckische schlacht*; über den Figuren schließt ein Architrav mit Gesims die unterste Stufe ab, *darauf ein fris mit der krigsrustung*. Die mittlere Zone, *das haubt gsimbs*, wird dominiert von dem großen Mittelrelief; begleitet wird es *auf beeden seiten mit einem bildt, sambt zwaian blindt flügeln mit krigsrustung* ganz außen. Auch die zweite Stufe des Kamins schließt mit einem verzierten Architrav und einem Gesims ab. In der Mitte des obersten Geschosses ist *in ein rundung* zwischen zwei Säulen *das hohenloisch und nassauisch wappen* angebracht. Schließlich finden sich neben den Wappen die Darstellungen vom *turcki-*

60 Ebd., S. 140, 143.

61 Diese und die folgenden Zitate aus dem Vertrag nach *Freeden* (wie Anm. 42), S. 144f., der den kompletten Vertragstext transkribierte. Der Akkord zwischen dem Grafen und Michael Juncker lag *Freeden* 1950 im Weikersheimer Partikulararchiv noch im Original vor; in den inzwischen ins Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein überführten Weikersheimer Beständen fehlt das Dokument jedoch (frdl. Mitteilung von Herrn Archivamtsrat Wilfried Beutter). – Zu Bedeutung und Form adeliger Devisen siehe *E. Schenk zu Schweinsberg*: *Devise*, in: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*. Bd. 3, Stuttgart 1954, Sp. 1345–1354.

62 Zu Medusa siehe *Lücke* (wie Anm. 43), S. 539–552; zu Perseus siehe ebd., S. 633–647, vor allem S. 642f.

63 Zu Herkules siehe *Lücke* (wie Anm. 43), S. 363–430, vor allem S. 364f., 400.



Abb. 9 Mittelrelief am Kamin

schen unnd römischen kaisern⁶⁴. Der Kamin schließt über den Wappen *mitt zwaj-en löwen sambt der cronen*. Die beiden Löwen, die als Bekrönung des Kamins die (heraldisch korrekte) Grafenkrone über die Wappen des Grafenpaares halten, tragen zusätzlich noch ein Zepter und einen Palmzweig. Das Zepter galt als Symbol für Herrschaft und gute Regierung, der Palmzweig ist als Zeichen des Sieges und auch des Ruhmes des Hauses Hohenlohe zu verstehen⁶⁵.

Das wichtigste Element des Kamins ist zweifelsohne das Mittelrelief, das – wie bereits ausgeführt – die persönliche Devise des Grafen darstellt (siehe Abb. 9). Diese Szene gewährt somit die deutlichsten Einblicke in die Selbstsicht und die Selbstinszenierung des Grafen. Das Relief zerfällt in drei eigenständige Teile, die sich jedoch aufeinander beziehen. So ist im linken Teil das Salomonische Urteil dargestellt; in der Mitte sitzt eine Figur mit allerlei Attributen auf einer Kugel; rechts sind schießende Soldaten dargestellt. Das linke und das mittlere Feld – also Salomo und die Figur auf der Kugel – sind gleich breit, während das rechte Feld mit den Soldaten etwa um ein Drittel größer ist. Die Darstellung auf dem Relief wurde lange nicht in ihrer Gesamtheit, sondern nur in ihren einzelnen Feldern gedeutet. So erkannte Julius Baum 1916 „in der Mitte den Kriegsgott [...] in der Stellung Christi als Weltenrichter“; Walther-Gerd Fleck interpretierte die Fi-

64 Ungewöhnlich ist, dass der türkische und der römische Kaiser, also die Herrscher von Orient und Okzident, schlafend dargestellt sind. Unklar bleibt, ob sich hierin eine tiefere Aussage verbirgt, oder ob die Schläfer durch ihre Körperhaltung lediglich – gleich den Löwen am Portal – die ästhetische Verbindung zwischen der Außenkante der mittleren Zone und der jeweils weitaus schmalere Bekrönung in der oberen Zone dienen sollen.

65 Zum Zepter vgl. *Hall* (wie Anm. 46), S. 274; zum Palmzweig ebd., S. 231 f.

gur hingegen als „Gott Vater auf der Weltkugel thronend“⁶⁶. Eine erste Gesamtinterpretation des Reliefs legte vor wenigen Jahren Dietmar Breitenbacher vor. Er erblickte in der Mittelfigur ebenfalls Christus als Weltenrichter und deutete die gesamte Szene als Hinweis auf die Seeschlacht von Lepanto des Jahres 1571, mithin die „Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam“ insgesamt⁶⁷. Diese Deutungen erscheinen im Licht der folgenden Überlegungen jedoch als nicht mehr haltbar.

II. Die Devise des Grafen Wolfgang und ihre Darstellung am Kamin

So bezieht sich *ihrer gnaden Diviso* in erster Linie auf die Darstellung im mittleren Feld. Diese „sonderbare Composition“⁶⁸ findet sich nämlich noch auf drei weiteren von Wolfgang in Auftrag gegebenen Arbeiten – zwei Medaillen und einer Ofenplatte – sowie einer Medaille seines Sohnes Philipp Ernst. Zunächst soll ein Vergleich dieser Stücke die komplexe Darstellung etwas erhellen.

1. *Die Darstellung auf dem Weikersheimer Kamin* (siehe Abb. 10): Eine männliche Figur sitzt auf zwei gekreuzten Ankern. Die beiden Anker ruhen auf einer runden Kugel, die sich anhand der darauf dargestellten Landschaft als Erdkugel erweist. Die Erde schwebt über dem Meer, in dem sich drei Delphine tummeln. Der dargestellte Mann hat einen Vollbart und trägt eine antikisierende Rüstung. Zur Rechten der Figur befindet sich auf einem der Anker ein Helm. Die Person hält in ihrer linken Hand ein brennendes Herz. Mit der rechten Hand packt sie eine Schlange, die in ein Buch beißt; die Schlange windet sich dabei um eine zerborstene Säule und scheint diese so zusammenzuhalten. Zwischen Schlange und Säule befindet sich zudem genau an der Bruchstelle ein Schwert. Über dieser Szenerie ist hinter einem Wolkenband eine strahlende Sonne dargestellt, die mit einem Tetragramm, also den hebräischen Buchstaben JHWH (für Jahwe) bezeichnet ist. Die Strahlen jener Sonne durchbrechen die Wolken und bescheinen die Figur.

2. *Graf Wolfgangs Medaille von 1586* (siehe Abb. 11): Die Darstellung gleicht der späteren vom Kamin in den meisten Details – mit einem entscheidenden Unterschied: Die abgebildete Figur trägt einen Harnisch. Zudem scheint die Schlange die zerborstene Säule nun nicht mehr zusammenzuhalten, sondern windet sich durch den Bruch hindurch; das Schwert schließlich liegt unter der Säule. Als zugehörige Devise des Grafen ist *GOTT GIBT GLUCK* angegeben⁶⁹.

66 Baum (wie Anm. 20), S. 82; Fleck, Schloß Weikersheim [1952] (wie Anm. 20), S. 22f.

67 D. Breitenbacher: Türkengefahr in extremer Form thematisiert, in: Fränkische Nachrichten, 14. September 1999, Ausgabe Bad Mergentheim, S. 19.

68 Albrecht (wie Anm. 14), S. 14.

69 Die Medaille ist abgebildet und beschrieben bei G. Habich: Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts. Bd. II.1, München 1932, S. 314, Nr. 2192 (Abb. 1 auf Tafel CCXXV); Albrecht (wie Anm. 68), S. 13f., Nr. 12 (o. Abb.). – Das Motto ist einzig Graf Wolfgang zuzuschreiben, vgl. F.K. zu Hohenlohe-Waldenburg: Hohenlohische Mottos und Devisen und Verschiedenes über den Phönix,



Abb.10 Mittelrelief am Kamin, Detail



Abb. 11 Medaille des Grafen Wolfgang von 1586 (Revers)



Abb. 12 Ofenplatte von 1599, Detail

3. *Ofenplatte von 1599* (siehe Abb. 12): Das relevante Motiv ist hier im Halbrund im oberen Drittel der Platte angeordnet. Umgeben vom Schriftzug *GOTT GIBT GLUCK* ist eine Person zu erkennen, die auf einer mit zwei gekreuzten Ankern belegten Kugel sitzt. Die Ofenplatte ist stark abgenutzt, so dass sich die Attribute nicht mehr klar zuordnen lassen; das Tetragramm fehlt⁷⁰.

4. *Graf Wolfgangs Medaille von 1609* (siehe Abb. 13): Diese Darstellung gleicht derjenigen auf der Medaille von 1586. Auch hier trägt die Figur einen Harnisch⁷¹.

5. *Graf Philipp Ernsts Medaille von 1613* (siehe Abb. 14): Zweifelsohne griff Graf Philipp Ernst die Symbolik der Medaille auf, die sein drei Jahre zuvor verstorbener Vater hatte schaffen lassen. Mit Sicherheit kannte er die genaue Bedeutung der Embleme mit all ihren Bezügen; umso interessanter sind die Veränderungen, die Philipp Ernst vornehmen ließ. Zunächst hat Philipp Ernst eine andere Devise: *PUGNA PRO PATRIA* – zu Deutsch: Ich kämpfe für das Vaterland. Sodann trägt die dargestellte Figur zwar ebenfalls eine Rüstung, hält in ihren Händen jedoch neue Attribute, respektive die bekannten in einer anderen Anordnung. So fasst der Krieger mit seiner Rechten nicht mehr die Schlange, sondern ein Schwert, um das sich die in das Buch beißende Schlange windet; die zerborstene Säule fehlt. Statt dessen befindet sich hier das Herz, das nun nicht mehr brennend, sondern von Pfeilen durchbohrt wiedergegeben wird. In der Linken hält der Mann statt des Herzens einen Schild mit dem Wappen der Hohenlohe. Er steht an die Weltkugel samt einem Anker gelehnt auf den Wellen (in denen ein Delphin schwimmt). Über ihm ist anstelle des Tetragramms „das durch Wolken brechende strahlende Auge Gottes“ dargestellt⁷².

Durch den Vergleich der fünf bekannten Darstellungen lassen sich zwei zentrale Erkenntnisse gewinnen. So kann es sich erstens bei der abgebildeten menschlichen Gestalt nicht um Christus oder Gott Vater handeln; Die Rüstung auf den Vergleichsstücken legt vielmehr nahe, dass hier ein Krieger wiedergegeben ist, der auf der Abbildung am Weikersheimer Kamin eine antikisierende Rüstung trägt. Zweitens wird ohne Zweifel deutlich, dass die Attribute dieses Kriegers in ihrer Zusammensetzung nicht festgelegt sind. Augenscheinlich ist nicht die Kombination der Symbole entscheidend, sondern die Kennzeichen selbst besitzen eine eigene Aussage.

In der Tat lassen sich die einzelnen Attribute sinnvoll miteinander in Beziehung setzen, wenn sie als Symbole der Tugenden interpretiert werden. Bereits in der

Heilbronn 1882, hier S. 3–7 (HZA N Wa 250 Bü 282). – Ich danke F.K. zu Hohenlohe-Waldenburg, der mir bei diesem und anderen Stücken Einsicht in seine Sammlung gewährte.

70 Die Ofenplatte wurde 1947 von Schloss Langenburg nach Weikersheim gebracht, siehe *Merten* (wie Anm. 25), S. 21. Sie ist heute, wohl eher zufällig, hinter der Feuerstelle des Prunkkamins angebracht (vgl. Abb. 8). Vermutlich war die Platte von Anfang an für Weikersheim gedacht und kam erst im Zuge der Erbteilung der Söhne Wolfgangs 1610 mit dem Grafen Philipp Ernst nach Langenburg – hierfür mag gerade die diskutierte Darstellung eine Rolle gespielt haben.

71 Die Medaille ist abgebildet und beschrieben bei *Albrecht* (wie Anm. 68), S. 14, Nr. 13 (Abb. Taf. 1).

72 Ebd., S. 15, Nr. 17 (Abb. Taf. 2).



Abb. 13 Medaille des Grafen Wolfgang von 1609 (Avers/Revers)



Abb. 14 Medaille des Grafen Philipp Ernst von 1613 (Revers)

Antike galten Fortitudo (Stärke), Justitia (Gerechtigkeit), Prudentia (Klugheit) und Temperantia (Mäßigkeit) als die vier Kardinaltugenden. Sie wurden im christlichen Kontext ergänzt um die so genannten theologischen Tugenden Fides (Glaube), Spes (Hoffnung) und Caritas (Nächstenliebe). Schon früh wurden diese Tugenden auch personifiziert oder durch bestimmte Symbole dargestellt⁷³. Am Weikersheimer Kamin finden sich sechs dieser sieben Tugenden mit teils gängigen, teils unkonventionellen Attributen wieder. So ist der Glaube durch ein Buch, die Heilige Schrift, versinnbildlicht; die Hoffnung hingegen findet sich im klassischen Symbol des Ankers wieder; die Liebe im nicht minder üblichen brennenden Herzen⁷⁴. Auch drei Kardinaltugenden sind mit ihren konventionellen Zeichen vertreten: Die zerbrochene Säule steht für Stärke, das Schwert für die Gerechtigkeit, die Schlange für die Weisheit⁷⁵. Das letzte Symbol, der Helm des Kriegers auf dem Anker, stellt indes nicht die vierte Kardinaltugend Mäßigkeit dar. Wie im späten 16. Jahrhundert durchaus üblich, wählte Graf Wolfgang statt der Temperantia die Patientia, die Tugend der Duldsamkeit⁷⁶. Hiermit griff er deutlich auf reformatorische Überzeugungen zurück: Luther, vor allem jedoch Calvin hatten betont, dass sich ein rechtgläubiger Christ dadurch auszeichne, dass er alle religiösen Anfeindungen und das von Gott gegebene Schicksal geduldig ertrage⁷⁷.

Die Wiedergabe des Kriegers mit den sieben Tugenden weist darüber hinaus klare theologische Aussagen auf. So ist die Schlange, die in die Bibel beißt, ein deut-

73 Zu den Tugenden und ihren Attributen allgemein: *M. Evans*: Tugenden, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 4, Sp. 364–380, vor allem Sp. 369f., sowie *J. Porter*: Tugend, in: TRE (wie Anm. 9), Bd. 34, S. 184–197, vor allem S. 189.

74 Zu Fides: Gerade im protestantischen Kontext des reformatorischen Schriftprinzips galt die Bibel als adäquates Symbol für den Glauben, vgl. *M. Bautz*: VIRTUTES. Studien zu Funktion und Ikonographie der Tugenden im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, Berlin 1999, S. 234f. und die hier angegebenen Beispiele. – Zu Spes: *E. Sauser*: Anker, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 1, Sp. 119, auch *Bautz* (wie oben), S. 243. – Zu Caritas (mit brennendem oder pfeildurchbohrtem Herzen): *Bautz* (wie oben), S. 254f.

75 Zu Fortitudo: *W. Messerer*: Säule, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 2, Sp. 248–250; zur zerbrochenen Säule vgl. *Bautz* (wie Anm. 74), S. 287f. – Zu Justitia: *Hall* (wie Anm. 46), S. 183f., sowie *Bautz* (wie oben), S. 275. – Zu Prudentia: ebd., S. 263f., sowie *Hall* (wie oben), S. 254f.

76 Veränderungen im Kanon der Tugenden waren in jener Zeit durchaus üblich, wie *M. Kern* an verschiedenen Beispielen aufzeigte (Tugend versus Gnade. Protestantische Bildprogramme in Nürnberg, Pirna, Regensburg und Ulm, Berlin 2002). Zudem wählte auch Graf Georg Friedrich, als er 1618 in der Weikersheimer Stadtkirche Tugenddarstellungen anbringen ließ, Patientia statt Temperantia, siehe *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 421. – Der Helm, häufig auch ein Attribut des Glaubens oder der Stärke, versinnbildlicht das Wappnen gegen alle Widrigkeiten (vgl. *Bautz*, wie Anm. 74, S. 283, vor allem S. 307, sowie das hier angegebene Beispiel). Typisch ist in Tugenddarstellungen des späten 16. Jahrhunderts eine besonders enge Verbindung zwischen Patientia und Spes, die in Wolfgangs Darstellung durch den auf dem Anker ruhenden Helm gegeben ist (siehe ebd., S. 136f.).

77 Vgl. *Bautz* (wie Anm. 74), S. 137, Anm. 607, sowie S. 168; vgl. auch *S. Tipton*: Res publica bene ordinata. Regentenspiegel und Bilder vom guten Regiment. Rathausdekorationen in der Frühen Neuzeit, Hildesheim 1996, S. 260f. – Assum stilisiert in seiner Leichenpredigt zudem in auffälliger Weise die Bereitschaft des Grafen, für seinen Glauben größte Prüfungen auf sich zu nehmen, siehe *Assum* (wie Anm. 8), [S. 5, 15].

licher Verweis auf das reformatorische Schriftprinzip: Weisheit lässt sich einzig aus der Heiligen Schrift gewinnen, weshalb die Bibel die einzige Autorität im Streit um die Wahrheit ist – im Gegensatz zur katholischen Lehre⁷⁸. Ferner nimmt die Caritas eine exklusive Stellung ein, da die Figur das Herz exponiert in ihrer Linken hält. Dies lässt sich begreifen als bildliche Interpretation der berühmten Bibelstelle im ersten Korintherbrief, in Luthers Übersetzung von 1545: *Nu aber bleibt Glaube / Hoffnung / Liebe / diese drey / Aber die Liebe ist die grösstest unter inen*. Allerdings, so beeilte sich Luther in einer Anmerkung zu diesem Vers klarzustellen, *Liebe macht nicht gerecht / sondern der glaube*⁷⁹. Hier bezog sich Luther auf einen der Kernpunkte des theologischen Zerwürfnisses der Reformation, die Rechtfertigungslehre – also die Frage, ob und wie der Mensch Einfluss darauf nehmen kann, dass Gott ihn erlöst⁸⁰. Nach der katholischen Lehre konnte ein Christ durch gerechte Taten, also aus eigener Kraft in den Stand der Gnade kommen. Luther hielt dem entgegen, dass die Rechtfertigung *sola fide, sola gratia* erfolge – „allein aus dem Glauben, allein aus Gnade“: Gott wendet sich in der lutherischen Lehre aus freien Stücken dem Gläubigen in Gnade zu. Die guten Werke eines protestantischen Christen entspringen zwar ebenfalls seinem Glauben, erzwingen jedoch nicht die Gerechtigkeit Gottes.

Dieser fundamentale Wandel in der Morallehre hatte auch grundlegende Auswirkungen auf die Rolle der Tugenden⁸¹. Da das Handeln des Menschen keinen Einfluss auf sein Heil hatte, verloren in der lutherischen Theologie die Tugenden die große Bedeutung, die sie bislang in der katholischen Lehre gehabt hatten. Tugendhaftes Handeln eines Menschen konnte nach Luther nun bestenfalls ein Hinweis darauf sein, dass Gott dem Betreffenden bereits die Gnade der Erlösung zugedacht hatte; im Calvinismus wurde dies gar als regelrechter Beweis gedeutet⁸².

Margit Kern ging unlängst der Frage nach, welche Rolle die Tugenden nach diesem „ethischen Paradigmenwechsel“ in der protestantischen Kunst des 16. Jahrhunderts spielten. Sie kam dabei zu zwei grundlegenden Ergebnissen: Zum einen verloren die Tugenden in der protestantischen Kunst tatsächlich ihre *theologische* Bedeutung – sie wurden nun nicht mehr dargestellt, um die Menschen moralisch zu belehren und so zu ihrem Seelenheil zu führen⁸³. Vielmehr finden sich,

78 Gotthard (wie Anm.7), S.37.

79 M. Luther: Biblia: Das ist: Die gantze Heilige Schrift Deusch, Wittenberg 1545 (Faksimile Stuttgart 1967 u.ö.), 1 Kor 13, 13.

80 Vgl. hierzu und zum Folgenden: H. Pesch: Rechtfertigung V-VII, in: LThK (wie Anm. 9), Bd.8, Sp.889–902; G. Sauter: Rechtfertigung IV, in: TRE (wie Anm. 9), Bd.28, S.315–328. Die hohenlohische Rechtfertigungslehre des Grafen Wolfgang findet sich in: Gründlicher Bericht (wie Anm.11), S.40–46.

81 Vgl. hierzu und zum Gedanken der „Werkgerechtigkeit“ Kern (wie Anm. 76), S.13f.; Bautz (wie Anm.74), S.103–106.

82 Bautz (wie Anm.74), S.110; zu Graf Wolfgang vom Calvinismus beeinflusster Überzeugung siehe: Gründlicher Bericht (wie Anm. 11), S.15.

83 Kern (wie Anm.76), S.345.

so Kern, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zahlreiche protestantische Tugenddarstellungen mit *philosophischer* Bedeutung – etwa über das rechte Verhalten in einem politischen Gemeinwesen⁸⁴. Zum anderen brachte die religiöse Zäsur der Reformation keine einheitliche neue Bildsprache mit sich. So wurde teilweise die konventionelle Symbolik beibehalten, es entstanden aber auch neue Bildformeln, die jedoch sehr uneinheitlich waren und sich nicht immer durchsetzen konnten⁸⁵.

Vor diesem gewandelten theologischen Hintergrund muss auch die Devise des Grafen Wolfgang verstanden werden, die der gesamten Konzeption zugrunde liegt – *Gott gibt Glück*. Anders als das heutige „Glück“ meinte die ältere Form „Glück“ um 1600 nicht nur eine günstige Fügung, sondern hatte eine weiter gefasste Bedeutung im Sinne von Schicksal überhaupt⁸⁶. Gott, so gibt die Devise des Grafen also zu verstehen, weist jedem Gläubigen sein Schicksal zu – ein deutlicher Bezug auf die protestantische Rechtfertigungslehre. Die abgebildeten Tugenden sollen daher auch keinesfalls darüber belehren, wie ein Christ sich verhalten müsse, um das Seelenheil zu erlangen. Vielmehr ließ Wolfgang hier die Tugenden eines guten Regenten darstellen – also die Eigenschaften, die ein Herrscher besitzen musste, um zum Wohl seines Landes und seiner Untertanen zu regieren. Dies zeigen auch Vergleiche mit Tugenddarstellungen, die von anderen protestantischen Herrschern jener Zeit in Auftrag gegeben worden sind⁸⁷. Das mittlere Feld am Weikersheimer Kamin lässt sich nun wie folgt deuten: Gott, versinnbildlicht durch das Tetragramm, weist jedem, auch dem Regenten, sein Schicksal zu. Der weltliche Herrscher, hier dargestellt als Krieger auf der Erdkugel, muss dennoch bestimmte Tugenden besitzen, um ein „gutes Regiment“ zu führen – dies sind zum einen die konventionellen Tugenden Stärke, Gerechtigkeit und Klugheit sowie die Duldsamkeit (im Ausharren bei religiösen Anfeindungen wie auch dem Erdulden des von Gott gegebenen Schicksals). Hinzu treten die im Korintherbrief eingeforderten Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe⁸⁸.

84 Ebd., S. 347–349.

85 Ebd., S. 17, auch S. 346f.; vgl. auch ebd. das eindrucksvolle Beispiel der Caritas aus Pirna. Vgl. zu protestantischen Tugenddarstellungen auch *Bautz* (wie Anm. 74), S. 106–109.

86 Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, bearb. v. T. Kochs, J. Bahr u. a., Viertes Band, I. Abteilung, 5. Teil, Leipzig 1958, Sp. 230–233.

87 Das „gute Regiment“ war eine bestimmende Größe im Selbstverständnis damaliger Landesherren. Diese Regententugenden schlugen sich in einer Vielzahl von Kunstwerken nieder; vgl. hierzu die grundlegende Arbeit von S. Tipton (wie Anm. 77), vor allem S. 37–50, besonders S. 45, Anm. 82, sowie Abb. 6.

88 Unklar bleibt die Bedeutung der Delphine. Diese Tiere könnten eventuell an Christus erinnern oder auch die Fürsorge des Fürsten symbolisieren (vgl. S. und D. *Dittrich*: Lexikon der Tiersymbole. Tiere als Sinnbilder in der Malerei des 14.–17. Jahrhunderts, Petersberg 2004, S. 61–65; A. *Henckel/A. Schöne* (Hrsg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Taschenausgabe Stuttgart 1996, Sp. 683f.).

III. Die Gesamtkomposition des Reliefs

Die Figur auf der Weltkugel stellt also den idealen weltlichen Herrscher und seine Regententugenden dar. So interpretiert, lässt sich die Mittelzone des Reliefs am Prunkkamin auch sinnvoll mit den beiden äußeren Feldern in Beziehung setzen. Denn der idealisierte Herrscher in der Mitte bleibt auffallend passiv – die Protagonisten der äußeren Szenen stellen eine Verbindung zu ihm her, nicht umgekehrt. Diese Konzeption verdeutlicht sich am Salomonischen Urteil. Die Darstellung am Kamin gibt sich hier völlig konventionell⁸⁹: Salomo sitzt unter einem Baldachin auf seinem Thron. Vor ihm knien die beiden Frauen, die sich um das lebende Kind streiten, während das bereits tote Kind zwischen ihnen liegt. Der Soldat in der rechten Bildzone hält das lebende Kind in seiner Linken, bereit, es mit dem Schwert zu zerteilen. Salomo gebietet mit seiner linken Hand dem Soldaten in eben jenem Moment Einhalt – es ist also genau der Augenblick dargestellt, in dem sich Salomos sprichwörtliche Weisheit manifestiert. Bezeichnenderweise schenkt Salomo in diesem Moment seine Aufmerksamkeit weder den klagenden Frauen noch dem Soldaten, sondern blickt deutlich aus seiner Bildzone hinaus – König Salomo fixiert die Darstellung des idealisierten Regenten in der Mitte des Reliefs. Mit anderen Worten: Selbst Salomo, der weiseste aller Herrscher, richtet sich nach eben jenen Regententugenden, die der Idealherrscher in der Mitte verkörpert.

Die Szene im rechten Feld des Reliefs vereint zwei verschiedene Personengruppen auf außergewöhnliche Weise. So sind im Vordergrund sechs türkische Soldaten dargestellt, die den idealisierten Regenten in der Mitte mit Kanonen sowie Pfeilen und Bögen unter Beschuss nehmen. Dahinter, durch das Zelt abgetrennt, befindet sich eine Gruppe katholischer Würdenträger: Angeführt vom Papst halten sich dort unter anderem ein Kardinal, ein Bischof, ein Prälat sowie zwei Mönche auf (siehe Abb. 15). Vor den katholischen Geistlichen kniet einer ihrer Bediensteten und feuert ebenfalls eine Kanone auf die Mittelfigur ab. Im Verständnis des Grafen Wolfgang befinden sich somit in dieser rechten Zone des Kaminreliefs die Un-, respektive Falschgläubigen: die heidnischen Türken und die Würdenträger der katholischen Kirche. So galten die Osmanen am Weikersheimer Hof, wie bereits ausgeführt, als *Erbfeinde der H[eiligen] Christenheit*⁹⁰. Für das Papsttum fand Graf Wolfgang noch deutlichere Worte. So stellt er in seiner Bekenntnisschrift von 1605 die rhetorische Frage *Ist also nur ein Antichrist / wie man sonst pflegt zusagen / der Türck?* Nach einigen Überlegungen schlussfolgert er schließlich: *Wann man nun fraget / wer dieser Antichrist seye? Findet sich in der That unnd Warheit dass der Bapst zu Rom / (unnd sonst kein anderer)*

89 Das Urteil des Königs Salomo gehört sicherlich zu den in der frühneuzeitlichen Kunst am häufigsten aufgegriffenen Szenen des Alten Testaments. Vgl. zum Motiv: B. Kerber: Salomo, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 4, Sp. 15–24; sowie zur Beliebtheit: A. Pigler: Barockthemen. Bd. 1: Darstellungen religiösen Inhalts, Budapest 1974, S. 162–167.

90 Vgl. Anm. 55.



Abb. 15 Mittelrelief am Kamin, Detail: katholische Würdenträger

der Antichrist ist⁹¹. In Wolfgangs Weltbild bildeten Heiden und noch mehr die Katholiken also die Feinde des wahren Christen. Dies findet seinen symbolischen Ausdruck in der am Kamin dargestellten Waffenbrüderschaft von Papst und Türken. Durch diese religiöse, oder besser: konfessionelle Aussage ließ Graf Wolfgang gegenüber seinen Besuchern keinen Zweifel an seinem entschiedenen Festhalten am Protestantismus⁹².

Darüber hinaus impliziert diese religiöse Festlegung gerade in den Jahren um 1600 eine deutliche politische Aussage. Denn der politische Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken im Reich, der nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 an Brisanz verloren hatte, gewann ab der Jahrhundertwende rasch wieder an Schärfe und sollte schließlich im Dreißigjährigen Krieg eskalieren⁹³. Allerdings fällt auf, dass der katholische Glaube im Weikersheimer Relief nur durch Vertreter der Amtskirche verkörpert wird, nicht jedoch durch weltliche katholische Herrscher. Auf der politischen Ebene, so legt dies nahe, versuchte Wolfgang zwischen Katholizismus und katholischer Amtskirche zu trennen. Die Grafschaft Hohenlohe war, wie bereits ausgeführt, ganz besonders auf den Schutz des Kaisers und ein intaktes Reich angewiesen – ein neuerlicher Religionskrieg, von dem ab der Jahrhundertwende immer wieder die Rede war, konnte der Grafschaft nur Nachteile bringen. Daher scheint es kein Zufall zu sein, dass die päpstliche Kanone durch einen zivil gekleideten Bediensteten des Kirchenoberhauptes abgefeuert wird und nicht etwa durch einen spanischen Soldaten des ebenfalls katholischen Kaisers. Vielmehr betonen Standhaftigkeit und Stärke des idealisierten Herrschers gegenüber den Türken in der konkreten politischen Situation des Türkenkrieges jener Jahre eine deutliche Loyalitätsbekundung gegenüber Kaiser und Reich. Diese Trennung zwischen Glauben und Politik darf jedoch keineswegs als ‚moderne‘ oder ‚aufgeklärte‘ Position des Grafen Wolfgang missverstanden werden. Vielmehr verdeutlicht die Darstellung eindrucksvoll das Spannungsfeld zwischen konfessionalisierter Politik und politischer Notwendigkeit, in dem sich die mindermächtige Grafschaft Hohenlohe um 1600 befand.

91 Gründlicher Bericht (wie Anm. 11), S. 123f. Zur zeitgenössischen Verwendung der Deutungsfigur „Antichrist“ s. I. Richardsen-Friedrich: Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhunderts. Argumentation, Form und Funktion (Europäische Hochschulschriften I.1855), Frankfurt a.M. u.a. 2003, vor allem Kap. V.

92 Unklar bleibt indes die Bedeutung des Schiffes, das zwischen Salomonischem Urteil und der Mittelfigur angebracht ist. Einerseits werden von ihm ebenfalls Kanonen abgefeuert, die – falls sie auf den Idealherrscher zielen – lediglich eine weitere Bedrohung für diesen darstellen. Andererseits befindet sich das Schiff auf der ‚positiven‘ Seite des gesamten Reliefs, und ein günstiger Wind bläht die Segel; eventuell zielen die Kanonen auch auf die päpstliche Personengruppe. In diesem Fall ließe sich das Schiff als Symbol für die neue Glaubensgemeinschaft werten (vgl. hierzu U. Weber: Schiff, in: LCI, wie Anm. 46, Bd. 4, Sp. 61–67). Die wenigen auf dem Schiff dargestellten Attribute lassen indes eine abschließende Beurteilung nicht zu.

93 Siehe hierzu Lanzimmer (wie Anm. 7), § 17, 19.

Resümee

Die Analyse der verschiedenen Kunstwerke im Rittersaal von Schloss Weikersheim machte eindrucksvoll deutlich, in welchem Ausmaß Graf Wolfgang diesen Repräsentativraum nutzte, um die Bedeutung seiner Familie und seiner Person zu inszenieren. Die Ahnentafeln, das Portal und der Kamin werden von einigen Themen und Aussagen dominiert, die zum einen als konstitutiv für Wolfgangs Selbstverständnis als *Grave von Hohenloe und Herr zu Lanngenburg* angesehen werden können⁹⁴. Zum anderen wird hierin auch deutlich, welche politischen und religiösen Aspekte Graf Wolfgang gegenüber Gästen betonen wollte. Hierzu gehören das Hervorheben des eigenen Status, die Haltung im Streit der Konfessionen, die Stellung zu Kaiser und Reich und das gute Regiment über die Grafschaft Hohenlohe.

Die Zugehörigkeit zum ‚alten‘ Adel und vor allem die dynastische Nähe zum Reichsfürstenstand betonen die Ahnentafeln des Grafenpaares in aller Deutlichkeit. Ihre Größe und auffällige Platzierung machen sie zu einem zentralen Element der gräflichen Selbstinszenierung. Zepter und Palmzweig am Kamin verweisen außerdem auf die Reichsunmittelbarkeit der Hohenlohe. Die Darstellung der Ritterlichkeit und Charakterstärke etwa des Grafen Georg Friedrich am Eingangsportal soll darüber hinaus dazu beitragen, die nominelle Lücke zum Fürstenstand faktisch zu überwinden.

Der Glaube bildete für Graf Wolfgang ein weiteres zentrales Element in der Zurschaustellung seiner Persönlichkeit. In einer für das „Konfessionelle Zeitalter“ charakteristischen Weise war es ihm ein Anliegen, sein Eintreten für den Protestantismus zu dokumentieren. Auf theologischer Ebene geschah dies zum einen durch den Versuch, protestantische Glaubensgrundsätze symbolisch darzustellen. Hier kommt dem Relief am Kamin entscheidende Bedeutung zu: *Gott gibt Glück* – der ideale Herrscher, der sein Schicksal von Gott empfängt, drückt den Kern der protestantischen Rechtfertigungslehre aus. Doch auch bei den symbolischen Darstellungen der Tugenden wich Wolfgang verschiedentlich von der althergebrachten Bildtradition ab. Dies ließe sich interpretieren als der Versuch, diese Tugenden zu ‚protestantisieren‘ – so etwa, wenn der Glaube nicht konventionell durch Kelch oder Kreuz, sondern durch die Bibel dargestellt wird. Ebenfalls signifikant ist die Verkörperung des reformatorischen Schriftprinzips durch Sapientia, die in Form einer Schlange in die Bibel beißt und ihre Weisheit somit geradewegs aus der Heiligen Schrift gewinnt. Von dieser Darstellung der Schlange sind bislang keine weiteren Beispiele bekannt; sie scheint direkt auf Graf Wolfgang zurückzugehen, der sie spätestens 1586 wählte. Somit bildet diese Schlange auch ein gutes Beispiel für den Versuch einer entschieden protestantischen Bildsprache, der jedoch keine Nachahmung fand und singulär blieb⁹⁵. Ne-

94 Titulatur nach *Weyer* (wie Anm. 1), S. 484, Nr. 32.

95 Vgl. hierzu *Kern* (wie Anm. 76), S. 17.

ben diese positive Definition von protestantischen Grundsätzen trat jedoch auch die negative Abgrenzung von der katholischen Kirche: Wolfgangs Gleichsetzung von Heidentum und Katholizismus ließ hier an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Dieses Festhalten am Protestantismus brachte den Grafen in potentielle Gegnerschaft zum katholischen Kaiser und zum katholisch dominierten Reich. In diesem Zusammenhang fällt besonders auf, dass am Relief am Kamin nur geistliche Würdenträger der katholischen Kirche, nicht jedoch weltliche katholische Herrscher verunglimpft werden. Vielmehr betonte Graf Wolfgang an verschiedenen Stellen im Saal, besonders jedoch durch die *turckische schlacht* am Portal seine unbedingte Loyalität gegenüber Kaiser und Reich. Die Hohenlohe, so die Aussage des Bildprogramms des Eingangsportals, kämen nicht nur ihren Pflichten gegenüber Kaiser und Reich nach, sondern engagierten sich sogar in außergewöhnlichem Maße und auch ungemein erfolgreich im Kampf zwischen Christenheit und Heidentum. Indem Graf Wolfgang dem Reichsoberhaupt seine Loyalität zusicherte, verpflichtete er es umgekehrt aber auch, dessen kaiserlicher Pflicht als Schutzherr des reichsgräflichen Status der Hohenlohe nachzugehen.

Ein letztes Kernthema ist das gute Regiment des christlichen Herrschers. Das große Relief am Prunkkamin von 1601/02 stellte die Devise des Grafen Wolfgang – *Gott gibt Glück* – in einen weiteren Kontext. Dargestellt ist hier in der Mitte der ideale Herrscher, der sein Schicksal von Gott empfängt, durch bestimmte Tugenden jedoch sein gutes Regiment unter Beweis stellt. An diesen Regententugenden orientierte sich, so die weitere Aussage, selbst der weise König Salomo zur Rechten der Mittelfigur (vom Betrachter aus links). Die allesamt zur Linken versammelten politischen und religiösen Feinde des christlichen Herrschers – die Ungläubigen: Heiden und Katholiken – setzen dem Regenten zwar energisch zu, bleiben aber letztlich ohne Erfolg. Wie stark sich Graf Wolfgang mit diesem Herrscherideal identifizierte, wird auch darin deutlich, dass Wolfgang und der idealisierte Regent auf Doppeldarstellungen häufig gleich gekleidet sind. So tragen Wolfgang wie auch der Idealherrscher auf der Medaille von 1586 einen Harnisch; im Weikersheimer Rittersaal gleicht die Bekleidung des Grafen, verkörpert in der Liegefigur der Ahnentafel links des Kamins, bis ins Detail der antikisierenden Rüstung der Figur auf dem Relief⁹⁶. Diese Verknüpfung ist umso deutlicher, als der Kamin zeitlich vor den Ahnentafeln entstand, die Kleidung des Grafen in der Ahnentafel der Figur des idealen christlichen Regenten also detailliert nachgebildet wurde. Hiermit betonte Wolfgang, dass er

96 Zu weitgehend scheint allerdings Georg Habichs Annahme, dass auf den Medaillen – und analog hierzu auf dem Kamin – Graf Wolfgang *persönlich* dargestellt sei, vgl. *Habich* (wie Anm. 69), Nr. 2192. Hiergegen sprechen nicht nur körperliche Unterschiede der beiden Figuren im Rittersaal und auf den Medaillen, sondern in erster Linie auch die oben dargelegte Konzeption des Reliefs.

ein gutes Regiment über die ihm von Gott anvertraute Grafschaft Hohenlohe-Neuenstein führe.

Alleine dieses Detail verdeutlicht noch einmal eindrucksvoll, wie sehr Graf Wolfgang die Einrichtung des Rittersaales von Schloss Weikersheim zur Selbstinszenierung nutzte – als Reichsgraf, als Protestant und als christlicher Herrscher.

Praktische Chemie in Schloss Weikersheim unter Graf Georg Friedrich von Hohenlohe 1610–1634

VON JOST WEYER

In Weikersheim residierte von 1587 bis 1610 Graf Wolfgang II. von Hohenlohe, der sich der Alchemie als Hobby widmete und im Schloss ein alchemistisches Laboratorium zur Verfügung hatte. Im Zusammenhang mit den Untersuchungen zu dieser Thematik¹ war es auch von Interesse, welche chemischen Aktivitäten am Weikersheimer Hof bei seinem Sohn und Nachfolger, Graf Georg Friedrich von Hohenlohe, nachzuweisen sind. Der Umgang mit chemischen Stoffen beschränkt sich ja nicht nur auf die Alchemie, sondern es gehören dazu viele chemisch orientierte Gebiete, die man zusammenfassend als praktische Chemie bezeichnen kann. Praktische Chemie und Alchemie unterscheiden sich nicht durch ihre Stoffe, Geräte und Verfahren, sondern durch ihre Zielsetzung: In der praktischen Chemie wurden Stoffe für den täglichen Bedarf produziert, während das Ziel der Alchemie die Veredlung der unedlen Metalle bis zur Stufe des Silbers oder Goldes war. Zur praktischen Chemie gehören unter anderem Bergbau, Metallurgie, Münzwesen, Ledergerbung, Färberei, Parfümerie, Bereitung von Medikamenten, Glasherstellung und Branntweingewinnung.

Wieder einmal erwiesen sich die Dokumente im Hohenlohe-Zentralarchiv als eine unschätzbare Quelle, um derartigen Fragen nachzugehen. In Weikersheim wurden die Burgvogteirechnungen noch bis zum Rechnungsjahr 1630/31 geführt, bis die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges eine geordnete Buchführung unmöglich machten. Aus ihnen geht hervor, dass am Weikersheimer Hof Branntwein destilliert, Münzen geprägt und eine Apotheke betrieben wurde. Nachdem Schloss Weikersheim im Jahr 1634 geplündert worden war, wurde kurz darauf ein Inventarverzeichnis mit allen noch vorhandenen Einrichtungsgegenständen – unversehrt oder beschädigt – erstellt. Da dieses Verzeichnis auch Informationen zur praktischen Chemie am Weikersheimer Hof liefert, wurde ihm ein gesonderter Abschnitt gewidmet. Der letzte Abschnitt befasst sich mit dem Schicksal von Wolfgangs alchemistischem Laboratorium, das sich bis in die Regierungszeit von Graf Carl Ludwig von Hohenlohe verfolgen lässt. Dem Thema der praktischen Chemie vorangestellt sind eine kurze Biographie Georg Friedrichs und einige Anmerkungen zu Graf Wolfgang und seinem Laboratorium.

1 J. Weyer: Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die Alchemie. Alchemistische Studien in Schloß Weikersheim 1587–1610 (Forschungen aus Württembergisch Franken 39), Sigmaringen 1992.

Graf Georg Friedrich von Hohenlohe 1569–1645

Georg Friedrich wurde als ältester Sohn von Graf Wolfgang und Gräfin Magdalena von Hohenlohe am 5. September 1569 in Neuenstein geboren. Als junger Mann begab er sich 1586 auf eine vierjährige Bildungsreise, die ihn nach Genf, Frankreich und Italien führte. Nach kurzem Aufenthalt bei seinen Eltern und Geschwistern in Weikersheim zog er 1591 nach Frankreich und nahm unter König Heinrich IV. (Regent 1589–1610) an einem Feldzug teil. Wo er die nächsten Jahre zubrachte, ist unsicher; vielleicht war er in dieser Zeit auch in England und den Niederlanden, wovon die Quellen ohne Angabe eines Datums berichten.

Für den Türkenkrieg hatten die Stände des Fränkischen Kreises dem Kaiser, Rudolf II. (Regent 1576–1612), tausend Reiter bewilligt. Als gewählter Obrist dieses Regiments zog Georg Friedrich 1595 nach Ungarn, wo die von den Türken besetzte Festung Gran zurückerobert wurde. Weitere Feldzüge gegen die Türken, die er im Auftrag des Kaisers in Ungarn führte, fallen in die Jahre 1597, 1598, 1600 und 1605. 1599 wurde er als Obrist des Fränkischen Kreises in den Westfälischen und Niedersächsischen Kreis geschickt, um plündernde spanische Truppen unter Mendoza dort zu vertreiben. Rudolf II. ernannte ihn 1603 wegen seiner Verdienste zum Hofkriegsrat, und Kaiser Matthias (Regent 1612–1619) schlug ihn anlässlich seiner Krönung in Frankfurt am Main 1612 zum Ritter.

Im Juni 1607 heiratete Georg Friedrich, inzwischen 38 Jahre alt, Eva von Waldstein²; die Hochzeit fand in Prag statt. Durch die Heirat kam Georg Friedrich in den Besitz der Güter Jungbunzlau, Cosmanos und Crulich in Böhmen und wurde Mitglied der böhmischen Stände. In Crulich erbaute er eine Kirche. Im März 1610 starb Wolfgang von Hohenlohe in Weikersheim. Während in seinen letzten Regierungsjahren die drei Teilgrafschaften in einer Hand vereint gewesen waren, wurden sie 1610 nach seinem Tod unter seinen Söhnen wieder aufgeteilt. Georg Friedrich erhielt Weikersheim, Kraft (1582–1641) Neuenstein und Philipp Ernst (1584–1628) Langenburg. Wolfgangs Gemahlin Magdalena wählte Öhringen als Witwensitz und starb dort 1633. In seinen ersten Ehejahren hielt sich Georg Friedrich wohl meist in Weikersheim auf³. Bei der Stadtkirche ersetzte er 1615 bis 1616 den gotischen Chor durch einen größeren Chor, der außen von zwei Türmen flankiert war, und gestaltete auch im Innern der Kirche einiges um, während am Schloss keine größeren Baumaßnahmen in Angriff genommen wurden.

2 Waldstein ist eine böhmische Adelsfamilie; auch der Feldherr Albrecht von Waldstein beziehungsweise Wallenstein gehört hierzu.

3 Siehe Abb. 1. Die lateinische Umschrift lautet, ins Deutsche übersetzt: Der hochehrwürdige und gnädige Herr, Herr Georg Friedrich, Graf von Hohenlohe, Herr zu Langenburg, Herr in Jungbunzlau, Cosmanos und Crulich, Obrist und Ritter etc. Das Portrait dürfte in dieser Zeit entstanden sein, denn 1607 kam Georg Friedrich in den Besitz der genannten böhmischen Güter, und 1612 wurde er zum Ritter geschlagen.



Abb.1 Graf Georg Friedrich von Hohenlohe (1569–1645) (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein)

Da Georg Friedrich durch seine Heirat zu den böhmischen Ständen gehörte, wurde er schon zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges in dessen Wirren verstrickt. Nach dem Ausbruch der böhmischen Unruhen im Jahr 1618 forderten die böhmischen Stände ihn auf, sich ihnen anzuschließen und vertrauten ihm – zusammen mit dem Grafen Thurn – das Oberkommando über die Truppen an, indem sie ihn zum Generaloberstleutnant und Kriegsrat ernannten. Als im August 1619 die Stände den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz (1596–1632) zum König von Böhmen wählten, beteiligte sich Georg Friedrich nicht an der Wahl. Trotzdem fühlte er sich den böhmischen Ständen gegenüber verpflichtet, und so ging er in Friedrichs Auftrag nach Preßburg, um den Fürsten von Siebenbürgen für ein Bündnis zu gewinnen.

Nachdem die Böhmen und ihr „Winterkönig“ in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag durch kaiserliche Truppen vernichtend geschlagen worden waren, wurde Georg Friedrich im Januar 1621 durch ein Dekret Kaiser Ferdinands II. (Regent 1619–1637) geächtet. Georg Friedrich war schon nach der Schlacht nach Norddeutschland geflüchtet und hielt sich seit seiner Ächtung vorwiegend in Emden auf. Um die Folgen der kaiserlichen Acht abzuwenden, nahmen seine Brüder Kraft und Philipp Ernst die Grafschaft Weikersheim vorsorglich in Besitz. Durch die Fürsprache vieler Reichsstände und Fürsten, auch seiner Gemahlin und seiner Mutter, gelang eine Aussöhnung mit dem Kaiser, der ihn im September 1623 in Ebersdorf bei Wien durch einen Handschlag aus der Acht löste. Von da an suchten die drei Brüder eine vorsichtige Haltung zwischen den Fronten einzunehmen. Seit 1621 nahmen auch in der Grafschaft Hohenlohe die Durchmärsche, Einquartierungen, Kontributionen, Plünderungen, Misshandlungen und Seuchen kein Ende mehr. Weikersheim wurde mehrfach von der Pest heimgesucht; so starben 1626 daran 192 Personen.

Die politische Situation änderte sich für Hohenlohe mit dem Erscheinen König Gustavs II. Adolf von Schweden (Regent 1611–1632) in Süddeutschland. Er ließ im Herbst 1631 Georg Friedrich und Kraft zu sich nach Würzburg kommen – Philipp Ernst war 1628 gestorben – und warf ihnen vor, sie hätten durch Kontributionen und Lieferungen an die Kaiserlichen der evangelischen Sache mehr geschadet als der Feind selbst. Vor die Wahl gestellt, entweder mit ihm zu kooperieren oder als Gegner behandelt zu werden, blieb den beiden Brüdern nichts anderes übrig, als sich zu „accomodiren“. Georg Friedrich wurde zum Generalkommandanten des Schwäbischen Kreises ernannt und nahm seinen Sitz in Augsburg. Seine Gemahlin war im Mai 1631 kinderlos in Weikersheim gestorben. Er ging eine zweite Ehe ein und heiratete im August 1633 in Würzburg Magdalena (1600–1636), geborene Gräfin von Öttingen und Witwe von Graf Heinrich Wilhelm von Solms, die aus dieser Ehe drei Kinder mitbrachte.

Im November 1632 fiel Gustav Adolf bei Lützen, und sein Kanzler Oxenstierna übernahm die politische Leitung. Im August 1634 wurden Schloss und Stadt Weikersheim von Reitern des bayerischen Generals Johann von Werth geplündert. Im September desselben Jahres erlitten die Schweden in der Schlacht bei Nörd-

lingen eine entscheidende Niederlage, und Georg Friedrich fiel erneut in die kaiserliche Acht. Seine Grafschaft wurde noch im selben Jahr sequestriert und 1637 dem Deutschen Orden geschenkt, der seinen Sitz in Mergentheim hatte. Während sein ebenfalls geächteter Bruder Kraft im Prager Frieden von 1635 aus der Acht entlassen wurde und nach Neuenstein zurückkehren durfte, war dieses Mal alle Fürsprache für Georg Friedrich vergebens. Der neue Kaiser, Ferdinand III. (Regent 1637–1657), nahm zwar Georg Friedrich im November 1637 persönlich wieder in die kaiserliche Gnade auf, und er durfte sich im Reich frei bewegen, aber seine Grafschaft erhielt er nicht mehr zurück.

Inzwischen hatte seine Gemahlin Magdalena im März 1635 in Worms eine Tochter Eleonore Magdalena geboren, die der Trost des Vaters in seiner zweiten Verbannung war, aber die Mutter starb im Mai 1636 in Straßburg. Im Frühjahr 1639 begab sich Georg Friedrich nach Langenburg. Da die Witwe seines Bruders Philipp Ernst, Anna Maria, geborene Gräfin von Solms, 1634 auf der Flucht an einer Krankheit gestorben war, übernahm er die Mitvormundschaft der noch nicht volljährigen Söhne Joachim Albrecht und Heinrich Friedrich. Georg Friedrich starb am 7. Juli 1645 auf Schloss Langenburg, ohne Weikersheim noch einmal gesehen zu haben. Erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges erhielt das Haus Hohenlohe im Westfälischen Frieden die Grafschaft Weikersheim wieder zurück⁴.

Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und sein alchemistisches Laboratorium in Schloss Weikersheim

Graf Wolfgang II. von Hohenlohe (1546–1610) residierte zusammen mit seiner Gemahlin Magdalena, einer geborenen Gräfin von Nassau-Katzenelnbogen (1547–1633), von 1587 bis 1610 in Weikersheim, nachdem sie vorher ab 1574 ihren Sitz in Langenburg gehabt hatten. In Weikersheim ersetzte er die baufällige Wasserburg durch ein Schloss im Stil der Renaissance. Er gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten aus dem Geschlecht der Hohenlohe.

Zu seinen Liebhabereien gehörte neben der Pferdezucht und Pferdeheilkunde auch die Alchemie. Im Schloss hatte er ein alchemistisches Laboratorium, wovon noch ausführlicher die Rede sein soll. Bei seinem Experimentieren wurde er von einem Laboranten unterstützt. Chemikalien bezog er von Apotheken in Mergentheim und Rothenburg ob der Tauber, größere Mengen von Handelshäusern in Nürnberg und Augsburg. Die Glasgeräte gab er bei einer Glashütte in Fischbach im Mainhardter Wald in Auftrag. Die übrigen Geräte wurden meist von einheimischen Handwerkern angefertigt. In seiner Bibliothek besaß er zahlreiche Werke zur praktischen Chemie, zur Alchemie und Chemiatrie – letztere eine von Paracelsus begründete Richtung mit dem Ziel, Medikamente auf chemi-

4 A. Fischer: Geschichte des Hauses Hohenlohe. 2. Teil, 1. Hälfte, Stuttgart 1868, S. 188–230.

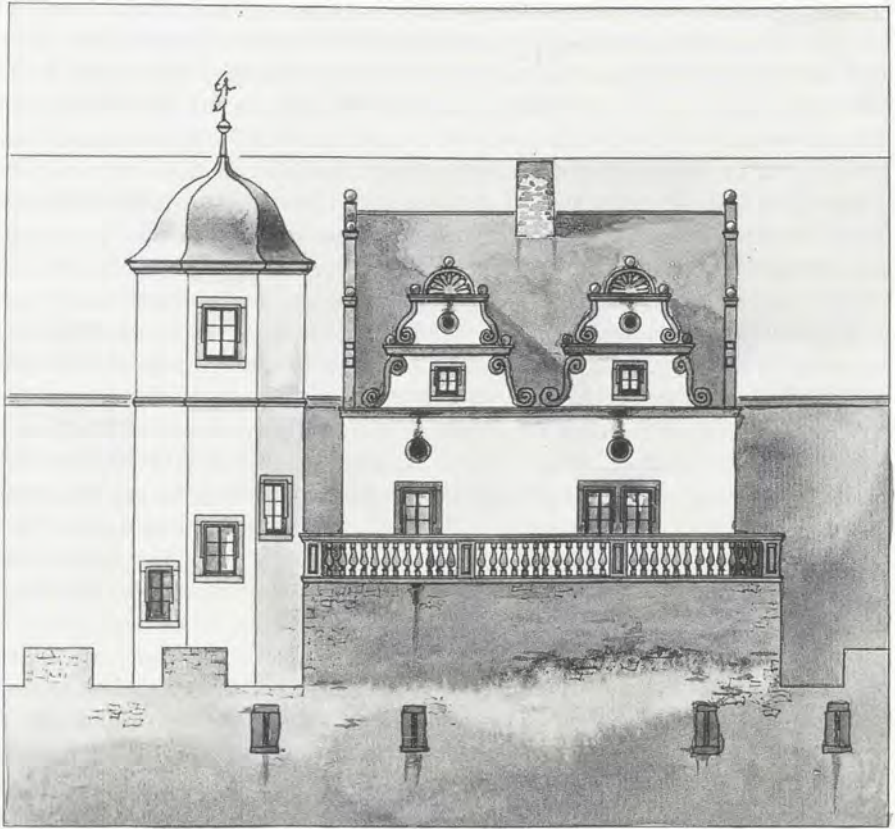


Abb.2 Seitenansicht des rekonstruierten Laboratoriums (Zeichnung: Walther-Gerd Fleck, Stuttgart)

scher Basis herzustellen. Mit Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach – der übrigens einer der Taufpaten seines Sohnes Georg Friedrich war – korrespondierte er über Erzanalysen und mit Herzog Friedrich von Württemberg über alchemische Experimente.

Schon bald nach seinem Umzug nach Weikersheim etablierte er im Schloss ein einfach ausgestattetes alchemistisches Laboratorium, über dessen Aussehen nur wenig bekannt ist. Im Jahr 1602, als der Neubau des Schlosses dem Ende zuing, ließ er im ehemaligen Zwinger ein neues Laboratorium errichten: ein zweigeschossiges an das Schloss angelehntes Gebäude mit einer Balustrade im ersten Stock und einem achteckigen Treppenturm⁵. Der Zwinger der mittelalterlichen

⁵ Siehe Abb.2. Der Blick fällt vom Burggraben auf das Gebäude. Im Hintergrund, schematisch angedeutet, der so genannte Beamtenbau. Ein Modell des Laboratoriums, das in der Alchemie-Ausstel-

Burg zwischen dem so genannten Beamtenbau und der Zwingermauer war zur Verteidigung überflüssig geworden und auf das heutige Niveau aufgefüllt worden. Bei Grabungen im Zwinger fand man Keramik- und Ofenkachelscherben, die auf die Zeit von Mitte bis Ende des 16. Jahrhunderts datiert wurden⁶. Die Auffüllung des Zwingers könnte also unter Wolfgang erfolgt sein mit der Absicht, dort später ein Laboratorium zu errichten, wozu ein Räucherhaus, ein Brennhaus zur Branntweindestillation und eine Kohlenkammer hinzukamen.

Für das Tonnengewölbe musste in der Mauer des Beamtenbaus, der ehemaligen Ringmauer der Burg, ein Stück von 35 Schuh Länge herausgeschlagen werden, welches den Ansatz des Gewölbes aufnahm. Da die Zwingermauer als zweites Widerlager zu schwach war, wurde sie nach der Innenseite hin durch eine zusätzliche Wand von 1 Schuh verstärkt. Es wurde dann ein Tonnengewölbe errichtet, die Mauer auf beiden Seiten bis zur Scheitelhöhe des Gewölbes hochgemauert und der entstandene Hohlraum mit geeignetem Material aufgefüllt. Die Quermauern des tonnenüberwölbten Raumes mussten wegen des noch nicht genügend gefestigten Zwingerniveaus tiefer fundamentiert werden, so dass der Eindruck eines hohen Raumes entstand. Auf der durch den Unterbau gebildeten Plattform wurde ein Gebäude in Stein mit Fenstern, Türen, vier Schweifgiebeln, einem Satteldach und einem zentralen Schlot für alle Feuerstellen errichtet. Im Innern war dieser Bau durch zwei Kreuzgewölbe unterteilt, wobei die Trennmauer quer zur Zwingermauer verlief, und durch eine Tür im Beamtenbau konnte Wolfgang direkt von der Ratsstube in das Laboratorium gelangen. Zur Stadtseite hin wurde ein achteckiger Treppenturm mit einer welschen Haube angebaut, dessen Wände aus einem Fachwerkgerüst bestanden, das anschließend ausgemauert und verputzt wurde. Vor dem Treppenturm befand sich zur Stadtseite hin ein kleiner gepflasterter Hof. Im ersten Stockwerk war das eigentliche Laboratorium untergebracht, während der tonnenüberwölbte Raum im Erdgeschoss wohl zur Aufbewahrung der Chemikalien und chemischen Geräte diente. Eine Altane umgab das Laboratorium von drei Seiten, die durch eine Balustrade abgesichert war⁷.

Das alchemische Laboratorium im Schloss war nicht die einzige Stelle, an der zu Wolfgangs Zeit in Weikersheim Chemie betrieben wurde. So gab es im Schloss einen Destillierbau, der in den Dokumenten auch als Brennhaus, Destillatorium oder Branntweinhaus bezeichnet wird. Dort wurde Branntwein durch Destillation aus Wein oder Weintrestern hergestellt, der an Privatpersonen verkauft wurde. In seiner Regierungszeit waren im Schloss nacheinander vier Destillierbauten vorhanden. Das erste Brennhaus entstand als kleiner Fachwerkbau kurz

lung in Schloss Weikersheim zu besichtigen ist, ist abgebildet in: *J. Weyer: Die chemisch-alchemischen Experimente Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe*, in: *WFr* 87 (2000), S. 11–41, hier S. 16.

⁶ *W.-G. Fleck: Das Schloß Weikersheim. Seine Baugeschichte und seine Stellung innerhalb der Schloßbaukunst des 16. und des frühen 17. Jahrhunderts*. Diss. phil. (maschinenschriftlich), Tübingen 1952, S. 38.

⁷ *Weyer* (wie Anm. 1), S. 64–120; siehe Abb. 3.

nach Wolfgangs Umzug nach Weikersheim, und zwar zeitgleich mit dem ersten Laboratorium. 1598 wurde im Keller des im Rohbau fertig gestellten Saalbaus ein neues Destillatorium eingerichtet. Die Lage des Raumes innerhalb dieses Trakts konnte identifiziert werden. Er ist der einzige chemisch orientierte Bau, der aus Wolfgangs Tagen noch erhalten ist. Der Raum ist wie alle anderen Kellerräume mit einem gratigen Kreuzgewölbe überdeckt und hat ein Fenster zum Schlossgarten hin.

Nachdem der Neubau des Laboratoriums einschließlich Inneneinrichtung beendet war, wurde im Zwinger, in der zum Schlossgarten gelegenen Seite, noch einmal ein neues Branntweinhaus errichtet. Vielleicht wurde der Raum im Keller des Saalbaus für andere Zwecke benötigt, so dass das Destillatorium verlegt werden musste. Wie bei dem ersten Brennhaus handelte es sich um einen Fachwerkbau. Ein letztes Mal wird ein Destillierbau in Dokumenten aus dem Jahr 1608 erwähnt. Er wird als Brennhaus von Marx von Buch bezeichnet, der in diesem Jahr als Destillator eingestellt wurde, und befand sich im „Neuen Bau“, womit wahrscheinlich der so genannte Prinzessinnenbau gemeint war⁸.

In den Jahren 1596 bis 1602 wurde in Weikersheim auch Salpeter produziert. Der Salpeter wurde in so genannten Salpeterplantagen aus pflanzlichen und tierischen Abfällen gewonnen und anschließend in einer Salpeterhütte extrahiert und durch Umkristallisation gereinigt. Die Salpeterplantagen befanden sich im benachbarten Dorf Schäfersheim, die Salpeterhütte, die auf Wolfgangs Kosten errichtet worden war, vor dem Unteren Tor, dem heutigen Gänsturm. Der Salpetersieder, Michael Kern, war kein Hofbediensteter, sondern freier Handwerker. Er verkaufte den Salpeter, der insbesondere für Schießpulver benötigt wurde, zu einem festen Preis an den Weikersheimer Hof⁹.

Chemie wurde in Weikersheim schließlich auch in der Schlossapotheke betrieben. Die Apotheke im Schloss stand unter der Leitung von Wolfgangs Gemahlin Magdalena, die chemiatrischen Ideen, das heißt der Zubereitung von Medikamenten mit chemischen Methoden, nahe stand und bei ihrer Tätigkeit von einer Apothekengehilfin unterstützt wurde. Wie bei dem Destillierbau gab es in Wolfgangs Regierungszeit im Schloss nacheinander vier Apotheken, von denen zeitweise zwei gleichzeitig in Betrieb gewesen sein mögen. Die älteste Apotheke wird unter der Bezeichnung „Apothekengewölbe“ ebenso wie das alte Laboratorium und das erste Brennhaus kurz nach Wolfgangs Umzug in den Dokumenten erwähnt. Die zweite Apotheke wurde 1603 im Erdgeschoss des Prinzessinnenbaus eingerichtet, wo sich vorher die Schlossküche befunden hatte. Diese war nach der Errichtung des Küchenbaus dorthin verlagert worden.

Noch im selben Jahr wurde der Prinzessinnenbau um ein Stockwerk erhöht, und in diesem dritten Stockwerk war eine dritte Apotheke vorgesehen, die im folgenden Jahr fertig eingerichtet war. Einen Herd mit Schlotmantel enthielt diese

8 Ebd., S. 320–328; siehe Abb. 3.

9 Ebd., S. 328–338.

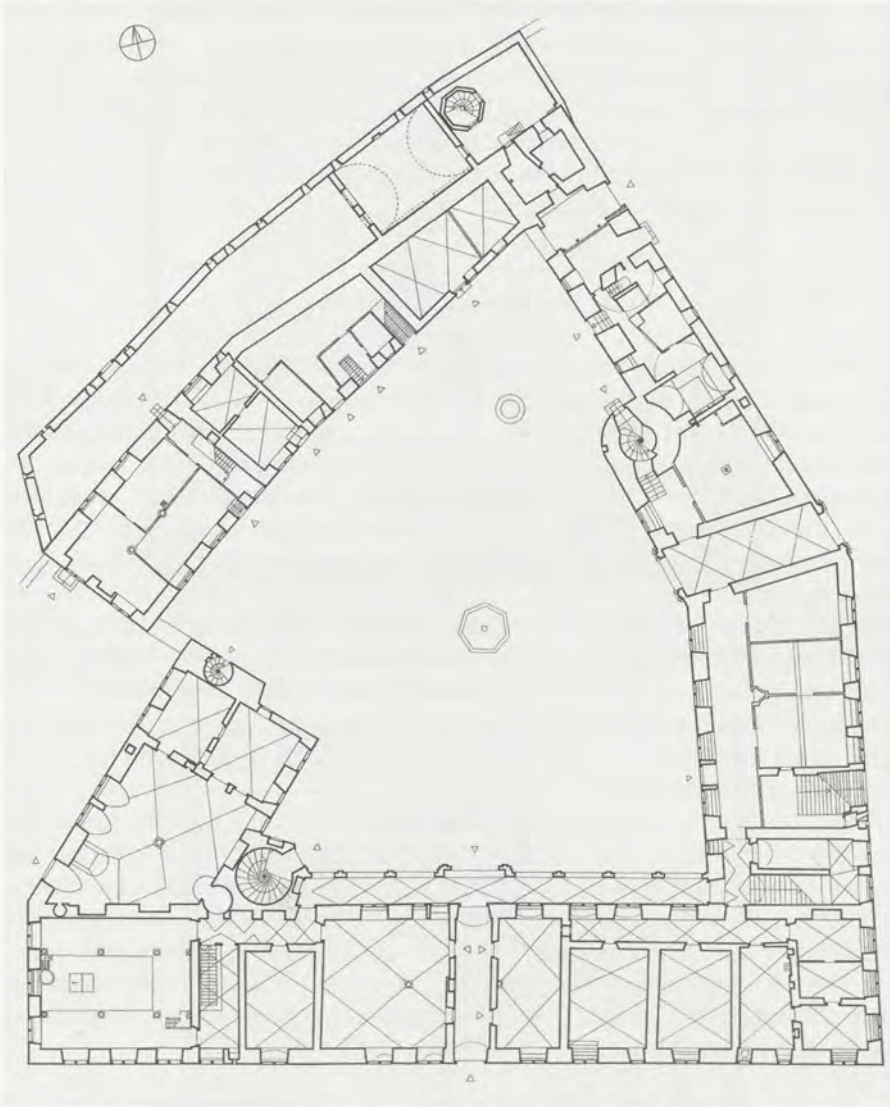


Abb.3 Grundriss von Schloss Weikersheim: Erdgeschoss.

Links oben der Beamtenbau mit Zwinger und Laboratorium (Mitte oben), rechts oben Prinzessinnenbau mit Bergfried, rechts daran anschließend Langenburger Bau, unten Saalbau, links Schlosskapelle, links im Winkel daran anschließend Küchenbau.

(Zeichnung: Landesdenkmalamt Stuttgart, mit Ergänzungen von Walther-Gerd Fleck).

neue Apotheke nicht, denn für größere chemisch-pharmazeutische Operationen stand der Herd der Apotheke im Erdgeschoss zur Verfügung. Vermutlich wurden in dieser Apotheke die Medikamente nur aufbewahrt und allenfalls miteinander vermischt, zumal bei der Fachwerkkonstruktion die Brandgefahr größer gewesen wäre. Eine vierte Apotheke mit Herd und Schlotmantel für einen Destillierofen wird 1608 erwähnt; ihre Lage innerhalb des Schlosses ist ebenso wie bei der ersten Apotheke unbekannt¹⁰.

Branntweindestillation

Zahlreiche Dokumente belegen, dass am Weikersheimer Hof weiterhin – wie zu Wolfgangs Zeiten – Branntwein durch Destillation von Alkohol gewonnen wurde. Über die Art und Weise, wie der Branntwein im 16. Jahrhundert und sicher auch noch später hergestellt wurde, gibt unter anderem das 1552 erstmals erschienene Werk von Conrad Gesner *Auskunft*¹¹. Für die Destillation wurden meist kupferne Destillationsapparate verwendet, die als Schutz gegen die Bildung gesundheitsschädlicher Kupfersalze innen verzinkt waren. Die Destillation sollte bei sanftem Feuer erfolgen. Um einen wesentlich besseren und höherprozentigen Alkohol zu erhalten, wurde das Destillat zur Kühlung in einem schlangenförmigen Kupferrohr durch einen Bottich mit Wasser geleitet¹². Für Branntwein von besserer Qualität wurde guter und starker Rot- oder Weißwein verwendet, während man sonst von einfacheren Weinsorten oder den Trestern ausging. Meist waren für die Gewinnung eines brauchbaren Branntweins bis zu drei Destillationen erforderlich.

Die Weikersheimer Burgvogteirechnungen geben Auskunft über die Reparatur von Destillationsapparaten und den Verkauf von Branntwein¹³. Ein Brennhaus wird nur ein einziges Mal, im Juni 1622, erwähnt, als der Häfner Häfen aus Keramik für das *Brenndthauß* lieferte¹⁴, während es unter den Rubriken der Maurer-, Steinmetz- oder Dachdeckerarbeiten nicht vorkommt. Das bedeutet mit anderen Worten, dass das Destillatorium im „Neuen Bau“ und vielleicht sogar das Branntweinhaus im Zwinger¹⁵ unter Georg Friedrich noch in Betrieb waren und keine Reparaturen anfielen.

10 Ebd., S. 342–359; siehe Abb. 3.

11 C. Gesner: *De remedijs secretis liber physicus, medicus et partim etiam et oeconomicus in vinorum diversi apparatu [...]*, Zürich 1552, 2. Teil, hrsg. von C. Wolff, Zürich 1569. Deutsch.: *Von allerhand kunstlichen und bewerten oelen, wasseren und heimlichen artzneyen [...]*, übersetzt von J. Nüscheler, Zürich 1583.

12 Siehe Abb. 4, die dem Werk von Gesner (wie Anm. 11) entnommen ist.

13 Burgvogteirechnungen Weikersheim 1610/11–1630/31, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA N), Schlossarchiv Weikersheim, Rechnungen Bü 49–63.

14 Häfnerarbeiten, Juni 1622, ebd. Bü 56.

15 Siehe S. 82.

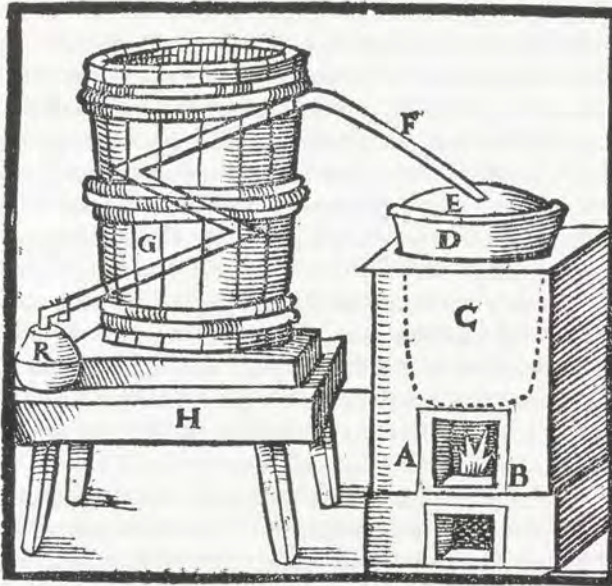


Abb. 4 Destillationsapparat mit Kühlschlange, der für die Destillation von Weintrestern geeignet war (C. Gesner: *Euonymus, sive de remediis secretis pars secunda* 1569; Stadtarchiv-Stadtbibliothek Lindau).



Abb. 5 Schmelzofen mit Blasebalg (V. Biringuccio: *De la Pirotechnia*, 1540)

Im März 1611 besserte der Häfner den *Distilirofen in Marxen Laboratorio* aus¹⁶ und im März 1613 *des Marxen Distiliröfen*¹⁷. Hier wird also der Destillator Marx von Buch namentlich genannt. Im März 1622 setzte ein Maurer die Brantweinöfen wieder instand, und der Kupferschmied aus Mergentheim fertigte vier Röhren zum Brantweinbrennen an¹⁸. Zwei Jahre später waren wieder Reparaturen fällig: Der Kupferschmied besserte die *Brantweinhefen* aus¹⁹, und zwei Maurer mauerten sie wieder ein²⁰. Wiederum zwei Jahre später wurde in einem *Brennhafen* durch den Kupferschmied ein neuer Boden eingesetzt²¹. Im Mai 1630 machte der Häfner drei *Stürzen* (Deckel) für die Brantweinhäfen²². Schließlich wird im letzten Band der Burgvogteirechnungen notiert, dass der Kupferschmied aus Mergentheim im März 1631 zwei *Brennhefen zum Brandtwein* anfertigte²³. Der Preis für das Kupfer wird dort mit 6 Batzen je Pfund angegeben, was 24 Kreuzern entspricht (1 Gulden (fl) = 15 Batzen = 60 Kreuzer (kr)). In Wolfgangs Regierungszeit betrug der Pfundpreis für das Kupfer 18 Kreuzer²⁴; es ist also ein Anstieg des Preises festzustellen.

Vier Mal wird in den Burgvogteirechnungen unter der Rubrik *Aus Brandtwein gelöst* der Verkauf von Brantwein registriert²⁵. Der Preis betrug 8 Batzen beziehungsweise 32 Kreuzer je Maß (1 Maß = 1,84l). Zu Wolfgangs Zeit bezahlte man je Maß durchschnittlich 25 Kreuzer; die Teuerungsrate liegt also ähnlich wie beim Kupfer. In der ersten Rechnung vom November 1610 ist auch ein Posten Bier-Brantwein enthalten, der also aus Bier statt Wein durch Destillation gewonnen wurde. In diesem Fall kostete 1 Maß nur 3 Batzen beziehungsweise 12 Kreuzer. Die Gesamteinnahmen, die durch den Verkauf des Brantweins erzielt wurden, liegen in den vier Rechnungen zwischen etwa 20 und 100 Gulden. Soweit es in den Rechnungen angegeben ist, wurde der Brantwein an Privatpersonen verkauft. Zweifellos wurde noch mehr produziert, als aus den Burgvogteirechnungen hervorgeht, doch dieser Brantwein dürfte am Weikersheimer Hof verbraucht worden sein.

In den Langenburger Amtsrechnungen, einem Bestallungsbuch, den Weikersheimer Kirchenbüchern und anderen Dokumenten findet man Informationen über Destillatoren, die am Weikersheimer Hof angestellt waren²⁶. Der erste na-

16 Häfnerarbeiten, März 1611, Burgvogteirechnungen (wie Anm. 13) Bü 49.

17 Häfnerarbeiten, März 1613, ebd. Bü 50.

18 Maurerarbeiten, Kupferschmiedearbeiten, März 1622, ebd. Bü 55.

19 Kupferschmiedearbeiten, April 1626, ebd. Bü 59.

20 Maurerarbeiten, Mai 1626, ebd.

21 Kupferschmiedearbeiten, Juli 1628, ebd. Bü 62.

22 Häfnerarbeiten, Mai 1630, ebd. Bü 63.

23 Kupferschmiedearbeiten, März 1631, ebd.

24 Weyer (wie Anm. 1), S. 182–185.

25 Einnahmen aus verkauftem Brantwein, November 1610, Burgvogteirechnungen (wie Anm. 13) Bü 49; April 1621, Bü 54; Mai 1621, Bü 55; Januar 1623, Bü 56.

26 Zu den Quellennachweisen, die in Wolfgangs Regierungszeit fallen, siehe J. Weyer (wie Anm. 1), S. 194–198.

mentlich bekannte Destillator ist der bereits erwähnte Marx von Buch. Er wurde von Wolfgang im Frühjahr oder Sommer 1608 als hauptamtlicher Destillator eingestellt. Vorher hatte vermutlich Wolfgangs Laborant Adam König, der 1607 starb, die Branntweindestillation mit betreut. Wolfgang hatte schon früh Kontakte zu Marx von Buch, und zwar bereits in seiner Langenburger Regierungszeit. In den Langenburger Amtsrechnungen von 1583/84 findet man unter den Ausgaben für Dienerbesoldung die Eintragung, dass *Marxen von Buech, dem Distillierer*, für die 44 Wochen vom 20. April 1583 bis zum 22. Januar 1584 etwa 17 Gulden an Geld ausgezahlt worden seien²⁷. Die nächsten drei Jahrgänge der Amtsrechnungen fehlen, so dass sich diese Spur nicht weiterverfolgen lässt. In einem Bücherverzeichnis, das Wolfgang in Langenburg wahrscheinlich 1586 anlegen ließ, als der Umzug nach Weikersheim bevorstand, findet sich die Eintragung: *Drey geschriebene Alchimey Bücher, von Marxen von Buchen* – vielleicht alchemische Rezeptsammlungen, die Marx zusammengestellt hatte.

Marx wird in den Dokumenten als *Destilator* oder *Waßerprenner* bezeichnet, während er selbst mit *Marx von Buch, Distollathor* unterschrieb. Nach Wolfgangs Tod wurde er von Georg Friedrich übernommen. Sein Name wird, wie erwähnt, im März 1613 in den Burgvogteirechnungen genannt. Er starb am 27. Dezember 1618 an einem Schlaganfall und war vermutlich bis zu diesem Zeitpunkt im Dienst. In der betreffenden Eintragung in den Kirchenbüchern wird er als *Destillator aulicus* (Hofdestillator) bezeichnet, und sein Name lautet hier Marx von Buchheim²⁸. Er muss zu den hochrangigen Bediensteten am Weikersheimer Hof gehört haben, denn nur bei diesen war die Eintragung in den Kirchenbüchern auf Latein abgefasst.

In einem Weikersheimer Bestallungsbuch, das 1578 begonnen wurde, ist auch das Amt eines *Distillators* aufgeführt²⁹. Am Rand des Textes findet man Eintragungen aus späteren Jahren. Die erste lautet: *Appodeckher Lorenz Dhen, 36 fl ein Jhar uf ein Versuch, bar alles, gehet*. Von dem hier genannten Apotheker Lorenz Dähn soll im Zusammenhang mit der Betreuung der Apotheke noch ausführlicher die Rede sein³⁰. Es folgen dann die Zeilen: *Jezigem Appodeckhers Johann Volckhen Bestallung den 6. Aprilis 1619 ufgericht, hat sich aber den 6. Julii erst eingestellt*. Dähn muss bald nach dem Tod von Marx von Buch probeweise als Destillator eingestellt worden sein. Spätestens im Juli 1619 wurde er von Johann Volck als Hofdestillator abgelöst, der von seiner Ausbildung her ebenfalls Apotheker war.

Die jährliche Besoldung von Volck ist in dem Bestallungsbuch angegeben (auf die erwähnten Maßeinheiten soll hier nicht eingegangen werden):

27 Ausgaben für Dienerbesoldung, Amtsrechnungen Langenburg 1583/84, HZA N, Archiv Langenburg, Rechnungen Bü 805.

28 Kirchenbücher der Stadt Weikersheim, Totenregister 1593–1680, Evangelisches Dekanatamt Weikersheim.

29 Weikersheimer Bestallungsbuch, ab 1578, HZA N, Schlossarchiv Weikersheim A XIII/6/2.

30 Siehe S. 96.

30 fl an Gelt

6 Aimer Bier oder 6 fl dafür

5 fl für Haußzinß, so lang er kein aigen Hauß

4 Malter lauter Korn

4 Malter Dinckhel

} Weickersheimer Meß

1 Meß Gersten

1 Meß Korn

2 Meß Habermehls

3 Claffter Holz

3 Fuder Wellen [Zweige oder kleine Äste]

Er für sein Persohn die Cost bey Hof am Nachtsch.

Item 10 fl für ein Kleidt, laut Revers

In den Weickersheimer Kirchenbüchern wird am 19. Februar 1630 der Tod der Ehefrau *des Joan. Volcken Destillatoris aulici* angezeigt³¹. Volck war also mindestens bis 1630 als Destillator am Hof tätig; weiter wurden die Kirchenbücher nicht durchgesehen.

Münzherstellung

Praktische Chemie wurde in Weickersheim in den Jahren 1621 bis 1623 betrieben, als dort eine Münzstätte errichtet und Münzen geprägt wurden. Die anfallenden chemischen Arbeitsgänge seien hier kurz skizziert. Zunächst mussten die für die Münzen benötigten Metalle – insbesondere Gold, Silber und Kupfer – aus ihren Erzen oder Verbindungen gewonnen und gereinigt werden – Arbeiten, die meist anderswo, in größeren Hüttenbetrieben, ausgeführt wurden. Eine Ausnahme bildete die Reinigung des Silbers, die auch vor Ort erfolgen konnte. Hierzu wurde das zu reinigende Silber mit Blei versetzt und die Mischung zum Schmelzen erhitzt, wobei das Blei allmählich in Bleioxid überging, das zusammen mit den Verunreinigungen entfernt, „abgetrieben“, wurde. Das Verfahren heißt „Abtreiben“ oder „Treibprozess“, der entsprechende Ofen „Treibherd“. Die gereinigten Metalle wurden dann im gewünschten Mischungsverhältnis zusammengegeben, in einem Schmelzofen geschmolzen³² und die Schmelze in Gussformen gegossen, wo sie nach dem Abkühlen erstarrte. Die dadurch entstandenen Metallbarren hießen Zaine. Die restlichen Prozeduren bis zur Prägung der Münzen sollen als rein mechanische Verfahren hier nicht berücksichtigt werden³³.

31 Kirchenbücher Weickersheim (wie Anm. 28).

32 Siehe Abb. 5 als Beispiel für einen Schmelzofen.

33 Zur Münzherstellung siehe V. Biringuccio: *De la Pirotechnia*, Venedig 1540, Bl. 132^a–134^a. Deutsch.: Biringuccios *Pirotechnia*. Ein Lehrbuch der chemisch-metallurgischen Technologie und des Artilleriewesens aus dem 16. Jahrhundert. Hrsg. von O. Johannsen, Braunschweig 1925, S. 424–430.



Dreieckiger Schmelztiegel



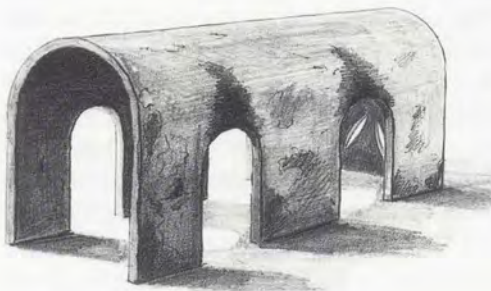
Probierscherben



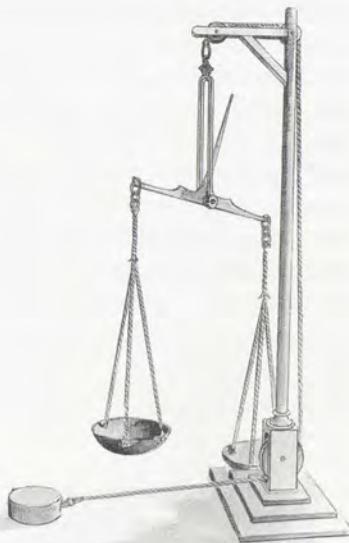
Aschekupelle



Gussmulde



Probiermuffel



Probierwaage

Abb.6 Geräte zum Probieren (Zeichnungen: Karl-Ernst Sauer, Schäfersheim)

Eine besondere Rolle spielte für die Münzherstellung die so genannte Probierkunst, das heißt ein Satz von qualitativen und quantitativen analytischen Methoden, um den Metallgehalt von Erzen und den Gehalt der unedlen Metalle an Silber oder Gold zu bestimmen. Mit diesem „Probieren“ der Erze oder Metalle konnte man bei der Herstellung von Münzen die Reinheit der Ausgangsmetalle überprüfen sowie die Zusammensetzung des Münzmetalls oder der fertigen Münzen. Ein wichtiges Probiervorgehen war die noch heute praktizierte Kupellation, mit der man den Silber- oder Goldgehalt von Erzen und Metallen ermitteln konnte. Die Kupellation war, chemisch gesehen, der Treibprozess im kleinen, das heißt im analytischen Maßstab. In einem Probierscherben³⁴ – einem schüsselartigen Tiegel aus Keramik – wurden fein gemahlene silber- oder goldhaltige Erze mit Blei, einem Flussmittel (Borax) und anderen „Zuschlägen“ verschmolzen. Das Blei nahm die Edelmetalle auf, während ein großer Teil der sonstigen Stoffe als Schlacke zurückblieb. In einer Aschekupelle³⁵ – einem dickbodigen Tiegel aus gepresster Asche – wurde das Blei bis zum völligen Verschwinden erhitzt. Dabei ging das Blei in gelbes Bleioxid über, das die Begleitstoffe aufnahm und von der Kupelle absorbiert wurde. Zurück blieb ein Silber- oder Goldkugelnchen.

Schmelztiegel³⁶ aus Keramik dienten zum Schmelzen der Metalle. Es gab verschiedene Formen – insbesondere runde und dreieckige – und unterschiedliche Größen. Zum Probieren von Kupfer wurde eine Gussmulde³⁷ aus Eisen verwendet. Hierzu wurde das Kupfer im Tiegel geschmolzen, in die Gussmulde gegossen und diese in kaltes Wasser getaucht, damit das Kupfer erstarrte. Probiermuffeln³⁸ aus Keramik benutzte man zum Schutz der Probiertiegel gegen hereinfallenden Schmutz und unerwünschten Luftzug. Das wichtigste und wertvollste Gerät des Probierers, der die Analysen durchführte, war die Probierwaage³⁹. Bei den feinsten Waagen, den so genannten „Kornwaagen“ zum Auswägen von Silber- und Goldkörnern, ging die Empfindlichkeit bis zu etwa 1 mg. Zu einer Probierwaage gehörte ein Satz von Probiergewichten aus Messing oder Silber, bei dem das kleinste Gewicht 1 Quentlein (0,28 mg) betrug. Bei robusteren Probierwaagen wie der abgebildeten benutzte man dagegen Apothekergewichte. In den Bergwerken und Hüttenbetrieben wurde das Probieren in einem Laboratorium durchgeführt, das von den Produktionsstätten mit ihrem Schmutz und Rauch abgetrennt war⁴⁰. Informationen zu allen Details der Probierkunst liefert das aus-

34 Siehe Abb. 6.2.

35 Siehe Abb. 6.3.

36 Siehe Abb. 6.1.

37 Siehe Abb. 6.4.

38 Siehe Abb. 6.5.

39 Siehe Abb. 6.6. Hier handelt es sich um eine robustere Probierwaage zum Einwägen von Blei und „Zuschlägen“, bei der beide Waagschalen mit je 8 Unzen (ca. 230 g) belastet werden konnten. Die Waage war an einer Schnur aufgehängt, die über eine Rolle lief und an einem Ende mit einem Stück Blei verbunden war. Durch Ziehen am Ende der Schnur wurde die Waage betriebsbereit.

40 Siehe Abb. 7.



Abb. 7 Probielaboratorium in einem Hüttenbetrieb (V. Biringuccio: *De la Pirotechnia*, 1540)

gezeichnete Berg- und Hüttenbuch von Lazarus Ercker von 1574, das 1580 in einer verbesserten Neuauflage erschien⁴¹.

Was das Münzwesen in der Grafschaft Hohenlohe zur Zeit von Wolfgang und Georg Friedrich betrifft, so ist die quellenorientierte, wenn auch nicht in allen Details ausgearbeitete Untersuchung von Joseph Albrecht weiterhin maßgebend⁴². Die wichtigsten Daten sollen hier vorgestellt werden. Nachdem das Münzrecht in der Grafschaft Hohenlohe lange Zeit geruht hatte, ergriff Wolfgang die Initiative. Da die Münzprägung eine Angelegenheit des Gesamthauses Hohenlohe war, konnte er nicht allein handeln, sondern musste sich mit den anderen Linien abstimmen. Das waren die Hauptlinien Hohenlohe-Neuenstein und Hohenlohe-Waldenburg mit ihren Zweigen. Wolfgang einigte sich mit seinem Bruder Philipp und mit Georg Friedrich von Hohenlohe-Waldenburg, und so wurde am 2. April 1594 ein Bestallungsbrief für Paul Diether den Jüngeren, Münzmeister in Nürnberg, ausgefertigt. In den folgenden Jahren prägte Diether für die Grafschaft Hohenlohe Münzen aller Art. Der Vertrag erlosch mit seinem Tod im Jahr 1610.

In den folgenden Jahren wurden Verhandlungen wegen eines neuen Münzmeisters geführt, an denen Georg Friedrich, seine Brüder Kraft und Philipp Ernst und Vertreter der anderen Linien beteiligt waren. An Cathedra Petri, das heißt

41 L. Ercker: *Beschreibung Allerfürnemisten Mineralischen Ertzt unnd Bergkwercks arten*, Prag 1574, Neuauflage Frankfurt am Main 1580. Das Werk befand sich in Wolfgangs Bibliothek. Bei der Erbteilung 1610 ging es in Georg Friedrichs Besitz über, blieb also in Weikersheim.

42 J. Albrecht: *Die Münzen, Siegel und Wappen des Fürstlichen Gesammt-Hauses Hohenlohe*, Öhringen 1865, S. 20–25, 46–50, 135–139.

am 22. Februar 1615, wurde ein Bestallungsbrief für den Münzmeister Heinrich Müller in Nürnberg unterzeichnet, wobei Georg Friedrich, Kraft, Philipp Ernst und andere Vertragspartner waren⁴³. Müller verpflichtete sich, für das Haus Hohenlohe gemäß der Münz- und Probationsordnung des Reiches Gold- und Silbermünzen zu prägen. Eine jährliche Produktion von sechstausend Gulden in Gold und Silber wurde vereinbart, die ihm im selben Gegenwert bezahlt wurde. Er erhielt eine Jahresbesoldung von zweihundert Gulden. Der Vertrag mit Müller scheint nur wenige Jahre bestanden zu haben, denn bereits 1618 bot ein anderer Münzmeister aus Nürnberg seine Dienste an.

Wieder einmal wurde der Plan diskutiert, in der Grafschaft eine eigene Münzstätte zu errichten, doch dann nahmen die Dinge einen anderen Verlauf. Es war die Zeit einer dramatischen Münzverschlechterung, in Deutschland Kipper- und Wipper-Zeit genannt, die dort zwischen etwa 1618 und 1623 ihren Höhepunkt erreichte. Geldfälscher beschnitten die Ränder vollwertiger Münzen („Kippen“) oder wogen höherwertige Münzen aus („Wippen“) und brachten dadurch minderwertiges Geld in Umlauf. Da auch die regierenden Grafen von Hohenlohe von solchen Praktiken profitieren wollten, hoben sie in einem Rezess vom 20. September 1621 das gemeinsame Vorgehen bei der Münzprägung auf.

Noch im September 1621 wurde in Weikersheim mit dem Bau eines Münzgebäudes begonnen. Damals war Georg Friedrich in der kaiserlichen Acht, und seine Brüder Kraft und Philipp Ernst verwalteten stellvertretend die Grafschaft, waren also für den Bau verantwortlich. Im September 1623 wurde Georg Friedrich aus der Acht gelöst, und einen Monat später einigte er sich mit Kraft über die Errichtung einer Münzstätte in Neuenstein. Münzen wurden also in Weikersheim nur bis gegen Ende 1623 geprägt. So erklärt sich die scheinbar paradoxe Situation, dass die 1623 für Kraft und Philipp Ernst geprägten Taler aus der Münzstätte in Weikersheim stammen, die Taler von 1623 und 1624 für Georg Friedrich aus Neuenstein.

Die Weikersheimer Burgvogteirechnungen – die von Albrecht nicht berücksichtigt wurden – liefern Details über den Bau und die Einrichtung des Münzgebäudes in Weikersheim. In den ersten Eintragungen vom September 1621 wird ein Maurer erwähnt, der wegen *deß Müntzbaus an der Stadtmülen* ausbezahlt wurde. Der Münzbau befand sich also neben oder bei der Stadtmühle, das heißt in der heutigen Mühlstraße beim Mühlkanal. Der Maurer wurde auch dafür bezahlt, dass *er im Schloß die groß Gesindstuben zur Müntz zugerichtet*. Vielleicht wurde in der großen Gesindestube, deren Lage im Schloss unbekannt ist, ein Probierlaboratorium eingerichtet. Nicht nur die Maurer, sondern auch die Zimmerleute waren an der Errichtung des Münzbaus beteiligt. Die Schlosser führten Arbeiten unbekannter Art für die Münze aus, und ein Schreiner fertigte Fenster in der

43 Bestallungsbrief für Münzmeister Heinrich Müller, 22. Februar 1615, HZA N, Schlossarchiv Weikersheim, provisorische Signatur C 21. Transkribiert bei Albrecht (wie Anm. 42), S. 137–139.

Münze und eine große Tür *in das Cantor* an und vertäfelte in der Münze irgendwelche Räumlichkeiten *vor der Preß unnd Durchschnit*⁴⁴.

Im Dezember 1621 machten die Maurer vier Schmelzöfen für die Münze, pflasterten den Keller im Münzhaus, brachen Löcher für den Schlot und mauerten den Schlotmantel. Die Dachdecker führten irgendwelche Flickarbeiten in der Münze aus. Die Zimmerleute errichteten ein *Kolenheuslein in der Müntz*, das 12 Schuh (ca. 3,6 m) im Quadrat maß und ein halbes Dach hatte, also an den Münzbau angelehnt war. Ferner machten sie einen *Schlottmantel unnden im Schmelztkeller* und eine *Müntzbannck im Streckwerck*. Andere Zimmerleute präparierten zwei Eichenstämme, um daraus Münzstöcke zu schneiden. Glaser fertigten *Fennster in die Müntz unnd Streckwerck* an⁴⁵. Ein „Streckwerk“ ist eine Ziehvorrichtung, durch welche die Gold- oder Silberzaine auf die für die Münzen gewünschte Dicke gebracht wurden⁴⁶.

In den nächsten drei Monaten ruhten die Bauarbeiten. Im April 1622 ist in den Burgvogteirechnungen von einer neuen Schmelzhütte die Rede, die wohl im Zusammenhang mit der Errichtung der Münzstätte gesehen werden muss. Über den Ort wird bei den Maurerarbeiten gesagt: *die neu Schmelzhütten bey der Vorbach*. Die neue Schmelzhütte lag also vor dem Unteren Tor, dem heutigen Gäns-turm, an der Vorbach, und zwar vermutlich auf dem Gebiet, durch das heute die Kanalstraße führt. Dort dürfte sich auch zu Wolfgangs Zeit die Salpeterhütte befunden haben. Der Maurer und Handlanger errichteten die Schmelzhütte und mauerten die Fachwerkfelder aus – *in die Rigl mauren* heißt es im Text –; es handelte sich also um eine Fachwerkkonstruktion. Auch machten sie einen neuen *Kunstofen*, das heißt einen chemischen Ofen. Der Steinmetz richtete für die Schmelzhütte vier alte Fenstergewände und ein altes Türgewände wieder her. Die Zimmerleute schlugen über der Hütte das Dachwerk auf, und ein Dachdecker brachte Dachlatten darauf an und deckte es mit Dachziegeln – *latten und deckhen* lautet der Fachausdruck in der Rechnung⁴⁷.

Einen Monat später, im Mai, ist auch von der Münze wieder die Rede. Ein Schlosser erhielt Geld für Verköstigung und Arbeitslohn, *alß er zue Michlstatt uf der Schmelzhutten gewest unndt die Instrumenta zum Müntzweßen verfertigen laßen*⁴⁸. Der Schlosser wurde also nach Michelstadt im Odenwald geschickt, wo auf einer Schmelzhütte die Geräte für die Münzherstellung angefertigt wurden. Frühestens von diesem Termin an war in Weikersheim eine Münzprägung möglich.

44 Maurerarbeiten, Schlosserarbeiten, Schreinerarbeiten, Zimmererarbeiten, September 1621, Burgvogteirechnungen (wie Anm. 13) Bü 55.

45 Maurerarbeiten, Dachdeckerarbeiten, Zimmererarbeiten, Glaserarbeiten, Dezember 1621, ebd. Bü 55.

46 Siehe Biringuccio (wie Anm. 33).

47 Maurerarbeiten, Steinmetzarbeiten, Dachdeckerarbeiten, Zimmererarbeiten, April 1622, Burgvogteirechnungen (wie Anm. 13) Bü 55.

48 Schlosserarbeiten, ebd. Bü 56.

Erst im folgenden Jahr, als die Münze in Betrieb war, findet man in den Burgvogteirechnungen einige Informationen zur Münzherstellung. Im Februar 1623 ist unter den Maurerarbeiten eine Eintragung notiert, die im vollen Wortlaut wiedergegeben werden soll: *9 fl 12 β 7 d etlich Meurern zum Halbteil vonn meins gnedigen Herrn wegen zalt, das sie die 3 Öfen in der Schlossschütten zum Abtreiben gemacht, daß vorig Halbteil hatt Simon, Müntzmeister, zahlen müßen*⁴⁹. Aus diesem Text geht hervor, dass in Weikersheim auch Silber mit Hilfe des Treibprozesses gereinigt wurde und man sich nicht mit der Anlieferung von reinem Silber begnügte. Eine Schütte ist eine Aufschüttung oder ein aufgeschütteter Boden, hier wohl eine durch Aufschüttung entstandene Fläche vor dem Schloss an unbekannter Stelle. Auf jeden Fall müssen sich diese drei Treibherde im Freien befinden haben, etwas abseits von den Räumen des Schlosses, denn die beim Abtreiben auftretenden Bleidämpfe waren giftig. Diese Eintragung ist die einzige Stelle, an welcher der Münzmeister mit Namen genannt wird – Simon ist vermutlich sein Vorname. Er zahlte die Hälfte der Kosten für die Treibherde, die andere Hälfte übernahm der gräfliche Hof.

Im Mai desselben Jahres wurde der Häfner bezahlt *vom Probierofen inwendig zu verneuen, item für Muff unnd klein Diegelin*⁵⁰. Der Probierofen musste also innen ausgebessert werden, und der Häfner stellte Muffeln und kleine Tiegel her. Im Juni führte der Schlosser irgendwelche Arbeiten – wohl Reparaturen – an der Probierwaage aus⁵¹. Schließlich wird im August unter den Ausgaben für den Häfner notiert: *6 fl ime weiter für 20 Muffell zalltt, so er vor diesem dem Wardein [= Münzmeister] zum Probirn gemacht*⁵². Der Häfner fertigte also noch einmal Probiermuffeln an, wobei man hier auch den Preis für eine Muffel berechnen kann: 18 Kreuzer. Damit enden in den Burgvogteirechnungen die Informationen über die Münzherstellung, und dies deckt sich mit der Aussage, dass Münzen in Weikersheim nur bis gegen Ende 1623 geprägt wurden, weil der Fränkische Kreis den Betrieb so genannter Heckenmünzen – und dazu zählte die in Weikersheim – verboten hatte.

Betreuung der Schlossapotheke

Für die Schlossapotheke als Gebäude sind die Burgvogteirechnungen eine wenig ergiebige Quelle. In den Jahren 1622 und 1623 änderte der Kupferschmied aus Mergentheim etwas an einem Rohr für die Apotheke⁵³, der Häfner fertigte Häfen für die Apotheke an⁵⁴ und machte Flickarbeiten unbekannter Art in der

49 Maurerarbeiten, Februar 1623, ebd. Bü 56.

50 Häfnerarbeiten, Mai 1623, ebd. Bü 57.

51 Schlosserarbeiten, Juni 1623, ebd. Bü 57.

52 Häfnerarbeiten, August 1623, ebd. Bü 57.

53 Kupferschmiedearbeiten, März 1622, ebd. Bü 55.

54 Häfnerarbeiten, Juni 1622, ebd. Bü 56.



Abb. 8 Herstellung von „gebrannten Wässern“ (E. Rößlin: *Kreuterbuch*, 1550; Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

Apotheke⁵⁵. Wenigstens kann man daraus entnehmen, dass die eine oder die zwei Apotheken aus Magdalenas Zeit noch genutzt wurden, da man sonst etwas über Bau- oder Reparaturarbeiten erfahren hätte. Interessant ist eine Eintragung für Maurerarbeiten im November 1628: [...] *hat meiner gnedigen Frauen Brantenweinkeßel eingemaurt*⁵⁶. Diese Stelle ist wohl so zu interpretieren, dass Georg Friedrichs Gemahlin Eva damals die Apotheke betreute und dass sie dort einen Destillationsapparat zur Gewinnung von Brantwein hatte, womit sie alkoholische Auszüge von Kräutern herstellen konnte. Vielleicht kann man sich die Schlossapothek etwa so vorstellen, wie sie in dem Kräuterbuch von Eucharis Rößlin abgebildet ist: eine Esse mit Destillationsapparaten, ein Arbeitstisch und ein Regal mit Flaschen zur Aufbewahrung der „gebrannten Wässer“⁵⁷.

In den Burgvogteirechnungen gibt es in der Zeitspanne zwischen 1610/11 und 1630/31 zahlreiche Eintragungen über Ausgaben für Apotheker. Insgesamt sind es 42 Vermerke, wobei bei der Hälfte der Fälle *fur Artzney* angegeben ist. Ansonsten werden auch Gewürze, Kräuterweine und Konfekt genannt. Die Zahlungen gehen zwölf Mal an den Apotheker in Öhringen, 13 Mal an einen Rothenburger und 16 Mal an einen Mergentheimer Apotheker. Überraschend ist, dass fünf Mal ein *Apodecker alhie* erwähnt wird: im Dezember 1610, im März 1611, im Mai und Oktober 1612 und im August 1625⁵⁸.

55 Häfnerarbeiten, Mai 1623, ebd. Bü 57.

56 Maurerarbeiten, November 1628, ebd. Bü 62.

57 Siehe Abb. 8.

58 Ausgaben für Apotheker, Dezember 1610, März 1611, Burgvogteirechnungen (wie Anm. 13) Bü 49; Mai 1612, Oktober 1612, Bü 50; August 1625, Bü 59.

Hinweise auf die personelle Situation um 1610 bis 1612 liefern die Weikersheimer Kirchenbücher. Dort findet man, dass am 14. April 1611 ein Töchterchen des Herrn Johannes Vogelmann, *Apotecker*, getauft wurde⁵⁹, das am 1. Januar 1612 starb⁶⁰. Um diese Zeit muss es also in Weikersheim eine Stadtapotheke gegeben haben, deren Inhaber Vogelmann war, denn einem am Hof angestellten Apotheker hätte man wohl nichts für Medikamente bezahlt; auch spricht die Bezeichnung „Apotheker“ statt „Hofapotheker“ für diese Annahme. Leider fehlen die drei Burgvogteirechnungsbücher zwischen 1613/14 und 1615/16, so dass sich die Spur nicht weiter verfolgen lässt. Die Angabe vom August 1625 entzieht sich jeder Deutung.

Umfangreichere und präzisere Nachrichten gibt es über einen im Schloss angestellten Apotheker, Lorenz oder Laurentius Dähn. Von Dähn war gesagt worden, dass er nach dem Tod von Marx von Buch probeweise – wohl Anfang 1619 – als Destillator eingestellt, spätestens im Juli aber von Johann Volck abgelöst wurde⁶¹. In den Weikersheimer Kirchenbüchern wird angezeigt, dass am 14. September 1619 Lorenz Dähn, *unsers gnedigen Herrn Hofapotheker*, die Witwe des Destillators Marx von Buch heiratete⁶². Dähn starb am 24. Januar 1624, wobei er in den Kirchenbüchern wiederum als *Hofapothecer* bezeichnet wird⁶³. Er war also von etwa Mitte 1619 bis Anfang 1624 am Weikersheimer Hof als Apotheker angestellt.

Weitere Daten über Lorenz Dähn hat Egid Fleck im Rahmen einer Bestandsaufnahme über Hohenloher Apotheker zusammengetragen⁶⁴. Dähn wurde um 1578 in Königsberg/Franken als Sohn eines Destillators geboren und als Apothekergeselle am 9. August 1601 an der Universität Tübingen immatrikuliert, erneut am 4. Mai 1604. Im Jahr 1609 wird er als Bürger und Apotheker in Reutlingen genannt. Vermutlich wurde die Stelle des Hofapothekers in Weikersheim nach seinem Tod nicht mehr besetzt. Zwar wird in den Kirchenbüchern am 23. April 1632 der Tod einer *Schloßapothecerin* angezeigt, ohne dass ein Name genannt wird, am 26. November 1633 der Tod ihres Töchterchens, aber hier dürfte es sich um eine Apothekergehilfin gehandelt haben, die Georg Friedrichs Gemahlin Eva bei der Betreuung der Apotheke unterstützte⁶⁵.

59 Kirchenbücher der Stadt Weikersheim, Tauf- und Eheregister 1556–1626, Evangelisches Dekanatamt Weikersheim.

60 Kirchenbücher Weikersheim (wie Anm. 28).

61 Siehe S. 87.

62 Kirchenbücher Weikersheim (wie Anm. 59).

63 Kirchenbücher Weikersheim (wie Anm. 28).

64 E. Fleck/A. Wankmüller: Württembergische Apotheker des 16./18. Jahrhunderts, Folge XXV: Hohenloher Apotheker, in: Beiträge zur Württembergischen Apothekengeschichte 6 (1964), S. 111–128, hier: Weikersheimer Apotheker, bearbeitet von E. Fleck, S. 127–128.

65 Kirchenbücher Weikersheim (wie Anm. 28).

Inventarverzeichnis nach der Plünderung von Schloss Weikersheim 1634

Im August 1634 überfielen Reiter des im kaiserlichen Dienst stehenden Generals Johann von Werth Weikersheim und plünderten Stadt und Schloss⁶⁶. Georg Friedrich befand sich gerade in Frankfurt am Main, und seine Gemahlin wurde mit ihren Kindern eilig nach Wertheim in Sicherheit gebracht. Dokumente hierzu sind im Hohenlohe-Zentralarchiv aufbewahrt: Berichte verschiedener Weikersheimer Amtspersonen über den Verlauf der Ereignisse⁶⁷ und ein Inventarverzeichnis über die im Schloss angerichteten Schäden⁶⁸. Über das Schicksal der Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg hat Adolf Fischer in seiner Geschichte des Hauses Hohenlohe vieles zusammengetragen und dargestellt⁶⁹, und Frank Kleinehagenbrock hat diesem Thema eine vor kurzem erschienene Monographie gewidmet⁷⁰. Eine ausführlichere Darstellung, wie es speziell Weikersheim im Dreißigjährigen Krieg ergangen ist, gibt es aber noch nicht.

Hier soll nur auf die Aspekte eingegangen werden, welche die praktische Chemie am Weikersheimer Hof betreffen. Dabei erwies sich das Inventarverzeichnis als eine durchaus interessante Quelle. Bevor dieses ausgewertet wird, sollen die Ereignisse in jenen Augusttagen kurz beschrieben werden. Johann von Werth besetzte am 9. August mit seiner Reiterei Creglingen, plünderte die Stadt und tötete manche Einwohner. Aus Furcht, dass es ihnen ähnlich ergehen und ihre Stadt in Schutt und Asche gelegt werden könnte, beschloss der Bürgermeister von Weikersheim im Namen der Bürger, von einer Verteidigung der Stadt abzuweichen. In der Nacht vom 10. zum 11. August erschienen 200 Reiter und ein Offizier vor dem Stadttor – vermutlich war es das Untere Tor. Über die Stadtmauer hinweg wurde verhandelt. Der Offizier wurde mit zwölf Reitern eingelassen, und man vereinbarte die Ausstellung eines Schutzbriefes gegen eine Zahlung von 100 Reichstalern. Während man am nächsten Morgen wegen dieses Betrages noch im Schloss verhandelte, wurde das Stadttor aufgebrochen, die Reiter drangen in die Stadt ein und eilten dem Schloss zu, wo sie über die Mauer stiegen und die Schlagbrücke mit Gewalt öffneten.

66 Zur allgemeinen Geschichte des Dreißigjährigen Krieges siehe C. V. Wedgwood: *Der Dreißigjährige Krieg*, München 1967.

67 Dokumente zur Besetzung und Plünderung von Weikersheim durch Johann von Werth 1634, HZA N, Archiv Langenburg, Nachlass Georg Friedrich von Hohenlohe Bü 151. Zu nennen sind insbesondere: Bericht eines unbekanntenen Verfassers, 15. August 1634; Schreiben Martin Plancks, Kanzleisekretär in Weikersheim, an Georg Friedrich von Hohenlohe, 18. August 1634; Bericht der Weikersheimer Räte, 18. August 1634; Schreiben Georg Dietrich Hartmanns, Schultheiß von Schäfersheim, an Martin Planck, 19. August 1634.

68 Inventarisierung von Schloss Weikersheim nach Plünderung durch Johann von Werth 1634, ebd. Bü 152.

69 Fischer (wie Anm. 4), S. 48–80, 197–222.

70 F. Kleinehagenbrock: *Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 153), Stuttgart 2003.

Nun begann eine Plünderung und Verwüstung im Schloss und in den Häusern der Stadt. Was die Soldaten nicht raubten, das wurde zerschlagen, kaum eine Tür, eine Truhe oder ein Schrank blieben heil. Nach Aussage der Berichterstat-ter hätten die Türken nicht schlimmer hausen können. Im Schloss wurden Türen eingeschlagen, Tische, Truhen und Schränke zerhauen, der Inhalt auf den Boden geworfen – die Kanzlei- und Kammerakten lagen *wie Haberstroh ndereinander* –, Gläser zerbrochen. Drei Weikersheimer wurden von den Soldaten umgebracht. In der Stadtkirche wurden die Gräber der Hohenlohe aufgebrochen und die Toten ihrer Kleinodien beraubt. Am 12. August zogen die Reiter nachmittags wieder ab und nahmen alles Vieh der Weikersheimer Bürger mit.

Die Akte, die sich mit der Inventarisierung von Schloss Weikersheim nach der Plünderung befasst, enthält zwei Inventarverzeichnisse, ein Anschreiben hierzu und einige weitere Briefe und kleinere Verzeichnisse, die hier nicht von Interesse sind⁷¹. Das Anschreiben trägt das Datum des 25. August 1634 und ist unterzeichnet von Johann Lorenz Gerhard, Martin Planck, Georg Vischer und Johann Georg Kneller, die alle vier Weikersheimer Kammersekretäre waren⁷². Sie führten die Inventarisierung durch und durchmusterten hierzu das Schloss Gemach für Gemach.

Von den beiden Inventarverzeichnissen ist das eine flüchtig geschrieben und war wohl die Kladder, während das andere die Reinschrift darstellt – dieses soll im Folgenden als Textgrundlage dienen. Es hat die Überschrift: *Weickherßheimischen Schloßes Generalinventur, waß vom Feindt verwüstet, auch hinderlaßen worden, beschehen den 25., 26. und 27. Augusti 1634*. Die Bestandsaufnahme ist sehr gründlich und geht oft bis ins Detail. Der betreffende Raum wird genannt, und es werden die Einrichtungsgegenstände aufgezählt, die noch vorhanden sind, sei es beschädigt oder unversehrt. Insgesamt hat man den Eindruck, dass Werths Soldaten übel gehaust und das Schlossinventar aus reinem Mutwillen zerschlagen und zerstört haben. Was die Bezeichnung der Räume betrifft, so ist die Zuordnung, die Walther-Gerd Fleck für Wolfgangs Regierungszeit ermittelte⁷³, von Nutzen, denn Georg Friedrich dürfte bei der Verwendung der Räume seit dem Tod seines Vaters nicht alles verändert haben. Trotzdem lässt sich nur in wenigen Fällen die Lage der genannten Räume eindeutig ermitteln, weil die Gebäudeteile nicht angegeben sind und die Kammersekretäre bei der Bestandsaufnahme sprunghaft vorgingen – Georg Friedrich wusste ja, was gemeint war.

In dem Inventarverzeichnis werden mehrfach Apotheken erwähnt. Hierbei muss man aber unterscheiden zwischen Apotheken im heutigen Sinne, wo also Medikamente zubereitet wurden, Abstellräumen und Reiseapotheken. Um eine Reiseapotheke handelte es sich beispielsweise bei der Apotheke im Silbergewölbe: *Ein mit schwarz Leder überzogene Apotheckh, so sehr zerhauen, aber alle*

71 Inventarisierung Schloss Weikersheim (wie Anm. 68).

72 Mitteilung Dr. Frank Kleinhagenbrock, Würzburg.

73 Fleck (wie Anm. 6).

Schubladen sampt mainsten Gläßern noch ganz darinnen. Noch fünf andere derartige Reiseapotheken werden erwähnt: zwei im Gemach des Grafen, eine in der Kammer des Grafen, eine im Gemach der Fräulein und eine im kleinen Stübchen neben der Tresur⁷⁴. Im Gemach der Gräfin befand sich *ein Apotheckhergewicht, ist noch ganz beisammen* – also ein Apothekergewichtssatz.

Daneben gibt es im Inventarverzeichnis auch drei Stellen, an denen nicht von einer Reiseapotheke, sondern von einer Apotheke oder einem Abstellraum die Rede ist. Die erste Stelle betrifft die „Apotheke bei der Kammer“: *Inn der Apotheckhen bei der Cammer haben sie auch zimlich übel gehauset. Lieget viel auf der Erden, und alles Zuckher hinweg. Die Buchßen, so Zinn alß Steine, sind noch vorhanden und nichts zerbrochen. Seind auch die steinerne Krueg und Flaschen sowohl von Allabaster vorhanden und ganz unzerbrochen.* Es werden also Büchsen aus Zinn oder Keramik sowie Krüge und Flaschen aus Keramik oder Alabaster erwähnt. Dass auch Zuckerwerk genannt wird, ist nichts Ungewöhnliches, denn Zuckerwaren, Konfekt, kandierte Früchte, eingemachtes Obst und Gemüse und Ähnliches wurden auch in der Apotheke zubereitet und aufbewahrt, ebenso wie die bereits erwähnten „gebrannten Wässer“.

Die beiden anderen Apotheken werden gegen Ende des Berichts aufgeführt. Die eine ist die „Apotheke neben der Registratur“: *Inn der Registratur und Apotheckhen darneben befind sich derzeit noch kein Schadt, außer daß die Thüren zerschmiffen.* Unmittelbar danach folgt der Text über die „Apotheke beim Schneidergewölbe“: *Inn der Apotheckh beim Schneidergewölß sind zwar die Waßer auch unversehrt, die eingemachte Sachen aber mainstens weg und verderbt.* In keinem der drei Fälle ist dem Text eindeutig zu entnehmen, ob es sich um eine echte Apotheke handelte. Die Apotheke neben der Registratur befand sich im Erdgeschoss des Saalbaus, denn dort gibt es zwei nebeneinanderliegende überwölbte Räume, die schon zu Wolfgangs Zeit als Archivräume dienten und beim Regierungsantritt von Carl Ludwig als Registraturgewölbe bezeichnet wurden⁷⁵. Die anderen beiden Apotheken können nicht lokalisiert werden, und es bleibt offen, ob eine davon noch auf Magdalenas Zeit zurückgeht.

Ein Raum ist in dem Inventarverzeichnis aufgeführt, in dem eindeutig chemisch praktiziert wurde: ein Probierstüblein. Hierzu heißt es im Text: *Inn dem Probierstüblein ist nichts außer der Thür zerschlagen und verwüst, und befind sich Wag und Gewicht sampt anderm noch darin, aber alles auf der Erden und undereinander liegent.* „Das andere“ sind Tiegel, Probierscherben, Aschekupellen, Muffeln, Gussmulden und nicht zuletzt der Probierofen. Es ist unklar, wozu das Probierstüblein diente, nachdem die Münzprägung schon lange nach Neuenstein verlegt worden war. Vielleicht wurden dort noch Münzen auf ihren Gehalt an

74 Eine Tresur ist eine Anrichte.

75 Siehe Abb. 3. Dort befindet sich die Registratur rechts unten auf dem Grundriss, und zwar sind es der dritte und vierte Raum von rechts. Die Apotheke lag rechts davon, wo sich zu Wolfgangs Zeit die Herrenküche befunden hatte, oder vielleicht links davon neben dem Durchgang vom Innenhof zum Schlossgarten.

Edelmetallen untersucht. Unbekannt ist die Lage des Probierlaboratoriums innerhalb des Schlosses. Diese Stube, von der nur ausgesagt wird, dass sie eine Tür enthielt, wird im Zusammenhang mit anderen Räumen aufgezählt, die sich im Beamtenbau befanden, aber dies hat für eine Lokalisierung nicht genügend Beweiskraft. Möglicherweise handelte es sich um die ehemalige große Gesindestube oder einen Teil davon, die 1621 für die Münze hergerichtet worden war⁷⁶. Mit dem Inventarverzeichnis von 1634 enden die Quellen, die Auskunft über die praktische Chemie in Georg Friedrichs Regierungszeit geben können.

Abbruch von Wolfgangs Laboratorium unter Carl Ludwig 1709

Bisher war die Frage ausgeblendet worden, ob Georg Friedrich ein Interesse an dem alchemischen Laboratorium seines Vaters hatte und was aus dem Bauwerk unter seiner Regierung und in späteren Jahren geworden ist. Die Spur lässt sich bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts verfolgen, als Carl Ludwig an die Regierung kam und die Reste des Laboratoriums abgebrochen wurden.

Ein interessantes Dokument ist ein Brief, den Georg Friedrich im August 1597 an seinen Vater nach Hause schrieb, als er in Ungarn an einem Feldzug gegen die Türken teilnahm. Der Brief ist auszugsweise in Abschrift erhalten, und zwar als Beilage zu einem Schreiben von Graf Wolfgang an Herzog Friedrich von Württemberg, in dem es um alchemische Experimente ging⁷⁷. Georg Friedrich schreibt in diesem Brief an seinen Vater: *Wir haben ainen Alchimisten zu ainem Medico. Ist sehr berühmet, curiret geschwindt und mitt gar geringer und wenig Artzney, so er alles auß der Alchimia zuwegen gebracht. Habe viell mitt ihme discurreret; gibet vor, daß er auß allen Metallen ain vivum Mercurium und ohne Abgang deß Gewichtß machen wolle.* Es handelte sich also um einen in der Tradition von Paracelsus stehenden Arzt, der zugleich Alchemist war. Der „Mercurius vivus“ ist eine Bezeichnung für das Prinzip „Quecksilber“, das man als eine Art Stein der Weisen zur Umwandlung der unedlen Metalle in Silber oder Gold betrachtete. Es folgen dann einige Angaben des alchemischen Arztes zur Gewinnung der „Anima Solis“ – auch dies letztlich der Stein des Weisen. Der Auszug aus dem Brief endet mit den Worten: *Woltte Gott, er wehre bey Euer Liebden nur zwoe Stundt. Er redet trefflich von den Sachen; ich waiß aber nicht, waß daran ist. Er hälttet gar nichtß vom Goldtmachen; alle seine Arbaitt gehet uff die Artzney.* Georg Friedrich muss also einige chemische und alchemische Grundkenntnisse besessen haben, um mit dem alchemischen Arzt zu *discurren*. Nirgends in der übrigen Korrespondenz zwischen Georg Friedrich und seinem Vater – soweit sie

76 Siehe S. 92.

77 Auszug aus einem Brief Georg Friedrichs an seinen Vater Wolfgang von Hohenlohe, Ungarn, 5. August 1597. Beilage zu: Brief Wolfgang von Hohenlohes an Herzog Friedrich von Württemberg, 22. Oktober 1597, HZA N, Partikulararchiv Öhringen 43/3.

erhalten ist – kommt noch einmal das Thema Alchemie zur Sprache. Als bei Wolfgangs Tod die Bibliothek an seine drei Söhne Georg Friedrich, Kraft und Philipp Ernst aufgeteilt wurde, wurden Bücherlisten angefertigt, von denen die für Georg Friedrich erhalten geblieben ist⁷⁸. Aus dieser ist zu entnehmen, dass Georg Friedrich den überwiegenden Teil der Werke von Paracelsus erhielt, nämlich 55 von insgesamt 69 Titeln. Bei den alchemischen Werken dagegen wurde ihm mit 14 Titeln weniger als die Hälfte der vorhandenen Bücher zugesprochen. Daraus lässt sich mit aller Vorsicht folgern, dass Georg Friedrich wahrscheinlich nicht die alchemischen Neigungen seines Vaters teilte.

Weitere Indizien hierfür kann man den in seiner Regierungszeit geführten Burgvogteirechnungen entnehmen. Im Juni 1612 fertigte der Häfner „Geschirr“ für das Laboratorium an, das heißt Tiegel, Töpfe, Kolben, Muffeln oder andere Laborgeräte aus Keramik⁷⁹. Im Juni 1616 tünchte ein Dachdecker das Laboratorium⁸⁰. Die nächste Eintragung datiert vom Juli 1616 und lautet: *3 fl 2 β I d Hans, Schreiner, zalt, das er im Laboratorio die Schubladen an den Beheltern geholfen*⁸¹. Ein *Behelter* ist ein Schrank; noch heute wird ein Schrank in hohenlohischer Mundart als „Bhelder“ (Behälter) bezeichnet. Über die von dem Schreiner ausgeführte Arbeit heißt es an einer Stelle in den Burgvogteirechnungen, als Wolfgang sein Laboratorium einrichtete, deutlicher: [...] *allen Schubladen geholfen, das sie gern geen*. Der Schreiner machte also die Schubladen durch Bearbeiten mit dem Hobel gängig. Dies ist die letzte Eintragung, in der das Laboratorium noch einmal mit Namen genannt wird.

Auch wenn alle weiteren Nachrichten fehlen, kann man den weiteren Verlauf plausibel machen. In den ersten Jahren ab 1610 wurden dort vielleicht noch gelegentlich chemische Arbeiten ausgeführt, aber dann wurden die Räume überflüssig. Für die Zubereitung von Medikamenten mit chemischen Methoden hatte man ja die Apotheke zur Verfügung, und Branntwein war schon immer in einem speziellen Raum produziert worden. Das Tonnengewölbe im Erdgeschoss des Laboratoriums konnte weiterhin zur Aufbewahrung von chemischen Geräten und Chemikalien oder allgemein als Vorratsraum dienen. Glas- und Keramikgeräte, Mörser, tragbare Öfen und manches andere waren in der Apotheke verwertbar, und Schränke und Wandregale konnten abgebaut und anderswo aufgeschlagen werden. Im September 1621 wurde, wie beschrieben, ein Münzbau bei der Stadtmühle errichtet, und im Schloss wurde die große Gesindestube für die Münze – vielleicht für ein Probierlaboratorium – umgebaut⁸². Dass man nicht mehr auf die beiden Laboratoriumsräume im ersten Stock zurückgriff, ist vielleicht ein Zeichen dafür, dass diese Räume leerstanden und möglicherweise be-

78 Verzeichnis der Bücher, die Georg Friedrich von Hohenlohe bei der Erbteilung nach dem Tod Wolfgangs von Hohenlohe erhielt, 5. Juli 1610, ebd., Schlossarchiv Weikersheim A XIV/11/19.

79 Häfnerarbeiten, Juni 1612, Burgvogteirechnungen (wie Anm. 13) Bü 50.

80 Dachdeckerarbeiten, Juni 1616, ebd. Bü 51.

81 Schreinerarbeiten, Juli 1616, ebd. Bü 51.

82 Siehe S. 92.

reits etwas baufällig geworden waren. Bei einem Verlauf der Trennmauer zwischen den beiden Räumen rechtwinklig zur Rückseite des Beamtenbaus waren Bauschäden vorprogrammiert.

In der Inventarliste von 1634 nach der Plünderung des Schlosses kommt das Laboratoriumsgebäude – unter welcher Bezeichnung auch immer – nicht mehr vor. Ein Bau, in dem es nichts mehr zu plündern oder zu verwüsten gab, wurde natürlich nicht aufgeführt. Es folgte dann die Zeit, als Weikersheim dem Deutschen Orden gehörte, bis die Grafschaft 1649 nach dem Westfälischen Frieden an das Haus Hohenlohe zurückgegeben wurde. Nach heftigen Erbstreitigkeiten fiel Weikersheim 1671 an die Neuensteiner Linie des Hauses. Etwa ab 1663 residierte Krafts dritter Sohn Siegfried (1619–1684) auf Schloss Weikersheim. Zunächst regierte er zusammen mit seinen Brüdern über das gesamte Neuensteiner Gebiet, dann, nach einer Erbteilung 1677 bis 1684, allein über Stadt und Amt Weikersheim; er starb kinderlos. Unter Siegfried setzte ab 1679 wieder eine umfangreichere Bautätigkeit ein, wobei aber manches durch seinen Tod unvollendet blieb. Der Baumeister Paul Platz brach einen alten Bau im Schlossinnenhof ab, legte eine neue Durchfahrt zum Innenhof an, setzte dem Bergfried eine neue Haube auf und begann mit dem Neubau eines Marstallflügels⁸³.

Ein Sohn von Siegfrieds Bruder Johann Friedrich, Graf Carl Ludwig (1674–1756), erhielt 1708 nach einer Erbteilung Schloss und Amt Weikersheim zusammen mit einigen anderen Orten. Er war ein baufreudiger barocker Herrscher, legte unter anderem den Schlossgarten im barocken Stil an und baute das Innere des Langenburger Baus im Schloss zu Appartements für die gräfliche Familie aus. Als Carl Ludwig die Regierung 1708 antrat, ließ er ein Verzeichnis – einen *Gütheranschlag* – anfertigen, in dem unter anderem alle Räume im Schloss aufgezählt sind⁸⁴. Was die Bezeichnung der einzelnen Räume betrifft, so liegen die Raumzuordnungen aus Wolfgangs Regierungszeit zwar ein Jahrhundert zurück, aber das Verzeichnis hat den unschätzbaren Vorteil, dass die Räume den Gebäudeteilen des Schlosses zugeordnet sind.

Bei den zum Saalbau gehörenden Räumen findet man zwei bemerkenswerte Eintragungen: *Salzgewölb, ehedessen ein Laboratorium*, und, unmittelbar darauf folgend: *Zwey Münzgewölber mit darzue gehörigen Öeß undt andern*⁸⁵. Die Hoffnung, hier noch einmal etwas über das Laboratorium zu erfahren, wird sofort zunichte gemacht, denn dieses befand sich ja gar nicht im Saalbau, sondern im Zwinger hinter dem Beamtenbau. Das Salzgewölbe und das Münzgewölbe waren im Keller des Saalbaus untergebracht, und zwar das wohl aus zwei Räumen bestehende Münzgewölbe dort, wo sich im Erdgeschoss das Registraturge-

83 Fleck (wie Anm. 6), S. 169–171.

84 Beschreibung und Taxierung aller herrschaftlichen Gebäude, Mühlen, Ziegelhütten, Liegenschaften, Wälder und Jagdbezirke in den Grafschaften Neuenstein, Weikersheim, Öhringen und Ohrdruf, 1708, HZA N, Archiv Öhringen, Lagerbuch Bd. 673, S. 2–10. Diesen Hinweis verdanke ich Frau Rosemarie Münzenmayer, Stuttgart.

85 Die Lesart *Öeß* ist eindeutig, aber die Bedeutung dieses Begriffs konnte nicht ermittelt werden.

wölbe befand⁸⁶, das Salzgewölbe wahrscheinlich links davon. Dort gab es zu Wolfgangs Zeit ein Destillatorium. Vielleicht waren noch einige Überbleibsel aus dieser Zeit vorhanden, die an ein Laboratorium erinnerten. Dass im Schloss wieder ein Münzgewölbe existierte, ist überraschend, denn in dem Inventarverzeichnis von 1634 wird nur ein Probiertüblein erwähnt.

Bei den Räumlichkeiten, die zum Beamtenbau („Alter Bau“) gehören, wird ein „Speiskeller“ aufgeführt: *Ein Keller, der Speißkeller genant, so lange der Bau undt worinnen bey 177 Fuder Wein aufzuheben*. Daran anschließend folgt der Text: *Eine eingefallene Gallerie bey der Taffelstuben undt unter derselben die Apo-teckh sambt einen großen, hohen Gewölb, darin man auß undt in den Speißkeller kommen kann*. Hier wird nun tatsächlich, wenn auch nicht auf den ersten Blick erkennbar, der Laboratoriumsraum noch einmal erwähnt. Der große Keller, der sich, wie im Text angegeben, durch den ganzen Beamtenbau hinzieht, gibt die Sicherheit, dass die Vermutung richtig ist.

Der Treppenturm war als Fachwerkkonstruktion errichtet und mit Mauerwerk verblendet worden. Er dürfte als erstes baufällig geworden sein und existierte zu dieser Zeit wahrscheinlich nicht mehr. Die beiden Laboratoriumsräume im ersten Stock bestanden aus Mauerwerk, aber auch sie könnten sich schon in einem ruinösen Zustand befunden haben, so dass der Eindruck einer eingefallenen Galerie oder Altane entstand. Die Balustrade existierte wohl noch, ebenso die Tür, die zu Wolfgangs Zeit vom Laboratorium zur Ratsstube führte, die jetzt als Tafelstube genutzt wurde.

Der Unterbau, der tonnenüberwölbte Raum im Erdgeschoss, war dagegen von seiner Konstruktion her sehr stabil. Während dort früher wahrscheinlich Chemikalien und Geräte aufbewahrt wurden, diente er jetzt als Apotheke – offen bleibt, ob als Apotheke im eigentlichen Sinne oder als Abstellraum –, und es gab einen Zugang zu dem großen Keller unter dem Beamtenbau. Da die Mauer des Beamtenbaus, die Zwingermauer und die beiden Quermauern tief hinabreichten, entstand der Eindruck eines großen, hohen Gewölbes⁸⁷.

Das weitere Schicksal des Laboratoriums lässt sich an den Weikersheimer Cassabüchern aus der Regierungszeit Carl Ludwigs verfolgen – unter Wolfgang und Georg Friedrich waren sie als Burgvogteirechnungen bezeichnet worden. In den Cassabüchern von 1709/10 findet man die Eintragung: *Mauermeistern Christian Graffen zahlt von Abreißung der großen Gallerie gegen der Tauber über nach dem Taglohn Aufweiß ratificirten Scheins 18 fl 41 Kreuzer*⁸⁸. Der Zwinger verläuft annähernd parallel zur Tauber: vor der Zwingermauer liegen der Burggraben, der Burgwall, ein Streifen flaches Gelände und davor die Tauber. Der Mauermeister Christian Graf riss also mit seinen Leuten den gesamten Laboratori-

86 Siehe Anm. 75.

87 Entscheidende Hilfen bei der Interpretation dieser schwierigen Textstelle verdanke ich Dr. Walther-Gerd Fleck, Stuttgart.

88 Ausgezähltes Geld, Weikersheimer Cassabücher 1709/10, HZA N, Schlossarchiv Weikersheim, Rechnungen Bd. 12, Bl. 264^b.

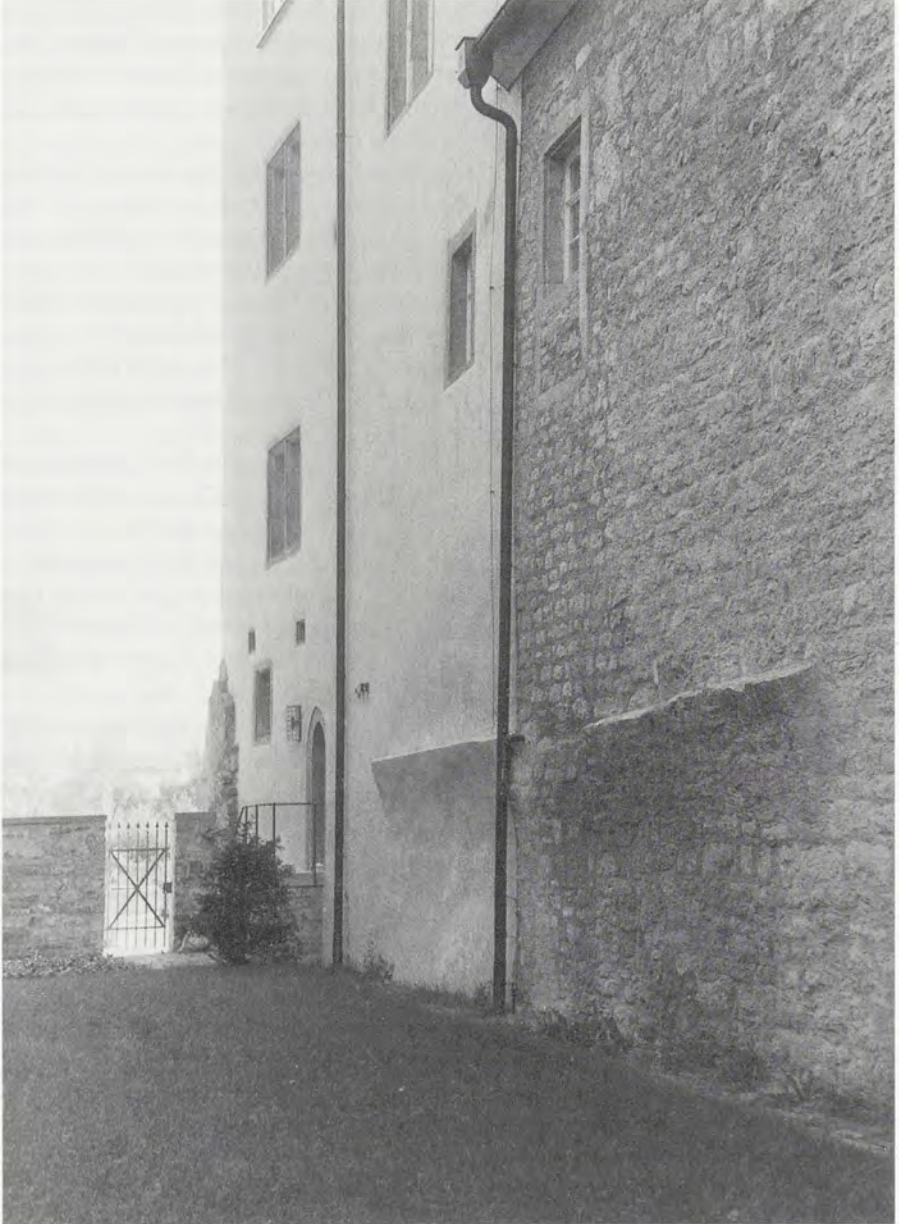


Abb. 9 Gewölbereste und ehemalige Tür zum Laboratorium im Zwinger (Foto: Weyer)

umsbau einschließlich des unteren Gewölbes ab. Dabei wurden mit Sicherheit auch die Zwingermauer auf ihre ursprüngliche Höhe reduziert, die Tür von der Tafelstube zum Laboratorium teilweise zugemauert und die Vertiefung im tonnenüberwölbten Raum dem übrigen Zwingerniveau angeglichen. Die folgenden beiden Eintragungen in den Cassabüchern tragen das Datum des 14. und 16. Novembers, so dass das Laboratorium wahrscheinlich im November 1709 abgerissen wurde.

Die weitere Durchsicht der Cassabücher bis zum Ende von Carl Ludwigs Regierungszeit ergab, wie zu erwarten, in Bezug auf das Laboratorium keine weiteren Informationen. Nebenbei ist jedoch wissenswert, dass auch unter Carl Ludwig Branntwein hergestellt wurde; nach dem Cassabuch von 1749/50 befand sich das Branntweinhäuschen im Marstall.

Heute sind von Wolfgangs Laboratorium nur noch geringe bauliche Reste vorhanden. Im Zwinger sieht man auf der Rückseite des Beamtenbaus einen Gewölbeansatz, der mit seiner Länge von 10,8 Metern den im Bauvertrag angegebenen 35 Schuh für den Raum mit dem Tonnengewölbe im Erdgeschoss entspricht. In der Höhe des ersten Stockwerks erkennt man eine teilweise zugemauerte Tür, die heute als Fenster dient. Dies war die Tür, durch die Wolfgang vom Beamtenbau aus direkt in sein Laboratorium gelangen konnte⁸⁹.

Im Sommer 2003 wurde im Zwinger ein „Alchemie- und Hexengärtchen“ angelegt (wobei Alchemie und Hexenglaube nichts miteinander zu tun haben). Der Grundriss des Laboratoriums einschließlich Treppenturm wurde mit Bruchsteinen umrandet und das Innere mit feinem Schotter belegt. Eine in den Boden eingelassene Sandsteintafel erinnert daran, dass hier das 1602 von Graf Wolfgang erbaute alchemische Laboratorium stand.

89 Siehe Abb.9. Das Foto wurde im September 1985 aufgenommen.

Ein Brief des kaiserlichen Feldmarschalls Graf Melchior von Hatzfeldt nach der Schlacht von Jankau (6. März 1645)

VON HELMUT NEUMAIER

In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges fasste eine aus dem Westerwald stammende, der rheinischen Ritterschaft inkorporierte Adelsfamilie in Franken Fuß. Der erste Schritt geschah mit der Wahl des Franz von Hatzfeldt am 7. August 1631 zum Bischof von Würzburg und am 7. Mai 1633 mit der Ernennung zum Administrator von Bamberg (Bischofswahl am 4. August 1633)¹. Hatzfeldt verstand es, sein Pontifikat auch zugunsten seiner Brüder zu nützen. Oberst Hermann (1603–1673)² und Feldmarschall Melchior von Hatzfeldt (10. Oktober 1593–9. Januar 1658)³, die der Kaiser wegen ihrer militärischen Meriten 1635 in den Grafenstand erhoben hatte, wurden nach dem Machtumschwung seit der Nördlinger Schlacht 1634 von Bischof Franz fest in Franken etabliert. 1636 belehnte er sie mit den würzburgischen Lehen der 1632 erloschenen reichsritterschaftlichen Familie der Rosenberg. Das Erzstift Mainz und die Markgrafschaft Ansbach schlossen sich an, so dass sich die alte Herrschaft Rosenberg mit geringen Abstrichen in die Herrschaft Hatzfeldt verwandelt hatte. Die Verwaltung der fränkischen Besitzungen oblag Oberst Hermann, der seinen Sitz im Schloss

1 R. Weber: Würzburg und Bamberg im Dreißigjährigen Krieg. Die Regierungszeit des Bischofs Franz von Hatzfeldt 1631–1642 (Forschungen zur fränkischen Kirchen- und Theologiegeschichte 3), Würzburg 1979; Franz von Hatzfeldt (?), in: D. J. Weiss (Hrsg.): Das exemte Bistum Bamberg 3: Die Bischofsreihe von 1522 bis 1693 (Germania Sacra NF 38,1), Berlin 2000, S. 438–463.

2 Die Angabe 1677 bei F. Baron Freytag von Loringhoven: Europäische Stammtafeln. Bd. IV, Marburg²1975, Tafel 95, ist nach den Forschungen von W. Beutter, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, zu korrigieren.

3 Allgemeine Deutsche Biographie 11, 1880, ND 1969, S. 35f.; H. H. Hofmann: Hatzfeldt, in: K. Bosl/G. Franz/H. H. Hofmann (Hrsg.): Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte. Bd. 1, Augsburg 1995, Sp. 1036f.; J. Krebs: Aus dem Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt (1593–1631), Breslau 1910; Ders.: Aus dem Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt 1632–1634. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges, Breslau 1932; G. Engelbert/H. Salm: Das Kriegsarchiv des Kaiserlichen Feldmarschalls Melchior von Hatzfeldt (1593–1658) (Materialien zur Rheinischen Geschichtskunde, Bd. 2 = Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde LXI), Düsseldorf 1993, S. IX–XII; J. Friedhoff: Die Familie von Hatzfeld (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V. Schriften 1), Düsseldorf 2004, S. 101f., 237f., 530, 579.

Haltenbergstetten oberhalb von Niederstetten nahm, zumeist aber in Rothenburg o.T. wohnte⁴. Graf Melchior blieb dagegen weiterhin im Kriegsdienst.

Im geschichtlichen Bewusstsein Frankens hat die hatzfeldtische Epoche bemerkenswert wenig Spuren hinterlassen und dies, obwohl bis zu seinem Erlöschen mit dem Tod von Karl Friedrich Cajetan am 23. Mai 1794⁵ der fränkische Zweig der Familie mit Haltenbergstetten (Niederstetten)⁶, Waldmannshofen – das Schloss blieb bis 1886 im Besitz der Linie Wildenburg-Weisweiler –, Unterschüpf und Rosenberg (nur bis 1730) über große Teile Frankens verstreuten reichen Besitz besaß. Das geringe Wissen über die Hatzfeldt ist auch deshalb so erstaunlich, weil die Bergkirche von Laudenbach das prachtvolle Grabmal mit der Herzsepultur des Feldmarschalls Graf Melchior bewahrt⁷, der in der Endphase des Dreißigjährigen Krieges eine Schlacht mit politischer Weichenstellung schlug und verlor.

Im Jahre 1644 hatte sich die militärische Situation für den Kaiser drastisch verschlechtert⁸. Der Versuch, mittels einer Allianz mit Dänemark die Umklammerung durch Frankreich und Schweden aufzubrechen, war gescheitert. Von Osten drohte der Einfall des siebenbürgischen Fürsten Rákóczy, während die Schweden unter Torstenson in Böhmen eingebrochen waren⁹. Sie galt es aus den kaiserlichen Landen hinauszudrängen. Am 18. Januar 1645 brach der Kaiser von Linz nach Prag zu seinem Heer auf. Hier war in der Zwischenzeit Hatzfeldt mit Truppen aus Franken angekommen, um mit diesen, den Resten der Armee Galas und Neugeworbenen ein Heer zu formieren, dem sich unter dem Feldmarschall Graf Johann von Götz Teile der ungarischen Armee anschlossen. Das schwedische Heer unter Torstenson hatte sich im Februar in Böhmen gesammelt, um zur Donau vorzustoßen. Die Kaiserlichen versuchten ihm den Weg zu verlegen. So kam es zum Aufeinandertreffen beider Armeen bei Jankau (Jankov in Tschechien, etwa 50 km südöstlich von Prag) am Montag, dem 6. März 1645. Die Schlacht wurde damit eröffnet, dass beide Gegner, die Schweden und der die Vorhut der kaiserlichen Armee befehligende Feldmarschall Graf Johann von Götz, versuchten, eine strategisch günstig gelegene Anhöhe zu besetzen¹⁰. Das

4 A. Krämer: Rothenburg und die Grafen von Hatzfeldt, in: Die Linde. Fränkischer Anzeiger für Geschichte und Heimatkunde 84 (2002), 10–11, S. 74–80, 82–88.

5 Freytag von Loringhoven (wie Anm. 2), Tafel 95.

6 W. Beutter: Niederstetten unter den Hatzfeldt, in: W. Krüger (Hrsg.): 650 Jahre Stadt Niederstetten (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken 4), Schwäbisch Hall 1991, S. 142–153.

7 J. Breuer: Die kultur- und kunsthistorische Bedeutung des Hatzfeldt-Grabmals in Laudenbach, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2002/4, S. 208–220.

8 P. Broucek: Der Schwedenfeldzug nach Niederösterreich 1645/46 (Militärhistorische Schriftenreihe. Hrsg.: Militärhistorisches Museum Wien. H. 7), Wien 1967.

9 K. Ruppert: Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongreß (1643–1648) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 10), Münster 1979, S. 72–75.

10 Bogislaff Philip von Chemnitz: Königlich Schwedischer in Teutschland geführten Krieges vierter Teil. Hrsg.: F.A. Dahlgren, Stockholm 1859, S. 41–44; M. Koch: Geschichte des Deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinands III. Bd. 2, Wien 1866, S. 30f.; Ruppert (wie Anm. 9), S. 80ff.

Manöver des Grafen Götz misslang, da ein Wald seinen raschen Vormarsch behinderte und die Schweden ihm somit zuvorkamen. Auch der Versuch, mit seinen Dragonern die Schweden von der Höhe zu verdrängen, scheiterte. So konnte Torstenson den inzwischen in das bewaldete und hügelige Gelände aufgerückten Götzschen Armeeteil vernichten, noch bevor er sich überhaupt in Schlachtordnung hatte aufstellen können. Als Hatzfeldt, der mit dem Hauptteil der Armee zurückgeblieben war, erkannte, dass er nicht mehr helfen konnte, zog er sich unter dauerndem Artilleriefeuer der Schweden zurück, um außer Reichweite des Feindes sein Heer zur Schlacht zu formieren. Allein die überlegene Armee Torstensons zerschlug seine Truppen, von denen in Prag noch 2280 Mann ankamen, deren Zahl schließlich dann doch noch auf 7000 anwuchs¹¹. Hatzfeldt selbst geriet in Gefangenschaft.

In seinem Memorial an den Kaiser hat er den Ablauf wie folgt dargestellt¹²: *Götz war durch einen Engpass zwischen zwei Wäldern, wo eine Compagnie kaum in Front durchkommen konnte, hindurchgerannt. Dort, wo er ankam, fand er zur Linken einen dichten Wald und zur Rechten einen großen Teich, über welchem der Feind auf einer Anhöhe stand und auf die eingeengte Reiterei des Götz die Geschütze abfeuerte. Vor ihm öffnete sich zwar ein freies Feld, allein um es zu erreichen, musste man zwei Wälder durchschreiten. Es gab keinen anderen Ausweg, als eilends geradeaus zu gehen, um an der Anhöhe vorüberzukommen, bevor der Feind den einen Wald mit Fußvolk besetzen und ihn an diesem Vorhaben hindern konnte. Dies riet ich [Hatzfeldt] dem General und ritt dann zurück, um die übrigen Truppen samt dem Geschütz herbeizuziehen. Inzwischen wurde Götz vom Feinde so stark angegriffen, dass er bereits geschlagen war, als die Hilfe anlangte. Ich zog nun Fußvolk und Reiter zurück auf eine Höhe, wo mich das feindliche Fußvolk angriff, aber mit einem Verluste von 16 Fahnen zurückgeschlagen wurde. Hierauf erstieg der Feind eine meinen Standpunkt überragende Anhöhe; von dieser vertrieb ich ihn; allein meinem demnächst gegebenen Befehl, auf einer anderen bequem gelegenen Höhe aufzustellen, ward keine Vorlage geleistet, sondern während der Feind das kaiserliche Fußvolk im Walde angriff, fiel der rechte Flügel über das feindliche Gepäck her. Dadurch gewannen die Feinde Zeit, sich zu sammeln und den Kampf zu erneuern. Dass geschlagen werden soll, sei des Kaisers Befehl gewesen. Wenn aber noch zwei bis drei Tage gewartet worden wäre, hätte sich eine bessere Gelegenheit dazu ergeben. Seine [Hatzfeldt's] Schuld sei die vorschnelle Tat des Götz nicht.*

Es war nicht nur ein militärisches Desaster, sondern auch eine politische Niederlage. *So wurde Jankau für die kaiserliche Friedenspolitik die wichtigste Schlacht des Krieges. Dass man vollständig besiegt war, dass die Verhandlungsposition des Kaisers nicht mehr im Durchsetzen eigener Vorstellungen, sondern im Abwenden des größten Übels bestand, dass jetzt die Zeit gegen den Kaiser arbeitete – all das war seit*

11 Koch (wie Anm. 10), S.30f.

12 Ebd., S.30.

dem 6. März 1645 für den Kaiser und seine Räte keine Frage mehr. Von Jankau führt [...] eine direkte Linie zu den Verträgen von Münster und Osnabrück¹³.

Sechs Tage nach der Katastrophe diktierte Hatzfeldt in der Gefangenschaft zu Pilgram (Pelhrimov) den hier abgedruckten Brief an den Bischof von Würzburg¹⁴:

Hochwürdiger gnediger Fürst und Herr

Möchte wünschen, das es Gott dem Allmächtigen gefallen, das ich dero aine guete Zeitung schreiben möchte. So ist doch wider verhoffen so schlimm, das ichs lieber ander leuthe verzeihen lassen will, Alß Eur Fürstl[iche] Gn[aden] selbsten damit bemühen, der Herr Veltmarschall Göz hatt die Avanguardi gehabt, und auß gutem Eyfer sich ubereylet, welches gahr leicht wehre zuverlassen gewesen, so hatt er doch lieber die schult mit dem leben bezahlen wollen. Das zweyte Unglückh ist daher kommen, dass etliche Leuthe deß Feindts pagage mehr in der Henden gefellen, alß der Feindt selbsten, et hoc summariae an dieser Sachen. Waß nun deß Herrn Veltmarschall Torstensohns sein fürnehmen, weis ich nicht, bekümmern mich auch nunmehr darumb nicht, allein unßer ietzig(er) Weg führt unß nach Iglau, nach Mähren, wo weiter hin ist leicht zu gedenken. Wo ich mit meiner desolirten Gesellschaft entlich werde eine Ruhe finden mag ich sehen, habe mich annoch sonsten gegen Wohlgedachten H(ern) Veltmarschall Torstensohn deß höfflichen Tractaments halben zu bedanken. Den armen Soldaten möchte es etwas besser wünschen müssen, sehn wie mihrs übertragen, und das ubrige Gottes unwandelbaren Willen anheimb stelle. Meinem bruder bitte und(er)thenig, da er noch in der Nähe, meinen Zustandt berichten zu lassen, die Wacht ist mir schon angesagt, es werden zu meiner Erledigung m/20 th[a]l[e]r gehören, sie kommen gleich her wo sie wollen. Also kann er mit Nuz, doch nicht vor der Zeit oder Contre raison gelt machen auß Wein und Früchten, so auff dem Landt, und Güthern sindt, würdts darinnen ad justa di costa sein können, das uberige entzwischen, meiner Erledigung dieser orther resolvirt würdt, mag sich auch finden. Ich hoffe ihr K[aiserliche] M[ajestät]t werden mich nit lassen, wenigst von meinem gelehnten Gelt etwas darzu steurn. Meinem bruder schreibe hiebey, haben Ew(er) Fürstl[iche] Gn[aden] underthenig bemühen müssen, etwan es mit Gelegenheit ihme diß zu zu schickhen, doch hab ich auch wegen meines Gartens und(er)thenig Ew(er) Fürstl[iche] Gn[aden] bitten wolln, das zu rechter Zeit, die grosse Beumb, so von Nürnberg hingebracht, das das Hauß nicht zu frühe möchte abgenommen werden, dan es ist besser etwas zu spath, alß zu frühe, mit den Feigenbaumen wirts noch

13 Auf die politische Bedeutung der Niederlage von Jankau wird in der neueren Literatur zunehmend hingewiesen; vgl. C. V. Wedgwood: *The Thirty Years War*, New York 1961, S. 465–467; V. Press: *Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715* (Neue Deutsche Geschichte 5), München 1991, S. 241; G. Schmidt: *Der Dreißigjährige Krieg*, München 1995, S. 70 und 72; H. Lahrkamp: *Dreißigjähriger Krieg. Westfälischer Frieden, Münster* 1997, S. 30f., und zuletzt besonders Ruppert (wie Anm. 9), S. 82.

14 Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA N) Ni 10 B 272: nicht ausgewiesen bei Engelbert/Salm (wie Anm. 3). Das Original des Briefes ist nicht erhalten, nur eine Abschrift für den Aussteller.

Zeit sein. Ich wünsch, das alles zu Ew(er) Fürst[ichen] Gn[aden] gusto geschehe, und administriert werde, das sie ein Lust dasselb haben mög(en). Mir würdts auf ein Zeit verboten sein. Von den Meinigen sindt übergeblieben der Ob[rist]Lleutenant Chreilßheimb¹⁵, aber verwunt, der Herr Graff von Hohenlohe¹⁶ gesunt und mit dem von Creilsheimb zu Tabor, vielleicht zu Prag. Der Schrempf¹⁷ soll toth sein, d(er) Garnier¹⁸ in Prag, bey nicht nimant alß 2 Laggeyhn das ubrig an debrei oder toth. H(err) Trauditsch¹⁹, H(err) Ge[ne]r[a]l Wachtmeister Saradecky²⁰, H(err) Mercy²¹ gefang(en), H(err) Bruay²² tödtlich verwunt, nach Tabor, H(err) Reuschenberg²³ und Huin²⁴ zu Prag, H(err) Johann de Werth²⁵ per Tabor reversus in regionem suam. Waß von Landtsknechten davon komen weiß nicht, kann nicht viel sein, der Reutter aber mehr, dann dern sindt viel alamod durch und voran gangen vil von den ubrig(en), nicht viel Guts gethan, cetera textus habet. Ich bilte mir vil Verenderung ein, die Herrn Schwedische geben Friden vor. Ich aber kann hiezu wenig rationes od(er) appertinentiae finden. Gott, in dessen Henden alles, der würdts nach seinem Willen schaffen, dessen Uhrtheil mir erwarten müß(en), befehle mich hiemit Ew(er) Fürst[ichen] G[naden] zu beharrenden G[naden] und verbleibe.

Den 12. in Pilgram

Das Schreiben ist ganz offensichtlich in größter Erschütterung entstanden, was das Springen von Thema zu Thema anzeigt. Da ist zum einen das Problem, das Geld für die Ranzionierung, das Lösegeld, für ihn aufzubringen. Die von ihm erwartete Summe von 20.000 fl. hat sich denn auch bestätigt – man kannte die ‚Tari-fe‘. Da ist die Sorge um das Schicksal der Kampfgefährten; sein Sekretär Schrempf hat die Schlacht übrigens unverletzt überlebt. Die Klage über Plünderungssucht und Disziplinlosigkeit trifft zweifelsohne ins Schwarze. Die Tapferkeit der Infanterie und die Flucht der Reiterei entsprechen offensichtlich ebenfalls den Tatsachen. Realistisch ist auch die Einschätzung der mangelnden schwedischen Friedensbereitschaft. Dazwischen schiebt sich der Gedanke an die zu liefernden Bäume. Gartenliebhaberei, besonders die Freude an exotischen

15 Wolf Christoph von Craillsheim, geb. 8. Januar 1597 Hornberg, Obrist des Kaiserlich-Solmsischen Regiments, gest. 14. Januar 1647 bei der Belagerung von Weißenburg im Nordgau. Bestattet Gröningen, dort Epitaph. Vgl. *S. von Craillsheim: Die Reichsfreiherrn von Craillsheim*. Bd. II, München 1905, S. 119–120. – Die Identifikation der Namen zumeist nach *Engelbert/Salm* (wie Anm. 3).

16 Wahrscheinlich Moritz Friedrich von Hohenlohe-Schillingsfürst.

17 Hauptmann Johann Andreas Schrempf, Sekretär Hatzfeldts.

18 Freiherr Johann Adam von Garnier, Obristwachtmeister.

19 Freiherr Georg Adam von Traudisch, Feldmarschallleutnant.

20 Freiherr Wenzel von Saradetzky, Generalwachtmeister.

21 Freiherr Heinrich von Mercy, Generalwachtmeister.

22 Graf von Brouay, Obrist, der seinen Wunden in Tabor erlag. Von den kommandierenden Offizieren geriet noch Don Felix Carrasco in Gefangenschaft; vgl. *Koch* (wie Anm. 10), S. 30, Anm. 22.

23 Freiherr Johann von Rauschenberg, Feldmarschallleutnant.

24 Graf Arnold Huyn von Geleen.

25 Johann von Werth.

Gewächsen, war dem Feldmarschall und dem Oberst Hermann offenbar gemeinsam²⁶.

Lange hat Hatzfeldts Gefangenschaft nicht gedauert. Im Mai ist er auf Ehrenwort entlassen worden und dann in Würzburg und Nürnberg nachzuweisen²⁷. Was ihn bewegt hat, war die Reaktion des Kaiserhofes. Würde er die kaiserliche Ungnade verspüren müssen oder durfte er mit Nachsicht rechnen?

Seinen nach Linz, wo dieser am 16. September 1645 eintraf, abgesandten Sekretär Schrempf betraute er mit der Aufgabe zu sondieren²⁸ und ließ sich darüber ausführlich informieren. Am Tag seiner Ankunft – so sein Bericht – wies die Aktivität der kaiserlichen Kuriere auf die unmittelbar bevorstehende Anreise des Herrscherpaares und der *Erzfürstlichen Durchlaucht*, des Erzherzogs Leopold Wilhelm²⁹, hin, die am Abend auch anlangten. Hatzfeldts Schreiben an den Kaiser überreichte der Sekretär dem obersten Kammerherrn, dem Grafen von Puchheim³⁰, dasjenige an den Erzherzog dem jungen Grafen von Fürstenberg. Schrempf hoffte namens seines Herrn vergebens auf Audienz. Stattdessen ließ der Erzherzog ihm befehlen, alles, was Hatzfeldt ihm aufgetragen hatte, zu Papier zu bringen. Da aber der Generalwachtmeister Saradetzky nicht am Ort war, sondern die Stadt Brünn verproviantierte, wollte Schrempf gemäß Hatzfeldts Befehl aus dessen Schreiben und Memorial nur das Wichtige herausziehen.

Er vermutete auch, dass man wegen seiner Mission zuvor noch den Grafen Tattenbach³¹ vernehmen wollte, der jedoch auch noch nicht angekommen war. Von den Sekretären Springh und Johann Wilstock hatte er sich ein von Hatzfeldt verfasstes Memorial über Tattenbach kopieren lassen, das er ebenfalls überreichen wollte.

Das waren nicht gerade hoffnungsfroh stimmende Anzeichen, doch musste anderes höchst bedenklich wirken. Schrempf kamen Reden zu Ohren, Hatzfeldt wolle das Lösegeld nicht bezahlen. Das konnte üblicher Hofklatsch sein, aber beim Mittagessen mit dem Reichshofratssekretär Wilhelm Schröder hörte er Konkreteres. Man wäre verwundert, dass Hatzfeldt jetzt, wo *würckliche* Friedensverhandlungen aufgenommen werden, um 20.000 fl. willen – das kann nur als böswillige Sottise gedacht gewesen sein – und wegen einer verlorenen Schlacht die Dienste des Kaisers verlassen wolle³². Man solle ihn auch nicht halten, sondern vielmehr in bayerische Dienste treten lassen; *das würdt dieselben*

26 Fürstlich Hatzfeldt-Wildenburgsches Archiv Schloss Schönstein Urkunde 26710: Testament Hermanns vom 30. Dezember 1665 – Schöpf; erwähnt werden *allerhand fruchtbahre Bäume, frembte Gewächse und Blumen Werck, so wir aus Italien und sonsten haben kommen lassen*.

27 HZA N N_i 10 B 263.

28 Ebd., B 225.

29 B. Demel: Leopold Wilhelm von Österreich 1642–1662, in: U. Arnold (Hrsg.): Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–1994 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 40), Marburg 1998, S. 214–226 mit der Literatur.

30 Graf Hans Rudolf von Puchheim, Obristkammerer.

31 Graf Wilhelm Leopold von Tattenbach, Reichshofrat.

32 Ruppert (wie Anm. 9), S. 86 passim.

nützlichen Dienst leisten. Die Anwesenheit des bayerischen Kammerpräsidenten Dr. Johann Mändl³³ ist dahin gedeutet worden, er solle *Euer Excellenz Überlassung sollicitirn*, d.h. man wolle ihn als Nachfolger des in der Schlacht bei Alerheim am 3. August gefallenen Feldmarschalls Franz von Mercy gewinnen. Auch das erwies sich als Hofgerücht.

Wie es aussieht, hat man in der Hofgesellschaft seine Aussicht auf weitere kaiserliche Gunst recht gering eingeschätzt – zu unrecht übrigens, denn in den Jahren 1646 und 1647 stand er an der Seite des Erzherzogs Leopold Wilhelm, des neuen kaiserlichen Oberbefehlshabers³⁴. Der Kaiser konnte oder wollte auf seine militärischen Fähigkeiten ganz offensichtlich trotz der Niederlage von Jankau nicht verzichten.

33 Zu ihm *D. Albrecht: Maximilian I. von Bayern 1573–1651*, München 1998, S. 179 mit der älteren Literatur.

34 *Engelbert/Salm* (wie Anm. 3), S. XI.

Die Pfarrei Schäftersheim

Von den Anfängen in der Diözese Würzburg bis zum Übergang an die
Württembergische Landeskirche¹

VON FRANK KLEINEHAGENBROCK

Historische Jubiläen haben eine lange Tradition, die viele Jahrhunderte zurückreicht. Sie mögen zwar keine deutsche Erfindung sein, doch gerade der deutsche Protestantismus hat mit großer Energie und einer gewissen Vorbildfunktion historischer Ereignisse gedacht: So erinnerte man sich erstmals im Jahre 1617 mit großem Aufwand des Beginns der Reformation hundert Jahre zuvor und griff ähnliche Feiern zu verschiedenen Anlässen immer wieder auf².

Jubiläen dienen dazu, sich zu erinnern, sich eigener Standpunkte zu vergewissern. Schließlich gehen historische Ereignisse in unseren eigenen Erfahrungsschatz ein, sind Teil des Wissens, mit dem wir die Ereignisse um uns herum einordnen und bewerten³. Wer Geschichte betrachtet, stellt fest, dass die Welt nicht statisch ist, sondern sich verändert – für unsere Vorfahren wie für uns. Im Folgenden geht es darum, einige Aspekte der Veränderungen und Wandlungen für die Pfarrei Schäftersheim seit ihrer Gründung vor 600 Jahren vor Augen zu führen. Immerhin sorgten im Laufe der vergangenen sechs Jahrhunderte drei unterschiedlich organisierte Kirchen für die Entsendung von Pfarrern nach Schäftersheim, herrschten über die Gläubigen *cum grano salis* die Herren dreier Territorien beziehungsweise Staaten, überdauerte die kirchliche Gemeinde die eigen-

1 Der folgende Text folgt mit nur leichten Veränderungen und mit einem Anmerkungsapparat ergänzt einem Vortrag, den der Verfasser am 4. Mai 2003 in der Pfarrkirche Schäftersheim anlässlich des 600-jährigen Jubiläums der Pfarreigründung gehalten hat. Der Vortrag, dessen sprachlicher Duktus in der Druckfassung erhalten blieb, wurde ergänzt durch eine Ausstellung, die sich der Orts- und Pfarreigeschichte in der jüngeren Vergangenheit widmete.

2 R. Kastner: *The Reformer and Reformation Anniversaries*, in: *History today* 33 (1983), S. 22–26, hier besonders S. 22–24; J. Burkhardt: *Reformations- und Lutherfeiern. Die Verbürgerlichung der reformatorischen Jubiläumskultur*, in: D. Düding, P. Friedemann, P. Münch (Hrsg.): *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek b. Hamburg 1988, S. 212–236, hier vor allem S. 212–220; C. Zika: *The Reformation Jubilee of 1617: Appropriating the Past through Centenary Celebration*, in: D. E. Kennedy (Hrsg.): *Authorised Past. Essays in Official History*, Parkville: History department, University of Melbourne 1995, S. 75–112, hier besonders S. 75ff., 83–84.

3 Hierzu besonders anregend R. Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: *ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1989, S. 349–375.

ständige Existenz der politischen Gemeinde und ist somit ein wichtiger Kristallisationspunkt dörflicher Identität geblieben.

Die ersten Jahrhunderte der Geschichte der Pfarrei, die sich nicht zuletzt auch in der viel weiter, bis ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Baugeschichte ihres Gotteshauses widerspiegelt⁴, in einer knappen Übersicht darzustellen, zwingt zur Auswahl bestimmter Schwerpunkte. So wird im Folgenden zunächst von der Gründung der Pfarrei selbst, dann vom Dorf Schäftersheim und vom Kloster Schäftersheim die Rede sein müssen. Nach der Gründung der Pfarrei ist die Einführung der Reformation als weiteres zentrales Ereignis aus dem ersten Drittel der Pfarrgeschichte anzusprechen. Zweimal berührten kriegerische Auseinandersetzungen mit großer Heftigkeit den beschaulichen Ort, nämlich im Bauernkrieg von 1525 und im Dreißigjährigen Krieg von 1618 bis 1648. Schließlich ist zu fragen nach den Entwicklungen jüngerer Tage, nach dem Übergang zur Moderne.

Die Gründung der Pfarrei Schäftersheim in der Diözese Würzburg im Jahre 1403

Über die Geschichte des Dorfes Schäftersheim ist nicht viel geschrieben worden, und wenn, dann mehr über das längst nicht mehr existierende Kloster⁵. Die meisten mittelalterlichen Quellen verweisen auf dieses im 12. Jahrhundert gegründete Kloster, doch wissen wir immerhin, dass es neben dem Kloster eine Siedlung mit einer Kirche gab⁶. Auf beide besaß das später gräfliche, dann fürstliche Geschlecht der Hohenlohe zunehmenden Einfluss⁷. Doch soll es hier nicht um die

4 Zur Baugeschichte der Schäftersheimer Kirche kann als neueres gedrucktes Werk allein der Kirchenführer angeführt werden: Nikolauskirche in Schäftersheim, o. O. o. J., auf S. 15 einige grobe Datierungen. Einen allgemeinen Überblick über die Geschichte von Kirchen im Hohenlohischen gibt *G. Taddey*: Die Kirche im Dorf. Eine historische Einführung, in: *P. Schiffer* (Hrsg.): Die Kirche im Dorf. Beiträge einer Arbeitstagung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, des Bildungshauses Kloster Schöntal und des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Sigmaringen 1998, S. 7–13.

5 Zur Geschichte des Klosters Schäftersheim ist bis heute einschlägig *K. Ulshöfer*: Kloster Schäftersheim, Diss. phil. Tübingen 1962. Zur Geschichte der Pfarrei Schäftersheim ist aus einschlägiger Literatur und Quellenabschriften eine nicht wissenschaftliche, doch nützliche und auch gründliche Übersicht zusammengestellt worden: *H. Walz*: Schäftersheimer Kirchen- und Pfarrchronik. Örtliche Gegebenheiten und besondere Ereignisse, wie sie von den Schäftersheimer Pfarrern von 1633 bis ca. 1900 niedergeschrieben wurden, (im Selbstverlag des Autors/Herausgebers) Würzburg 1999.

6 Heranzuziehen zur Ortsgeschichte ist vor allem der einschlägige Abschnitt in: Beschreibung des Oberamts Mergentheim, Stuttgart 1880, ND Magstadt 1968, S. 717–730 (mit Verweisen auf weitere, ergänzende Passagen des Werkes sowie einer im Wesentlichen auf Urkundenüberlieferung fußenden Chronologie ab S. 722).

7 Zur Geschichte des Hauses Hohenlohe im ausführlichen Überblick noch immer: *A. Fischer*: Geschichte des Hauses Hohenlohe. Zunächst als Leitfaden beim Unterricht im hohen Auftrag entworfen und den Prinzen und Prinzessinnen des durchlauchtigsten Gesamthauses gewidmet. 2 Bde., Stuttgart 1866, 1868, 1871, ND Schwäbisch Hall 1991, in diesem Kontext vor allem Bd. 1, Kapitel 2 und 3; ferner: *K. Schumm*: Zur Territorialgeschichte Hohenlohes, in: *WFr* 58 (1974), S. 67–108; *G. Taddey*:

komplizierten rechtlichen Verhältnisse im Mittelalter gehen, vielmehr interessiert die Frage nach dem Grund des Jubiläums, nach der Gründung der Pfarrei Schäftersheim⁸. Über sie gibt es freilich keinen Bericht, wie überhaupt Aussagen über das Dorf um 1400 sehr schwierig sind. Deswegen muss der Versuch unternommen werden, aus den überlieferten Nachrichten sich der historischen Realität vorsichtig anzunähern.

Festzuhalten ist, dass 1403 bereits ein Gotteshaus bestand, dessen Spuren sich in der heutigen Pfarrkirche finden lassen und das vor der sowie nach der Pfarrei-Gründung aufwändig ausgeschmückt wurde; nicht zuletzt die prächtigen Wandmalereien legen davon ein beredtes Zeugnis ab⁹. Das Vorhandensein dieses Kirchengebäudes war zwingende Voraussetzung für die Pfarrerhebung von 1403, über die wir nur aus indirekter Quelle wissen: Der Langenburger Pfarrer Johann Christian Wibel (1711–1772)¹⁰ hat in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine hohenlohische Kirchengeschichte verfasst – zugleich die erste umfassende historiographische Arbeit über diese Landschaft überhaupt¹¹. Das Werk entstand vor dem Hintergrund von Auseinandersetzungen im Hause Hohenlohe, in denen der Ende der 1660er Jahre wieder katholisch gewordene und der lutherische Zweig über kirchliche Verhältnisse und ihre konfessionspolitischen Handlungsspielräume im Rahmen des Reichsrechts stritten¹². Wibel, der zugleich auch Hofprediger war, rechtfertigte die Entwicklung des protestantischen Kirchenwesens in Hohenlohe.

In diesem Werk findet sich eine Wiedergabe der Urkunde über die Gründung der Pfarrei Schäftersheim. Wibel gilt gemeinhin als verlässlicher Zeuge, die Urkunde hat ihm aller Wahrscheinlichkeit nach tatsächlich – zumindest in Abschrift – vorgelegen. Wir können leider nicht mehr darauf zurückgreifen, das Dokument muss als verloren gelten; vielleicht findet es sich eines Tages an unver-

Macht und Recht im späten Mittelalter. Die Auseinandersetzungen zwischen Hohenlohe und Hessen um die Grafschaften Ziegenhain und Nidda, in: WFr 61 (1977), S. 79–110; *ders.*: Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick, in: O. Bauschert (Hrsg.): Hohenlohe, Stuttgart 1993, S. 21–53, hier vor allem S. 22–26; *ders.*: Hohenlohe, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Bd. 2: Die Territorien im Alten Reich, Stuttgart 1995, S. 379–388.

8 Rudimentäre Daten über die Geschichte der Pfarrei Schäftersheim in der Frühen Neuzeit sowie Angaben zu den Pfarrern bietet M.-A. Cramer (Bearb.): Pfarrerbuch Württembergisch Franken. Teil 1: Die Pfarreien, Stuttgart 1995, hier S. 88; O. Haug (Bearb.): Pfarrerbuch Württembergisch Franken, Teil 2: Die Kirchen- und Schuldiener, Stuttgart 1981; M.-A. Cramer (Bearb.): Pfarrerbuch Württembergisch Franken, Teil 3: Register und Nachträge zu Teil 1 und 2, Karlsruhe 1993.

9 G. Hoffmann: Zu den neu aufgedeckten Wandbildern in Schäftersheim, in: WFr NF 20/21 (1939/40), S. 212–215.

10 R. Schlauch: Johann Christian Wibel, Hofprediger, Orientalist und Historiker Hohenlohes 1711–1772, in: Schwäbische Lebensbilder 6 (1957), S. 127–138.

11 J.C. Wibel: Hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie. Aus bewährten Urkunden und Schriften verfasst und nebst einem Vorbericht von der Grafschaft Hohenlohe überhaupt. 2 Bde., Ansbach 1752/1753. Die nachfolgend angeführte Urkunde mit der Nummer CXC ist im zweiten Band (S. 340ff.) abgedruckt.

12 Die Hintergründe werden eingehend erläutert bei J. Vötsch: Die Hohenloher Religionsstreitigkeiten in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: WFr 77 (1993), S. 361–399.

muteter Stelle in den Beständen des Hohenlohe-Zentralarchivs in Neuenstein oder des Staatsarchivs in Würzburg. Immerhin hat der Würzburger Historiker Wilhelm Engel in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg Wibels Überlieferung für so vertrauenswürdig gehalten, dass er die Urkunde zur Gründung der Pfarrei Schäftersheim in seine Publikation hohenlohischer Urkundenregesten aufgenommen hat¹³.

In dieser Urkunde, der „Gründungsurkunde“ der Pfarrei Schäftersheim, erhebt Johann von Egloffstein, der von 1400 bis 1411 Bischof von Würzburg war, die bereits bestehende Kirche zur Pfarrkirche¹⁴. Folgende Informationen können aus der Quelle gewonnen werden: der Bischof handelte vorgeblich nicht aus eigenem Antrieb, sondern weil ihn die Bauern der Dorfgemeinde darum gebeten hatten. Grund für dieses Begehren war der schlechte Weg zur bisherigen Pfarrkirche nach Weikersheim; oftmals müssen Überschwemmungen den Gottesdienstbesuch behindert haben.

Die Urkunde von 1403 dokumentiert einen kirchenrechtlichen Vorgang, der mit Zustimmung des Weikersheimer Pfarrers und vor allem des Patronatsherren der dortigen Pfarrkirche geschah; dem Pfarrer mit Namen Peter Kuchenmeister ging nun ein Teil seiner Zuständigkeit verloren. Die Schäftersheimer Bauern statten die bestehende Pfründe an der bisherigen Filialkirche besser aus, um ihre Pfarrei für einen künftigen Pfarrer attraktiver zu machen. Ganz jedoch wurden die alten Bande nicht gekappt, hatte doch der Schäftersheimer Pfarrer an zwei Feiertagen dem Weikersheimer auszuhelfen. Vor allem aber blieb der Ort des Sendgerichts, also das kirchliche Sittengericht unter dem formalen Vorsitz des Bischofs, für die Schäftersheimer am angestammten Ort.

Diese heute nicht mehr greifbare Urkunde war vom bischöflichen Vikariat zu Würzburg besiegelt worden; Schäftersheim gehörte in vorreformatorischer Zeit zum Bistum Würzburg. Diese Diözese umfasste ein auch nach heutigen Vorstellungen immens großes Gebiet, sie griff im Norden über Fulda hinaus und reichte im Süden weiter als Schwäbisch Hall und bis an den Neckar nach Heilbronn¹⁵.

13 W. Engel: Urkundenregesten zur Geschichte der kirchlichen Verwaltung der Grafschaft Hohenlohe im hohen und späten Mittelalter, o. O. 1963/64, Nr. 127.

14 Aus der nicht reichen Literatur zu diesem Bischof sei auf R. Borkowsky: Johann I.[.] von Egloffstein. Bischof von Würzburg (1400–1411). Ein Beitrag zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Würzburger Territoriums. Diss. phil. Würzburg [1921], verwiesen. S. 28–37 wird das Bemühen des Bischofs um Wahrung der geistlichen, aber zum Teil auch weltlichen Rechte im Tauberraum in Auseinandersetzung mit der Reichsstadt Rothenburg abgehandelt. Überwiegend werden aus dem Wirken Johann von Egloffsteins die nach wenigen Jahren gescheiterte erste Würzburger Universitätsgründung von 1402 sowie seine Konflikte mit der Stadt Würzburg herausgegriffen, so auch in den neueren Beiträgen von W. Scherzer: Das Hochstift Würzburg, in: P. Kolb, E.-G. Krenig (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte. Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters, Würzburg 21993, S. 17–84, hier S. 51–55, und R. Leng: Die Erstgründung der Universität im Jahr 1402, in: Blick. Das Magazin der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Sonderausgabe 2002, S. 11–17.

15 Einen Überblick zur Geschichte der Diözese Würzburg gewährt H. Flachenecker: Bistum Würzburg (ecclesia Herbipolensis, Kirchenprovinz Mainz), in: E. Gatz (Hrsg.): Die Bistümer des Heiligen

Der Bischof von Würzburg war also zuständig für die Pfarrei Weikersheim und auch für die Abpfarrung von Schäftersheim. Er war ebenso zuständig – und so ist es bis heute in der katholischen Kirche – für die Errichtung einer neuen Pfarrei beziehungsweise die Veränderung von Pfarrstrukturen¹⁶.

Die Diözese Würzburg durchlief im Mittelalter – wie andere Bistümer auch – einen zunächst nicht geordneten Prozess der zunehmenden Aufspaltung in einzelne, anfänglich recht großräumige Pfarreien¹⁷. Die Gläubigen waren – und sind bis heute sowohl in der katholischen wie in protestantischen Kirchen – angewiesen, ihren christlichen Pflichten in den für sie zuständigen Pfarrkirchen nachzukommen¹⁸. Aufgrund von Stiftungen wurden der besseren Bequemlichkeit hal-

Römischen Reiches von ihren Anfängen bis zur Säkularisation, Freiburg 2003, S. 831–841, ferner: *W. Ziegler*: Würzburg, in: *A. Schindling, W. Ziegler* (Hrsg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Münster 1992, S. 98–126.

16 Für alle kirchenrechtlichen Fragen im Zusammenhang mit einer Pfarreigründung sei hier verwiesen auf *N.P. Connolly*: The Canonical Erection of Parishes. An Historical Synopsis and Commentary. A Dissertation, [Catholic University of America] 1938, für das Folgende S. 24–37, vor allem S. 34ff., aber auch die Kapitel III, IV und V, vor allem S. 46 und S. 51–56. Dieses Werk beleuchtet die Entwicklung des kanonischen Rechtes bezüglich der Einrichtung von Pfarreien von seinen Ursprüngen im mittelalterlichen Kirchenrecht bis zu den Regelungen des Codex Iuris Canonici von 1918. Eine systematische Zusammenfassung ist freilich erst in der Zeit nach dem Konzil von Trient zu beobachten, als die kirchlichen Rechtssammlungen im Corpus Iuris Canonici zusammengefasst wurden, was für die hier zu betrachtende Materie kaum Veränderungen und Ergänzungen bedeutete. Erstaunlich sind zahlreiche aus der Tradition entstandene in der Rechtspraxis zu beobachtende Kontinuitäten. – Ergänzend sei hier auf einige ausgewählte Beiträge in einschlägigen Lexika hingewiesen: *U. Stutz*: Pfarre, Pfarrer, in: Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 15, Leipzig 1904, S. 239–252; *H. Paarhammer*: Pfarrei. I. Römisch-katholisch, in: TRE 26 (1996), S. 337–347, hier S. 337–339, ausgiebige Literaturangaben S. 346f.; *R. Puza*: Pfarrei, Pfarrorganisation, in: Lexikon des Mittelalters. Bd. VI, München, Zürich 1993, S. 2021–2026, hier S. 2023ff.

17 Dies ist ein allgemein zu beobachtender Prozess in der mittelalterlichen Kirchengeschichte, vergleiche hierzu *A. Werninghoff*: Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter, Leipzig² 1913, ND Aalen 1991, S. 161–168; *H.E. Feine*: Kirchliche Rechtsgeschichte. Die katholische Kirche, Köln, Graz⁴ 1964, hier vor allem § 19 „Die Dezentralisation des Bistums“; *E. Gatz*: Entwicklung und Bedeutung der Pfarrei bis zur Reformation, in: *ders.* (Hrsg.): Die Bistümer und ihre Pfarreien, Freiburg i. Br. 1991, S. 29–40 (ferner ist auch für den hier behandelten Zeitraum noch erhellend *H. Schmitz*: Pfarrei und ordentliche Seelsorge in der tridentinischen und nachtridentinischen Kirche, in: ebd., S. 41–50, vor allem S. 42, 44); *D. Kurze*: Ländliche Gemeinde und Kirche in Deutschland während des 11. und 12. Jahrhunderts, in: *ders.*: Klerus, Ketzer, Kriege und Propheten. Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von *J. Sarnowsky, M.-L. Heckmann, S. Jenks*, Warendorf 1996, S. 47–83; für den sich stärker ausprägenden hierarchischen Aufbau des Bistums Würzburg im Besonderen gewährt Überblick: *E. Soder von Güldenstübbe*: Die Entwicklung der kirchlichen Strukturen im Bistum Würzburg, in: *P. Kolb, E.-G. Krenig* (wie Anm. 14), S. 215–232, für das Folgende vor allem S. 225f., ferner ist noch immer auf die ältere Arbeit von *F. Beyschlag*: Zur kirchlichen Geschichte der Würzburger Diözese im 15. Jahrhundert, Erlangen 1909, hinzuweisen.

18 Gerade bei der Betrachtung der Geschichte einer lutherisch gewordenen Pfarrei über das Reformationszeitalter hinweg ist es wichtig, auf die gemeinsame Grundlage des sich auseinander entwickelnden katholischen und evangelischen Kirchenrechts hinzuweisen, das trotz aller reformatorischer Bedenken nicht völlig irrelevant wurde; vergleiche dazu: *R. Schäfer*: Die Geltung des kanonischen Rechts in der evangelischen Kirche Deutschlands von Luther bis zur Gegenwart, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 36 (1915), S. 165–413; *J. Heckel*:

ber jedoch an vielen Orten Filialkirchen errichtet, die keine eigenständige Pfarrei darstellten, sondern in Abhängigkeit zur Mutterpfarrei standen. Die Filialkirche St. Nikolaus in Schäftersheim war also zunächst noch ein Teil der Weikersheimer Mutterpfarrei, die Gläubigen hatten sich trotz des eigenen Gotteshauses zumindest zu bestimmten Anlässen dorthin zu wenden, möglicherweise zur Osterkommunion oder zu festgelegten Beichtterminen; der Weikersheimer Pfarrer erhielt zu bestimmten Tagen im Jahr pflichtgemäße Zuwendungen von seinem gesamten Pfarrvolk, folglich ebenfalls aus Schäftersheim¹⁹. Ein Vikar, der regelmäßig in einer Filialkirche den Gottesdienst feierte und die Sakramente spendete, womöglich sogar eine eigene Messpründe innehatte, blieb abhängig vom Pfarrer. Allein anhand kirchenrechtlicher Bestimmungen ist es also möglich, die Vorstellung von den kirchlichen Verhältnissen in Schäftersheim vor 1403 zu konkretisieren, ohne lokale Besonderheiten dabei berücksichtigen zu können.

Eine Abpfarrung von der Mutterpfarrei konnte nicht ohne weiteres erfolgen, es bedurfte dafür zwingender und einsichtiger Gründe, klassischerweise stellte der Weg zur Pfarrkirche eine gewisse Zumutung für die Gläubigen dar. Insofern ist die Begründung für die Erhebung der Schäftersheimer Kirche zur Pfarrkirche mit den schlechten Wegen infolge von Hochwasser zwar einerseits angesichts der örtlichen Situation nachvollziehbar, andererseits doch auch kirchenrechtlich naheliegend gewesen und deswegen nicht außergewöhnlich. Die Schäftersheimer, die nach Aussage der Urkunde von 1403 um die Erhebung ihrer St.-Nikolaus-Kirche zur Pfarrei baten, konnten zumindest kaum anderes als diesen Grund anführen. Typisch an der Urkunde zur Gründung der Pfarrei Schäftersheim erscheint auch, dass die Verbindung zur Mutterkirche nicht völlig gekappt wurde. Diese Mutterkirche ist nicht identisch mit der Weikersheimer Stadtkirche, die erst im frühen 15. Jahrhundert an der heutigen Stelle errichtet wurde; die alte Kirche stand außerhalb der Stadt auf dem Friedhof und wurde im Jahre 1419 niedergerissen²⁰. Die örtliche Verlagerung der Weikersheimer St.-Georgs-Kirche gehört wohl in den Kontext der pfarrlichen Neuorganisation in diesem Bereich des Bistums Würzburg. Zur Zeit der Schäftersheimer Pfarrgründung gehörten das ursprüngliche Filial und die ehemalige Pfarrkirche nicht zu einer Herrschaft; die Stadt Weikersheim war seit 1397 bis weit ins 15. Jahrhundert hinein an die Grafen von Weinsberg verpfändet.

Notwendig zur Errichtung einer Pfarrei war auch das Vorhandensein einer finanziellen Grundausrüstung für den Unterhalt des Pfarrers. Nicht von ungefähr bedurfte es der Zustimmung des Weikersheimer Pfarrers zur Schäftersheimer

Das Decretum Gratiani und das deutsche evangelische Kirchenrecht, in: *ders.*: Das blinde, undeutliche Wort ‚Kirche‘. Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von S. Grundmann, Köln, Graz 1964, S. 1–48.

19 Vergleiche zur Stellung des Pfarrers in seiner Gemeinde die ältere Studie von F. X. Künstele: Die deutsche Pfarrei und ihr Recht zu Ausgang des Mittelalters auf Grund der Weistümer, Stuttgart 1905, hier vor allem die Abschnitte II und III.

20 Oberamt Mergentheim (wie Anm. 6), S. 779f., 813–819.

Abpfarrung. Über das Vermögen der Filiationkirche und späteren Pfarrkirche ließen sich bei näherer Forschung sogar Angaben machen. Immerhin existierte ein Heiligenmeister in Schäftersheim, der das Vermögen der Pfarrei verwaltete. Das ist einer Urkunde von 1406 zu entnehmen, die einen Konflikt zwischen der jungen Pfarrgemeinde Schäftersheim und ihrem Pfarrer Johann Schreckher regelte, bei dem es um jährliche Abgaben von Wachs und Holz sowie das gemeindliche Nutzungsrecht der Kelter beim Pfarrhaus ging²¹. Diese lediglich in einer Abschrift von 1630 vorhandene Urkunde bestätigt die Existenz einer selbstständigen Pfarrei mit einem namentlich benannten Pfarrer kurz nach 1403.

Abschließend bleibt festzustellen – eine weitere Komplikation des älteren Kirchenrechts –, dass den Pfarreien in Weikersheim und Schäftersheim eine Gemeinsamkeit blieb; diese betraf die Pfarrbesetzung. Wer in Schäftersheim Pfarrer wurde, bestimmte nämlich nicht der Würzburger Bischof und auch nicht der weltliche Landesherr, sondern – als späte Folge des frühmittelalterlichen Eigenkirchenrechts – das Würzburger Neumünsterstift, das ebenso in der Mutterpfarre das Patronatsrecht ausübte²². Dorthin hatten die Angehörigen beider Pfarreien bis zur Reformation Teile des Zehnten, einer Vermögensabgabe zugunsten der Kirche, zu liefern²³.

Dorf, Kloster und das Haus Hohenlohe: weltliche Rechtsverhältnisse in Schäftersheim

Nach dem Überblick über die frühen kirchlichen Rechtsverhältnisse in Schäftersheim ist genauer nach den bereits mehrfach gestreiften weltlichen zu fragen. Beide Rechtskreise sind nicht identisch, was heute nicht anders ist als früher. Im

21 Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA N) Schlossarchiv Weikersheim (SAW), Akten der Kanzlei betr. Amt Weikersheim 32/1.

22 Das komplizierte Verhältnis von Pfarrer und Herrschaft in der Grafschaft Hohenlohe erhellt *H. Neumeier*: Territorium und ius circa sacra. Die spätmittelalterlichen Priestereide in der Grafschaft Hohenlohe, in: BWKG 82 (1982), S. 5–37, vor allem ab S. 29.

23 Die Forschungs- und Literaturlage zum Würzburger Neumünsterstift – insbesondere zu den hier behandelten Vorgängen – ist leider nicht allzu umfangreich. Zugang vermittelt am besten der von *A. Wendehorst* bearbeitete Band der *Germania Sacra*: Das Bistum Würzburg 4: Das Stift Neumünster in Würzburg, Berlin/New York 1989 (mit der Literaturübersicht S. 4–18). Hinsichtlich des Zehnten und der Probleme im Abgaben- und Rechtsgefüge der Zeit um 1500 vergleiche *H. Daul*: Die Karlsruher Königsgüter. Zum Zehntstreit der Pfarrei Karlbürg mit dem Stift Neumünster 1541–1551, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 14 (1962), S. 84–100; zu Fragen der Pfarrbesetzung im Bistum Würzburg im Überblick (mit Beispielen aus dem Landkapitel Ochsenfurt und Einordnung in die Forschungslage) vergleiche *E. Bünz*: „nichts dann muhe, arbeit, ellend und durftigkeit“. Über die Lage der Pfarrgeistlichkeit im Bistum Würzburg zur Zeit der Reformation, in: *W. Weiß* (Hrsg.): Kirche und Glaube – Politik und Kultur in Franken. Festgabe für Klaus Wittstadt zum 65. Geburtstag = Würzburger Diözesangeschichtsblätter 62/63 (2001), S. 327–360 (mit dem Hinweis auf S. 332, dass viele Pfarreien hinsichtlich des Patronats neben dem Domkapitel den Würzburger Stiftern Neumünster, Haug und St. Burkard unterstanden, der über das von Bünz untersuchte Landkapitel hinaus Geltung besitzen dürfte).

seit etwa drei Jahrzehnten bestehenden Main-Tauber-Kreis liegen beispielsweise im Süden evangelische Kirchengemeinden, die zur Württembergischen Landeskirche zählen, im Norden hingegen solche, die zur Badischen Landeskirche gehören; auch die Katholiken sind zwei Diözesen zugeteilt. Die Rechtsverhältnisse im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit erscheinen ungleich komplizierter. Im Dorf Schäftersheim versuchten seit alters Angehörige des Hauses Hohenlohe Einfluss zu gewinnen, obwohl sie dort nicht begütert waren und keine direkten Untertanen hatten²⁴. Diese Politik war nicht unumstritten, sie wurde vor allem vom Bischof von Würzburg durch geschicktes Vorgehen bedroht. Er versuchte die Handlungsspielräume anderer Territorialherren mit Hilfe von Rechtstiteln zu begrenzen. Das mächtigste Instrument des würzburgischen Einflusses war – neben lehensrechtlichen Beziehungen²⁵ – der Ausbau der geistlichen Gerichtsbarkeit²⁶.

In Schäftersheim existierte seit dem 12. Jahrhundert ein Kloster, ein Frauenkonvent, welches der Prämonstratenserabtei Oberzell bei Würzburg unterstand²⁷. Diese wiederum war ein so genanntes landsässiges Kloster, das den Würzburger Bischof als Landesherrn über sich hatte. Dieses Kloster besaß ebenfalls in Schäftersheim viel Grundeigentum (mit Untertanen) und stellte einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor dar²⁸. Herrschaftliche und Gerichtsrechte übte es in Schäftersheim und einigen Dörfern der näheren Umgebung aus, wie etwa Lindlein. Die Schäftersheimer hatten Abgaben an das Kloster zu leisten, so floss zum Beispiel der größte Teil der Zehntabgabe dorthin. Indes gelang es den Edelleuten von Hohenlohe, über dieses Kloster, das zeitweilig als ihre Grablege fungierte, die Vogteirechte zu erwerben; sie wurden also für den weltlichen Schutz des Klosters zuständig, hatten Anspruch auf Einnahmen und Fronen erheblichen Ausmaßes, ja kontrollierten sogar die Rechnungslegung. Sie waren auch in allen weltlichen Belangen die Gerichtsherrn der Schäftersheimer Klosteruntertanen. Ferner besaßen die Hohenlohe das Patronatsrecht für die Klosterkirche. So minimierten sie die Einflussphären der Abtei Oberzell und des Würzburger Bischofs.

24 Vergleiche hierzu Oberamt Mergentheim (wie Anm. 6), S. 721f.

25 Die Lehensbeziehungen zwischen dem Hochstift Würzburg und der Grafschaft Hohenlohe sind in der Literatur bislang nur anhand von einigen frühneuzeitlichen Beispielen untersucht worden: *G. Taddey*: Aus der Geschichte der Lehensbeziehungen zwischen Würzburg und Hohenlohe, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 42 (1981), S. 235–243; *U. Schäfer*: Lehnrecht vor dem Reichskammergericht. Ein Prozess zwischen den Grafen von Hohenlohe und den Bischöfen von Würzburg, in: *WFr* 86 (2002), S. 189–194.

26 Vergleiche hierzu die einschlägige Studie von *J. Merz*: Fürst und Herrschaft. Der Herzog von Franken und seine Nachbarn 1470–1519, München 2000, die allerdings keinen Bezug nimmt zu den reichsgräflichen Territorien im Fränkischen Reichskreis. Illustrierend hierzu: *W. Engel*: Würzburg und Hohenlohe. Zwei Untersuchungen zur Fränkischen Geschichte des hohen und späten Mittelalters, Würzburg 1949, mit Bezugnahme auf das Taubertal S. 55–78.

27 Zum Folgenden *Ulshöfer* (wie Anm. 5), S. 38–54.

28 Zum Besitz des Klosters Schäftersheim im ausführlichen Überblick: *Ulshöfer* (wie Anm. 5), S. 55–97.

In Tauberrettersheim, das zum Hochstift Würzburg gehörte, konnte das Kloster sogar den Pfarrer präsentieren, denn es stellte selbst sowohl kirchlich wie weltlich einen eigenen Rechtsbereich im Dorf dar. Sein in jeder Hinsicht vom Dorf geschiedener Baubestand umfasste Konvents- und Wirtschaftsgebäude sowie eine eigene Kirche, die unabhängig von der 1403 zur Pfarrkirche erhobenen Nikolauskirche zu sehen ist und an der mehrere Kapläne bepfändet waren. Die Beschäftigung mit der Schäftersheimer Pfarrerhebung verweist auf die verworrenen herrschaftlichen Verhältnisse im Taubertal in der Zeit um 1400; Dorf und Kloster Schäftersheim in dieser Zeit machen deutlich, dass der Prozess der Territorialisierung noch längst keine klaren Strukturen hervorgebracht hatte²⁹. Die Pfarrerhebung stärkte die Bedeutung des Würzburger Bischofs als geistlichem Herrn in Schäftersheim; es mag aber auch sein, dass die Position der Schäftersheimer Klosteruntertanen gegenüber dem Kloster und damit zudem gegenüber den Vogteiherrn, die ja in jener Zeit zu Weikersheim Einfluss verloren hatten, durch die Erhebung der Filialkirche zur Pfarrkirche verstärkt worden ist.

In vielen fränkischen Territorien waren die Untertanen in den Dörfern organisiert, was sich in Dorfordnungen ausdrücken konnte, die Rechte und Pflichten festlegten³⁰. Eine Gemeinde war die Versammlung aller vollberechtigten Untertanen, also vor allem der Bauern und Kleinbesitzer, im Hohenlohischen so genannte Köbler, die rechtsfähig und geschäftsfähig war, Beschlüsse fasste und alle Mitglieder gemeinsam nach außen vertrat. Untertanen waren die steuerzahlenden Familienvorstände, deren Familienangehörige, Hausgenossen, Witwen und als „Arme“ bezeichnete Personen hingegen nicht. Für die gewählten Vorsitzenden dieser Gemeinden etablierte sich neben anderen die Bezeichnung Bürgermeister, die in den hohenlohischen Dörfern den herrschaftlich bestellten Schultheißen gegenüberstanden. Die gemeindliche Struktur konnte in einem Territori-

29 Zum Prozess der Territorialisierung lediglich der Verweis auf *D. Willoweit*: Deutsche Verfassungsgeschichte. Vom Frankenreich bis zur Teilung Deutschlands, München ²1992 u. ö., §§ 13 und 17, sowie auf das Standardwerk *ders.*: Rechtsgrundlagen der Territorialgewalt. Landesobrigkeit. Herrschaftsrechte und Territorium in der Rechtswissenschaft der Neuzeit, Köln/Wien 1975.

30 Vergleiche hierzu ebenfalls *Willoweit* (wie Anm. 29), § 14. Zur historischen Entwicklung in Franken im Überblick vergleiche *I. Bog*: Dorfgemeinde. Freiheit und Unfreiheit in Franken, Stuttgart 1956, und *K. S. Bader*: Entstehung und Bedeutung der oberdeutschen Dorfgemeinde, in: ZWLG 1 (1937), S. 265–295; ferner seien ausschnitthaft aus der Forschungsdiskussion genannt *P. Blickle*: Landschaften im Alten Reich. Die staatliche Funktion des gemeinen Mannes in Oberdeutschland, München 1973; *ders.*: Deutsche Untertanen. Ein Widerspruch, München 1981, hier vor allem Kap. I; *ders.*: Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform. Bd. 1: Oberdeutschland, München 2000, hier hervorgehoben S. 67 ff., 131–159 und S. 175–179; *V. Press*: Herrschaft, Landschaft und „Gemeiner Mann“ in Oberdeutschland vom 15. bis zum frühen 19. Jahrhundert, in: ZGO 123 (1975), S. 169–214; *ders.*: Kommunalismus oder Territorialismus? Bemerkungen zur Ausbildung des frühmodernen Staates in Mitteleuropa, in: *H. Timmermann* (Hrsg.): Die Bildung des frühmodernen Staates – Stände und Konfessionen, Saarbrücken 1989, S. 109–135. Für den hier behandelten Raum gibt es eine ältere Zusammenfassung von *G. Bossert*: Fränkisches Gemeinderecht. Auf Grund von Dorfordnungen des württembergischen Frankens dargestellt, in: WVJH 9 (1886), S. 71–80, 119–134, 225–240, 277–282.

um wie der Grafschaft Hohenlohe, zumal eine landsässige Adelschicht fehlte, den Untertanen Partizipationsmöglichkeiten eröffnen³¹. Eine solche Organisation der Schäftersheimer Bauern und Köbler, von der wir nicht wissen, wie sie konkret gestaltet war, deutet sich in den Formulierungen der Urkunde von 1403 an. Ob sie um 1400 überhaupt schriftlich vorlag, ist höchst zweifelhaft. Für viele hohenlohische Dörfer ist eine eigene Dorfordnung – zumindest in der Fassung nachfolgender Jahrhunderte – überliefert, für Schäftersheim jedoch leider nicht³². Allerdings lassen sich in späterer Zeit die beschriebenen Strukturen eindeutig für den Ort belegen³³.

Wichtig für die Schäftersheimer Klosteruntertanen waren im 15. Jahrhundert die Edelherren von Hohenlohe, die als Vogteiherrn des Klosters mit weltlichen Gerichtsrechten ausgestattet waren und sich langfristig gegen die weltliche Macht des Bischofs von Würzburg zu behaupten wussten³⁴. Der Kern der hohenlohischen Besitzungen lag ursprünglich im mittleren Taubertal, verlagerte sich jedoch bereits im 14. Jahrhundert auf die Hohenloher Ebene und in die Gegend um Öhringen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts konsolidierten die Hohenlohe ihr Territorium und stiegen zu Reichsgrafen auf. Mit der nachhaltig erfolgreichen Reformation in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entrissen sie dem Würzburger Bischof die Kontrolle über alle geistlichen Angelegenheiten in ihrem Herrschaftsgebiet³⁵. Innerhalb dieses Territoriums befand sich Schäftersheim jedoch in einer territorialen und konfessionellen Grenzlage.

Die Geschichte des Hauses Hohenlohe ist gekennzeichnet durch eine Zersplitterung in zahlreiche Linien, welche die gesamte Grafschaft in Herrschaften unter sich aufteilten und deren Anzahl von Generation zu Generation schwankte³⁶.

31 F. Kleinhagenbrock: Herrschaft und Untertanen in der Grafschaft Hohenlohe vor dem Dreißigjährigen Krieg. Die Einführung von Dienstgeldern und die Festlegung von Landsteuern durch die Dienstgeld-Assekuration von 1609, in: M. Meumann, R. Pröve (Hrsg.): Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Münster 2004, S. 51–78.

32 Hier kann lediglich auf die einschlägige Edition verwiesen werden: K. Schumm, M. Schumm (Bearb.): Hohenlohische Dorfordnungen. Württembergische Ländliche Rechtsquellen. Bd. 4, Stuttgart 1985. Schon Ulshöfer (wie Anm. 5), S. 102–106, muss sich in seinen Ausführungen auf die Dorfordnungen von Lindlein und Großbärenweiler beschränken.

33 Hierzu lassen sich etwa Bittschriften anführen, die Bürgermeister, Gericht und Gemeinde zu Schäftersheim verfasst haben, so etwa bezüglich der Ermäßigung von Schulden gegenüber dem Amt Weikersheim im Jahre 1642: HZA N SAW Sequester- und Deutschordensverwaltung Bü 81; die Schäftersheimer Gemeinde ist mehrfach in den glücklicherweise überlieferten Supplikenprotokollen der Jahre 1634 bis 1642 genannt (HZA N SAW Sequester- und Deutschordensverwaltung Bü 111). Das Leben der Gemeinde Schäftersheim beleuchtet überdies das Gemeindebuch mit Einträgen von 1833 zurückreichend bis ungefähr 1540; dafür liegt eine – nicht wissenschaftlich bearbeitete, aber doch ordentlich angefertigte und sehr nützliche – Abschrift vor: H. Walz [Hrsg.]: 1540 bis 1833. Schäftersheimer Gerichtsordnung und Verleihung der Bürgerrechte, Selbstverlag des Herausgebers [2000].

34 Für das Folgende sei auf die in Anm. 7 genannte Literatur verwiesen.

35 Zur Reformation in der Grafschaft Hohenlohe lediglich der Hinweis auf G. Franz: Die Kirchenleitung in Hohenlohe in den Jahrzehnten nach der Reformation. Visitation, Konsistorium, Kirchenzucht und die Festigung des landesherrlichen Kirchenregiments 1556–1586, Stuttgart 1971.

Seit 1553 existieren die zwei bereits erwähnten Hauptlinien, die sich seit dem späten 17. Jahrhundert konfessionell unterschieden. Schäftersheim gehörte stets zur Neuensteiner Linie der Dynastie und wurde mehrfach für längere Zeit von einem in Weikersheim residierenden Grafen regiert. Um 1600 lässt sich auch die sehr ausgeprägt erscheinende Struktur der hohenlohischen Verwaltung im Herrschaftsgebiet der Neuensteiner Linie erkennen, die auf den seit 1564 regierenden Grafen Wolfgang zurückzuführen ist. Die Grafschaft war in zahlreiche, historisch gewachsene Ämter, das heißt: überschaubare „Verwaltungsbezirke“ aus mehreren Dörfern, unterteilt; in jedem Dorf gab es einen herrschaftlich bestellten Schultheißen, so auch in Schäftersheim, das zum Amt Weikersheim gehörte. Der gräfliche Amtmann wurde Keller genannt und war für den Einzug der Steuern und Abgaben, die Durchsetzung herrschaftlicher Verordnungen, die Verfolgung von Vergehen und Verbrechen, die Kommentierung von Bittschriften der Untertanen oder auch für die Bauaufsicht zuständig.

Die Pfarrei Schäftersheim in der hohenlohischen Landeskirche nach der Reformation

Nach der pfarrlichen Trennung von Weikersheim verlor die Stadt für das Dorf Schäftersheim gewiss an Bedeutung. Spätestens nach der Einführung der Reformation wurde Weikersheim abgesehen von den beschriebenen politisch-administrativen Gegebenheiten – zumindest phasenweise – auch in kirchlicher Hinsicht wieder wichtig. Doch was heißt: Einführung der Reformation, was veränderte sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts für die Pfarrei Schäftersheim³⁷?

Die lutherische Lehre strahlte vor allem von Schwäbisch Hall aus in die hohenlohischen Lande, dort predigte seit dem Jahre 1522 der später auch für die Reformationsgeschichte Württembergs bedeutsame Johannes Brenz³⁸. Sein Einfluss auf örtlich vorkommende lutherische Predigt in der damaligen Grafschaft Hohenlohe war begrenzt. Die in größerer Nähe zu Schäftersheim gelegene Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber bekannte sich letztlich erst in der Mitte der 1540er Jahre zur neuen Lehre³⁹. Von Schäftersheim wird jedenfalls berichtet,

36 Zum Folgenden (mit Literaturangaben) *F. Kleinhagenbrock*: Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen, Stuttgart 2003, S. 21–24.

37 Aus der Fülle von Literatur zur Reformation sticht noch immer als nützlich für einen raschen Überblick *E. Iserloh*: Geschichte und Theologie der Reformation im Grundriss, Paderborn⁴1998, hervor.

38 Einen recht guten Zugriff auf Person und Wirken von Brenz gewährt *I. Fehle* (Hrsg.): *alleyn zwey ding. glauben und lieben*. Johannes Brenz 1499–1570. Prediger, Reformator, Politiker, Ausstellung im Hällisch-Fränkischen Museum, Schwäbisch Hall, und dem Württembergischen Landesmuseum, Stuttgart, Schwäbisch Hall 1999 (vor allem die Beiträge von *A. Maisch/D. Stähler*: Prediger von Hall, S. 44–59, *dies.*: Die Ordnung der evangelischen Kirche in Hall, S. 60–85).

39 Zur Geschichte der Reichsstadt Rothenburg in der Frühen Neuzeit, die nicht sonderlich gut er-

dass 1541 reformatorisch gepredigt wurde, und zwar vom Pfarrer Georg Gscheid. Dafür ist wiederum Wibel als Quelle zu nennen⁴⁰, dessen Absicht es ja war, die reformatorische Tradition in der Grafschaft Hohenlohe vor dem eigentlichen Reformationstermin zu betonen⁴¹. Der damals in Weikersheim residierende und 1545 verstorbene Graf Wolfgang hatte auch an anderen Orten lutherische Prediger bestellt, damit freilich gegen das geltende Kirchenrecht verstoßen und sich auf reichsrechtlich unsicheren Boden begeben, ohne dafür genügend Rückhalt auch aus der Dynastie zu besitzen⁴². Zu dieser Zeit beklagte sich auffälligerweise das Stift Neumünster beim Würzburger Bischof, dass die Zehntabgaben aus Schäfersheim und anderen Dörfern der Umgebung ausblieben⁴³. Tatsache ist allerdings, dass lutherische Predigten an einzelnen Orten noch keine Reformation ausgemacht haben, ja die Grafen von Hohenlohe hatten höchst unterschiedliche Positionen in den reformatorischen Angelegenheiten, verhielten sich nicht einheitlich, letztlich doch eher vorsichtig, ohne sich gegen das Reichsrecht zu stellen, und unterbanden in der Regel alle Bestrebungen zu kirchlichen Veränderungen – außer in Öhringen ab 1544. Dort konnte Caspar Huberinus – getragen von Bürgern und Einwohnern der Stadt – im reformatorischen Sinne wirken, sogar den Versuch einer ersten Kirchenordnung wagen⁴⁴.

Ihre Wirkung blieb allerdings auf die Umgebung Öhringens beschränkt, die katholische Messe war keineswegs abgeschafft: Ein Übergangsstadium war erreicht, mehr nicht. Erst nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555, der die evangelischen Positionen auf der Grundlage des Augsburger Bekenntnisses von 1530 reichsrechtlich sanktionierte und der den weltlichen Landesherrn im Heiligen Römischen Reich das Recht zur Konversion und zur konfessionell einheitlichen Gestaltung ihrer Territorien gab⁴⁵, führten die Grafen von Hohenlohe die Reformation ein: Sie ließen alle Kirchengemeinden in ihrer Grafschaft visitie-

forscht ist, hier mangels besserem neueren Werk der Hinweis auf *M. Vasold*: Geschichte der Stadt Rothenburg ob der Tauber. Zugleich ein Stadtführer, Stuttgart 1999, zur Reformation S.40–43, 51, 54f.; zur Territorialherrschaft der Reichsstadt vergleiche *H. Woltering*: Die Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber und ihre Herrschaft über die Landwehr. Teil I, Diss. jur. Münster 1965.

40 *Wibel* (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 477.

41 Vergleiche dazu auch *K. Ulshöfer* (wie Anm. 5), S. 170f.

42 Vergleiche auch *A. Fischer* (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 125f., S. 141.

43 Vergleiche hierzu im ganzen den Schriftverkehr in HZA N SAW Diff 75/2 (auch Nassau betreffend).

44 Neben der bereits angeführten Monographie von *G. Franz* (wie Anm. 35) ist der derzeitige Forschungsstand zur Reformation in der Grafschaft Hohenlohe in zahlreichen Aufsätzen *dess.* zusammengefasst, wovon hier nur einige genannt seien: Reformation und landesherrliches Kirchenregiment in Hohenlohe, in: *WFr* 58 (1974), S. 120–151; Reformation in Hohenlohe – 400 Jahre hohenlohische Kirchenordnung 1578–1978, in: *BWKG* 79 (1979), S. 5–27; Die Reformation in Öhringen und die Aufhebung des Stifts (1644–1546), in: Öhringen. Stadt und Stift. Hrsg. von der Stadt Öhringen, Sigmaringen 1988, S. 103–116.

45 Zum Augsburger Religionsfrieden (und zum Verständnis des Alten Reiches überhaupt) nun umfassend und unverzichtbar *A. Gotthard*: Der Augsburger Religionsfrieden, Münster 2004, hier vor allem Kap. A III.2 (bes. S. 103, 112f.) und C II (bes. S. 282ff., 287f., 293f.).

ren, zogen die geistliche Gerichtsbarkeit an sich, übernahmen eine lutherische, nämlich die ansbach-nürnbergische Kirchenordnung und bemächtigten sich der Klöster und Stifte auf ihrem Gebiet. Letzteres sollte für das Dorf Schäftersheim weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen, da das Recht der Grafen zum Klostereinzug angesichts der eher späten Reformation reichsrechtlich umstritten blieb, wie überhaupt die Umstrukturierung des Kirchenwesens ein langwieriger Prozess über mehrere Jahrzehnte war und sicherlich erst kurz vor 1600 zu Strukturen fand, die sich dann als dauerhaft erwiesen.

Seit 1556 war die Pfarrei Schäftersheim auf der Grundlage des Augsburger Religionsfriedens der geistlichen Gerichtsbarkeit des Würzburger Bischofs entzogen. Die Pfarrer wurden nunmehr von den jeweiligen hohenlohischen Konsistorien nach Schäftersheim geschickt⁴⁶. Hier wurde übrigens 1556 der Pfarrer ausgetauscht. Die im späten 16. Jahrhundert sich formierende lutherische Landeskirche der Grafschaft Hohenlohe gab sich Ende der 1570er Jahre eine eigene Kirchenordnung, die im Wesentlichen bis zum Übergang an Württemberg 1806 Bestand hatte⁴⁷. Die Kirchenordnung sah eine gemeinsame Kirchenleitung für alle hohenlohischen Herrschaften durch ein in Öhringen angesiedeltes Konsistorium vor, das jedoch erst im 18. Jahrhundert für jene Teile der Grafschaft Wirksamkeit entfalten konnte, die vom katholisch gewordenen Zweig der Dynastie regiert wurden. Zuvor gab es in jeder der wechselnden Residenzen ein eigenes Konsistorium, das aus dem obersten Beamten beziehungsweise Rat der Herrschaften – dem Kanzler –, dem Hofprediger sowie dem jeweiligen Grafen bestand. So wurden die Schäftersheimer Pfarrer bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und noch einmal im 18. Jahrhundert von Weikersheim aus bestellt und in ihrer Amtsführung kontrolliert⁴⁸.

Politik und Glaube: Der Dreißigjährige Krieg in Schäftersheim

Wie das Öhringer Stift und alle anderen der wenigen Klöster in der Grafschaft Hohenlohe – etwa Gnadental südlich von Waldenburg – wurde auch das Kloster Schäftersheim 1556 von den Grafen von Hohenlohe eingezogen, das heißt, sie übten nicht mehr ihre weltliche Schutzfunktion aus, sondern vereinnahmten die Klostergüter zugunsten ihres eigenen Besitzes. So war es zumindest im Falle Schäftersheims, dessen Klostergüter 1557 teilweise Bauern zu Lehen gegeben

46 So die Angabe im Pfarrerbuch (wie Anm. 8), Teil 1, S. 88. Grundsätzlich dazu A. Gotthard (wie Anm. 45), S. 300–306.

47 Dazu und zum Folgenden G. Franz (wie Anm. 35), S. 11, Kap. 6–9 (zur Genese der Kirchenordnung), vor allem aber S. 137–141 (zur Kirchenleitung).

48 Von der Praxis der hohenlohischen Kirchenleitungen, der Kleinräumigkeit ihres Wirkens und der Folgen für das Alltagsleben vermittelt R. Meier in seinem aus Quellen gearbeiteten, aber nicht wissenschaftlichen Buch einen plastischen Eindruck: Hohenlohe in alten Zeiten. Geschichten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Künzelsau [2004], S. 31–40, auch S. 143–157.

oder an sie verkauft wurden⁴⁹. Das Kloster stand indes im Jahre 1556 nicht mehr in Blüte, war es doch im Bauernkrieg 1525 stark beschädigt worden⁵⁰; seither waren nur noch wenige – am Ende wohl drei – Nonnen zugegen.

Mit den Ereignissen des Jahres 1525 ist Schäftersheim in Geschichtsbücher eingegangen, erwähnen doch einige Darstellungen über den Bauernkrieg die dortigen Begebenheiten⁵¹. Die Ausplünderung des Klosters, über die wir Äußerungen der letzten Meisterinnen besitzen, ist dabei weniger zentral als der Umstand, dass sich in und um das Dorf Schäftersheim Bauern aus Gemeinden unterschiedlicher Herrschaften des Taubertales versammelten und zum Taubertaler Haufen zusammenschlossen, was für den Verlauf des Bauernkrieges in Franken, der in der erfolglosen Belagerung der bischöflichen Festung Marienberg über Würzburg durch die Bauern seinen Höhepunkt fand, wichtig war. Eine genauere Analyse der Ereignisse in und um das Dorf Schäftersheim ist wohl nicht mehr möglich.

In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts wurde das Kloster Schäftersheim säkularisiert, seiner geistlichen Funktion beraubt. Andernorts dienten ehemalige Klöster weiterhin karitativen oder schulischen Zwecken. Die Hohenloher Grafen jedoch räumten die Klosterkirche 1557 aus und führten sie, bevor sie schließlich zu einem großen Teil abgerissen wurde, nach Jahrzehnten des Leerstands wie andere Klostergebäude einer wirtschaftlichen Nutzung zu⁵². Schließlich gab es in Schäftersheim für die seelsorgerische Versorgung eine Pfarrkirche.

49 Vergleiche hierzu *K. Ulshöfer* (wie Anm. 5), S. 172f., der freilich ausführt, dass sich die Grafen von Hohenlohe ausweislich vertraglicher Vereinbarungen bezüglich der Hauptlandesteilung der geistlichen Zuständigkeit in Erweiterung ihrer Vogteirechte über das Kloster zumindest noch im Jahre 1555 nicht sicher waren.

50 Hierzu zentral *K. Ulshöfer* (wie Anm. 5), S. 166–170, mit Hinweisen auf die ältere Literatur beziehungsweise Quelleneditionen, vor allem zu Rothenburg und Würzburg betreffend; für Hohenlohe unverzichtbar darunter, aber nur in wenigen Exemplaren vorhanden *F.F. Oechsle* (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden. Aus handschriftlichen meistens archivalischen Quellen geschöpft, Heilbronn 1830 und erneut 1844.

51 Der Bauernkrieg in Franken allgemein und in Hohenlohe im besonderen hat noch keine zusammenfassende neuere fundierte Darstellung erfahren. Vergleiche hierzu noch immer *G. Franz*: Der deutsche Bauernkrieg, Darmstadt ¹²1984, S. 176–208, hier besonders S. 181f., und die neuere, allerdings knappere Abhandlung von *R. Endres*: Franken, in: *H. Buszello/P. Blickle/R. Endres* (Hrsg.): Der deutsche Bauernkrieg, Paderborn u. a. ³1995, S. 134–153, hier besonders S. 141 (mit dem allgemeinen Hinweis auf das energische Vorgehen gegen Klöster seitens fränkischer Bauern). Im erzählenden Stil, wissenschaftlich nicht völlig befriedigend erscheint *C. Gräter*: Der Bauernkrieg in Franken, Würzburg 1975, S. 53. Zu den Ereignissen im Kernbereich der Grafschaft Hohenlohe an dieser Stelle nur die Verweise auf *G. Taddey*: Öhringen im Bauernkrieg, in: Öhringen (wie Anm. 44), S. 98–102, und *G. Wunder*; Wendel Hipler, der fränkische Bauernkanzler, um 1465–1526, in: *ders.*: Lebensläufe. Bauer, Bürger, Edelmann. Bd. 2, Sigmaringen 1988, S. 63–78.

52 *K. Ulshöfer* (wie Anm. 5), S. 172f.; unter der Vielzahl der Quellen (und deren Abschriften) zur Beschaffenheit des Klosters Schäftersheim nach der Reformation liefert einen nützlichen, knappen Überblick ein *Extract deren von der Grafschaft Hohenlohe übergebenen Documenten etliche des Klosters Schäftersheim Gefäll betreffend* vom 21. Dezember 1630 (StA Würzburg Literalienammlung des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg HV Ms. f 376). Vergleiche zu Ähnlichem auch unten, Anm. 62.

Das Kloster wurde folglich zur herrschaftlichen Domäne, die zuvor den Prämonstratenserinnen zu leistenden Abgaben flossen nun direkt und vollständig der gräflichen Kammer, der „Finanzbehörde“, zu. Somit stellte die Reformation in Schäftersheim auch ein Stück der herrschaftlichen und territorialen Arrondierung im Tauberraum dar, die letztlich zu Lasten des Bischofs von Würzburg ging. Deswegen gab es heftige Auseinandersetzungen um das Kloster Schäftersheim während des Dreißigjährigen Krieges, in dessen Verlauf ein letzter Versuch unternommen wurde, die territorialen und konfessionellen Verhältnisse dieses Raumes zu verändern. Anlass zu diesem Krieg war nicht zuletzt die konfessionelle Spaltung im Heiligen Römischen Reich⁵³. Diese ließ sich in der Gegend von Schäftersheim besonders erfahren, lag Schäftersheim nach der Reformation nicht mehr nur an der nördlichen Territorialgrenze der Grafschaft Hohenlohe zum Hochstift Würzburg hin, sondern auch an einer konfessionellen Trennlinie mit anderskonfessionellen Nachbarn in nächster Nähe⁵⁴. Sowohl auf hohenlohischer wie auch auf Würzburger Seite wurde das Kriegsgeschehen entsprechend interpretiert, wurden auch die Untertanen im Sinne ihres eigenen Bekenntnisses aktiv. Das Wissen um das Kloster war keineswegs verloren gegangen, bekundeten doch etwa Tauberrettersheimer, die seelsorgerische Funktion des Klosters vermisst zu haben, so beispielsweise unterwegs zur Wallfahrtskirche in Laudenschbach⁵⁵.

Als im ersten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges die kaiserliche, katholische Partei militärisch die Oberhand gewonnen hatte, wagte der Kaiser einen Vorstoß zugunsten katholischer Positionen im Alten Reich, der sich auch für Schäftersheim auswirken sollte. War es den Landesherrn gestattet, nach 1555 ihre Territorien der Reformation zuzuführen, war ihnen doch untersagt, Kirchengut zu verweltlichen. Nicht nur nach 1555, sondern schon nach 1552 eingenommene

53 Aus der Fülle von Literatur zum Dreißigjährigen Krieg sei hier lediglich auf *J. Burkhardt: Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt a.M. 1992, hingewiesen; zur Diskussion um die dem Kriege zugrunde liegenden Probleme vergleiche *A. Gotthard: Der deutsche Konfessionskrieg von 1619. Ein Resultat gestörter politischer Kommunikation*, in: *Historisches Jahrbuch* 122 (2002), S. 141–172, sowie *J. Burkhardt: Auf der Suche nach dem Dissens. Eine Bemerkung zu einer kritischen Auseinandersetzung mit meinem „Dreißigjährigen Krieg“*, in: *Historisches Jahrbuch* 123 (2003), S. 357–363.

54 Vergleiche hierzu *F. Kleinhagenbrock: „Nun müßt ihr doch wieder alle katholisch werden.“ Der Dreißigjährige Krieg als Bedrohung der Konfession in der Grafschaft Hohenlohe*, in: *M. Aschel/A. Schindling* (Hrsg.): *Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“*, Münster 2002, S. 59–122, und *F. Kleinhagenbrock* (wie Anm. 36), hier bes. Kap. II.5.b und c (jeweils mit Quellenverweisen). Darauf fußend auch alle Ausführungen zum Dreißigjährigen Krieg in der Grafschaft Hohenlohe im Folgenden.

55 Vergleiche dazu Anm. 59. Der Prozessionsweg von Tauberrettersheim nach Laudenschbach – ursprünglich durch hohenlohisches Territorium führend – stellte immer wieder einen Konfliktgrund dar, auch während des Dreißigjährigen Krieges (etwa StA Würzburg Gebrechenamt Würzburg II R 15 (29), Bericht des Kellers zu Röttingen, Friedrich Plettner, an den Fürstbischof Philipp Adolf von Würzburg, Röttingen 13. Mai 1625).

Klöster sollten nach dem kaiserlichen Restitutionsedikt von 1629 wieder zurückgegeben werden⁵⁶. Für das eigentlich kaum einmal mehr baulich existente Kloster Schäfersheim wurde dieses kaiserliche Edikt symbolträchtig durchgesetzt⁵⁷. Unter Mithilfe der Aussagen katholischer Würzburger Untertanen wurden die alten Klosterrechte rekonstruiert, weil die Akten zumeist in Weikersheim lagen. Mönche (!) wurden von der Abtei Oberzell entsandt und die alten Klosterdörfer den Grafen von Hohenlohe wieder entzogen. Das hatte Konsequenzen für die Schäfersheimer Untertanen, die etwa Klosterbesitz gekauft hatten. Entscheidender aber war die weit verbreitete Befürchtung, die militärisch durchgesetzte Restitution des Klosters Schäfersheim hätte auch Folgen für die lutherische Konfession in Schäfersheim, zumal das ältere Patronatsrecht des Würzburger Stifts Neumünster nicht völlig vergessen war⁵⁸. Der Schäfersheimer Pfarrer Georg Seitz floh 1630 tatsächlich nach Weikersheim und wurde erst nach dem Vormarsch der Schweden und der Flucht der Mönche aus Schäfersheim durch einen anderen, lutherischen Pfarrer ersetzt, was eine Unterbrechung des lutherischen Gottesdienstes in der Schäfersheimer Pfarrkirche in den Jahren 1630/31 zur Folge hatte. Davon gibt eine Bittschrift der Schäfersheimer Auskunft⁵⁹. Gerade in dieser Situation erwies es sich für die Schäfersheimer als günstig, dass ihre Kirche 1403 zur Pfarrkirche erhoben worden war, weil sie nämlich nicht allein als Gemeinde, sondern auch als Pfarrgemeinde versuchen konnten, sich gegen die auch für sie spürbaren Folgen des Restitutionsedikts zur Wehr zu setzen. Wenn sich auch das Kriegsglück wieder gegen die Protestanten wendete und der Teil der Grafschaft Hohenlohe, zu dem Schäfersheim gehörte, in der zweiten Hälfte der 1630er Jahre zunächst unter kaiserliche Verwaltung, dann unter die Herrschaft des Deutschen Ordens geriet, behielt die Pfarrkirche doch lutheri-

56 Stichtag dafür war der Abschluss des den Augsburger Religionsfrieden vorbereitenden Passauer Vertrages von 1552: A. Schindling: Der Passauer Vertrag und die Kirchengüterfrage, in: W. Becker (Hrsg.): Der Passauer Vertrag von 1552. Politische Entstehung, reichsrechtliche Bedeutung und konfessionsgeschichtliche Bewertung, Neustadt a. d. Aisch 2003, S. 105–123, hier bes. S. 105–108; zum Restitutionsedikt vergleiche nun auch A. Gotthardt (wie Anm. 45), S. 472–479, ansonsten M. Frisch: Das Restitutionsedikt Kaiser Ferdinand II. vom 6. März 1629. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung, Tübingen 1993; W. Seibrich: Gegenreformation als Restauration. Die restaurativen Bemühungen der alten Orden im Deutschen Reich von 1580 bis 1648, Münster 1991, Kap. IV–IX, hier bes. S. 285–294, zu den Vorgängen in Hohenlohe S. 291 f., und noch immer M. Ritter: Der Ursprung des Restitutionsediktes, in: Historische Zeitschrift 68 (1896), S. 62–106.

57 Vergleiche hierzu K. Ulshöfer (wie Anm. 5), S. 173–175, und F. Kleinhagenbrock (wie Anm. 54), S. 78–81 (mit Quellenverweisen, vor allem auch aus StAL B 502 Bü 5 passim).

58 Nach den Angaben zum Lebenslauf von Seitz im Pfarrerbuch (wie Anm. 8), Teil 2, S. 427, wurde auch die Pfarrei Schäfersheim dem Abt von Oberzell übergeben. Diese fußen auf Wibel (wie Anm. 40) sowie auf Oberamt Mergentheim (wie Anm. 6), S. 729.

59 HZA N Particulararchiv Öhringen Bü 95–5, I Supplik der Gemeinde Schäfersheim an Graf Georg Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim mit Präsentatum vom 17. Oktober 1631; im Zusammenhang damit auch eine Supplik des sich ohne Einkünfte in Weikersheim aufhaltenden Pfarrers Georg Seitz.

sche Pfarrer⁶⁰. Die Berufung eines solchen geschah 1637 durch den Deutschen Orden, der das Recht auf Pfarrbesetzung wohl in Übernahme hohenlohischer Praxis für sich beanspruchte; dieser Pfarrer residierte jedoch – zumindest phasenweise – in Weikersheim, wo es aufgrund des herrschaftlichen Besitzwechsels auch zu Umgestaltungen in der Struktur des Pfarrpersonals kam. Einer der beiden Stadtpfarrer, der zugleich das Hofpredigeramt abdeckte, wurde nicht mehr benötigt und somit die Stelle des zweiten Stadtpfarrers eingespart; der Schäftersheimer Pfarrer, dessen Besoldung geringer war als die des ehemaligen zweiten Stadtpfarrers, musste regelmäßig in Weikersheim aushelfen; den Schäftersheimern wurde mit Hinweis auf die geringe Entfernung zugemutet, sich bei Bedarf auch zu ihrem Pfarrer nach Weikersheim zu begeben. Das alte Kloster hingegen existierte von 1635 bis 1649 unter dem Schutz der Würzburger Bischöfe und natürlich auch in Konkurrenz zum Deutschen Orden, der vom Rest der Herrschaft Weikersheim Besitz ergriffen hatte, unter den Bedingungen des Krieges noch einmal. Auf niedrigem Niveau war ein monastisches Leben offenbar möglich, die klösterliche Verwaltung funktionierte anscheinend reibungslos.

Wenn eingangs festgestellt wurde, dass Nachrichten aus dem Dorf Schäftersheim in den früheren Zeiten nicht zahlreich überliefert sind, so gilt dies für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges nur eingeschränkt. Die zahlreichen Bittschriften bezüglich alltäglicher Probleme in Schäftersheim sind bereits angesprochen, aufregende Ereignisse könnten angefügt werden wie etwa die mindestens ein halbes Jahr währende Haft von 30 Einwohnern des Dorfes in Rothenburg⁶¹: Sie wurden von bei ihnen einquartierten Soldaten im Herbst des Jahres 1634 – also zu jener Zeit, als der Druck des kaiserlichen Militärs auf die gesamte Grafschaft am größten war – dorthin geschleppt. In Rothenburg saßen die für die Einquartierten zuständigen Offiziere, die während der Haft den gegen die Schäftersheimer erhobenen Vorwurf des Diebstahls prüfen sollten.

Überhaupt muss festgehalten werden, dass vor dem Hintergrund der Ereignisse infolge des Restitutionsediktes und der Versenkung der Herrschaft Weikersheim an den Deutschen Orden die meisten uns heute bekannten Informationen zur Geschichte des Klosters und somit indirekt auch des Dorfes Schäftersheim systematisch zusammengestellt worden sind, und zwar von den juristisch geschulten gräflichen Beamten und von Rechtsgelehrten. Auf diese – teilweise gedruckten⁶² – Informationen dürfte sich auch Wibel bei der Abfassung seiner Kir-

60 So ersichtlich aus dem Schriftwechsel betreffend die Berufung des Pfarrers Joachim Horn im Jahre 1637: HZA N SAW Sequester- und Deutschordensverwaltung Bü 84, passim.

61 HZA N SAW Sequester- und Deutschordensverwaltung Bü 3, passim.

62 Acta Jnn Sachen Fürstlich Würtzburgischen Anwaltdts, vnd deß Praemonstratenser Ordens, gegen die Samptliche Herrn Graven von Hohenloe [et]c. Ihrer Gräflichen Gnaden angesprochener Geistlichen Güter halb, zu Oeringaw vnd Schefftersheimb: Vor denen in dem Fränkischen Reichs-Crayß, verordneten Herrn Commissariis, in Annis 1629 & 1630 verhandelt, o. O. 1630; Memorial, Oder Kurtzer, doch beständiger und wolgegründter Bericht In Sachen Des genandten Fürstl. Würtzburgischen Fiscalischen Anwalts und Praemonstratenser Ordens Contra Hohenloe, In specie das Closter, Pfarr vnd Frümbeß zu Schöfftersheimb betreffend, o. O. 1631; Synopsis oder Kurtzer Entwurff

chengeschichte berufen haben; sie sind relativ weit verbreitet und finden sich in verschiedenen hohenlohischen Beständen ebenso wie zum Teil noch in Würzburg oder in den Akten des Deutschen Ordens in Ludwigsburg. Die von ihnen verfolgte Absicht ist sogar in die Geschichtsschreibung der Grafschaft Hohenlohe seit dem 19. Jahrhundert eingegangen, die dazu tendierte, den Beginn der Reformation möglichst früh anzusetzen⁶³; Schäfersheim mit der lutherischen Predigt in der ersten Hälfte der 1540er Jahre stellte dabei ein willkommenes Beispiel dar.

Die Quellendichte bezüglich des Dorfes und der Pfarrei Schäfersheim nimmt in den Jahrzehnten nach 1649 deutlich ab. Der Westfälische Friede stellte für Schäfersheim den status quo ante bellum wieder her (IPO Art IV §40), das Kloster hörte Anfang März 1649 endgültig auf zu existieren. Nur alltägliche Probleme tauchen sporadisch in den Akten auf. So ist etwa zu erfahren, dass konfessionelle Spannungen auch im 18. Jahrhundert fortbestanden, was auf die Grenzlage des Dorfes Schäfersheim zurückzuführen ist. War der Schäfersheimer Pfarrer berechtigt, dem katholischen Pfarrer aus dem würzburgischen Röttingen, wenn er auf Schäfersheimer Gemarkung katholischen Kranken, etwa Durchreisenden, die Sakramente spenden wollte, die Genehmigung dazu zu erteilen⁶⁴? – Vor allem jedoch sind Bauakten überliefert, die berichten, dass die Kirche und das Pfarrhaus nach dem Dreißigjährigen Krieg in schlechtem Zustand gewesen sein müssen, da ständig Renovierungen anstanden; vor allem Kirchturm und Glocken machten Probleme. Um 1740 wollten die Schäfersheimer Beihilfen für ihre neue Orgel⁶⁵.

Die Pfarrei Schäfersheim in der Landeskirche des Königreiches Württemberg

Die Grafen von Hohenlohe waren im Laufe des 18. Jahrhunderts gefürstet worden, 1806 endete ihre Landesherrschaft. Schäfersheim fiel an das Königreich Württemberg, das die Pfarrei seiner von Stuttgart aus geleiteten Landeskirche

Des genannten Fürstl. Würtzburgischen Fiscalischen Anwalts und Praemontrater Ordens Handgreiflichen non juris Das Closter, Pfarr vnd Frümbeß zu Schöfftersheim In der löblichen Graffschaft Hohenlohe betreffend, o. O. 1631.

63 Vergleiche dazu maßgeblich A. Fischer (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 154–157, ferner auch R. Günther: Geschichte des evangelischen Gottesdienstes und seiner Ordnungen in Hohenlohe, in: BWKG NF 1 (1897), S. 1–24, 49–74, K. Futter: Evangelische Kirchenordnungen der Grafschaft Hohenlohe im 16. Jahrhundert, Diss. jur. Tübingen 1953, und ders.: Die kirchlichen Zustände in der Grafschaft Hohenlohe im Zeitalter nach der Reformation, in: BWKG 53 (1953), S. 64–82.

64 Vergleiche hierzu HZA N SWA Akten der Kanzlei betreffend Amt Weikersheim 50–656, passim.

65 Dies ist summarisch der Befund nach der Durchsicht aller einschlägigen Akten, die bezüglich der Pfarrei Schäfersheim genannt werden: *Spezialrepertorium sämtlicher im Archiv Weikersheim, fürstl. Standes Herrschaft Hohenlohe-Langenburg befindliche Acta über Religion, Kirche und Schule nebst Aberglaube, Zauberei und Hexenwahn*, zusammengestellt von G. Blind, 1916 (im HZA N).

einverleibte: Die einst in der Diözese Würzburg, Landkapitel Mergentheim, errichtete Pfarrei Schäftersheim gehörte innerhalb der württembergischen Kirche zunächst zum Dekanat Creglingen, dann zum Dekanat Weikersheim im Generalat Hall, heute zur Prälatur Heilbronn. Die Grenzlage des Dorfes blieb nach wie vor erhalten, seit 1814 war es die Grenze zum Königreich Bayern.

Im Dezember 1827 berichtete der Pfarrer Christian Friedrich Ludwig Braun recht positiv aus dem Dorf mit seinen damals 568 evangelischen Einwohnern, die *arbeitsam und für das Gute empfänglich* gewesen seien⁶⁶. Sonn- und feiertags fand morgens ein Gottesdienst statt, nachmittags Katechismusunterricht, mittwochs war Betstunde und samstags wurde gebeichtet. Darin hatte sich im Prinzip gegenüber den hohenlohischen Zeiten nichts geändert⁶⁷. Wohl aber bemerkte der Pfarrer, dass die neueste württembergische Liturgie angewendet würde. Die wohl schleichende Veränderung der Liturgie wird den meisten Schäftersheimern in kirchlicher Hinsicht den Umbruch nach 1806 verdeutlicht haben. Die ursprüngliche hohenlohische Liturgie war nach streng lutherischer Tradition reicher ausgeschmückt, der württembergische Gottesdienst hingegen muss vergleichsweise nüchtern gewirkt haben⁶⁸.

Wer Pfarrer wurde, bestimmten übrigens nach wie vor die mediatisierten hohenlohischen Fürsten, die ihr in der Reformation gewonnenes Patronatsrecht behalten hatten. Anders als an anderen hohenlohischen Orten blieb die Baulast für das Pfarrhaus zunächst auch weiterhin bei den ehemaligen Landesherrn. Dies beklagte der Pfarrer von 1827, weil seine Unterbringung auf ihn eher abgewohnt wirkte. Laut württembergischem Gesetz von 1865 hatte die Baulast für die Kirche an die Kirchengemeinde überzugehen, was 1868 nach Zahlung einer Ablösesumme für seit 1865 erbrachte Leistungen erfolgte. 1875 wurden Kirche und Pfarrhaus gründlich renoviert, was nicht die letzten baulichen Veränderungen blieben; die Freilegung der Wandmalereien in den 1930er Jahren zeugt davon, dass jede Generation den Wunsch zur Neugestaltung mit der Bewahrung des Erbes zu verbinden hatte.

Noch 1905 stellte Pfarrer Eduard August Leonhardt in seiner Pfarrbeschreibung den lang erhalten gebliebenen Charakter von Schäftersheim als evangelischem Pfarrdorf fest, in dem nur wenige, nach Laudenbach eingepfarrte Katholiken lebten, keine Sekten und keine Juden zu Hause waren⁶⁹.

66 Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 29/3946: *Pfarr-Beschreibung von der Parochie Schaeftersheim, Dekanats Creglingen, Generalats Hall*, eine Abschrift davon in H. Walz (wie Anm.5), S.147–160.

67 Hierzu knapp G. Franz: *Reformation in Hohenlohe* (wie Anm. 44), S.26f.

68 Zur Liturgie in der Grafschaft Hohenlohe gibt es keine Forschung. Für das hier Beschriebene ist nach wie vor heranzuziehen E.W. Zeeden: *Katholische Überlieferungen in den Lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts*, in: *ders.: Konfessionsbildung. Studien zur Reformation, Gegenreformation und katholischen Reform*, Stuttgart 1985, S.113–191.

69 Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 29/3946: *Pfarrbeschreibung für die Pfarrei Schäftersheim, Dekanats Weikersheim, Generalats Hall. Gefertigt auf 1. Oktober 1905*, eine Abschrift davon in H. Walz (wie Anm.5), S.192–207.

Es waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert vor allem die Pfarrer, die versuchten, die Geschichte ihres Dorfes aufzuschreiben – gemäß ihrer dienstlichen Aufträge Material sammelten und nicht immer gelungen, aber doch gemäß den herrschenden Vorstellungen ihrer Zeit bewerteten. Der Versuch, die Entwicklungen von der Gründung der Pfarrei 1403 über die Reformation und den Dreißigjährigen Krieg bis ins frühe 19. Jahrhundert nachzuzeichnen, hat vor allem eines deutlich gemacht: Fragen zur Geschichte von Pfarrei und Dorf Schäfersheim werden auch in Zukunft – eingedenk der nicht immer günstigen Quellenlage – Interesse wecken und somit Zeugnis vom Traditionsbewusstsein und der Lebendigkeit der Gemeinde ablegen.

Der Besuch von König Wilhelm I. von Württemberg in Schwäbisch Hall am 18. August 1840 und seine Folgen für die Umgebung von St. Michael

VON HANS WERNER HÖNES

Der König kam höchst persönlich zur Einweihung der neuen Salinenanlagen nach Hall und ließ sich nicht durch einen Minister vertreten. Er wollte sich auch davon überzeugen, dass verschiedene sicher von seiner Regierung geförderte Maßnahmen erfolgreich abgeschlossen wurden.

In der Beilage zum „Haller Wochenblatt“ vom 26. August 1840 erschien ein Bericht von Stadtschultheiß Wibel vom 19. August über diesen Besuch am Vortag, der erhebliche Veränderungen im Bereich von St. Michael zur Folge haben sollte. Diese Ausführungen sollen, wenigstens auszugsweise, dem Leser nicht vorenthalten werden: *Gestern hatte die Stadt Hall das Glück, Seine Majestät den König in ihren Mauern zu empfangen. Allerhöchstdieselben kamen um 4 Uhr Nachmittags von Stuttgart hier an [...] Ehrenpforten, Kränze, Blumen, Laubwerk, Tücher und Fahnen, und was die Kürze der Zeit zu bereiten erlaubte, ward angewendet, um die Straßen und Häuser der Stadt zu schmücken, die, als seine Majestät einführen, mit Bürgern besetzt waren, deren Herzen dem besten König voll treuer Anhänglichkeit entgegenschlugen. Der Himmel selbst unterstützte die Haller in ihren Freudebezeugungen und wehrte dem drohenden Regen durch Aufspannung des schönsten Regenbogens, der – eine Ehrenpforte, wie sie solche nicht bereiten konnten – gerade über der Stadt sich ausbreitete.* Nach dem Empfang auf dem Marktplatz besichtigte er die neuen Salinenanlagen und weihte sie durch Anzünden des ersten Feuers mit *höchster Hand* ein. Anschließend begab sich der König nach Wilhelmglück, um dort auch die neuen Einrichtungen zu visitieren. Nach dem Abendessen im Gasthof Adler, wo auch der König übernachtete, brachte das *Musik-Personal des Bürgerschützenkorps mit dem Gesangverein eine Abendmusik* dar, wobei der Marktplatz und seine umliegenden Häuser festlich beleuchtet wurden. Am nächsten Morgen *nahm seine Königliche Majestät die schöne hiesige Kirche zu St. Michael in höchsten Augenschein und begab sich von da in das provisorische Kreisgefängnis [...] Gegen 7 Uhr [!] reiste seine Majestät ab [...].* Dabei nahm er den Weg über die neuen Kunststraßen der Cröffelbacher Steigen, welche auch des Allerhöchsten Beifalls gewürdigt wurden.

Es wurde also damals auch an dem Ausbau der Straße nach Crailsheim gearbeitet, was den König interessierte. Schon am 9. September aber schickte die Königliche Finanzkammer ein Dekret an das Kameralamt in Ellwangen, worin mitgeteilt

wird, dass dem König bei seinem Besuch in Hall die Vernachlässigung der rechts- und linksseitigen Kirchenstaffel aufgefallen sei. Darüber informierte das Königliche Oberamt die Stadt mit Dekret vom 15. September 1840. Das Kameralamt wurde angewiesen, den wiederholt angeforderten Kostenüberschlag über die Herstellung dieser Staffeln endlich vorzulegen und zu berichten, ob die Stadt weiterhin die Verbreiterung der Wege rechts und links der Kirchhofmauern plane, die eine Verkürzung der Treppe auf beiden Seiten erforderlich mache.

Nicht ganz klar ist, ob dabei die Treppen auf der Nord- und Südseite oder aber Teile der großen Freitreppe gemeint waren. Letzteres könnte der Fall sein, wenn man einen Leserbrief in Betracht zieht, der im „Haller Merkur“ vom 29. November 1833 erschien: *Als vor 2 Jahren [also 1831] der mittlere Theil der Kirchentreppe zu St. Michael neuhergestellt wurde, hieß es im Bürgerausschuß, dessen Mitglied zu sein ich damals die Ehre hatte, es werden in den 2 kommenden Jahren die übrigen zwey Drittel erst deshalb gebaut werden, damit die geistliche Verwaltung nicht so sehr in Anspruch genommen werde; zum Lohn für diese Geduld werden nun, wie ich vor einigen Tagen mit Erstaunen und Betrübniß ersehen habe, die theils verfallenen, theils durch die Länge der Zeit zerpröckelten, theils sich verschobenen Treppen, über die zu passieren wirklich ein halsbrecherisches Unternehmen ist, mit Kalk und Steinen nothdürftig ausgeflickt [...] Ein Freund des kirchlichen Kultus.*

In einer Erwiderung im „Haller Merkur“ Nr. 97 führt Dekan Eytel als Grund dafür an, dass *ich den gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die Staatskasse durch Erbauung des Schulhauses mit 16000 fl. und durch die Errichtung einer Kirchenorgel mit 4038 fl. in Anspruch genommen wird, zu einer dißfallsigen Vorstellung bei der höheren Behörde keineswegs geeignet finde, daß ich ferner die erwähnte Verbesserung zwar für wünschenswerth, andere aber im Innern der Kirche nicht allein für wünschenswerth, sondern sogar für nöthig halte, und doch was deren Verwirklichung betrifft, mich einzig mit Geduld verträsten muß [...].* Es war also offensichtlich auch die große Freitreppe seit Jahren schadhaft und seither in Sachen Treppen nichts unternommen worden.

Welche Treppen auch immer gemeint waren, die Angelegenheit kam jetzt ins Rollen. Auf das Dekret hin beschloss der Stadtrat schon am 20. Oktober 1840 nach längerer Diskussion:

a) *Die hohe Finanzkammer unterthaenig zu bitten, daß bey der Reparatur der großen Kirchentreppe auf die Zurücksetzung der hohen Kirchhofmauern auf beiden Seiten Rücksicht genommen werde [auf der Nordseite war dies 1589 schon einmal geschehen, wie aus einem heute nicht mehr lesbaren Schriftstein an der Nordwestecke gegenüber dem Hotel „Adler“ hervorgeht].*

b) *Dieser hohen Stelle das Anerbieten zu machen, daß man von Seiten der Stadt bereit sey, den bey Zurücksetzung dieser Mauern und ihrer Niederlegung sich bildenden Abraum, abgraben und abführen zu lassen, in der Voraussetzung, daß man hiezu das sogenannte Haal einebnen werde, wenn diese hohe Behörde in Anrechnung ihres eigenen Vorteils, die hohen schadhaften Mauern abbrechen, zurücksetzen und wieder aufführen lassen wolle.*

c) *Sich wegen Erwerbung des Haals und der Wasserkraft zum Salzbrunnen alsbald mit dem K. Bergrath in Unterhandlung zu treten.*

Das Kameralamt war mit dem Vorschlag einverstanden, forderte jedoch von der Stadt zusätzlich, einen Beitrag von 500 fl. für die neue Mauer zu leisten und sich zu verpflichten, das abzutretende Gelände nicht zu überbauen. In Anbetracht der Bedeutung, die eine Straßenverbreiterung und die damit verbundene Verbesserung der Ausfahrt vom Marktplatz über das Langenfelder Tor zur Ellwanger und Crailsheimer Straße für die Stadt hatte, genehmigte der Rat diese Forderung im Dezember 1840.

In einem Beschluss vom 1. Februar 1841 stellte der Haller Stadtrat nachträglich fest, dass entgegen den Vorschlägen des Kameralamts in seinem Angebot nicht die nördliche Seite enthalten war, sondern nur die Südseite *an dem Dr. Dürrschen Haus hinauf*. Weiter heißt es dort: *In Verbindung hiermit, ist auch der St[adt]R[at] nicht gemeint in das Eigenthum der Area vom Kirchhof auf der Nordseite der Kirche zu treten.*

In einer Mitteilung des Kameralamts an das Stadtpfarramt vom 16. März 1841 ist dann nur noch von der Rückversetzung der Südmauer die Rede: *Königlichem Stadt-Pfarramt Hall gibt man hiermit Nachricht, daß das Zurückversetzen der südlichen Kirchhof-Mauer bei Sct. Michael und das Abheben des Kirchhofs genehmigt worden sey und die Arbeiten demnächst beginnen werden. Man hat die Anordnung getroffen, dass die etwa zum Vorschein kommenden Gebeine in eine besondere Grube versenkt werden¹.*

Bereits am 19. März 1841 erschien im Haller Wochenblatt die Ausschreibung der Bauarbeiten (Abb. 1).

Doch schon vorher, am 21. Februar, befürwortete der Haller Stadtrat einen neuen Plan der Straßenbaubehörde, der die Einmündung der Straße auf der Nordseite der Kirche in die *Ellwanger und Crailsheimer Route* beim Gymnasium vorsieht, weil die Durchfahrt unter diesem Gebäude für große Fuhrwerke zu eng sei. Der Beschluss lautete:

a) *Beim Kameralamt darauf anzutragen, daß die beiden Praezeptorats Häußer [sie waren nach einer Flurkarte von 1827 an das Gymnasium angebaut, siehe Abb. 2], der Stadt käuflich auf den Abbruch überlaßen werden moechten, und zwar um einen festen, nach dem Alter, der Baufähigkeit und der allgemeinen geringen Beschaffenheit der Gebäude ermittelten billigen Preiß.*

b) *daß die Mauer an dem Michaelis Kirchhof auf der Nordseite ohnediß 2' übersteht, und wegen Gefahr drohenden Zustandes aus polizeilichen Gründen weggeprochen werden müßte, auf Kosten des Staats abgebrochen, der Kirchhof abgegraben und die Mauer soweit zurückgesetzt werden sollte, als die beabsichtigte Straßen Anlage es erfordert, und das K. Kameralamt mittels Protokollauszug zu bitten, die Antraege des St[adt]R[ats] möglichst schleunig an die hohe Finanz Kammer zu bringen, weil das K. Ministerium des Innern, welches dem der Finanzen*

1 Dekanatsarchiv Schwäbisch Hall (Depositum im StadtA Schwäbisch Hall) 122a, V/6.

Hall. (Bau-Accord.) Die Herstellung der steinernen Freitreppe bei der Michaeliskirche dahier und die Zurücksetzung der Kirchhofmauer werden am 22. März Vormittags 10 Uhr in der Kameralamtskanzlei im Abstreich veraccordirt werden.

Der Voranschlag ist

Greinhauer- und Maurer-Arbeit	4267 fl. 24 fr.
Schreiner-Arbeit	20 fl.
Schlosser-Arbeit	22 fl.
	<hr/>
	4309 fl. 24 fr.

Indem man die Liebhaber hiezu einladet, wird bemerkt, daß nur solche Unternehmer zum Accord zugelassen werden, welche sich über ihre Befähigung zur Uebernahme der Arbeiten ausweisen und hinreichende Bürgschaft leisten können.

Den 13. März 1841.

Königl. Kameralamt und Bau-Inspektorat.
Autenrieth. Stof.

Abb. 1 Bekanntmachung im Haller Wochenblatt vom 19. März 1841

hierüber bereits Mittheilung gemacht hat, befiehlt, daß mit dem fraglichen Straßenbau innerhalb Eitters gleichzeitig mit dem Bau außerhalb der Stadt begonnen und fortgeföhren werden soll [...].

Stadtbaumeister Stock versuchte darauf in der Sitzung vom 26. April, den Stadtrat zu überzeugen, dass der Ausbau der südlichen Straße völlig ausreiche, andernfalls entstünden viel zu hohe Kosten und die Stadt müsste später zwei parallele Ausfallstraßen unterhalten. Es wurde zwar beschlossen, diese Argumente dem Kameralamt mitzuteilen, damit sie dort in Erwägung gezogen werden könnten, aber gleichzeitig auch, die Stadtpflege zu alsbaldiger Verakkordierung der Grabarbeiten am Michaeliskirchhof, und dessen Verfüllung in den Buzerwolf Graben nach der Anleitung des Baumeisters Stock anzuweisen. Der anfallende Aushub sollte also nicht wie vorgesehen in den Haal transportiert, sondern der Stadtgraben beim Langenfelder Tor, der so genannte „Buzerwolf-Graben“, aufgefüllt werden. Hierbei sei auch der Abbruch des „Deggenthurns“ erforderlich, in dem das Kameralamt Holz für die Bedürfnisse des Gymnasiums gelagert hatte.

Im Juni 1841 kam eine Delegation des Ministeriums mit Oberbaurat von Bühler, Baurat Frey und Straßenbauinspektor Döring nach Hall, um dem Stadtrat die neuen Pläne zu erläutern und ihn von der besseren Lösung der Ausfahrt aus der Stadt auf die Staatsstraße auf der Nordseite von St. Michael zu überzeugen. Der Stadtrat beschloss dann, die Staatsregierung um baldige Genehmigung des Planes zu bitten, und gewährte einen Zuschuss der Stadt von 300 fl. für den Abbruch und die Zurücksetzung der Kirchhofmauer auf der Nordseite. Die zum Abbruch vorgesehenen Präceptoratshäuser sollen zu einem, dem schlechten baulichen

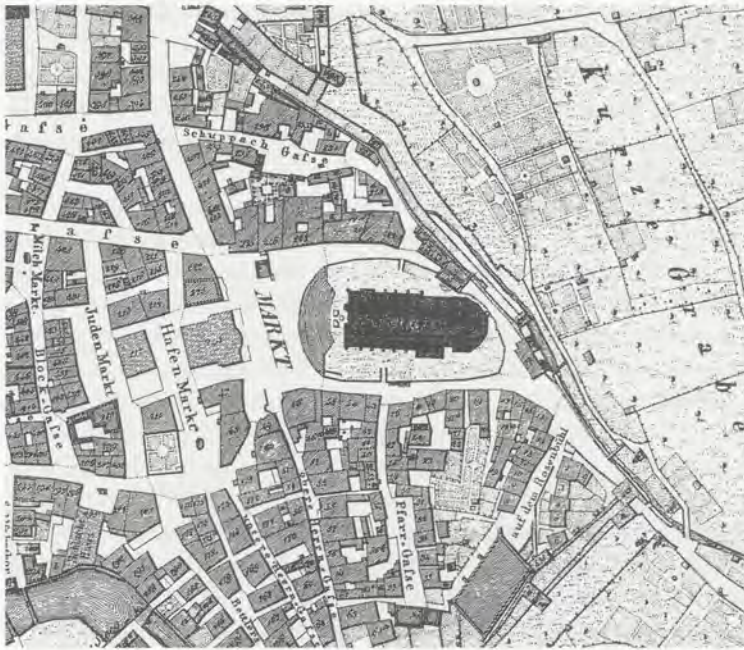


Abb. 2 Ausschnitt aus der Flurkarte 1:2500 von 1827

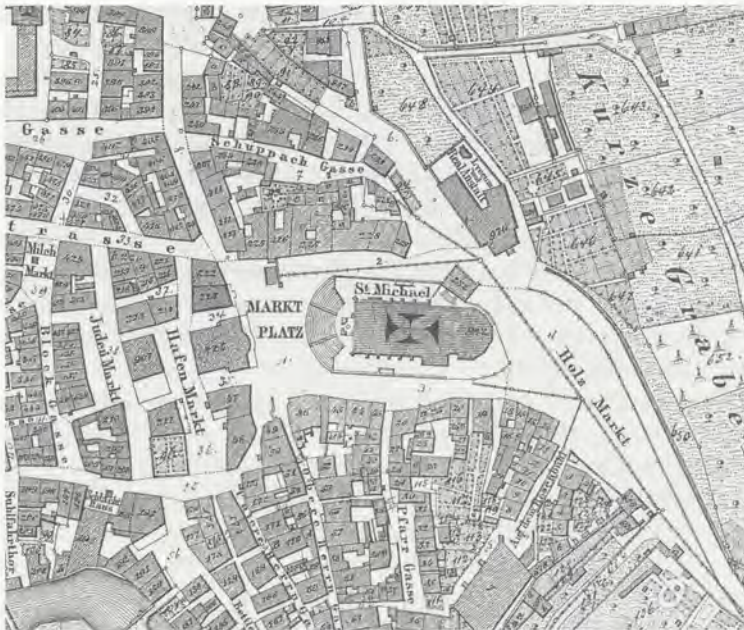


Abb. 3 Ausschnitt aus der Flurkarte 1:2500 von 1877

Zustand und dem hohen Alter entsprechenden Preis an die Stadt verkauft werden. Ferner wird dabei vorausgesetzt, dass die versprochene *Correction der Roten Staige* möglichst bald in Angriff genommen wird. Bereits am 28. Juni lag die Genehmigung der höheren Behörde für diese Maßnahme vor. Damit stand also fest, dass nun auch die nördliche Straße verbreitert und die Kirchhofmauer zurückgesetzt werden sollte.

Obwohl die Stadt schon im April 1842 dem Kameralamt mitgeteilt hatte, dass sie bereit sei, für die Präceptoratshäuser 1500 fl. zu bezahlen, zogen sich die Verhandlungen darüber und das weitere Prozedere noch lange hin, so dass die Arbeiten auf der Nordseite erst im Juli 1843 begonnen werden konnten und nicht vor 1845 fertig waren. So ist z.B. die Stadtpflege erst Mitte Oktober 1844 angewiesen worden, den Platz oberhalb der Michaelskirche zu der neuen Straße hinter dem Gymnasiumsgebäude hin auf angemessene Weise durch städtische Tagelohnarbeiter herstellen zu lassen. Die südliche Straße dürfte schon früher fertig gewesen sein.

Bemerkenswert ist, dass der Stadtrat im Juli 1843 beschloss, die Abfuhr des Abbruchmaterials auf der Nordseite mittels Handkarren, die ursprünglich im „Abstreich“ (Akkord) erfolgen sollte, jetzt im Taglohn ausführen zu lassen, damit die *vielen Arbeitssuchenden der Gemeinde Beschäftigung finden*. Man dachte also sehr sozial. Bald danach brauchte man allerdings auch Fuhrwerke dazu. Mit dem Material wurde der Lange Graben beim *Kerkerschen Thurn* aufgefüllt. Werkmeister Holch bat während der Bauarbeiten mehrfach, bei dem Brunnen in der Michaelskirchenmauer einen Trog zum Tränken seiner Pferde einbauen zu dürfen. Dieses Ansinnen wurde aber schließlich in der Sitzung des Stadtrats am 8. Januar 1844 als unpassend abgelehnt und er angewiesen, seine Pferde wie andere Pferdehalter auch im Stall zu tränken.

Die bisherige Ausfahrt aus der Stadt in Richtung Crailsheim und Ellwangen führte durch das Langenfelder Tor und lag also bis dahin innerhalb des Etters. Jetzt wurde sie weiter nach Osten verlegt, d.h. die Staatsstraße begann nun schon hinter dem Claßgebäude. Dies führte zu einer Beschwerde des Torwächters Stüzner beim Langenfelder Tor. Ihm sei jetzt durch das kleine Wächterhaus der Blick zur neuen Straße von seiner Wohnung aus versperrt und die Entfernung dorthin zu groß, was ihn bei der Erhebung des *Thorgefällles*, auch Pflastergeld genannt, stark behindere, oder dies sogar unmöglich mache. Zunächst wurde beschlossen, ihm einen Nachlass von 50 fl. auf sein Pachtgeld von 685 fl. zu gewähren und das Wachhäuschen abbrechen zu lassen. Damit war aber das Übel der großen Entfernung nicht behoben, so dass ihm schließlich genehmigt wurde, das äußere Wächterhäuschen wieder in Stand zu setzen, wofür ihm 300 fl. genehmigt wurden. Wie er dies bewerkstellige, blieb ihm überlassen, doch sollte das Häuschen auch weiterhin samt Einrichtung Eigentum der Stadt bleiben. Mit der Verlegung dieser Ausfallstraße war auch die Neufassung der Quelle und die Neuherstellung des Brunnens in der *Futtermauer* der Crailsheimer Straße (das so genannte Schwanenbrünnele) verbunden, was, obwohl außerhalb des Etters, von

der Stadt finanziert werden musste. Das Kameralamt verlangte danach eine urkundlich festgeschriebene Verpflichtung der Stadt, dass sie die künftige Unterhaltung dieser Anlage übernimmt².

Während auf der Flurkarte von 1827 noch der alte Zustand mit den Präzeptorathäusern zu sehen ist, zeigt die vom Vermessungsamt „neu rectificierte“ Flurkarte von 1877 deutlich die zurückgesetzten Kirchhofmauern auf beiden Seiten und die Einmündung in die Straße nach Crailsheim und Ellwangen beim Claßgebäude. Bei dieser Baumaßnahme veränderte man die Treppenaufgänge zum Kirchhof, die früher im rechten Winkel zur Mauer angeordnet waren, also direkt auf die Kirche zuliefen, parallel zu den Mauern, da jetzt der Kirchplatz schmaler war (Abb. 3). Während zur Verbreiterung der Straße auf der Nordseite die Mauer nur begradigt werden musste, also die westliche Ecke unverändert blieb, war auf der Südwestecke eine Änderung der großen Freitreppe notwendig. Sie weist dort jetzt einen deutlichen Knick in der Rundung auf.

Mit ziemlicher Überraschung liest man im Protokoll des Kirchengemeinderats von St. Michael vom 9. Dezember 1857, dass die Kirchentreppe mehrfach mangelhaft seien und beim Bezirksbauamt ein Antrag auf Verbesserung gestellt werden solle. Offensichtlich war also bei der großen Baumaßnahme 1841 bis 1845 an den Treppen gespart worden. So mussten die Treppe auf der Südseite 1881, die auf der Nordseite 1886 und die große Freitreppe auf der Westseite 1894 ganz erneuert werden.

Nicht unerwähnt soll auch noch ein Vorgang bleiben, der zeigt, dass im Königreich Württemberg darauf geachtet wurde, dass der Staat keinen Verlust erleidet: Dem Abbruch der Präzeptorathäuser fielen auch die Abtritte des Gymnasiums zum Opfer, die auf 2 qm staatlichem Boden standen, der wohl nicht zu den Häusern gehört hatte, die von der Stadt erworben wurden, also noch Staatseigentum war. Das Kameralamt forderte daher im Oktober 1844 von der Stadt eine urkundliche Anerkennung dieses staatlichen Eigentums, welches ringsum von städtischem Besitz umgeben, also eine Art Exklave war. Die Stadt unterzeichnete zwar diese Urkunde, bat aber, in Anbetracht der hohen Kosten, die sie bereits für die Präzeptorathäuser und den Straßenbau an den Staat bezahlt habe, um kostenlose Überlassung dieser 2 qm „Area“. Ob dies auch geschehen ist, konnte leider nicht geklärt werden.

Auch Wilhelm German berichtet in seiner Chronik³ über diese Änderungen: *1842 war die Kirchentreppe schon wieder baufällig, dabei aber auch das Bedürfnis einer Straßenverbreiterung fühlbar geworden. Es wurde deshalb nicht nur die Treppe neu hergestellt, sondern auch der Kirchhof auf der Süd- und Nordseite dort bedeutend abgetragen und die auf beiden Seiten hinführenden Straßen breiter ge-*

2 StadtA Schwäbisch Hall, Ratsprotokoll vom 16. Juni 1845 (S.153/154).

3 W. German: Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Schwäbisch Hall 1900, S.317.

macht. Bei dieser Veranlassung wurde auch die den Kirchhof umschließende Mauer mit ihrem Tor im Osten überflüssig.

Da die Mauer auf der Nordseite 1983 im westlichen Teil erneut überhängend war, musste sie durch dahinterliegende Bohrpfähle gesichert werden. Die Schwergewichtsmauer war dem Druck des einst aufgefüllten Geländes des Kirchhofs nicht mehr gewachsen.

Sakrament! Hol mich der Teufel! Donner! Henker! Pestilenz!

Fluchen, Schwören, Gotteslästern und ihre Ahndung im alten Limpurg

VON CARL-JOCHEN MÜLLER

Si les lois des hommes ont à venger un être infini, elles se régleront sur son infinité, et non pas sur les faiblesses, sur les ignorances, sur les caprices de la nature humaine.
Montesquieu, De l'Esprit des Lois XII, 4

Wo Gottes Gnade die Herrschaft verbürgt, stehen Flüche und Blasphemien¹ unter Strafe. Mit guten Gründen. Wer seine Legitimität vom Allmächtigen bezieht, tut gut daran, solchem Garanten gefällig zu sein, seinen Namen zu heiligen und die Untertanen ebenfalls zur Heiligung anzuhalten. Denn Götter sind allzeit sehr auf Respekt bedacht und leicht zu erzürnen. In ihrer Ehre gekränkt, nehmen sie bei den unausbleiblichen Vergeltungsschlägen umfassendste Kollateralschäden großzügig in Kauf: weh dem Land, das die allerhöchste Rache zu spüren bekommt! Mithin durchkreuzen Lästermäuler auch die Mühen um das gemeine Wohl, ein Frevel, den kein Landesvater, der auf sich hält, wird durchgehen lassen. Und zu schlimmer Letzt: Darf man von einem, dem nicht einmal der Herr im Himmel heilig ist, erwarten, dass seine Zunge vor irdischen Potentaten Halt macht? Nun ist es um die Strafzumessung für Zungensünden von jeher heikel bestellt. Der Gesetzgeber sieht sich hier in der Klemme, im Zwiespalt zwischen göttlicher Allmacht und menschlicher Ohnmacht, unser Motto, dem „Geist der Gesetze“ entnommen, deutet es an. Im Nachhinein betrachtet, hat die Ächtung gleichwohl ihr Gutes. An sich nämlich handelt es sich bei Flüchen und Lästerreden um

1 Aus der neueren Literatur über Fluch und Gotteslästerung in der Frühen Neuzeit sei auf folgende grundlegende Monographien verwiesen: *H. R. Schmidt*: Die Ächtung des Fluchens durch reformierte Sittengerichte, in: *P. Blickle/A. Holenstein* (Hrsg.): Der Fluch und der Eid. Die metaphysische Begründung gesellschaftlichen Zusammenlebens und politischer Ordnung in der ständischen Gesellschaft (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 15), Berlin 1993, S. 65–120; *E. Labouvie*: Verwünschen und Verfluchen. Formen der verbalen Konfliktregelung in der ländlichen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Ebd., S. 121–145; *F. Loetz*: Mit Gott handeln. Von den Zürcher Gotteslästernern der Frühen Neuzeit zu einer Kulturgeschichte des Religiösen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 177), Göttingen 2002; *A. Cabantous*: Blasphemy: Impious Speech in the West from the Seventeenth to the Nineteenth Century, New York 2002.

ein eminent mündliches Phänomen. Kinder der Laune und des Augenblicks, sind sie gleichsam von Haus aus kurzlebigster Natur, flüchtig wie der Schall, der sie zu ihren Adressaten trägt. Die strafrechtliche Verfolgung macht nun wenigstens einen Teil von ihnen auf dem Papier dingfest und verhilft ihnen solchergestalt zu Haltbarkeit. In unserem Fall brüteten die Lästerungen jahrhundertlang in limpurghischen Archiven ihrer Wiedererweckung entgegen, einem Moment, der nun gekommen ist.

Vorweg noch ein paar Worte zur Kategorisierung der Phänomene, um die es geht – dies stets eingedenk der unscharfen Terminologie in den Quellen, wo einerseits die Grenzen zwischen „Fluchen“, „Schwören“ und „Gotteslästern“ bis hin zur völligen Beliebigkeit verfließen, das Wortpaar „Fluchen und Gotteslästern“ dagegen in floskelhafter Starre wiederkehrt.

Unter den Flüchen seien die Redeformeln erfasst, die einer anderen Person Unheil anwünschen. Die Absicht, höhere Gewalten kraft menschlichen Willens zu zwingen und menschlichen Zwecken dienstbar zu machen, rückt das Fluchen in die Nähe der Leugnung göttlicher Omnipotenz sowohl wie in die des Schadenzaubers. Dieser Zusammenhang wird auch in den ältesten erhaltenen limpurghischen Polizeivorschriften von 1589 und 1626 sinnfällig, die vom Fluchverbot unmittelbar übergehen zur Verpönung von Zauberei, Segensprechen, Wahrsagerei *undt waß dergleichen mehr ist, so vom teuffel erdicht*².

Den Schwörern dagegen ist es darum zu tun, die Wahrheit ihrer Aussage oder ein Versprechen so kraftvoll, ja kraftmeierisch wie möglich zu beteuern. Der Begriff des Schwörens, in den Quellen sehr oft völlig synonym mit dem des Fluchens gehandhabt, diene hier als Unterkategorie, in der Selbstverfluchungen (beispielsweise „Hol mich der Teufel!“) ebenso Platz finden wie allerlei Beschwörungsformeln und vor allem die Sprechakte, in denen Gottes Name ohne Not im Munde geführt, Gott oder andere geheiligte Mächte zu Zeugen angerufen werden.

Als schärfste Form der Profanation des göttlichen Namens erscheint seine Lästerung. Dieser Sammelbegriff umfasse alle Fälle, in denen Gott abgesagt und ihm (oder einem ihm beigeordneten Wesen) Eigenschaften bestritten oder zugeschrieben werden. Mit den Worten der Carolina, der Peinlichen Halsgerichtsordnung von 1532: *so eyner Gott zumist, das gott nit bequem ist, oder mit seinen worten gott, das ihm zusteht, abschneidet*³.

1. Fluch- und Blasphemiedelikte im polizeilichen Normenkatalog

Die Carolina war es auch, die Gotteslästerer *an leib, leben oder gliedern, nach gelegenheit vnd gestalt der person vnd lesterung* bestraft wissen wollte⁴ – harte Be-

2 StAL B 113 Bü 664, Limpurg-Gaildorfische Polizeivorschrift vom 11. Dezember 1589.

3 F. Chr. Schroeder (Hrsg.): Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des Heiligen Römischen Reichs von 1532 (Carolina). Stuttgart 2000, S. 71.

4 Ebd. Mit Strafen an Leib, Leben oder Gliedern drohten auch die nach der Carolina erlassenen

stimmungen, nach Ansicht der Herrschaft Limpurg-Gaildorf⁵ allzu hart, und passend nur für Übeltäter, die *daßelb gar zue grob machen*. Doch so grobe Klötze gab es dort offenbar gar nicht, und der Kopf rollte wegen Gotteslästerung niemandem vor die Füße. Im übrigen handelte es sich, wenn wir der Gaildorfer Polizeiordnung glauben wollen, bei der Verunehrung des Namens Gottes um ein Laster, das unter den limpurgischen Untertanen *gantz gemain Undt Im schwang* war. Wie allgemein üblich, leitet das Dekret von der Reaktion Gottes auf derlei Beleidigungen *hunger, Theürung, Krieg, MißgeWächs, Unndt Andere Plagen Undt straffen* her. Um diesen Übeln künftig vorzubeugen, sollten die Verbrecher männlichen Geschlechts mit dem Turm, solche weiblichen Geschlechts aber mit dem Narrenhaus, dem Käfigpranger, Bekanntschaft machen. Damit verfuhr man, verglichen etwa mit den limpurg-speckfeldischen Vettern, noch gelinde: Deren Polizeiordnung, zu Neujahr 1626 erschienen, hielt auch für die einen Platz im Turm bereit, die es verschmähten, mit ihrem Wissen über vorgefallene Lästereien bei der Obrigkeit hausieren zu gehen⁶.

Der erwünschte Erfolg stellte sich jedoch nicht ein. In den wechselvollen Läuften des Dreißigjährigen Krieges herrschte an Anlass zum Fluchen kaum Mangel, und zugleich machte sich die Zornrute Gottes schneidender denn je fühlbar. Kein Wunder also, dass das Laster immer mehr Liebhaber fand. Dem Gaildorfer Superintendenten Georg Albrecht wollte das ungezogene Gebaren seiner Kirchenschäflein schier das Herz abschnüren; in Anlehnung an Hosea 4,2 rief er 1638 aus: *HERR, Gottslästern hat in der Welt, im Land, in Lympurg, in Geildorff überhand genommen, dermassen, daß fast nit ein Hauß, nit ein Mensch under uns zu finden, der nit mit demselben angesteckt wäre*⁷. Um dem Übel zu steuern, gewann es Albrecht über sich, die populärsten Limpurger Flüche zu sammeln und sie in einem förmlichen „Fluch ABC“ durchzubuchstabieren, einem Handbüchlein, das, mehrfach wieder aufgelegt und noch 1742 gar in dänischer Übersetzung erschienen, den Namen seines Autors durch ganz Mitteleuropa trug. Er lässt darin die gängigsten Ursachen des Fluchens Revue passieren – Gewohnheit, Zorn und Trunkenheit –, um schließlich jede Entschuldigung für die „verfluchten Fluchmäuler“ abzuschmettern. Mit Wohlgefallen verweilt sein Auge auf den vorbildlich harten Strafen, womit die Carolina und die altfranzösische Gesetzgebung den Gotteslästerer bedrohen. Er entwickelt eine entschiedene Vorliebe für

Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577, während die Reichspolizeiordnung von 1530 noch eine Staffelfel der Pönen vorgesehen hatte und nur den mehrfach rückfälligen Gotteslästerer eine Strafe an Leib oder Leben gewärtigen ließ, vgl. *J.J. Schmauss/H. Chr. von Senkenberg* (Hrsg.): *Neue und vollständigere Sammlung der Reichs-Abschiede, welche von den Zeiten Kayser Conrads des II. bis jetzo, auf den Deutschen Reichs-Tägen abgefasset worden* [...], Frankfurt am Main 1747, Bd. 2, S. 333f. und S. 598f., und Bd. 3, S. 380ff.

5 StAL B 113 Bü 664, Limpurg-Gaildorfische Polizeiordnung vom 11. Dezember 1589.

6 Ebd. Bü 669, Limpurg-Speckfeldische Polizeiordnung vom 1. Januar 1626, § 34.

7 *G. Albrecht: Fluch ABC / Das ist Christlicher Theologischer Bericht von dem grausamen Fluchen und Gottslästern: Darinnen Ins gemein angezeigt wird / was Fluchen und Schwören für ein schreckliche Sünd sey* [...], Ansbach 1650, S. 7.

drakonisches Vorgehen, die er auch in den längst überfälligen Sondermaßnahmen der limpurgischen Herren ausgeprägt wissen möchte: *Auff, auff ihr Regenten und Obrigkeiten, wachet doch einmal auff, brauchet doch einmal einen Ernst, rettet die Ehr ewers Gottes, zucket das Schwert wider die Lästerer, wider die Flucher, wider die Vermaledeyer, die Gottes Ehr und Namen schänden: Ihr habt vor euch Gottes außtrucklichen Befehl, Wer den Namen deß HERRN lüstert, der soll deß Tots sterben, Lev. 24 v. 16, habt vor euch Weltliche Gesetz und Recht, habt vor euch Exempla anderer Obrigkeiten, Stätt und Reichs-Ständen, die in ihrem Gebiet das Fluchen ernstlich verbieten und abstraffen: folget denselben nach, greiffet den Fluchern auff die Hauben, statuirt einmal ein öffentliches Exempel, stellet den einen an den Pranger, reisset dem andern die Zung zum Halß heraus, weiset den dritten zum Land hinaus, speiset den vierten mit Wasser unnd Brot im Thurn etlich Monat ab, brauchet andere Straff-Mittel, was gilts, ob nit andere sich dran stossen, und dem Fluchteuffel sein Reich under uns zerstöret werde!*⁸ Um dem wohlgemeinten Memento noch mehr Nachdruck zu verleihen, erinnerte Albrecht die Obrigkeiten an den schweren Stand, der ihnen vorm Jüngsten Gericht drohte für den Fall, dass sie dem Mahnruf nicht Folge leisteten. Das wirkte. 1641 ließen die Schenken einen besonderen Fluchbefehl ergehen, freilich ohne darin den von ihrem obersten Kirchendiener empfohlenen Strafruditäten Raum zu gönnen; sie zogen es vor, den Übeltätern in den Beutel zu greifen statt auf die Hauben und an die Zungen. Neu in dem Befehl ist zum einen, dass die Untertanen zu gegenseitiger Abmahnung aufgefordert werden; zum andern die Ermunterung besonders der Wirte als der Inhaber der gefährlichsten Lasterhöhlen, ihrer Anzeigepflicht fleißig nachzukommen; ferner, um den außergastronomisch ausgestoßenen Flüchen zu steuern, die Einrichtung eines eigenen geheimen Nachrichtendienstes und von regelmäßig in den Ämtern abzuhaltenden Rügtagen; schließlich die besondere Aufmerksamkeit, die dem verzogenen Nachwuchs gewidmet wird, der *es fast störeckher alß die Alten treibe*. Kamen die Eltern mit ihren Gören nicht zu Rande, so sollten *solche Gottlose Kinder in der Schuel oder anderstwo, undt die erwachsene mit der gefängnuß oder in andere Weg gezüchtiget, nichts desto weniger aber solche ruechloße hinläßige Eltern undt Kinderzärtler [...] nach beschaffenheit der umständt, mit unnachläßiger straff, angesehen werden*⁹. Die Beschaffenheit der Umstände, besonders aber, und das gilt in allen Fällen, die *beschaffenheit der fürsetzlichkeit*, Vorsatz, dolus malus also: darauf kam es bei der Festsetzung des Strafmaßes an. Welche Bewandnis hatte es aber im Einzelnen mit den Strafen, die, soweit geldlicher Natur, sinnigerweise ad pios usus Verwendung fanden, den „Heiligen“, mithin dem Kirchensäckel, zuflossen¹⁰. Darüber unterrichtet uns eine Liste, die noch im selben Jahr 1641 entstanden ist, im Zu-

8 Ebd., S. 44/45.

9 StAL B 113 Bü 661, Fluchbefehl der Schenken Joachim Gottfried und Johann Wilhelm von Limpurg-Gaildorf vom 24. April 1641.

10 Ebd., Schreiben des limpurg-gaildorf-gaildorfischen Kanzleisekretärs Caspar Stein vom 1. August 1643.

sammenhang mit der Vorbereitung eines der erwähnten Rügtage. Das Schriftstück¹¹ zielt darauf ab, ins Fluchen System zu bringen, und zwar mittels einer festen „Fluchpreisbindung“: Für „Bei Gott“ (gleichsam den Mörtel im Satzbau der limpurgischen Mundart, wenn man Albrechts „Fluch-ABC“ glauben will¹²), für „Auf die Seel“ und „Hol’ mich der Teufel“ – für die leichteren Schwüre und Selbstverfluchungen also – wird, solange es sich nur um schlechte Gewohnheit handelt und Besserung noch zu hoffen ist, eine Verwarnungsstrafe von zwei bis drei Schillingen ausgesetzt. Vier bis fünf Schillinge stehen dagegen auf den wiederholten Gebrauch von „Sakrament“, „Donner“, „Hagel“, „Gott strafe“ und „Element“ – Verwünschungen also, die geeignet sind, Unheil auf die Allgemeinheit herabzuprovozieren. Bei „Hundert“ und „Tausend Sakrament“ indes und anderen bösen Fluchen werden schon beim ersten Mal zehn bis 15 Schillinge fällig. Es ist wie immer im Leben: Nullen, an entscheidender Stelle geballt, schinden einen Moment lang Eindruck – und kommen alsbald teuer zu stehen. Als besonders einträglich (für die Heiligen) erweisen sich Schwüre auf „Wunden und Blut Christi“: sie sind mit 20 Schillingen zu entschönen. Hängt der Flucher seinem Laster treulich an, so ist eine Steigerung der Strafe auf bis zu fünf Gulden möglich, bei fernerhin ausbleibender Besserung oder bei übermäßigem Fluchen soll dann der Herrschaft Anzeige erstattet und eine harte Geld- oder Gefängnisstrafe verhängt werden. Wie ersichtlich, lässt das System dem Ermessen der Strafverfolger beträchtlichen Spielraum. Immerhin wussten die Untertanen nun, woran sie waren. Ob die Preisliste allerdings wirklich dazu angetan war, das Fluchen einzudämmen, steht dahin; vielleicht hat sie es nur, dank der jeweils absehbaren Konsequenzen, in bestimmte Bahnen kanalisiert und den „weicheren“, weil wohlfeileren Fluchen einen höheren Ausstoß verschafft.

Weniger geflucht wurde jedenfalls nicht, im Gegenteil. 1643 regte der zu Gaildorf regierende Schenk Joachim Gottfried an, nach dem Vorbild benachbarter Herrschaften ein Fluchmandat für die gesamte Herrschaft Limpurg-Gaildorf abzufassen¹³, und ließ deshalb bei seinem Bruder in Schmiedelfeld anfragen, ob der Befehl von 1641 dort bisher umgesetzt worden sei; das Postskriptum unterstrich die Dringlichkeit der Sache mit den aktuellen Manifestationen des Gotteszorns: *die Chur Bay[rische] Armee ist wider umb weylerstatt, wann also daß arme würt[tembergische] land Creuzweiß, uff und ab, ab und wider uff, also verderbt, daß nicht Wunder sovil Bluet Zaichen sich eraignen*¹⁴. Die Initiative hatte eine prompte, nichts weniger als erfreuliche Wirkung: sie trübte das ohnedies krisenanfällige Verhältnis zwischen den beiden regierenden Brüdern. Der Schmiedelfelder Schenk Christian Ludwig nämlich verbat sich die wohlgemeinten Nachfra-

11 StAL B 114 Bü 9369, Auflistung der „Straffen Uff die Flüech“.

12 Albrecht (wie Anm. 7), S. 90.

13 StAL B 144 Bü 9369, Schreiben Schenk Joachim Gottfrieds von Limpurg-Gaildorf vom 1. August 1643.

14 Ebd., Schreiben des limpurg-gaildorf-gaildorfischen Kanzleisekretärs Caspar Stein vom 1. August 1643.

gen mit den Worten: *Die Zu fryezeitige Witz kan er künfftig Zu hauß behalten, oder Ich will Ihm also lehren, daß hie so wol ein Regirung als drunden, daß Ihm nit gefallen wirdt*¹⁵. Gleichwohl scheint das gemeinsame Fluchmandat (das übrigens im Schenkenarchiv nicht überliefert ist) zustande gekommen zu sein, denn im März 1651 heißt es, Exemplare davon seien nicht mehr vorhanden¹⁶. Für die Neuauflage wurden einige Änderungen ins Auge gefasst. Von den Strafgehdern wollte künfftig auch die Herrschaft profitieren; es war daran gedacht, mit den „frommen Zwecken“ halbart zu machen. In demselben Schreiben erfahren wir auch vom Fehlschlag der Werbung für die einst geplante geheime Sittenpolizei, *Weilen sich kein auffseher: ia keiner wider den andern will bestellen lassen*; umso mehr zählte man darauf, die Hauswirte möchten mittels reger Denunziation für Ordnung sorgen. Geworden ist aus alledem nichts. In der revidierten limpurgaildorfischen Polizeordnung vom 21. Juli 1651¹⁷ blieb es *steiff und fest* bei den alten für Flucher und Gotteslästerer festgesetzten Strafen.

Ähnlich präsentiert sich die Entwicklung im Herrschaftsbereich der speckfeldischen Linie. Auch hier wurden die bekannten Bestimmungen späterhin lediglich fast wortgetreu wiederholt¹⁸, und ebenso spiegeln die Kirchenmandate, die Fluch und Gotteslästerung als Erzübel übrigens an exponierterer Stelle aufführen als die Polizeordnungen¹⁹, statisch verharrende Bestände der Straftat sowohl wie ihrer Verfolgung. Das Mandat von 1707 macht stärkste Anleihen beim alten Fluchbefehl von 1641, konkretisiert aber die Geldstrafen für die *Kinderzürtler* (ein Gulden) und für Wirte, die es versäumen, *vermessentlich Fluchende* anzuzeigen (mindestens fünf Gulden)²⁰.

2. Fluch- und Blasphemiedelikte in der ländlichen Alltagswirklichkeit

Soviel zu den Normen – nun zur Wirklichkeit. Schon die ständige Wiederkehr der schablonenhaften Fluchdekrete nährt einige Zweifel an ihrer Durchschlagskraft. Unternimmt man es, dem Erfolg der Verbote etwas schärfer nachzuspüren, so macht sich die eingangs erwähnte, genuin mündliche Natur von Fluch und Lästerung in der empfindlichsten Weise geltend. Wie viele Flüche hatten schon Aussicht auf schriftliche Fixierung, auf eine Bleibe in den Akten, und damit, wenn wir der berüchtigten Gleichsetzung folgen wollen, auf eine Bleibe in der Welt? Das Quantum würde sich gegenüber der Dunkelziffer unbekannter Flu-

15 Ebd., Konzept eines Schreibens des Sekretärs Leyer vom 14. August 1643.

16 Ebd. Bü 9501, Protokoll der Konferenz zur Polizei-Verbesserung in Limpurg-Gaildorf vom 1. März 1651.

17 StAL B 113 Bü 659, Revidierte Limpurg-Gaildorfische Polizeordnung vom 21. Juli 1651.

18 Ebd. Bü 666, Limpurg-Speckfeld-Sontheimische Polizeordnung vom 20. Juli 1681, § 34.

19 Vgl. etwa ebd., Kirchenmandat Schenk Vollraths von Limpurg-Speckfeld vom 2. November 1695.

20 StAL B 114 Bü 2709, Erneueres Limpurgisches Kirchenmandat vom 18. März 1707, § 2, und Verbessertes limpurg-gaildorfisches Kirchenmandat vom 18. August 1734, § 2.

cher wohl verschwindend gering ausnehmen, soviel darf man wohl unterstellen. Zudem: wurde das Laster einmal aktenkundig, dann oft nur in Bausch und Bogen, meist als eines von vielen Augenmerken der Pfarrvisitation. Dort, in den einschlägigen Berichten über Schwachstellen des Gemeindegörpers, gehörte das Fluchen freilich zu den unvermeidlichen Sujets. Ein paar Tupfer aus der naturgemäß recht düsteren Farbauswahl dieser Palette mögen die aus den Ordnungen gewonnene Skizze nachdunkeln.

Im August 1699 gibt der Münsterer Pfarrer Kunde von seinem vergeblichen Kampf gegen eine ganze Hydra von Sittenlosigkeit, die *saumseelige Kirchengescheher* ebenso umfasst wie *Flucher, säuffer, übertretter und verabsaumer des monatlichen bußtags*, dazu noch *Eltern, so ihre Kinder von Kirchen und Schuhl abhalten, Sonntags Tänzter, Nächtliche außschweiffer etc.* Was aber macht dieses Ungetüm so dreist, seine Häupter zu erheben? Die Laxheit der Justiz! Denn es seien, *Obwohlen wider solch und dergleichen einreißende Unordnungen gnädiger Herrschafft Decreta vorhanden [...] weilen nicht bald ein Urtheil geschihet, keine fruchte des gehorsams zu sehen*²¹. Im Jahr darauf gibt der Welzheimer Pfarrer mit unüberhörbar resigniertem Unterton zu bedenken: *daß erschröckliche Gottslästern fluchen und Schweren ist eine allgemeine gewohnheit die sich nimmer last auspredigen*²². Sein Kollege aus Obergröningen nimmt besonders die Zechkumpane ins Visier, *die sich mit dem Neuen Wein überladen und salva honore voll sauffen, auß welchem hernach zanckhändel, schlägerey und Gotts lästerliches fluchen entstehet, wie die erfahrung fast täglich zeiget*²³. Kurz: die herrschaftlichen Befehle waren das Papier nicht wert, auf dem sie standen, das Volk führte sich derart auf, dass selbst ein unbefangener Beobachter sich fragen musste, *ob auch die leute glauben, daß ein Gott im himmel seye*²⁴. Gegen den Popanz vom strafenden Gott zeigten sich die Limpurger also schon im Jahre 1703 bedenklich immun! Dreißig Jahre später wird des Problems der unentdeckt bleibenden Lästere eigens gedacht, so beispielsweise bei der Visitation in Gschwend: *Der gewesene Wirth Fager were eben alßnoch ein groser Flucher, und weren auch wohl andere, die sich ärgerlich aufführen könnten aber niemandt nennen, weilen alles meistens bey der Nacht geschehe*²⁵. Im Dunkeln ist nicht nur gut munkeln, die im Dunkeln – hört man nicht, auch dann, wenn sie fluchen. Diese virtuos geübte Verdunklungs- und Vertuschungspraxis war es wohl auch, die alle weiteren Anstrengungen, die Kommunikationsmoral mittels einer Art von Geheimdienst zu heben, wirkungslos verpuffen ließ: kaum jemand zeigte sich willig, als heimlicher Aufpasser zu

21 Ebd., Bü 6221, Bericht des Münsterer Pfarrers Philipp Heinrich Gratianus vom 25. August 1699.

22 StAL B 113 Bü 837, Schreiben des Welzheimer Pfarrers Gerlin.

23 Ebd., Bericht des Obergröninger Pfarrers Deurer vom 3. Mai 1700.

24 So die Wiedergabe der Äußerung eines Untertanen, *der gewiß der frömmste nicht*, in StAL B 114 Bü 2809, Bericht des Superintendenten Calisius vom 8. März 1703.

25 StAL B 114 Bü 2730, Bericht über die am 5. September 1730 zu Gschwend gehaltene Kirchenvisitation.

fungieren²⁶, gegen die große Verschwörung des Verschweigens kam nichts an. So lastete auf der Geistlichkeit auch weiterhin das Bewusstsein, all ihr Mühen um die Sittenzucht sei eitel, und noch zu Weihnachten 1802, um ein letztes Beispiel anzuführen, hatte der Pfarrer von Kirchenkirnberg über das lärmende Jungvolk der Umgebung zu klagen, das den lieben langen Tag zeche und poltere, um sich erst nach Mitternacht *unter Fluchen und Jubeln* zurückzuziehen²⁷.

Apropos Pfarrer: Nicht genug der Pein, dass ihre Herden sich bockig zeigten, nein, schlimmer noch, zuweilen dienten die Hirten selbst den Tritten der Schäferchen als Ziel. Von solch neckisch harmlosem Schimpf wie: das Pfäfflein sei ein *verbeschissenes Männlein*²⁸, soll hier gar nicht die Rede sein. Uns geht es allein um die Schimpfierung Gottes, verübt an seinem irdischen Personal. So beispielsweise, wenn Sophia Tram aus Oberrot und ihre Nachbarin, die dortige Pfarrersfrau, sich wegen der Grundstücksgrenze in die Wolle gerieten. Das Gekeife der Damen kulminierte im Ausruf Sophias: *pfarrerin hin, pfarrerin her, sie frage nichts nach der pfarrerin, es sey ihr gleichviel, ob man ihr das heilige Abendmahl reichen wolte, oder nicht, wann man es ihr nicht wolte reichen, so möchte man es behalten*²⁹! Diese sündliche Verachtung von Brot und Wein büßte Sophia Tram hernach bei Wasser und Brot – mit einem Tag im Karzer, den sie aber womöglich leichter wegsteckte, als die Abbitte, die sie der Pfarrerin leisten musste³⁰.

Was aber soll man davon halten, dass der Fluchteufel bisweilen in die Diener Gottes selbst fuhr, gar in die Spitzen der Geistlichkeit? So etwa in den Hofprediger und Superintendenten Gratianus, der seiner unbotmäßigen Tochter *eine seeilige Pestilenz!* auf den Hals wünschte³¹. Das geschah zwar nicht *coram publico*, sondern in der traulichen Geborgenheit des Gaildorfer Pfarrhauses, aber in der Familie blieb es nicht, Gratianus selbst gab seinem Landesherrn davon schriftlich Bescheid. Oder der Pfarrer Gärtner zu Geifertshofen, der seiner Magd so zusetzen war, dass böse Menschen mehr als christliche Nächstenliebe dahinter vermuteten: welcher Teufel ritt ihn, dass er ständig den „Bärenhäuter“ im Mund führte³², ein schweres Schimpfwort, dass den Adressaten zum Nichtsnutz und Faulpelz stempelte? Ahnten die Seelenhirten nicht, wie sehr sie damit ihr Amt entweihten und schlechter Gewohnheit Vorschub leisteten? Sollte tatsächlich etwas dran sein an dem alten Argwohn der katholischen Geschichtsschreibung, die protestantische Geistlichkeit mit ihrer Schmählust habe das Volk nachgera-

26 Vgl. StAL B 113 Bü 837, Bericht des Eschacher Pfarrers Reinhart vom 2. Mai 1700.

27 StAL B 114 Bü 1984, Bericht des Kirchenkirnberger Pfarrers Andler vom 23. Dezember 1802.

28 Das musste der Münsterer Pfarrer Gärtner von sich reden hören, StAL B 114 Bü 8196, Notiz über das Zeugenverhör vom 17. November 1668.

29 StAL B 114 Bü 7374, Bericht des Pfarrers Wilhelm Rudolph Gratianus, präsentiert den 13. Mai 1750.

30 Ebd., Vermerk der limburg-gaildorf-solms-assenheimischen Regierungskanzlei vom 29. Mai 1750.

31 Ebd. Bü 5500, „Gewissenhafte theologische Beantwortung“ Johann Wilhelm Gratianus' vom 12. Januar 1681.

32 StAL B 113 Bü 2084, Inquisitionsprotokoll vom 11. Oktober 1698.

de zu fluchen angelehrt³³? Damit rühren wir an einen delikaten Punkt. Schon Superintendent Albrecht wandte sich auch an seine Amtsbrüder, allerdings in auffallend moderierter Stimmlage, nämlich „heimlich ins Ohr“: *Wann ihr Lehrer wider das Fluchen wolt ernstlich predigen unnd donnern, so müßt ihr auch nit fluchen, es steht mächtig übel, wann ein Prediger schwört als wie ein Landsknecht*³⁴. Üben wir uns in Nachsicht. Wenn Pfarrer vom Leder ziehen, ist das ganz etwas anderes als bei Laien, jene tun es von Berufs wegen, kraft des ihrem himmlischen Herrn zustehenden Fluchmonopols und zu dessen Verteidigung. Oder, mit den Worten des Murrhardter Prälaten Haselmeyer in einem Brief an den Oberroter Amtsvogt Bäumer: *Alleine weilen der Verfall in der Christenheit so unbeschreiblich groß ist und der allerwenigste Theil sich durch den Evangelischen Sions Geist und die Liebe Gottes zur Übung der Gottseeligkeit bringen oder von dem bösen sich abhalten lässet; Ey! so mus es dann auf gesezliche Sinaitische Arth mit Donnern und Blizen, mit Straffen, Dräuen, Warnen geschehen*³⁵. Merke also: Quod licet Iovi, non licet bovi. Und überdies erweckt der sehr irdische Zug den Pastoren ja auch Sympathien, zeigt es sie doch als Menschen von Fleisch und Blut. Ähnliches gilt für die limpurgischen Herrschaften. Pythisch, aber auch eher harmlos mutet der Leib- und Magenfluch der Frau Agnes von Limpurg-Gaildorf an: *Botz musiga muß*³⁶! Bedenklicher wird es, wenn Schenk Philipp Albrecht lästerlich bekennt, lieber wolle er von Gott lassen als von seiner (obendrein noch unstandesgemäßen!) Mätresse³⁷. Und doch: Wem triebe ein solcher Liebesbeweis nicht die Tränen ins Auge? Beim Lästern und Fluchen gilt: Wie's Gescherr, so der Herr. Wie aber stand es mit dem Gescherr, wie waren seine Flüche beschaffen, in welchen Situationen wurde geflucht? Um darüber Aufschluss zu erhalten, müssen wir uns die Strafakten etwas genauer ansehen.

2.1 Flucher

Es wurde bereits angedeutet: Fluch, Schwur und Lästerung sind Ausflüsse des Affekts, Blut oder Galle wallen auf, Nervenanspannungen entladen sich, wer wüsste das nicht? Wähnt man sich ungerecht behandelt oder betrogen, so hüpf ein Fluch leicht von den Lippen. Und so verhält es sich auch mit den Vorgängen, die in den limpurgischen Archiven auf die Nachwelt gekommen sind. Schauen

33 *J. Jannsen*: Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 8: Volkswirtschaftliche, gesellschaftliche und religiös-sittliche Zustände. Hexenwesen und Hexenverfolgung bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges, Freiburg im Breisgau 1894, S. 438.

34 *Albrecht* (wie Anm. 7), S. 48.

35 StAL B 114 Bü 2709, Extrakt aus einem Schreiben des Murrhardter Prälaten Wilhelm Conrad Haselmeyer vom 26. August 1718 an den Oberroter Amtsvogt Bäumer.

36 *P. Herrmann* (Hrsg.): Zimmerische Chronik, urkundlich berichtet von Graf Froben Christof von Zimmern †1567 und seinem Schreiber Johannes Müller †1600. Bd. 3, Meersburg/Leipzig 1932, S. 64–65.

37 StAL B 114 Bü 5500, „Gewissenhafte theologische Beantwortung“ Johann Wilhelm Gratianus' vom 12. Januar 1681.

wir uns einige Beispiele an. Am Anfang stehe eine Situation, die eher zärtliches Gewisper als derben Fluch erwarten lässt: ein Schäferstündchen, freilich eines der ganz besonderen Art. Das Hauptprotokoll der Gaildorfer Hexenprozesse gestattet uns, das Bettgeflüster der Margaretha Günter, der so genannten „Koppengret“, zu belauschen. Obwohl: im Flüsterton verlautete der dirty talk gerade nicht. Die „Koppengret“ berichtet, sie habe auf ihrem Bett mit dem Leibhaftigen *2 mahl gebuehlet, Mit diesem Vermelden, Pfiu teuffell Wie ist Aber diß ein so kaltes ding, unnd seye bey Gott kein freidt darbei* gewesen³⁸. Wie das Protokoll in seinem ferneren Verlauf zeigt, lag der Gret das Fluchen ohnehin im Blut, und so war es ihr nur natürlich, auch beim unterkühlten Liebesakt mit dem Teufel davon Gebrauch zu machen: in diesem Fall erreichte der beliebte Pfiu-Teufel-Fluch tatsächlich einmal seinen Adressaten, und sogar auf kürzestem Weg.

Wie hier enttäuschte sexuelle, so sind in unserem zweiten Beispiel enttäuschte pekuniäre Erwartungen der Ansporn zur Verwünschung. Jacob Grau, Bauer auf dem Hugenhof bei Gschwend, fühlte sich von einem Gespenst behelligt. Bestrebt, es loszuwerden, beschloss er, die Dienstleistungen professioneller „ghostbusters“ in Anspruch zu nehmen. Diese kamen auch prompt, wer ausblieb, war – das Gespenst, trotz allerlei beschwörendem Hokuspokus. Nach der Prozedur forderte der Leiter des Teams 100 Reichstaler als Aufwandsentschädigung, ein Begehren, dem er Flüche schnaubend Nachdruck verlieh. Bauer Grau, der dem Prinzip huldigte, wo keine Leistung, da auch kein Lohn, bekam es schließlich mit der Angst. Er rief bewaffneten Beistand herbei, was den Chef der erfolglosen Geisterjäger derart in Harnisch brachte, dass er dem Bauern den Wunsch ins Gesicht spie, *Er hette verdient, daß man ihme den leib aufschnitte und das Inngewid vor die hund werffe*³⁹. Hier erscheint der abschließende Fluch als Ausdruck der Schwäche, als Folge der blitzartigen Einsicht, dass das Spiel verloren ist und dass man den Kürzeren gezogen hat. Dieser Funktion genügte das Fluchen nicht selten, etwa im Wirtshaus zu Eschach, wo ein fremder Gast, angeblich Barbiergehelle, in Wahrheit niemand anderer als der Gaildorfer Ausbrecherkönig Hans Jörg Bürger, sich anschickte, seine Zeche mit falscher Münze zu bezahlen. Der Wirt merkte die Absicht und wurde verstimmt, es entspann sich ein unfreundlicher Wortwechsel, ein Schimpfwort gab das andere: Hier: „Scheißmatz“, „Schelm“, dort: „Bettelhund“, endlich kamen auch nonverbale Geschütze wie Taschenpistole, Pallasch und Messer zum Einsatz, und zu guter Letzt musste Bürger vor dem Wirt und dessen nachbarlichem Anhang die Waffen strecken. Doch wie trat der Geschlagene ab? Er wahrte sich wenigstens das letzte Wort, zum Epilog wurde *Gottes Lästerlich geflucht, und Weiter tourniret biß Er de facto in arrest, und zur Verhaftt gezogen worden*⁴⁰.

38 Ebd. Bü 7321, S. 172.

39 Ebd. Bü 6702, Protokoll vom 13. November 1723 über die Vernehmung des Jacob Grau vom Hugenhof.

40 Ebd. Bü 7544, Protokoll vom 23. März 1719 über die Vernehmung des Hans Jörg Steinlein.

Dass das Fluchen in den Wirtshäusern so üppig gedieh wie nirgends sonst: das galt ja schon, wie wir bereits gesehen haben, den Polizeiordnungen für ausgemacht, und in der Tat unterfüttern die Strafakten diesen Vorwurf mit einer Fülle empirischen Materials. Zarter besaitete Personen taten gut daran, dergleichen Örtlichkeiten überhaupt zu meiden. Erfreulicherweise dient uns der Vorgang, der uns dies illustrieren soll, als Klappe, mit der sich noch eine zweite Fliege schlagen lässt. Er lehrt uns zugleich, wie sehr gerade die limpurgische Beamten-schaft Gefahr lief, verbale Blitze unzufriedener Untertanen auf sich zu lenken, ja, wie sogar unschuldige Angehörige von Beamten dabei nicht auf Schonung rechnen durften. Lassen wir uns von der Leidensgeschichte der Gattin des Amtmanns Knorr erschüttern. Sie hatte sich beim Gang durch Fichtenberg ihr Kleid mit Dreck bespritzt und wollte es nun im Herpferschen Wirtshaus säubern, nicht ahnend, dass dort eine Dreckschleuder ganz anderen Kalibers ihrer harrte. Gemeint ist damit Hans Leonhard Wied, weithin berüchtigt als *böse, dem schwelgen und schlemmen im höchsten grad ergeben*⁴¹ - und erfüllt von Groll gegen den Amtmann, von dem er sich ungerecht behandelt fühlte: Knorr hatte Wieds Frau wegen Übertretung eines Hüteverbots bestraft. Und diesen Groll ließ er Knorrs Frau nun entgelten. Kaum war sie in die Wirtsstube getreten, fuhr Wied sie an: *Höret ihr, Amtmännin, Euer Mann ist ein ungerechter Mann, ich wollte, daß der Donner und das Wetter einen solchen ungerechten Beambten erschläge*⁴². Die so Angesprochene erschrak darüber nicht wenig und verzog sich schleunigst in die andere Ecke der Stube. Wied aber gab keine Ruhe und machte Anstalten, sich an ihr zu vergreifen, woran ihn nur die Intervention von Anwesenden hinderte. Als die Amtmännin später ging, unternahm sie einen Besänftigungsversuch und fragte Wied, ob er nicht mit ihr gehen wolle; der aber schnippte nur verächtlich mit den Fingern und gab eine ebenso schnippische Antwort: *ich will gehen wann mirs gefält, Ihr Amtmännin und Euer Mann habt mir nicht das [...] zu befehlen, es ist guth, daß noch leuthe über euch sind, die euch zu befehlen haben, ich will zur Gräfin gehen, hilft mir die nicht, so gehe ich zum Kayser, der hat alßdann allen zu befehlen*. Und all das nur, weil Knorr seinen Geschäften gesetzestreu obgelegen hatte, ach, Beamte hatten's schon immer schwer. Nur zu begreiflich, dass der beleidigte Amtmann dem Wied eine mehrtägige besinnungsfördernde Einkehr im Turm bei Wasser und Brot vergönnt wissen wollte. Die dachte man ihm auch zu - aber nur auf dem Papier; angesichts der kalten Nächte erging schließlich Gnade vor Recht⁴³. Ein erhebendes Beispiel für die Humanität des Gaildorfer Strafvollzugs!

Das Wirtshaus zu Sulzbach endlich, um die Folge von in Gaststätten spielenden Kurzdramen zur Trilogie zu ergänzen, scheint ein besonders fluchgefährliches

41 Ebd. Bü 7368, Bericht des limpurg-gaildorf-solms-assenheimischen Amtmanns Gustav Adolph Knorr vom 3. September 1732.

42 Ebd.

43 Ebd., Bescheid und Vermerk der limpurg-gaildorf-solms-assenheimischen Regierungskanzlei vom 6. September 1732.

Pflaster gewesen zu sein. Ein Gast, der hällische Metzger Hans Stigler, der so genannte „Kutten-Hans“, fluchte und lästerte hier im Mai 1658 was das Zeug hielt, während draußen ein Unwetter tobte – und blieb ungestraft, weil Schwäbisch Hall das limpurgische Stellungsbegehren ablehnte⁴⁴. Wenige Wochen nach dieser Brontoblasphemie wurde das besagte Wirtshaus erneut einschlägig aktenkundig. Als der Sulzbacher Vogt Linckh und der Umgelder Winter dort einkehrten, fanden sie den Wein überteuert. Darob zur Rede gestellt, fing Leonhard Stiefel, der Wirt, sogleich an zu fluchen und zu zetern: *der teufel soll Ihn hohlen, Er könnte solchen nicht anderst geben, Er werde ia Über all in dießer refier darumb geschenckht*⁴⁵. Mit dem Hinweis auf konsumentenfreundlichere Konkurrenten konfrontiert, brach der Wirt in Schmähungen aus gegen den von den Beamten als Gewährsmann benannten Wirtschaftsexperten, den „Forst-Paule“: dieser sei ein „alter Dieb“, ein „Hundsfoth“, wolle der sich voll saufen, dürfe es nur der beste Wein sein, wenn er auch sonst zu nichts nutze sei. Kein Wunder, dass es dem Vogt nötig schien, ein Exempel zu statuieren. So geschah es denn auch. Stiefel bekamen Zorn und Preiswucher schlecht: Zehn Gulden Strafe wurden ihm auferlegt, zum einen wegen der ausgestoßenen Scheltworte und schlechten Respekts gegenüber den Vertretern der Obrigkeit, zum andern, weil er es versäumt hatte, seinen Weinpreis anzuzeigen⁴⁶.

Maßgeblich fungiert der Alkohol in Fluchhändeln freilich nicht als Streitgegenstand, sondern als Streitkatalysator. Als solcher entfaltet er seine zungenlösende Kraft ganz unabhängig von der jeweiligen Umgebung. Die unheilige Dreieinigkeit von Suff, Streit und Fluch, die wie ein roter Faden die Akten durchzieht, begegnet uns auch auf offener Gasse. Der alte Paul Vogelmann zum Beispiel, auch er aus Sulzbach, hatte sich betrunken; immerhin konnte er sich noch daran erinnern, bei seinem Schwager, dem Schreiner Thomas Mohl, etwas einstehen zu haben. Was war es nur gleich? Nun ja, gleichviel, der würde es schon wissen. Vogelmann zog also vor seines Schwagers Haus, lauthals schreiend, er solle ihm sein „Sach“ herausgeben. Aus dem Haus scholl es daraufhin zurück: *Du Bernheyder, kombe nichtern unnd nit voller weis*. Vogelmann, nun seinerseits erzürnt, schwang den Spieß, den er bei sich trug, forderte Mohl mit ausgezogenem Hahn aus seinem Haus heraus und warf mit Schmähworten um sich, wobei auch er *sehr gefluecht unnd gott gelestert*⁴⁷. Sobald der Schreiner sich am Fenster zeigte, zielte er mit dem Spieß auf ihn und hatte auch für den Pfarrer, der sich begütigend ins Mittel legen wollte, noch ein paar Grobheiten übrig. Als der Vogt die Streithähne zwei Tage später vor sich lud, trat der gewichtige Gegenstand des Konflikts zutage: das zurückbegehrte Ding war nichts anderes als eine Mistgabel, die Vogelmann Mohls Tochter gegeben hatte. Bestraft wurde zunächst einmal Mohl,

44 StAL B 113 Bü 2038, Schreiben von Stättmeister und Rat der Stadt Schwäbisch Hall vom 14. Juni 1658.

45 Ebd., Bericht des Johann Friedrich Linckh vom 27. Juli 1658.

46 Ebd., Befehl der Schenkin Maria Juliana von Limpurg-Gaildorf vom 12. August 1658.

47 Ebd., Bericht des Vogts Höltzel vom 7. Juni 1667.

weil er (obendrein in nüchternem Zustand!) seinen Schwager als „Bärenhäuter“ hatte über die Zunge springen lassen, eine Beschimpfung, die uns ja bereits von Pfarrer Gärtner her geläufig ist; dafür musste Mohl nun 15 Schillinge erlegen. Vogelmann hingegen, betagt, betrunken und für eine Geldbuße zu arm, nahm mit einem Gefängnisaufenthalt vorlieb, eine Strafe, deren Verkündung ihm viele bittere Reuetränen entpresste. Ob er die erbetene Gnade empfing, darüber gibt die Quelle leider keine Auskunft.

2.2 Schwörer

Wenden wir uns nun der Kategorie des Schwörens und Beteuerns zu, Sprechakten also, die sich mit gutem Recht den Oberbegriffen Blasphemie und Fluch zuweisen lassen, schon wegen der dabei häufig unterlaufenden Gottesanrufungen und Selbstverfluchungen. Im alltäglichen Verkehr, etwa dem zwischen Eheleuten, kann solche Rede manches zum Guten wenden. Rosina Klenck aus Marhördt, eine notorische Ehebrecherin, war sich dieses Vorteils bewusst. Als der gehörnte Gatte Verdacht schöpfte und ihr vorrückte, sie treibe es mit dem Knecht, wies sie dies heftig von sich und beglaubigte ihre Unschuld mit heftigen Selbstverfluchungen. Dabei begab sie sich zunächst ihres ewigen Heils (*daß sie keinen Theil am Reich Gottes haben wolle*) und warf, in zweiter Linie, auch noch ihre zeitliche Wohlfahrt mit drein: sollte sie der Untreue überführt werden, so möge ihr Mann sie sogleich ohne einen Kreuzer Geld aus dem Haus jagen⁴⁸. Das lähmte des Gatten Eifersucht und verschaffte beiden Ruhe: er fand den Frieden seiner Seele wieder und Rosina die Gelegenheit, ihrem Liebsten weiterhin unbehelligt nachsteigen zu können.

Gleichwohl ist, solcher segensreichen Wirkungen ungeachtet, zuzugeben, dass es mit dem Schwören von Haus aus eine heikle Bewandtnis hat. Dem Oberroter Amtsvogt Bäumer schien jeder Schwur fatal – eine Kränkung Gottes und der Menschenseele gleichermaßen: *Wird doch der allsehende und liebereiche Gott im himmel durch solche gefährliche Aydtschwühr /: die doch ein- für alle mahl ohne Verletzung der himmlischen Mayestät und beschwehrung deß schwöhrendten, wann er anderst auch solches wie es erfordert würdt, sich zu gemüth ziehet, nicht beschehen oder vollnzen werden kan [sic!]:/ beleidiget.*⁴⁹ Wie wahr! Und dennoch: selbst ohne Not wird gern geschwören, Beteuerungsformeln wie „Gott sei mein Zeuge“, „Gott soll mich strafen“ und „Um Gottes willen“ bezeugen denn auch in Vernehmungsprotokollen immer wieder.

Ein erstes Fallbeispiel für solche Schwörer vor Amt verschafft uns die Bekanntschaft mit Maria Catharina Keller, einer Schuhmachersfrau und Gewohnheitsdiebin mit exzessiver Neigung zur Gottesanrufung. Sie hatte das Pech, an eben

48 StAL B 114 Bü 7917, Oberroter Amtsprotokoll vom 19. Juli 1802 über die Vernehmung des Leonhard Klenck.

49 Ebd. Bü 7549, Schreiben des Johann Nicolas Bäumer vom 13. Januar 1719.

den Amtsvogt Bäumer zu geraten, von dessen Abscheu vor allem Schwurwesen wir gerade gelesen haben. Nachdem sie einen Krautdiebstahl zunächst gezeugnet und *sich nicht entblödet* [hatte], *den Allwissenden Gott derenthalben zum zeügen anzuruffen*⁵⁰, wurde sie wenige Wochen später beim Brotraub geschnappt – zur großen Genugtuung Bäumers, da sie, wie er meinte, unertappt *gewißlich nimmermehr gestanden, sondern mit hohem betüern Ja bey mißbrauchung der hohen, und teüern Nahmen gezeugnet haben würde*⁵¹. War die Diebin wegen des entwendeten Krauts *und dabey außgestoßener leichtfertiger ohnverantwortlicher Betheurungen*⁵² zunächst ins Narrenhaus gewandert, so musste sie sich nun außerhalb des Amtsbezirks eine neue Bleibe suchen.

In den Verhörprotokollen sind Kraftausdrücke gemeinhin ein Indiz dafür, dass den Delinquenten über dem hartnäckigen Insistieren des Fragenden der Geduldssaden gerissen ist. So etwa raubte dem erfolglosen Schatzgräber Melchior Rossnagel die dritte Wiederholung der Frage, wie groß sein Gewinn gewesen sei, endlich die Contenance: *Wann er was bekommen, wollte er, daß seine empor gehobene hände stettig aufgericht stehen und bleiben müsten, daß Jesus Christus verhengte, wo er hingehet, laub und graß bleich und welck werden sollten, und wann sie was überkommen, solle man ihn gleich drumb hencken, man möge jetz mit ihm machen was man wolle*⁵³. Auch sein Komplize nahm Zuflucht zu Selbstverfluchung und Beteuerungsklimax: *und wolte er, daß ihn der donner verschlage, wenn er was überkommen, und wann noch einmahl 10 hencker herkämen, könnte Er doch nichts anderst sagen. [...] Und wann man ihm eine ader nach der andern aus dem leib heraufreißet, könne er doch nichts gestehen, daß er was überkommen*⁵⁴. Ein anderer Fall: Dem oben bereits erwähnten Gaildorfer Ausbrecherkönig Hans Jörg Bürger, von Beruf Tabakspfeifenkrämer, im Zweitberuf Straßenräuber, platzte der Kragen, als er wieder einmal verhört wurde und man ihm empfahl, in sich zu gehen und ein Geständnis abzulegen. Ungehalten erwiderte er: *Wann er die Wahrheit schon sagte, so glaubete man ihme doch nicht, wann Er schon Gott auf dem Rucken hereintrüge, und die Apostel ihme zu denen Hoßen-Säcken heraufgucketen. Gott im Huckepack portabel, seine Boten auf Taschenformat eingeschrumpft! Nur zu begreiflich, dass die verhörenden Beamten bestürzt waren: Was Er hier vor ein Gottloße leichtfertig und Sündliche aussaag thäte, da man ihne von Administrations wegen nur zuvor erinnern wolle, weilen Er sich bißhero nach seinem äußerlichen boßhafftigen aufführen von dem bößen feind leiten und führen lassen. Er solle doch in sich gehen, Gott umb vergebung seiner Sünden anflehen, und umb Erleichtung seines verstockten herzens bitten, und die wahrheit, welche man noch nie von ihme spühren können, sagen*⁵⁵. Bürger

50 Ebd. Bü 9781, Bericht des Oberroter Amtsvogts Bäumer vom 7. Dezember 1712.

51 Ebd.

52 Ebd., Kanzleivermerk vom 9. Dezember 1712.

53 StAL B 113 Bü 2083, Protokoll vom 2. Juni 1696 über die Vernehmung des Melchior Rossnagel.

54 Ebd., Protokoll vom 5. Juni 1696 über die Vernehmung des Adam Schneider.

55 StAL B 114 Bü 7543, Protokoll vom 17. August 1719 über die Vernehmung des Hans Jörg Bürger.

sah ein, dass mit burschikosen Bemerkungen hier kein Boden gutzumachen war; er nahm sich die Rüge zu Herzen, bat um Vergebung, ging in sich und, wie es dabei oft zu geschehen pflegt, er ging in die Irre. Glauben fand seine Darstellung nämlich noch immer nicht, und der zu erwartenden Strafe entkam er nur durch einen abermaligen Ausbruch aus der Haft.

Werfen wir noch einen Blick in die Überlieferung aus den Gaildorfer Hexenprozessen – Quellen, aus denen sich unser Wissensdurst in noch weit stärkerem Maße stillen müsste, wollten wir als Abarten der Gotteslästerung auch den für die Hexenpromotion konstitutiven Akt des Gott-und-allen-Heiligen-Abschwörens und die vom Teufel stets angesonnenen Hostienschändungen in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Doch das hieße den Radius zu weit fassen; die sakrilegische Perversion christlicher Kultformen begegnet im Hexenwesen ja auf Schritt und Tritt. Unser Interesse gelte auch hier allein dem Verhalten der Delinquentinnen in der emotionalen Ausnahmesituation eines Verhörs, bei dem alles auf dem Spiele steht, bei dem es ums nackte Überleben geht. Man stelle sich vor: Auge in Auge die Konfrontation mit Mitbürgerinnen, die, bereits überführt, einen nach Herzenslust todeswürdiger Vergehen bezichtigen; diskret an der Seite der Nachrichten, allzeit bereit, mit der Delinquentin Bekanntschaft zu schließen; im Gesichtsfeld auch die spanischen Stiefel, darauf wartend, angepasst zu werden. Wer, so unter Dampf gesetzt, fühlte nicht das Bedürfnis, etwas davon abzulassen?

Und so liefert uns denn das Hauptprotokoll der Hexenprozesse Belege zuhauf für *lösterlich schwüeren, betrohungen, unnd große unbescheidenheit*⁵⁶. Gern han-tieren die Befragten mit imponierenden Massen wie *umb hundert tausent Gotteß Willen*⁵⁷. Die gemächliche Folter entlockt ihren Opfern heftige Unschuldsbekundungen wie *Jesus, Jesus, Ich weiß nichts, Lasset mich herab, der teuffel hole mich, Ich weiß nichts, uff mein feürige Brinnendte Gots Seel, Ich weiß nichts, Gott seye mein Zeug, Ich weiß nichts, wolle darauff sterben, Sie wisse nichts, Wisse uff Ihr Seel nichts, wann mans schon Acht tag uffhenckhe. Wisse wahrle Nichts, kein Punctlein nichts*⁵⁸. Diese – wohlgermerkt: ununterbrochen fortlaufenden – Beteuerungen wurden selbst der danebenstehenden Hexenkollegin zu viel, die der ausschweifend Schwörenden zufauchte: *Du bist ein Ärgere Unholdt dann Ich, der Teuffel wirt dich eben wegen Deines verschwehrens, unndt verlaugnens umbringen*⁵⁹. Wie ernst die Gerichtsbeamten die Beteuerungen nahmen, offenbart das Protokoll gelegentlich der Schwüre von Agatha Saylacher, der so genannten „Kochen-Häferin“: *Ist damit nieder gekniet, unnd mit dem Angesicht zue boden gefallen, O Stein thue dich Auff, O Gott erbarm dich mein, O Gott gib der herrschafft dein gnadtt unnd heyiligen geist, daß Sie daß übell bestraffen, Mit Abermah-*

56 Ebd. Bü 7321, S. 70/71.

57 Ebd., S. 391.

58 Ebd., S. 77.

59 Ebd., S. 80.

*ligem heulen unnd weynen, Aber ohne vergießung einigen wasser dröpffleins*⁶⁰. Für solche Lackmusprobe auf die Glaubwürdigkeit war also Flüssigkeit vonnöten, und weh dem, der nicht nah genug am Wasser gebaut hatte! Im übrigen warb ein fluchbeschwingter Zungenschlag einem unter den Richtern keine Freunde. Maria Deuninger, die „Dicke Benderin“ von Gaildorf, die gern mal ein *huj teuffell*⁶¹ oder ein *Sacrament*⁶² in ihre Reden flocht, kam damit übel an; für die Verhörer lud die Delinquentin lediglich *mit solcher unzaumer Frecheit Außgestosenen Uppigen reden [...] noch mehrern verdacht uff Sich*⁶³.

2.3 Gotteslästerer

Kommen wir nun zu den ausgesprochenen Nachtstücken unserer kleinen Galerie, zu den Porträts der ausgesprochenen Gotteslästerer. Zwar ist die limpurische Überlieferung zu dünn und zu mangelhaft, als dass wichtige Probleme der Blasphemie – etwa das des Wandels, dem der Tatbestand und seine Bestrafung im Laufe der Zeit ausgesetzt waren – auf Erhellung hoffen dürften. Das Delikt Gotteslästerung aber, von dem uns die oben angeführten Quellen normativer Art kein rechtes, sondern nur ein sehr abstraktes Bild vermitteln konnten, wird in diesen Einzelfällen anschaulich und gewinnt somit auch gegenüber dem Fluchen an eigener Kontur.

Da haben wir zunächst den achtzigjährigen Melchior Vohenstein aus Unterrot, der delikater Weise den Spitznamen „Christ-Melcher“ führte: er machte sich ein Bild von Gott (schon das im Grunde eine Blasphemie für sich!), das alles andere als christlich ausfiel. Begonnen hatte die Affäre mit den Stürmen des Spätherbsts 1620. Alle redeten vom Wetter, und da wollte auch der Melcher nicht zurückstehen – nur, dass bei ihm der Small Talk entgleiste. An einem Sonntagmorgen, am Tag des Herrn, standen einige Unterroter beisammen, und Vohenstein spann auf diese denkbar banalste Weise einen Dialogfaden an. Seine Gesprächspartner sahen darin einen Anlass, den Alten etwas auf die Schippe zu nehmen, indem sie ihr Bedauern kundtaten; in der Tat verheißte das Wetter für die Ochsenmast nichts Gutes. Melchior stimmte zu – und vergaloppierte sich: *Es hat vil futter wegkh gefüert und großen schaden gethan. Unßer hergott hatt übel gehandelt. Wanns ein Andrer mensch thet, wer Er wert, daß man Ine an höchsten Paumb henckte*⁶⁴. Sprach's, streckte den Arm aus und zog von dannen mit den Worten *Waß Gott thuet ist wolgethan*. Im Grunde machte Melchior also auf drastische Weise seinem Ärger über meteorologische Vorgänge Luft, die der bäuerlichen Existenz Abbruch taten. Das Lächerliche lag hier nicht in einer Leugnung Gottes und seines Wirkens, ganz im Gegenteil: Von der Vorstellung eines allmächtigen

60 Ebd., S. 257.

61 Ebd., S. 440.

62 Ebd., S. 444.

63 Ebd., S. 458.

64 Ebd. Bü 9765, Protokoll über das Zeugenverhör vom 29. November 1620.

Gottes war Melchior offenbar zutiefst durchdrungen. Aber, und das ist der springende Punkt, er vermaß sich, über diesen Gott, hier in seiner Eigenschaft als Wettermacher, zu richten, seine Taten am Maßstab menschlichen Nutzens zu messen und zu verwerfen und ihm schließlich Sterblichkeit und schändlichen Tod anzuwünschen. Nimmt man das Modell gottzentrierter Krisenerklärung ernst und erkennt mit ihm im Wetterbericht ein Bulletin über das göttliche Befinden angesichts des Treibens der Menschenwelt, so zeichnet sich ein wahrer Teufelskreis von Zorn und Vergeltung ab: Gottes Zorn zeugt schlechtes Wetter, schlechtes Wetter menschliche Gotteslästerung, menschliche Gotteslästerung wiederum Gottes Zorn. Ob freilich der „Christ-Melcher“ bei seinen Äußerungen sich überhaupt etwas gedacht hat, scheint sehr fraglich – aber darauf kam es nicht an: Blasphemie existiert ja nie *sui generis*, sie muß immer erst als solche aufgefasst und angezeigt werden.

Wie reagierte nun die Obrigkeit auf die Denunziation dieses Vorfalles? Zunächst gemäß den Bestimmungen der Polizeiordnung, doch sogleich schon mit einer „nach Gestalt der Sachen“, also in der Lage des konkreten Falles, begründeten Ermäßigung: Man bot Vohenstein den Turm an, wandelte diese Strafe aber auf sein Bitten wegen seines Alters und der aktuellen Winterkälte alsbald in eine Geldstrafe von 60 Gulden um. Dem Delinquenten war auch das noch viel zu viel, und so reichte er nochmals eine Bittschrift ein mit einem in seiner Vielschichtigkeit beachtenswerten Argumentationsgeflecht. Zum einen spielt er darin seine achtzig Jahre aus: er könne sich überhaupt nicht mehr erinnern, dass die inkriminierten Worte gefallen seien, ein Blackout also, wie er, wir wissen es, beileibe nicht nur Hochbetagten begegnet. Zum andern verlegt er sich auf eine Schuldzuweisung an die, die gegen ihn gezeugt hatten: die Äußerung, wenn er sie denn getan habe, sei wohl von anderen provoziert oder missverstanden worden. Sodann bringt er abermals Gott ins Spiel, durch die schlechten Erfahrungen, die er damit gemacht hatte, offenbar nicht gewitzigt: Es stehe in Gottes Allmacht, ihn an der Ausstoßung von Unchristlichkeiten zu hindern – eine interessante Folgerung, die sowohl von scharfer Logik zeugt wie von geschickter Ausnutzung der Schwachstelle des christlichen Gottesbilds: wenn alles von Gott kommt, dann auch die Gotteslästerung! Zuletzt erwähnt Vohenstein noch besondere Lebensumstände wie sein Hauskreuz in Gestalt einer tauben und halb schwachsinnigen Gattin. Er zog ersichtlich alle Register, und über die Supplik hinaus gelang es ihm zudem, eine Reihe von Fürsprechern zu aktivieren. Das zahlte sich aus: Schließlich sah sich die Herrschaft bewogen, seiner Bitte, man möge ihm die Geldstrafe ganz erlassen oder doch wenigstens bis zu einem für ihn erschwinglichen Grad mindern, zumindest teilweise zu willfahren. Strafflos ging er zwar nicht aus, schon weil ein Exempel statuiert werden sollte, ihm und andern zur Mahnung, künftig die Zungen zu zügeln; doch wurde die Strafe auf 35 Gulden ermäßigt. Das Strafmaß war in limpurgischen Blasphemieverfahren also durchaus Verhandlungssache. Die Herrschaft hatte nicht das geringste Interesse, einen Untertanen wegen unbedachter Äußerungen in den finanziellen und sozialen

Ruin zu treiben, nur um eine „politisch korrekte“ Kommunikationskultur streng christlicher Observanz zu befördern. Der Modus der Urteilsfindung, die Entscheidung je nach Lage des Falles, die der Anrechnung mildernder Umstände breiten Raum beließ, kam dieser Liberalität in besonderem Maße zustatten. Zum Vorteil schlug den Gotteslästerern auf der anderen Seite aber auch die Tatsache aus, dass das Delikt an sich mit scharfer Strafe verpönt war. Dadurch bestand von vornherein eine gewisse Hemmschwelle, einem unbesonnenen Wort (wie es ja jedem einmal entschlüpfen konnte, zumal wenn er sich im Zustand verminderter Zurechnungsfähigkeit befand) gleich mit der Goldwaage nachzusetzen. Zwei Beispiele mögen uns das verdeutlichen. Zunächst eine bekannte Situation: Man sitzt beim Trunk. Da wird der Gaildorfer Bortenwirker Rommel von seinem Schwiegervater aufgeklärt, seine Tochter – Rommels Frau – lege eine starke Neigung an den Tag, aushäusig tief ins Glas zu schauen; er als Ehemann solle ihr das doch verwehren, denn wie es die jungen Weiber sich angewöhnten, so trieben sie's allezeit. Vom Alkohol befeuert, gelobte der Bortenwirker, er wolle seiner Frau, sobald sie vom Markt aus Hall zurück sei, eine gehörige Tracht Prügel applizieren. Diese Ankündigung wiederum verdross den Schwiegervater, der sich die Wirkung seines wohlgemeinten Rats so durchschlagend dann doch nicht vorgestellt hatte. Aber: ein Mann, ein Wort. Kaum war die Frau heimgekehrt, machte Rommel sogleich Miene, sein Vorhaben auszuführen. Als sein Vater und einige Ohrenzeugen dazwischengingen, erhob sich eine Schlägerei, es setzte Ohrfeigen (vor allem solche des Vaters an den Sohn), die Obrigkeit in Gestalt des Obervogts trat hinzu und glaubte im Gedränge der Raufenden Rommels trotzigem Ausruf zu unterscheiden: *Er schehre sich umb niemand nichts, er diene dem teuffel so wohl als Unserm Herr Gott*⁶⁵. Das war freilich arg. Jedoch ergab sich, als die Hauptteilnehmer der Schlägerei hernach ins Verhör gezogen wurden, dass plötzlich keiner mehr etwas der himmlischen Majestät Abträglichen gehört hatte oder gehört haben wollte. Lediglich dessen wollte man sich entsinnen, dass Rommel den offenbar zur Korpulenz neigenden Vertreter der irdischen Obrigkeit, den Obervogt, mit solchen Titeln wie „Pfellenbauch“, „Saumagen“ und „dicker Wampensack“ beehrt hatte. Woher diese Wendung? Wurde den angeblichen Ohrenzeugen flau, sobald das Feuer verrauchte war und sie der Folgen gedachten, die eine so schwere Beschuldigung für den Belasteten haben konnte? Machten sich die Beteiligten im Nachhinein klar, dass es so schlimm nicht gemeint gewesen sein könnte? Fragen, die offen bleiben müssen.

Der zweite Fall führt uns nach Hinterlental. Unter der dortigen männlichen Einwohnerschaft hatte 1681 Anna Rupp nicht wenig Anstoß erregt mit der sexistischen Behauptung, wenn sie nur wolle, könne sie alle Männer des Orts haben, außer zweien. Solche Kränkung der Mannesehre schrie nach Sühne, und Michael Aspacher, offenbar einer von denen, die die Rupp nicht haben konnte, ermannte sich und zeigte die Schmäherin an. Einmal in Fahrt gekommen, fiel es

65 Ebd. Bü 8183, Protokoll vom 3. Oktober 1681.

ihm ein, gleich deren ganze Sippschaft anzuschwärzen. So denunzierte er ihren Bruder Jörg Trünckle (nomen est omen), dieser sei jüngst vom Welzheimer Markt *etwaß truncken* ins Hinterlitaler Wirtshaus gekommen, dort mit seiner Frau, dann mit einem sich einmischenden Gast aneinander geraten, und habe *darbey so abscheulich gefluchet unnd Gotts gelästert das einem die Har hetten mögen geberg stehen, über dieses sich ungescheut vernemen laßen, Er begehre diesen Heyhet über* – also während der Heuernte – *nichts zu schaffen, der teüffel müße Ihm alles thun*⁶⁶. Der Teufel als eine Art Heinzelmännchen, das menschlicher Arbeitsscheu zu Hilfe kommt! Bei näherer Untersuchung freilich stellte sich heraus, dass die schwerwiegende Lästerung auf bloßem Hörensagen beruhte. Der als Zeuge einvernommene Wirt bekannte, über Trünckles gottloses Wort nur durch einen Dritten unterrichtet worden zu sein – und zwar durch eben den Gast, mit dem sich der präsumtive Lästere gekeilt hatte! Keine sehr lautere Quelle, in der Tat. So verlief die Sache denn auch hier im Sand. Von weiterer Strafverfolgung meldet die Akte nichts. Dass sich eine vorgebliche Blasphemie nach der Anhörung vermeintlicher „Zeugen“ nicht erhärten ließ und der Verdacht damit in sich zusammenfiel, war also durchaus kein Einzelfall.

Anders, als man das vielleicht erwarten sollte, stellt auch die Begutachtung von Gotteslästerungen durch Theologen ein Moment dar, das dem Delinquenten zum Segen gereichte, vorausgesetzt, er zeigte sich reuebeflissen und leistete öffentlich Abbitte. In der Frage der Wiedenzulassung des Markt Einersheimer Metzgers Johann Heinrich Rödel zur kirchlichen Gemeinschaft ist uns eine solche Konsistorialexpertise überliefert. Über Inhalt und Form der Lästerung, die in einer öffentlichen Schenke vorgefallen sein soll und die Rödel im übrigen abstritt, erfahren wir darin nichts, umso mehr aber über die Gewissensmarter der Gutachter, über ihre Scheu, scharf dreinzufahren, und über ihre penible Suche nach gangbaren Auswegen. Nach Prüfung der eingesandten Akten empfahlen die geistlichen Herren Rödel zur gnädigen Wiederaufnahme, war doch sein Vergehen, *dißfalß bey m Trunck, und also, wie man auß Christlicher Liebe muthmaßet und hoffen will, bey albereit fascinirten Sinnen und Begrieff begangen, auch hierneben ferner, wie die acta geben, durch daß naße Gespräch befördert worden*⁶⁷. Wiederum kommt dem Handlungskontext, hier dem „nassen Gespräch“, entscheidende Bedeutung zu, wird Benebelung durch Alkohol und mithin mangelnde Zurechnungsfähigkeit unterstellt. Milde scheint den Gutachtern jedoch aus noch zwingenderen Gründen geboten. So sehr man nämlich angesichts zunehmender Ruchlosigkeit beklagen müsse, dass von den Kirchenstrafen nur sparsamer Gebrauch gemacht werde, so sei doch *auch auß der Kirchen Historie bekant, was vor ungemaine Behutsamkeit die Gottseelige Antiquität hierinnen allzeit anzuwenden gepflogen [...] und will daher allerdings scheinen, daß Lehrer*

66 StAL B 113 Bü 2045, Vernehmungsprotokoll vom 7. Juli 1681.

67 Ebd. Bü 2090, Gutachten des Johann Wolpert Eber und des Johann Georg Otto vom 5. Februar 1710.

*und Prediger in der Kirchen auff Ihre hinkünfftig schwehre Verantwortung vor dem Gericht Gottes sich weit sicherer prospiciren, wenn sie in Ihren AmptsHandlungen [...] denen vormahligen groben Sündern in Christlicher Anhoffnung des Besten, daß Heylighthumb Gottes auff Ihre eigene Verantwortung dahin geben*⁶⁸. Entsprungen ist die Empfehlung also nicht gänzlich uneigennütigen Motiven: der Pfarrer sieht den Sündern nicht ins Herz, er kann nicht wissen, ob ihre Reue echt oder gespielt ist, und da stellt er sich im Hinblick auf sein eigenes Seelenheil allemal besser, wenn er auf Gnade plädiert.

Abschließend möge ein Spezialproblem des Umgangs mit Gotteslästerern noch knapp gestreift werden. Es handelt sich um die Frage: Wie bringt man so einen einigermaßen schicklich unter den Rasen? Anlass zur Erörterung dieses heiklen Gegenstands gab 1737 das Ableben des Oberroter Hirschwirts Jacob Schock, in dessen gleichsam amtlichen, vom Amtmann Knorr verfassten Nachruf es heißt, er sei *der Völlerey im höchsten grad ergeben gewesen, habe in solcher Raßerey seine Geist- und Weltliche Vorgesetzte auf das empfindlichste injuriret, sei dabey auch verschiedene Jahre ein Verächter Göttlichen worts und der Heiligen Sacramente gewesen* und habe neben anderen Flüchen *manchmahl sogar Gottslüsterliche Reden außgestoßen*⁶⁹. Solch eine Lebensbilanz verlangte ein exemplarisch abschreckendes Begräbnis *mit etwas distincten Ceremonien* – nach Knorrs Ansicht, nicht aber nach der seiner Vorgesetzten von der Regierungskanzlei. Denen nämlich war zugetragen worden, Schock habe sich auf dem Sterbebett zum Genuss des heiligen Abendmahls bequemt, und so hielten sie es für vertretbar, sein unsterbliches Teil dem göttlichen Gericht zu überantworten, mit dem schäbigen Rest *aber vielmehr in der Christlichen liebe alß Strenge zu verfahren*⁷⁰. Das hatte der Lästerey nun davon, dass er so schwach gewesen war, sich – zur rechten Zeit? zur Unzeit? – noch das Abendmahl einflößen zu lassen. Die „Distinktion“ von andern Verblichenen erwies sich nur mehr an dem für die Leichenpredigt ausersehenen Text, Jesus Sirach 18 Vers 22–24: „Spare deine Buße nicht, bis du krank wirst; sondern bessere dich, solange du noch sündigen kannst. Verzieh nicht, fromm zu werden, und harre nicht mit Besserung deines Lebens bis in den Tod. Und willst du Gott dienen, so lass dir's Ernst sein, auf dass du Gott nicht versuchest. Gedenke an den Zorn, der am Ende kommen wird, und an die Rache, wenn du davon musst.“ Es folgten Bußlieder, und unter deren Klängen fuhr Schock dann in die Grube. Ließen sich aber andere Lästermäuler von dergleichen wirklich schrecken? Warum sich bessern, solange man noch zu sündigen imstande ist? Abermals Fragen, auf die die Akten keine Antwort liefern.

68 Ebd.

69 StAL B 114 Bü 4559, Anfrage des Amtmanns Knorr vom 3. Februar 1737.

70 Ebd., Vermerk der limpurg-gaildorf-solms-assenheimischen Kanzlei vom 3. Februar 1737.

3. Rück- und Ausblick

Was bleibt als Ergebnis, nachdem der Reigen limpurgischer Flucher und Gotteslästerer an uns vorübergezogen ist? Nun, um trotzige Heiden und grüblerische Atheisten handelte es sich bei ihnen wohl ebenso wenig wie um nonkonformistische Glaubenszweifler, denen allerlei Anfechtungen den Weg erschwerten – auch wenn die „Kochen-Häfnerin“ ihre Befrager belehrte: *der Teuffell versueche die Gottßfürchtigen Am Allermeisten*⁷¹. Der ginge wohl fehl, der den Limpurgern intellektuelle Neugier unterstellen wollte, „wortgewaltigen Tabubruch“ und ein „Ringeln mit Gott“, gar den Drang, sich in der „religiösen Debatte“ an „dogmatischen Paradoxien abzarbeiten“ – und was des Rauschgoldes mehr ist, mit dem die jüngste Blasphemieforschung ihre Erzeugnisse aufzuputzen beliebt⁷². Neben die in den Quellen dokumentierten Vorgänge gehalten, wirken die geistigen Höhenflüge mancher Historiker recht lächerlich. Behutsamkeit und Bodenhaftung sind den Interpreten dringend anzuempfehlen, und beherzigt man diesen Rat, so fällt es schwer, die in unserer Auswahl vorgestellten Äußerungen anders denn als willkürliche verbale Affekte aufzufassen. Auf der Skala der Gotteslästerungen sind die limpurgischen Exponenten sämtlich am helleren Ende anzusiedeln. Unter ihnen überwiegen der Brausekopf und der Trunkenbold, die „volle Sau“ (um Pastor Albrechts Fachterminus aufzugreifen⁷³): Typen also, die ihre Zunge nicht im Zaum haben. Dementsprechend zeigt auch die Justizpflege die Tendenz, fast nichts, was im Streit, im Ärger oder/und im Suff geäußert wurde, für bare Münze zu nehmen. Entschieden wurde „nach Gestalt der Sachen“, von Fall zu Fall. Der Ermessensspielraum bei der Strafzumessung war sehr groß und wurde in der Regel zugunsten der Beschuldigten ausgeschöpft. Entscheidend für die Urteilsfindung waren der jeweilige Handlungszusammenhang und die Frage nach der Öffentlichkeit des Ärgernisses, vor allem aber die nach der Zurechnungsfähigkeit des Delinquenten und nach der Vorsätzlichkeit seines Tuns. Obendrein waren die Weichen in der Neuzeit unverrückbar auf Säkularisierung gestellt, und dem Zug der Zeit ließ sich schwerlich Einhalt gebieten, schon gar nicht mit frommen Sprüchen und Polizeimaßregeln. Im Wetterleuchten der modernen Welt verwitterten die religiösen Gesetzestafeln, schließlich wankten und zerbarsten sie. Die Erschütterung war bis ins Limpurgische zu spüren. Ein gewisser Stiefel aus Sulzbach war es, der im Juni 1834 auf einem Schmierfetzen die kosmische Ökonomie, Gottes Werk und Teufels Beitrag, offen legte, in kritischer Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Ansätzen zur Evolutionstheorie:

71 Ebd. Bü 7321, S.251.

72 Vgl. F. Loetz (wie Anm. 1), insbesondere S.523–548 das Schlusskapitel „Bilanz und Perspektiven“. Vgl. demgegenüber den nüchternen Zugriff, wie er im angelsächsischen Raum gepflegt wird: G. Hughes: *Schismatic Vituperation. The Reformation*, in: ders. (Hrsg.): *Swearing. A Social History of Foul Language, Oaths and Profanity in English*, Oxford/Cambridge/Mass. 1993, S.91–100, und die ältere Arbeit von: A. Montagu: *The Anatomy of Swearing*, London 1967.

73 Albrecht (wie Anm. 7), S.34.

Wer keinen Teufel glaubt, der stört den Schuf Gottes, wie die Naturalisten, die behaupten, die erste Instanz des Menschen sey eine Krott' gewesen⁷⁴. Ohne den Teufel also war Gott nicht zu haben, ohne Teufelsglaube war der ganze Schöpfungsglaube – beim Teufel, samt dem Schreckbild vom rachedurstigen Schöpfer. Das Fluchen aber, das blieb – wie der affektgesteuerte Mensch, wie die Drangsale des Alltags, die an seinen Nerven zerren. Gott sei's geklagt! Den Teufel auch!

Das Chorgestühl von St. Michael in Schwäbisch Hall und das ehemalige Ratsstübchen*

VON HANS WERNER HÖNES

Bereits in den Jahren 1998/1999 habe ich mich im Rahmen meiner baugeschichtlichen Dokumentation¹ mit den Restaurierungen des Chorgestühls von St. Michael befasst und es fotografisch in allen Einzelheiten dokumentiert. Das Chorgestühl wie auch die Sakristeischränke waren in die von 1997 bis 2000 dauernde Restaurierung sämtlicher Kunstwerke der Kirche eingeschlossen. In der Abschlussdokumentation der Restauratorengruppe Marquardt, Erhardt, Uttenrodt aus Freiberg am Neckar und in dem Bericht über „Die Restaurierungsarbeiten in der Michaelskirche Schwäbisch Hall“², der zur Wiedereinweihung am 10. September 2000 im Druck erschienen ist, werden die Arbeiten beschrieben und auch die Konstruktion der Schränke dargestellt.

Die letzte grundlegende Erneuerung des Chorgestühls fand vor 100 Jahren, und zwar 1901 statt. Bei der damaligen Umgestaltung und Renovierung der Kirche im Innern beauftragte Oberbaurat Heinrich Dolmetsch Schreinermeister David Hohbach und Albert Hohbach, der sich auch Bildhauer nannte, mit der generellen Reinigung und Restaurierung des Gestühls. Die Firma Hohbach erhielt hierfür sowie für zahlreiche Ergänzungen und Ausbesserungen 1200 Mark.

Auf der Hohbachschen Rechnung fügte Dolmetsch nachträglich noch folgende Position ein: *Für die 28 Füllungen an den Rückwänden sämtlicher 4 Chorstühle kommen in Anrechnung zus. 330,50 [M]*. Dies bedeutet, dass er nachträglich noch alle Füllungen erneuern ließ, die, wie er vor dem Kirchengemeinderat (KGR) erwähnt hatte, 1850 *herausgeflogen* und durch *Sägearbeit* ersetzt worden seien. Die noch heute vorhandenen geschlossenen Füllungen stammen also aus der Dolmetsch-Zeit. Sie wurden damals leider unsachgemäß zusammen mit den Deckleisten festgenagelt, so dass sie nicht arbeiten konnten und daher zum Teil gerissen sind. Nun ist auffallend, dass Hohbach in seiner Rechnung von geschnitzten Bekrönungen *über den ausgesägten Füllungen* schreibt. Daraus kann auf durchbrochene, gitterartige Füllungen in den Rückwänden (Dorsales) geschlossen werden. Diese waren sicher aus optischen und akustischen Gründen für die rückwärtigen Sitze zweckmäßiger als vollwandige Füllungen. Bestätigt

* Ergänzungen zu dem Beitrag von Dietrich Heißenbüttel in WFr 85 (2001), S. 167–188.

1 Die Dokumentation ist im Juli 2005 als Privatdruck erschienen.

2 U. Gräf, J. Ansel, H.W. Hönes: Die Restaurierungsarbeiten in der Michaelskirche Schwäbisch Hall. Hrsg. von der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 2000.

wird diese Änderung auch durch eine Protokollnotiz des KGR St. Michael vom 5. August 1915, wo es heißt: *Die Rückwand des Chorgestühls soll früher nicht eine geschlossene Bretterwand, sondern ein Gitter gewesen sein. Es soll geprüft werden, ob dies nicht wieder hergestellt werden kann.*

Ob es sich bei den in der Rechnung aufgeführten *geschnitzten Bekrönungen* (7 im Chorstuhl 1 und 5 im Chorstuhl 4, also jeweils im westlichen Teil der Nord- und Südreihe; die östlichen Gruppen haben keine Bekrönungen), die Hohbach jeweils mit 16 M berechnet, um Erneuerungen handelt oder nur um Ergänzungen und Reparaturen, was wahrscheinlicher ist, geht daraus nicht hervor. Bei den von einem Blattkranz umgebenen Köpfen in diesen *Bekrönungen* fallen in der Südreihe zwar zwei portraitartige Köpfe über Sitz 3 und 4 (von Westen) auf³, die sich von den anderen, mehr karikaturhaften und z.T. fast ähnlichen Köpfen unterscheiden. Da in dieser Reihe von insgesamt 7 Bekrönungen Hohbach nur 5 in Rechnung stellt, könnte man vermuten, dass dort nur die beiden „portraitartigen“ noch Originale sind und in der Nordreihe sogar alle 7 erneuert wurden. Dem stehen allerdings Skizzen des Haller Zeichenlehrers Johann Friedrich Reik vom Oktober 1874 entgegen⁴, wo die Bekrönungen des 1. und 2. Stuhles der Südreihe (im Westteil) dargestellt sind, so dass die anderen Köpfe ebenfalls „alt“ sein oder zumindest nach alten Vorbildern gestaltet sein müssen. Gemessen an den umfangreichen Reparaturen Hohbachs, müsste das Chorgestühl 1901 in sehr schlechtem Zustand gewesen sein.

Bei den geschnitzten Köpfen im Charakter des frühen 16. Jahrhunderts handelt es sich wohl nicht um die Darstellung von Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Halls, mit Ausnahme vielleicht der beiden oben erwähnten Charakterköpfe in der Südreihe. Bei genauer Betrachtung ist festzustellen, dass die Köpfe über Stuhl 2 und 6 der Nordreihe und 1 der Südreihe fast identisch sind. Dasselbe gilt für die Köpfe über Stuhl 1 der Nordreihe sowie 2 und 6 der Südreihe. Außerdem zeigen die Köpfe über Stuhl 4 und 5 der Nordreihe zumindest in Hut und Haartracht völlige Übereinstimmung.

Hohbach hat auch eine *geschnitzte Stütze Fischmotiv nach Muster von Stuhl Nr. 4 auf der Südseite 135 hoch* für 25 M erneuert. Bei dem Muster handelt es sich um die mittlere Wange der Südreihe, die identisch ist mit der an gleicher Stelle im Westteil der Nordreihe des Gestühls. Diese Schnitzerei musste auch bei der Restaurierung im Jahr 2000 wieder ergänzt werden.

Der von Heißenbüttel erwähnte und in der Zeichnung von Reik noch sichtbare kleine Hund an einer Wangenstütze der Südreihe ist leider schon seit langer Zeit nicht mehr vorhanden.⁵

3 Vgl. hierzu die Abb. 10 und 11 bei *D. Heißenbüttel: Renaissance und Reformation: Das Chorgestühl von St. Michael in Schwäbisch Hall*, in: WFr 85 (2001), S. 181, 183.

4 Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall, Sammlung Johann Friedrich Reik.

5 Siehe Abb. 7 bei *Heißenbüttel* (wie Anm. 3), S. 178.



Teile des ehemaligen „Ratsstühle“ (Foto: Hans Werner Hönes, Schwäbisch Hall)

Ganz allgemein fällt beim Chorgestühl von St. Michael der Stilunterschied auf, der zwischen dem Unterbau mit den massiven Sitzreihen und den Seitenwangen mit Fabelwesen einerseits und dem Oberbau mit der Feingliedrigkeit der Friese bei den westlichen Sitzreihen (sie sind übrigens mit blaugrünem Pergament hinterlegt) und des Baldachins andererseits besteht. Man könnte daher vermuten, dass 1534 lediglich die Neugestaltung eines älteren, bereits vorhandenen Chorgestühls stattfand. Nur eine Altersbestimmung des Holzes würde hier Klärung bringen, doch dürfte dies bei den relativ geringen Holzstärken schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein.

Dass bei der großen Innenrenovierung 1900/01 durch Dolmetsch die Emporen verbreitert und die Kirchenbänke erneuert wurden, dürfte allgemein bekannt sein. Um Platz für weitere Kirchenstühle zu schaffen, ließ er das „Rats- oder Herrenstühle“ entfernen, das in der Nordwestecke des Langhauses eingebaut war. Um jedoch die reichverzierte Wandtäfelung und die Kassettendecke zu retten, beschloss der Gesamtkirchengemeinderat am 1. Februar 1900 deren teilweisen Einbau in das damals im Bau befindliche Brenzhaus, wo sie das dort vorgesehene Brenzmuseum schmücken sollten. Dort wurden sie wiederum ein Opfer des Neubaus von 1969. Ein Privatmann erbarmte sich jedoch der besten Stücke, einschließlich der Kassettendecke, und ließ sie in sein gerade im Bau befindliches Wohnhaus einpassen. Auch eines der Butzenscheibenfenster ist dort noch vorhanden⁶.

6 Ein Foto des Fensters ist in der Dokumentation (vgl. Anm. 1) im Kapitel „Innenrenovierungen“ abgebildet.

Urbanskirche Schwäbisch Hall. Dokumentation der Epitaphe und Grabmale

VON HANS WERNER HÖNES

Vorbemerkung

Die Urbanskirche ist eine Marienkirche. Den falschen Namen, der wahrscheinlich auf eine Fehlinterpretation der Abkürzung Eccl.S.urb. (Ecclesia suburbana, Vorstadtkirche) zurückgeht, gebrauchte schon Ende des 16. Jahrhunderts der schwäbische Chronist Martin Crusius. Sie wurde von den Schenken von Limpurg, die vor 1230 auf der im Süden von Hall gelegenen Oberlimpurg ihre Burg errichtet hatten, als einschiffige, flachgedeckte Kapelle erbaut. Drei Jahre nachdem König Rudolf im Wiener Schiedsspruch 1280 die Selbstständigkeit der Stadt Hall bestätigte und damit dieser die ungestörte Entwicklung zur Reichsstadt ermöglichte, ließen die Schenken die Kapelle unter ihrer Burg zur Pfarrkirche erheben und entschädigten den Abt der Comburg durch Abtretungen, denn St. Johann in Steinbach war bisher die Pfarrkirche von Unterlimpurg. *Während die Haller Michaelskirche noch von der Komburg abhängig blieb, war die Kirche in Unterlimpurg, dem Hauptsitz der Schenken, eine herrschaftliche Kirche geworden. Die ‚capella suburbi castris nostri Limpurg‘, wie es in dem Latein der Urkunde von 1283 heißt, die Kapelle der Vorstadt unserer Burg Limpurg¹.*

Unterlimpurg, der Ort unter der Burg, war nie befestigt und ist auch nach dem Erwerb durch die Reichsstadt im Gegensatz zu den anderen Vorstädten, der Gelbinger- und der Vorstadt jenseits Kochens, nicht in den Befestigungsring von Hall einbezogen worden. Zu den Bewohnern des Dorfes zählten auch mehrere adlige Familien, die meist im Dienste der Schenken standen. So befand sich z.B. die Schauenburg gegenüber der Urbanskirche, am Platz des jetzt aufgegebenen Kindergartens. Das Grabmal von Rudolf von Schauenburg (gest. 1366) in der Kirche ist eines der ältesten in Schwäbisch Hall. Auch die Brüder Ludwig und Volkart von Honhart sind hier zu nennen, deren Grabmale auf der Südseite der Urbanskirche angebracht sind (G 24 und 25). Als Hall 1541 die Burg Limpurg samt dem Flecken Unterlimpurg mit Pfarrkirche, Spital usw. um 45.700 Gulden erwarb, musste es auch einige adlige Familien übernehmen [...], die in den großen festen Häusern von Unterlimpurg saßen und sich zur Ritterschaft rechneten. Darunter z.B. die Keck, die in einem der zinspflichtigen Häuser wohnten und ihre

1 Wunder, Vorstadt.

*Reichssteuer über die Ritterschaft zahlten. Es handelt sich um eine der reichen Familien des Haller Stadtadels, die im Verlauf der sozialen Auseinandersetzungen nach 1512 die Stadt verlassen hatten*².

Neben Angehörigen des Adels wie der Junker Ludwig Berlin (gest. 1612), der als Soldat in den Niederlanden, England, Spanien und in Sizilien unter Karl V. *zu Wasser und zu Land* gekämpft hat (das größte Epitaph in der Kirche ist ihm gewidmet), oder der Ratsherr Moritz Schwab, genannt Helle, sind auch Angehörige der bürgerlichen Gesellschaftsschicht in der Urbanskirche mit Denkmälern vertreten. Zu letzterer zählt beispielsweise der Brunnenbeck Veit Knaus (gest. 1616), dessen Vermögen 9.119 Gulden betrug. Auffallend ist, dass zahlreiche Kindergrabsteine in und außen an der Kirche angebracht sind.

Mit der Beschreibung der Epitaphie und Grabmale in der Urbanskirche und der im nächsten Jahrbuch zur Veröffentlichung kommenden Inschriften von St. Katharina möchte ich eine Lücke in der Dokumentation der Haller Personendenkmale schließen; eine solche existiert bisher nur für St. Michael. Eugen Gradmann führt in „Die Kunst- und Altertumsdenkmale der Stadt und des Oberamts Schwäbisch Hall“ (1907) zwar eine Reihe der in der Urbanskirche vorhandenen Denkmäler auf, doch lange nicht alle und teilweise fehlerhaft.

Bei der Quellenrecherche fand ich freundliche Unterstützung beim Stadtarchiv, wofür ich herzlich danke. Ein besonderer Dank gilt auch Dr. Wolfgang Deutsch, der mich bei der Transkription der Inschriften unterstützte und die lateinischen Texte übersetzte, sowie Baron Dieter von Crailsheim, der mir umfangreiches genealogisches Material zur Verfügung stellte. Nicht zuletzt danke ich meiner Frau, die das Manuskript kritisch begutachtete, unermüdlich Korrektur las und mich beim Fotografieren in der Kirche unterstützte.

Verzeichnis der Grabmäler

1. Holzepitaphie:

Im Chor:

E 1. Ludwig Berlin von Wäldershub (1534–1612) und seine beiden Ehefrauen Barbara geb. Schantz (gest. 1578) und Ursula geb. von Stadion (1550–1610)

Im Langhaus (an der Brüstung der unteren Empore):

E 2. Johann Immanuel Franck (1677–1734), Pfarrer

E 3. Georg Botz (1593–1626), Pfarrer, und Anna geb. Spänkuch (1603–1636)

In der Seitenkapelle (Westwand):

E 4. David Wilhelm Hetzel (1707–1738), Pfarrer

² Ebd.

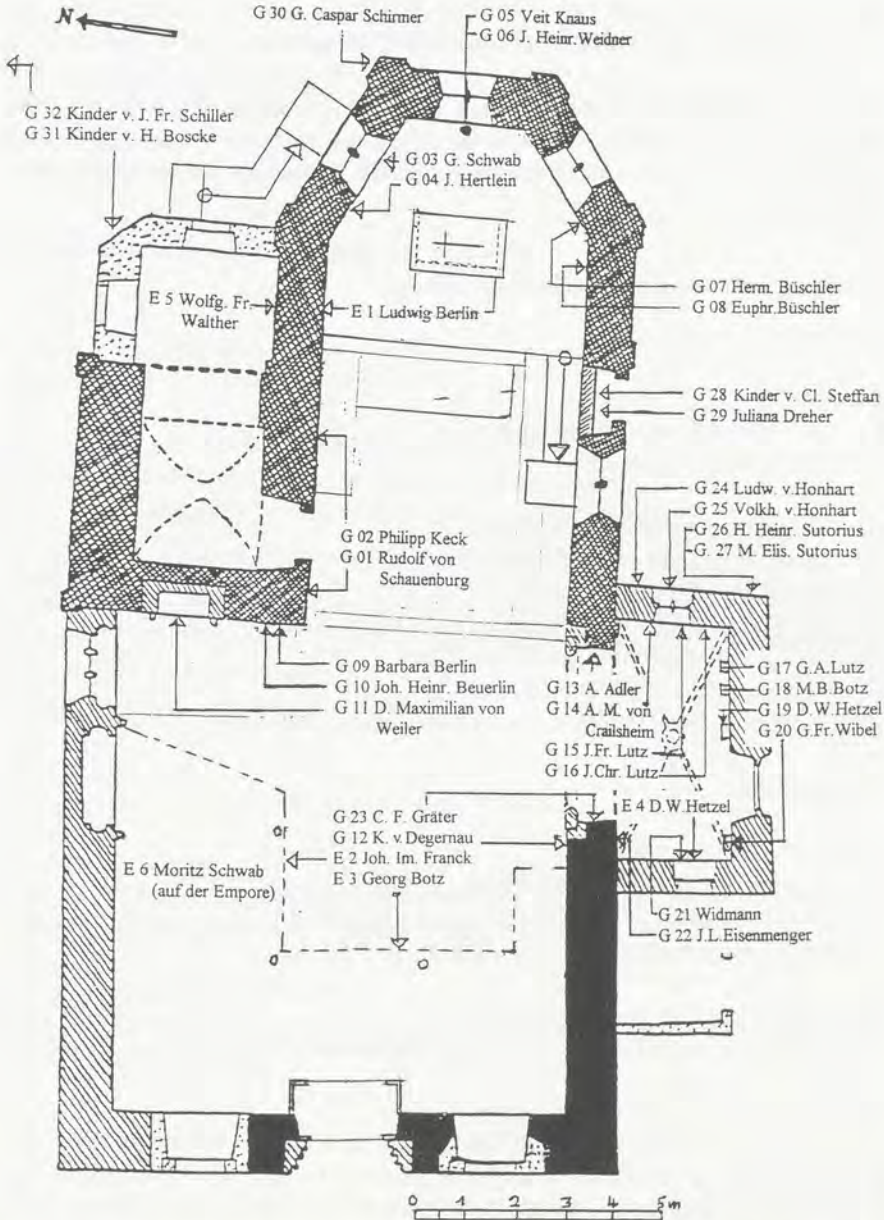


Abb. 1 Grundriss der Urbanskirche 1:100 mit Bezeichnung der Personendenkmale (Mauerwerk schwarz: um 1230, dunkel schraffiert: um 1250; hell schraffiert: um 1450, punktiert: 18. Jahrhundert)

In der Sakristei:

E 5. Wolfgang Friedrich Walther (1715–1783), Pfarrer

Auf der Empore (Nordwand):

E 6. Moritz Schwab (1542–1614) und seine beiden Ehefrauen Johanna geb. Senft von Sulburg (1533–1603) und Eva geb. Nagel von Eltershofen (1566–1629) sowie vier Kinder

2. Steinerne Grabmäler innerhalb der Kirche:

Im Chor:

Nordseite:

G 1. Rudolf von Schauenburg (gest. 1366)

G 2. Philipp Keck (gest. 1593)

Altarbereich von Nordost nach Südost:

G 3. Georg Schwab (1491–1579) und Barbara geb. von Roßdorf (gest. 1552)

G 4. Johann Hertlein (gest. 1567)

G 5. Veit Knaus (1550–1616) und Margareta geb. Gastpar (1532–1622)

G 6. Johann Heinrich Weidner (1673–1728)

G 7. Hermann Büschler III. (1532–1591)

G 8. Euphrosine Büschler geb. von Gaisberg (um 1540–1580)

Im Langhaus:

Ostwand, nördliche Seite:

G 9. Barbara Berlin geb. Schantz (gest. 1578)

G 10. (Ki) Johann Heinrich Beuerlin (geb. und gest. 1608)

G 11. (Ki) Dietrich Maximilian von Weiler (1695–1696)

Südwand, neben Emporenbrüstung:

G 12. Kunigunde von Degernau geb. von Helmstadt (1545–1621)

Seitenkapelle (von Osten bis Norden):

G 13. Agnes Adler geb. Senft von Sulburg (1584–1631)

G 14. Anna Maria von Crailsheim geb. Fuchs von Dornheim (1574–1634)

G 15. (Ki) Johann Friedrich Lutz, (1658–1659)

G 16. (Ki) Johann Christoph Lutz (geb. und gest. 1656)

G 17. (Ki) Georg Adam Lutz (geb. und gest. 1657)

G 18. Maria Barbara Botz, verehel. Schuhmacher (Sutorius) (1612–1634)

G 19. David Wilhelm Hetzel (1707–1738), Pfarrer

G 20. Georg Friedrich Wibel I. (1662–1704), Pfarrer, Johann Joseph Raiffeisen (1616–1689) sowie Johann Lorenz Raiffeisen (1672–1698)

G 21. Grabmal mit Wappen Widmann

G 22. Johann Ludwig Eisenmenger (1624–1668) und Susanna Rosina geb. Zinn (1640–1668)

G 23. Christoph Felix Gräter (1640–1675), Pfarrer

3. Steinerne Grabmäler außen an der Kirche:

Südseite:

G 24. Ludwig von Honhart (gest. 1407)

G 25. Volkart von Honhart (gest. 1448)

In die Eckquader der Seitenkapelle eingehauen:

G 26. (Ki.) Hans Heinrich Sutorius (geb. und gest. 1637)

G 27. (Ki.) Maria Elisabetha Sutorius (geb. und gest. 1640)

In der Türnische:

G 28. (Ki) Hans Ludwig Steffan (geb. und gest. 1630), Georg Steffan (geb. und gest. 1631), Claudius Steffan (geb. und gest. 1633) und Kunigunda Margaretha Steffan (geb. und gest. 1637)

G 29. (Ki) Juliana Dreher (gest. 1686)

Am Chor, Ostseite:

G 30. (Ki) Georg Caspar Schirmer (1676–1680)

An der Sakristei:

G 31. (Ki) Charlotta Christina Rosina Boscke (1716–1718), Katharina Margareta Boscke (1717–1718) und Johanna Sybilla Boscke (1723–1726)

Auf dem ehemaligen Friedhof:

G 32. Kinder von Jakob Friedrich Schiller (1759–1800), Pfarrer, und Johanna Elisabetha Sophia Hufnagel

4. Schrifttafel an der Orgel:

T 1. Einweihung der Orgel 1778 und Neufassung 1807



Abb. 2 Die Urbanskirche von Osten

Die Inschriften der Personendenkmale*

1. Holzepitaphe

E 1. Ludwig Berlin von Wäldershub³ (1534–1612) und seine beiden Ehefrauen Barbara geb. Schantz (gest. 1578) und Ursula geb. von Stadion (1550–1610)
(siehe Abb.3)

An(n)o Domini 1612 den 26 septem(bris) Starb der Edel / vnd vest Ludwig Berlin. v(on) vnd zu Weldershub vnder / Limpurg wohnet, seins alters im 78 Jahr, welcher / in seiner Jugent, Engel- v(nd) Niderland Königl(icher) whürde / ausz Hispanien zu seiner leibquardi vnd hernach der / Kay(serlichen) May(estät) weilundt Carolo Qvinto. in teutschland / Italia v(nd) Sicilien, zu Waszer vnd Landt etlich Jahr / Löblich gedient · Deme der Almechtige Gott gnad

Also hat Gott die welt geliebt das er seinen eingebornen Sohn gab auff / das alle die an ihn glauben nicht verloren werden sondern das ewige Leben haben / Den Gott hat seinen Sohn nicht gesandt inn die Weldt daß er die Welt richte / sondern das die Welt dvrch Jhn selig werde / Johan. am · 3 · [Johannes 3 Vers 16–17]

An(n)o Dom(in)i, 1578 den 8. dag Iulij ist in Gott selig verschiden die Edel v(nd) / dvgentsame Fraw Barbara Berlin geborne Schantzin der sele gott genad / An(n)o 1610 den 23 february ist in Gott selig verschiden die Edel vnd / dvgentsam Fraw Ursvla Berlin ein geborne von Stadion Ihres / Alters im 60 Jahr denen Gott allen genedig seÿ 1614

Die Familie Berlin wohnte im Haus Unterlimpurger Straße 7; dieses wird heute zur Unterscheidung von der Bundeshauptstadt Berlin „Bärlinhaus“ genannt. An dem Gebäude befindet sich eine Wappentafel mit dem Allianzwappen Berlin/Schantz und der Jahreszahl 1575. Die Tafel wurde also von Ludwig Berlin angebracht, der vermutlich damals das Haus gebaut hat⁴.

Ludwig Berlin war in erster Ehe mit Barbara Schantz verheiratet (∞ 22. September 1562). Ihr Steingrabmal steht an der Ostwand (Turmwand) im Langhaus (siehe G. 9). Nach ihrem Tod 1578 ehelichte er am 22. Dezember 1579 die 1550

* Verfasser und Redaktion danken Herrn Dr. Harald Drös von der Forschungsstelle „Deutsche Inschriften“ an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften für die vielen wertvollen Hinweise zur Transkription der Inschriften.

In den Transkriptionen sind aufgelöste Abkürzungen durch runde und Zusätze des Verfassers durch eckige Klammern gekennzeichnet.

3 Wäldershub, Gemeinde Fichtenau, Landkreis Schwäbisch Hall.

4 Ebenfalls in dem Haus wohnte zur Miete der melancholische Schreiber der Kumburg, Georg Rudolf Widmann, der wegen seiner Heirat mit einem armen Mädchen vom Vater, dem Syndikus, aus seinem Geburtshaus am Markt vertrieben worden war und der hier, ein Liebhaber alter Geschichten, das Volksbuch Doktor Faust verfaßte, das nach seinem Tode 1599 in Hamburg gedruckt wurde; Wunder, Bürger, S.23, 117, 294.



Abb. 3 Ludwig Berlin und seine beiden Ehefrauen Barbara geb. Schantz und Ursula geb. von Stadion (E I)

geborene Ursula von Stadion, eine Tochter des Junkers Johann Ludwig von Stadion⁵.

Ludwig Berlin machte eine Stiftung in Höhe von 13.015 Gulden, deren Zinsen für die Armen und für die Urbanskirche bestimmt waren. Diese und eine weitere Stiftung von Friedrich Hörmann sind später in Ratsstiftungen umgewandelt worden⁶. Das stark vom Holzwurm befallene Epitaph – das größte in der Urbanskirche – weist zwei Besonderheiten auf: Die vollplastischen Stifterfiguren von Ludwig Berlin und seinen beiden Frauen sind aus Sandstein gefertigt und die Wappen aus Keramik. Leider sind etliche Wappenschilder und Schmuckteile abhanden gekommen.

E 2. Johann Immanuel Franck (1677–1734), Pfarrer⁷

(siehe Abb. 4 und 5)

S(alvo) T(itulo) H(er)r Johan(n) Im(m)an(uel) Franck / Treueÿfr(ig) gewester Pfar(rer) v(nd) Seelsorg(er) von dies(er) C(hristlichen) gem(einde) in vn= / ter Lÿmb(urg) ward A(nno) 1677 d(en) 7. jul(ii) zu Anspach geb(oren) allhi(er) zu Schw(äbisch) Hall / zog(en) Studirte zu Strasb(urg) 6 Jah(r), inform(ierte) hernach verschied(ene) Hochadel(ige) / Junge Her(r)sch(aften). Kam endl(ich) hierher v(nd) wurde zu einem Praec(eptor) / 3^{iae} Class(is) gr(oß)g(nädig) erweh(lt) / Verheur(ratete) sich darauf A(nno) 1710. mit F(rau) Ur(sula) Cord(ula) einer geb(ornen) Böltzin, erzeugte unter / göttl(lichem) Seegen in 24 jähr(iger) liebr(eicher) Ehe 7. Kind(er) wovon noch 2. Söhne v(nd) 2. Töcht(er) im leb(en) / A(nno) 1725. vociret zum Pastorat beÿ dieser Kirchen, starb A(nno) 1734. den 2. oct(obris) sellig / nachdem Er allhier gelebet 57. Jahr 2. Mon(ate) v(nd) 6. Tag. Deme zu letzten wohl / verdienten Ehren, die hinterbliebene bemeldte, v(nd) auch der Mütterlichen / Treu A(nno) 1735. durch den Zeitlichen Todt beraubte Vier / Kinder, dieses ehrenmahl gewiedmet. A(nno) 1736.

Johann Immanuel Franck war das siebte von zehn Kindern des fürstlichen Kapellmeisters und Komponisten Johann Wolfgang Frank⁸ in Ansbach und späteren Musikdirektors in Hamburg und London. Seine Mutter, Anna Susanna Wibel (1648–1722), war eine Tochter des Predigers und Dekans Georg Bernhard Wibel⁹. Die Eltern von Francks Frau Ursula Cordula geb. Bölz (1683–1735) waren der Bäcker und Ratsherr Andreas Bölz und Anna Margareta geb. Klebsattel, die vermutlich in erster Ehe mit dem Bäcker Johann Seitzinger (1622–1677)

5 Kartei Häfner.

6 German, S. 46.

7 Pfarrerbuch Nr. 614; StadtA Schwäbisch Hall, Totenbuch 2/87.

8 Pfarrerbuch Nr. 616.

9 Wibels Epitaph befindet sich in St. Michael in der dritten Chorkapelle, und im Schiff am Aufgang zur Empore auf der Südseite hängt ein Ölgemälde mit seinem Porträt.



Abb. 4 *Johann Immanuel Franck (E 2)*



Abb. 5 *Porträt von Johann Ludwig Seiferheld aus dem Epitaph Franck (Zustand 1949)*

verheiratet war, denn sie ist auf der Tafel der „Stifter für das Gymnasium“ in St. Michael als seine Witwe erwähnt.

Als 1932 der Haller Kunstmaler Gottfried Schmidt das Epitaph renovierte, stellte er fest, dass die Rückseite des darin eingesetzten Porträts folgende Beschriftung trug: *Joh(ann) Ludwig Seifferheld Prediger Decanus, Consistorialis et Scholarcha Æt(at)is 58*. Es handelte sich also bei dem Dargestellten nicht um Johann Immanuel Franck, sondern um Johann Ludwig Seiferheld (1661–1725), der Prediger und Dekan an St. Michael war und dessen Epitaph im Chor von St. Michael am Pfeiler zwischen der siebten und achten Kapelle angebracht ist und ein nahezu identisches Gemälde enthält. Um das Bild in das Francksche Epitaph einzufügen, musste es seinerzeit vom ursprünglichen Achteck zum Rechteck umgestaltet werden, wie auf der Abb. 5 deutlich zu erkennen ist. Der Kirchengemeinderat von St. Michael beschloss am 24. August 1933, das Bild zu belassen, da eine Kopie des im Besitz der Familie Dr. Dürr befindlichen Porträts von Pfarrer Franck zu teuer gewesen wäre.

Als der Verfasser 1994 diesen Irrtum wieder entdeckte, war die Familie Dürr bereit, ihr Gemälde der Gemeinde kostenlos zur Verfügung zu stellen. Es passte fast genau in den Rahmen des Epitaphs (nur rund 1 cm oben und unten werden verdeckt). Auf der Rückseite des Porträts oben rechts ist vermerkt: *Johann Im(m)manuel Franck Pfarrer in Unterlimburg ætatis 53.*, unten rechts: *Widman 1731*. Das Bildnis wurde also vier Jahre vor Francks Tod gemalt und war offensichtlich nicht für das Epitaph gefertigt worden. Das Porträt von Seiferheld fand im frei gewordenen Rahmen von Franck Platz, dessen Ausschnitt durch eine Profilleiste etwas verkleinert wurde.

E 3. Georg Botz (1593–1626), Pfarrer¹⁰, und Anna geb. Spänkuch (1603–1636)

ANNO DOMINI 1626. den 9 tag November / nachts zwischen 12 vnd 4 vhr starb im Herrn der wirdig / vnd wohlgeleht. Herr Georg Botz pfarer zu vnder= / limburg seines alters im 34 seines MINISTER= / II im ·7· seines Ehestands auch im ·7· Jahr / vnd ANNO <...> den tag <...> starb gleich / er gstat im Herrn die Ehrn vnd Tugentsam / fraw Anna Spänküchin sein Ehliche hauß= / fraw Ires alters <...> denen Gott durch / Christum Gnad

Den Hauptstamm der Botz begründete der Sieder Hans Botz. Er wurde 1511 Haalmeister und starb 1518. Auch seine drei Söhne Michael, Hans II. und Daniel waren Sieder. Michael, der die Siederstochter Margarete Blinzig heiratete, hatte nur einen Sohn, Michael II., „der Alte“ (neben fünf Töchtern). Dieser Sohn war fünfmal verheiratet und hatte aus jeder Ehe Kinder. Er starb 1586. Eines seiner Kinder war der mit Apollonia Schmid verheiratete Gerber Conrad Botz. Er war der Vater des Pfarrers Georg Botz, um dessen Grabmal es sich hier handelt.

10 Pfarrerbuch Nr. 273.

Georg Botz, am 7. Oktober 1593 in Hall geboren, studierte in Wittenberg Theologie, wurde am 2. Juni 1613 in St. Michael ordiniert und am 9. Juni 1620 zum Pfarrer in Unterlimpurg ernannt. Er heiratete am 5. September 1620 Anna Spänkuch, starb aber bereits sechs Jahre später im Alter von 33 Jahren. Im Pfarrerbuch ist als Todestag der 10. November angegeben, was wahrscheinlich richtig ist, denn er verstarb nach Mitternacht. Das Sterbedatum seiner Frau ist auf dem Epitaph nicht ergänzt, vielleicht weil sie am 29. Mai 1627 erneut heiratete oder aber weil sich nach ihrem Tod niemand von den Angehörigen um die Inschrift kümmerte beziehungsweise der Nachlass nicht ausreichte, um einen Maler mit dieser Arbeit zu betrauen. Ihr zweiter Mann Georg Warterer (getauft 1601)¹¹, Diakonus in Obersontheim, ab 1631 Pfarrer in Kirnberg und Gebattel, kam 1633 bei einem Unglücksfall ums Leben. Anna Warterer starb drei Jahre später im Armenhaus in Hall. Von den beiden Kindern des Georg Botz überlebte Jerg Wolff (1624–1702), der Schuhmacher wurde. Der letzte Botz dieses Stammes starb im 18. Jahrhundert als Soldat in Fort Louis¹².

Johann, ein Bruder von Georg, war zuerst Pfarrer in Rügland (bei Ansbach), dann 1613, vor seinem Bruder, Pfarrer in Unterlimpurg, ab 1615 Archidiakon und drei Jahre später Stadtpfarrer in St. Michael¹³. Sein Grabmal befindet sich an der Südfassade von St. Michael, das Grabmal seiner Tochter Maria Barbara in St. Urban (siehe G 18).

E 4. David Wilhelm Hetzel (1707–1738), Pfarrer¹⁴

(siehe Abb. 6)

Sein Steingrabmal (siehe G 19) befindet sich an der Südwand der Kapelle.

Dieses Ehren Gedächtnus wolten aus / Elterlichen Liebe gegen Ihrem in A(nn)o 1738 seel(ig) verstorbe= / nen Sohn Herrn David Wilhelm Hetzel, gewesener / Pfarrer in Unter Limburg, von deme der auser der Kirchen stehende / Grabstein das mehrere zeigt, hieher v(nd) in diese Kirche widmen / Johann Peter Hetzel / des Innern Raths etc(etera) / Anna Rosina Hetzlin / eine gebohrne / Schübelinin

Das Epitaph stifteten Hetzels Eltern, Johann Peter Hetzel, des Inneren Rats, und Anna Rosina geb. Schübelin.

E 5. Wolfgang Friedrich Walther (1715–1783), Pfarrer¹⁵

(siehe Abb. 7)

Dem weil(and) Tit(ulo) Herrn Wolfgang Friderich Walther / 39 Jährigen treueifri- gen Seelensorger der Unterlimburg(ischen) / Pfarrgemeinde, welcher d(en) 22^{ten}

11 Ebd. Nr. 2806.

12 *Wunder*, Botzen.

13 Pfarrerbuch Nr. 274; *Wunder*: Personendenkmale.

14 Pfarrerbuch Nr. 1001.

15 Ebd. Nr. 2802.



Abb.6 David Wilhelm Hetzel (E 4)



Abb.7 Porträt aus dem Epitaph für Wolfgang Friedrich Walther (E 5)

Junij 1715. zu Reinsperg geb(oren) / und nach 44. redlich durchlebten Amts, u(nd) 68 LebensJahren / d(en) 21^{ten} Febr(uarii) 1783. seelig entschlafen ist, wiedmet dieses Eh= / ren Gedächnuß der lezten Liebe die be= / kümmerte Frau Wittwe / Magdalena Susanna / gebohr(ene) Textorin

Wolfgang Friedrich Walthers Eltern waren der Pfarrer Johann David Walther (1689–1723) und Margarete Johanne Jacobine (1689–1749), die Tochter des Halber Predigers und Dekans Johann Ludwig Seiferheld. Er studierte in Jena, Leipzig, Halle und Altdorf, wurde Vikar in Rieden, anschließend Spitalpfarrer (1741). Am 13. März 1744 bekam er die Pfarrei Unterlimpurg. Er heiratete am 17. November 1744 Magdalene Susanne Textor (1726–1791) in St. Michael, die einzige Tochter von Heinrich Friedrich Textor, des Innern Rats und Amtmann im Amt Rosengarten, und der Susanne Marie Laccorn. Von acht Kindern überlebten Walther nur zwei Söhne und zwei Töchter.

E 6. Moritz Schwab (1542–1614) und seine beiden Ehefrauen Johanna geb. Senft von Sulburg (1533–1603) und Eva geb. Nagel von Eltershofen (1566–1629) sowie vier Kinder
(siehe Abb. 8)

ANNO DOMINI. 1614. den 16. / Septem(bris) Starb der Edel vnd vest / juncker Moritz Schwab genandt / Hiel Seines Alters, im 72. Jahr / des Raths in die 36. Jahr Gott / verleihe ihme ein fröliche vhrstend

ANNO DOM(IN)I 1.6.0.3. den lez= / ten tag Januarij ist in Gott verschi= / den die Edel vnd thvgentsam fraw / Johanna Schwebin Geborne / Senfftin von Svlbvrq Ihres Alters / im. 70. Jar deren Gott Genad / erstes Weib

Der von Eltershoffen Ana / An(n)o Dom(in)i, 1629. den 25. / Apprilis starb die Edel und thu= / gentsam Fraw Eva schwebin / Geborne von Elthershoffen / Ihres alters im 63 Jahrs denen / allen Gott genad. Das ander Weib / 1605

Anno Dom(in)i 1-5-7-2- Verschied Jörg Friderich Schwab genandt Heel Vnd AN(N)O 15-74- Starben die Zwiling / Lvdwig vnd Affra. AN(N)O DOMINI 1-5-9-5- den 14. Apprilis starb die Edel vnd Thvgentsam Jvngffraw / Anna Maria Schwebin alters. 25 Jar. Alle Moritz schwaben Eliche kinder. denen Allen Gott genedig sey

Junker Moritz Schwab, genannt Helle¹⁶, wohnte wie seine Eltern (siehe G 3) in Unterlimpurg. Er zahlte von 1573 bis 1599 Steuern und war von 1578 bis zu seinem Tode am 6. September 1614 Ratsherr. Die erste Frau Johanna Senft von Sulburg (1533–1603) heiratete er 1569. Sie war vermutlich eine Tochter aus der zweiten Ehe von Melchior Senft von Sulburg (1475–1543) mit Wandelbar von Stetten. Seine zweite Frau Eva, eine Tochter von Jakob Nagel von Eltershofen,

¹⁶ *Wunder/Lenckner*, Bürgerschaft, Nr.8015. Dort wird allerdings nur seine zweite Ehefrau genannt.



Abb.8 Ausschnitt aus dem Epitaph für Junker Moritz Schwab und seine beiden Ehefrauen Johanna geb. Senft von Sulburg und Eva geb. Nagel von Eltershofen sowie vier Kinder (E 6)



Abb.9 Rudolf von Schauenburg (G 1)

ehelichte er am 10. Januar 1604. Die auf dem Epitaph genannten Kinder stammten aus der ersten Ehe. Während Anna Maria, geboren am 27. Oktober 1570, 25 Jahre alt wurde, starben Jörg Friedrich (geboren 27. Oktober 1572) und die Zwillinge vermutlich bei oder kurz nach ihrer Geburt¹⁷.

Von der im Zentrum des Epitaphs einst vorhandenen Bemalung (eventuell auch Beschriftung) sind nur noch Spuren vorhanden. Sie wurde offensichtlich abgeschabt. Die nun blanke Holztafel ist oben und seitlich von der Ahnenprobe begleitet. Es handelt sich um die zwölf folgenden Wappen: *Merstatt, Schletz, Vohenstein und Berler* (oben, von heraldisch rechts nach heraldisch links), *Rossdorff, Otten, Völin v(on) Dissen, Kecken* (heraldisch rechts, von oben nach unten), *Cappel, Wittingen, Würtzbvrgk, Schavmberg* (heraldisch links, von oben nach unten).

2. Steinerne Grabmäler innerhalb der Kirche

G 1. Rudolf von Schauenburg (gest. 1366)

(siehe Abb. 9)

+ AN(N)O · D(OMI)NI · M · CCC · LX · V / I · O(BIIT) RVDOLF · D(I)C(TU)S
SCHA / VE(N)BERG · IN · DIE · / SCAI^{a)} · THOME · AP(OSTOLI)

a) Der Steinmetz setzte wohl aus Versehen den Buchstaben C vor das A, so statt SANCTI.

Diese Familie saß ursprünglich in dem inzwischen abgebrochenen Hause „Schauenburg“ zu Unterlimpurg und scheint in Diensten der Schenken von Limpurg gestanden zu haben. Sie stellte in den Jahren 1408, 1411/12 und 1416 mit Friedrich von Schauenburg den Reichsschultheißen der Stadt Schwäbisch Hall. Die Schauenburger stifteten um 1390 das heute noch erhaltene vorzügliche Fresko „Maria mit dem Spinnrocken“ dicht über dem Grabmal¹⁸. Die Schauenburg stand gegenüber der Kirche, am Platz des jetzt geschlossenen Kindergartens. Teile der Burg waren um 1900 noch erhalten¹⁹.

G 2. Philipp Keck (gest. 1593)

(siehe Abb. 10)

NACH DEM DER EDEL VND VEST PHILIPS KECK ZV VNDER-
LYMBVRG DER / LETZTE SEINES NAMENS VND STAM(M)ENS · IM
1593 · IAR DEN 18. SEPTEMBRIS / IN GOT VERSCHIDEN, HAT DIE
EDEL VND TVGENTREICH FRAW MARIA ANNA / KECKIN, GEBORNE
VON NEWHAVSEN, SEIN EHGEMAHL, IHNE MIT SCHILTT VND /
HELM AVCH MIT HERTZLICHEM LAID ZUR ERDEN BESTETIGEN

17 Kartei Häfner.

18 Krüger, Kunst des Grabmals.

19 German.



Abb. 10 Philipp Keck (G 2)

VND IME ZV / CHRISTLICHER GEDECHTVS DIS EPITAPHIUM LASSEN MACHEN VND / HERNACH DEN ⟨...⟩ ANNO ⟨...⟩ AVCH IN CHRISTO SELIGLICH EINGE= / SCHLAFFEN, GOT VERLEIHE IHNEN EINE FRÖLICHE VRSTEND AMEN.

Über dem unter dem Kreuz knieenden Ehepaar stehen folgende Worte:

PHIL: *Christus ist mein leben und sterben ist mein gewin* (Paulusbrief an die Philipper 1, Vers 21).

Wann das adlige Geschlecht Keck nach Hall kam, ist nicht bekannt, auch nicht, seit wann diese das um 1240 errichtete Turmhaus in der Keckengasse, die so genannte Keckenburg (heute Teil des Hällisch-Fränkischen Museums) bewohnten. Bereits 1393 wird ein junger Heinrich Keck urkundlich erwähnt. Werner Keck, ein Sohn von Konrad Keck III.²⁰, der 1500 starb, wurde 1508 Ratsherr und begründete seinen Hausstand im Keckenturm, musste aber als Anhänger der adligen Partei Rudolf Nagels nach dem Streit um die Ratstrinkstube aus dem Rat ausscheiden. Er verließ Hall und ließ sich in Crailsheim nieder. Sein Bruder Ludwig lebte dann noch bis zu seinem Tod 1545 in der Keckenburg. 1549 wurde das Haus an den Gerbersohn Anton Feyerabend verkauft. Einem weiteren Bruder, Philipp Keck I. (gestorben 1564)²¹, der das *Haus unter Limpurg an der Steig gelegen* von Hans Rötter gekauft hatte, gewährte 1524 Schenk Gottfried von Limpurg für treue Dienste Befreiung von gewöhnlichen Diensten, der Landsteuer und dem Gericht des unteren Stabes. Der Chronist Herolt berichtet allerdings: *Es hat uff eine Zeit ein Burger zu Hall, ein Keckh, das Schloß (Limpurg) einem Schenken abgekauft, die von Hall sollten das Geld darleihen. Sie haben aber das nit wöllen tun in Zuversicht, sie wolltens mit der Zeit neherer (billiger) kaufen.* Den Vornamen des Keck und die Zeit gibt Herolt nicht an²². Als die Stadt Hall 1541 die Burg Limpurg mit Zubehör von Schenk Erasmus erwarb, trat sie an Stelle der Schenken in den Vertrag ein. Keck besaß damals ein Steinhaus mit Garten, einen weiteren Garten am Kocher und den Hafels Garten²³.

Im Epitaphienbuch²⁴ sind mit dem Vermerk *auf dem Boden* noch zwei, heute jedoch nicht mehr erhaltene Grabmale von Mitgliedern der Familie Keck aufgeführt: *A(nn)o 1564 starb der edle und vöbste Philipp Keckh* und: *A(nn)o 1500 starb der Edle und Vöbste Conrad Keckh*. Während es sich bei dem ersteren um Philipp Keck I. handelt, kann der zweite nur Konrad Keck III. sein (siehe oben). Ein in der Südostecke der Seitenkapelle im Boden eingelassener, stark verwitterter Grabstein (53 x 88 cm groß), auf dem ein Kind in einer Rüstung dargestellt ist, könnte von einem Kind der Keck stammen.

20 Konrad (Konz) Keck war mit Apollonia Strauß, der Tochter des Nördlinger Bürgermeisters Franz Strauß und der Klara Burger, genannt Dinkelsbühl, verheiratet; *Wunder*, Kecken.

21 *Wunder/Lenckner*, Bürgerschaft, S. 362.

22 Herolts Chronica.

23 Kartei Häfner.

24 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250, S. 129.

Philipp Keck II., dem das Grabmal gewidmet ist, war der Sohn aus zweiter Ehe von Philipp Keck I. Nach dessen Tod beanspruchte der Rat von den minderjährigen Erben die bürgerlichen Abgaben mit der Begründung, der Vertrag von 1524 habe nur für Philipp I. und Brigitte geborene Senft (seine erste Frau) und deren Kinder gegolten. Die Vormünder des jungen Philipp II. und seiner drei Schwestern, Heinrich Senft in Oberrot und Heinrich Schultheiß in Unterlimpurg, klagten auf Steuerfreiheit. 1574 kam es zum Prozess vor dem kaiserlichen Gericht. Erst 1580 erging das Urteil, das aber für beide Teile unbefriedigend ausging, weshalb Hall an das Reichskammergericht appellierte. Ehe ein endgültiges Urteil gefällt wurde, starb Philipp Keck II. 1593, der letzte seines Geschlechts, denn seine Ehe blieb kinderlos²⁵. Nach dem Tode seines Schwagers Georg Eberhard vom Holtz in Niedernhall zog der Rat 1604 das Haus der Kecken in Unterlimpurg ein. 1677 gestattete der Haller Rat Magdalene, der Witwe des Juden Lämblin, und ihrem verheirateten Sohn, sich in der nicht ummauerten Vorstadt Unterlimpurg im ehemals Keckschen Haus niederzulassen, wo sie bis 1680, trotz mehrfachem Versuch, sie abzuschieben, blieb²⁶. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um das einstige Wohnhaus von Philipp Keck.

G 3. Georg Schwab (1491–1579) und Barbara geb. von Roßdorf (gest. 1552)
(siehe Abb. 11)

ANNO D(OMI)NI 1579. AM FREI= / TAG DEN 3. APRILIS STARB / DER EDEL VND VEST GEÖRG / SCHWAB, SEINES ALTERS IM / 88. IAR ANNO 1552 AM / TAG MATHEI, STARB DIE ED= / EL VND TVGENTSAM FRAW / BARBARA SCHWEBIN GEBOR= / NE VON ROSSDORF · SEIN / EHLICHE HAVSFRAW, ZU / HERRIED[EN BEG]RABEN / GOT VER[LEIH I]HNEN EIN / FRÖLICH[...] A(M)EN

Junker Georg Schwab, der Vater von Moritz Schwab (siehe E 6), wohnte in Unterlimpurg, zahlte 1547 bis 1579 Steuern in Hall und war von 1560 bis 1578 Rats Herr. Um 1547 heiratete er Barbara, eine Tochter des Volk von Rossdorf (um 1470–1554). Sie ist in Herrieden (bei Ansbach) begraben. Ihr Großvater war Ritter Betz von Roßdorf (um 1410–1484), dessen Geschlecht aus Wasungen stammt. Er trat 1443 als Söldner mit zwei Pferden in den Dienst der Stadt Hall. 1452 nahm er als deren Vertreter an der Krönung Kaiser Friedrichs III. in Rom teil. 1461 war er im Rat und Gericht und für die Stadt weiterhin auf vielen Ritten unterwegs, unter anderem beim Kaiserlichen Hofgericht in Rottweil, beim Bischof in Würzburg, beim Kurfürsten in Heidelberg, auch begleitete er mehrfach den Abt von Comburg nach Crailsheim. In erster Ehe war er mit Ursula von Rin-

25 Wunder, Vorstadt; Wunder, Kecken.

26 Wunder, Bürger, S. 96; Maisch, Mayer Seligmann, S. 22/23.

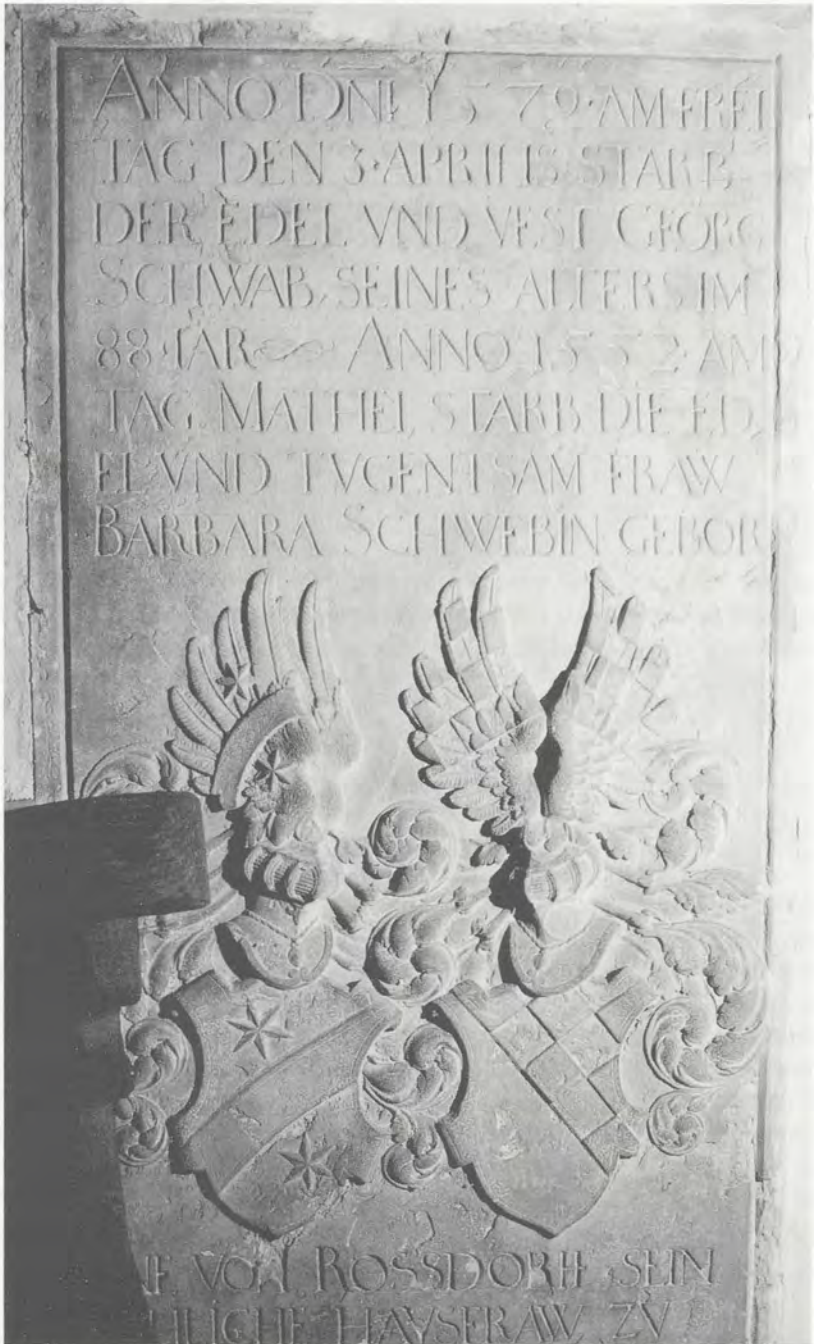


Abb. 11 Georg Schwab und Barbara geb. von Rossdorf (G 3)

derbach, der Witwe von Ulrich Sulmeister, in zweiter Ehe mit Els Keck, einer der vier Töchter von Konrad Keck II. (gestorben 1460), verheiratet (siehe G 2). Volk (Volkart) von Rossdorf, der Vater von Barbara, war ein adelsstolzer Ratsherr, dessen Familienleben der Chronist Widmann anschaulich schildert. Von seinen fünf Söhnen starb keiner eines natürlichen Todes, und außer Barbara hatte er noch vier Töchter: Magdalene heiratete 1534 Zimprecht Link in Neuburg a. d. Donau, Anna ehelichte 1535 Konrad Büschler (den Jüngeren), Appolonia den Jörg Lebkuchen in Mainz und Maria Jakobe 1563 Junker Hans Christoph Adler (siehe G 13)²⁷.

G 4. Johann Hertlein (gest. 1567)

ANNO· DOMINI· / 1-5-67· DEN· 25· / TAG· NOVEMBRIS· / STARB· DER· EHR= / WIRDIG· VND· / GOTSELIGE· HERR· / IOHAN· HERTLEIN· / DEM· GOT· GNAD·

Johann Hertlein aus Öhringen studierte in Leipzig. Welchen Beruf er ausübte, ist nicht bekannt. Seine Witwe Ursula, deren Geburtsname in keiner Quelle genannt wird, heiratete am 10. Mai 1568 den Haller Bürger Martin Saal, der am Schuppach wohnte, und nach dessen Tod Georg Herbolzheimer (1579)²⁸.

G 5. Veit Knaus (1550–1616) und Margareta geb. Gastpar (1532–1622)

Anno Do(min)i 1616 d(en) 8. Iuny starb der erbar Veit / Knaus genant Steinheuffer S.STA.VO. HE. genant / seines alters 66. Jahr dem Gott Genad / Anno Do(min)i 1622 d(en) 11. May starb die Er / ber und tugendsame Frau Margretha Ca / stparin ihres alters [90] Jahr deren Gott genad

Veit Knaus war Brunnenbeck in Unterlimpurg. Er heiratete 1572 22-jährig die 40-jährige Witwe des Tuchers und Ratsherrn Bernhard Stadtmann²⁹, Margarete geborene Gastpar. Sie war die Tochter des Pfarrers in Lorenzenzimmern, einem Studiengenossen des Haller Reformators Johannes Brenz in Heidelberg.

Das verwitterte Zifferblatt der steinernen Sonnenuhr an dem Haus Unterlimpurger Straße 47/1, einem Wirtschaftsgebäude der früheren Bäckerei, ziert das Allianzwappen des Ehepaares (heraldisch rechts: Knaus, heraldisch links: Gastpar)³⁰.

Bei den Schneckschen Händeln in Hall 1602/1603 trat der Bäcker neben dem Seckler Hans Bratz und dem Sieder David Wenger als Sprecher der Bürgerausschüsse in Erscheinung³¹.

27 *Wunder*: Volk von Rossdorf; *Wunder/Lenckner*, Bürgerschaft, S. 507.

28 *Wunder/Lenckner*, Bürgerschaft, S. 322, Nr. 3681/1509, S. 522; StadtA Schwäbisch Hall 2/45.

29 *Wunder/Lenckner*, Bürgerschaft, S. 607, Nr. 8276; *Wunder*, Erbschaft.

30 *Wunder*, Vorstadt.

31 Ebd.

Knaus wurde durch Sparsamkeit und Geldverleihen sehr reich: so hatte er zuletzt 9119 Gulden in Zinsbriefen. Seine Verwandten warfen später der Witwe vor, „er habe nicht viel guter Süppen gessen“, aber sie antwortete empört, „es sei ihm an gebührendem Essen und Trinken nichts abgegangen, wenn ers nur selber angenommen und oftmals ein Ding nit eher verderben lassen, als dessen genießen wollen“. Das Ehepaar sorgte für mehrere Patenkinder, vor allem für Margaretens zahlreiche Verwandte, ja, drei der Kinder nahmen sie ins Haus und zogen sie auf, darunter ihren Großneffen Matthäus Gastpar.

Als Knauß 62 Jahre alt war (1612), setzte er „bei gesundem Leib“ sein Testament auf, um Streit zwischen den beiderseitigen Verwandten zu verhindern. Margarete, 80 Jahre alt, war damals „etwas baufällig, aber bei guter Vernunft und Verständnis“. Der Überlebende sollte freie Verfügung über das Gesamterbe haben, solange er lebe. Es wurden zahlreiche Legate für Verwandte, Ziehkinder, die Kirche, die Armen ausgesetzt, außerdem ein Betrag von 1000 Gulden für verschollene Geschwister Knauß; falls sie nicht auftauchten, sollte der Betrag in ein Stipendium zugunsten studierender oder im Spital untergebrachter Verwandter verwendet werden. Wer von den Erben einen Punkt des Testaments anfechten wolle, sollte jeden Anspruch verlieren. Vier Jahre später starb Knauß.

Es kam aber dann doch zu einem Rechtsstreit, da die Witwe mit ihrer Verwandtschaft versuchte, den größten Teil des Vermögens an sich zu ziehen. Als sie 1622 90-jährig starb, war noch kein endgültiges Urteil gesprochen und es scheint, daß die Gastparischen Erben den Löwenanteil des bis dahin ungeteilten Vermögens erhielten und auch die hauptsächlichen Nutzer der Stiftungen wurden³².

Eines der ausgesetzten Legate erhielt das Reiche Almosen in Hall. Auf der Stifertafel im Chor von St. Michael ist Veit Knaus 1622 mit seinem Wappen als Schenker nachgewiesen.

G 6. Johann Heinrich Weidner (1673–1728)

Leichen Text 2. Tim. 2. v. 8 / Halt im Gedächtnuß Iesum Christum / der aufgerstanden ist von den Todten. / Hier ruhet in seinem Erlöser Iesu Christo / Herr Johan(n) Heinrich Weidner des löb(lichen) / Hospital Gerichts Assessor Ihro Hoch / grüfflich(en) Excellenz von Weickersheim / wohlverordneter Factor welcher geboh= / ren Anno 1673. d(en). 9. Novemb(ris). nach / vollbrachten Reißen und Wanderschaftt / als Bronnenbeck alhier sich ehlich eingela= / ßen Anno 1693 d(en) 24. Oct(o)b(ris). mit / Catharina Rosina Schmidtin so ge= / bohren Anno 1669 d(en) 15. Iuny / verschieden Anno 1742. d(en) 26. (Decem)b(ris) ÆT(ATIS) 73. Iar / eine vergnügte [34] iehrige Ehe beseßen / [8] Kinder als [3] Söhn und 5 Töchter mit / ihr gezeuget aber im [54] Jahr seines Al / ters zu [...] Herlichkeit der [...] / ten Frauen Wittib und Kinder seelig in Iesu / verschieden Anno 1728 d(en) 14 Aprilis / welcher ihm zum Zeichen hertzlicher liebe / deren noch leben [...] und

32 Wunder, Bürger, S.181/182.

Kind(er) / als Magdalena [... Jo]hann Jacob / Johann [...] Catharin[a] / Cordula [...] / aufricht[... / ... / ...]

Die Eltern von Johann Heinrich Weidner waren der Bäcker Johann Weidner und Apollonia geborene Wertheim. Nach der Bäckerlehre und Wanderschaft heiratete er Catharina Rosina Andrea Schmidt, die ihm acht Kinder schenkte, von denen ihn fünf überlebten. Im Totenbuch wird er als *gegen jedermann liebreich und dienstfertig, absonderlich aber gegen die Armen guthätig* beschrieben. *Was sein Christentum anbelangt, so betete er andächtig, besuchte den Gottesdienst fleißig, las in der Bibel und anderen geistreichen Büchern.* Er starb im April 1728 an der Schwindsucht³³.

Seine Frau war die Tochter von Johann Andreas Schmidt, Bürger und Salzsieder in Hall, und Anna Barbara Braz.

G 7. Hermann Büschler III. (1532–1591)

(siehe Abb. 12)

ANNO DOMINI 1591-AM 22-TAG MAR / TII IST IN GOT VERSCHIEDEN DER EDEL / VND VEST HERMAN BVSCHLER SEINES AL= / TERS IM 59- IAR, DEM GOT GNÆDIG SEY-

Hermann Büschler III. war ein Enkel des gleichnamigen Stättmeisters Hermann Büschler (1487–1543), der 1512 den langen Streit um die Ratstrinkstube des Adels aufgelöst und dadurch der Handwerkerschaft zur Übernahme der alleinigen Macht im reichsstädtischen Rat verholfen hat. Sein Vater, Philipp Büschler, 1549 und 1551 Stättmeister (gest. 1568), hatte Afra Senft (um 1501–1585) zur Frau. Er warnte 1547 den Reformator Johannes Brenz vor der bevorstehenden Verhaftung, so dass dieser noch rechtzeitig fliehen konnte.

Hermann Büschler III. war in erster Ehe mit Euphrosine von Gaisberg (um 1540–1580) verheiratet, die ihm acht Kinder gebar. Bei der Geburt von Zwillingen 1580 starb Euphrosine Büschler. Ihr Grabmal steht neben dem ihres Mannes auf der Südostseite des Chors (G 8).

Die anderen sechs Kinder überlebten ihren Vater, der am 18. Dezember 1581 erneut heiratete, und zwar Sibille von Nenningen. Aus dieser Ehe sind keine Kinder bekannt.

33 StadtA Schwäbisch Hall 2/87, S.293/294.

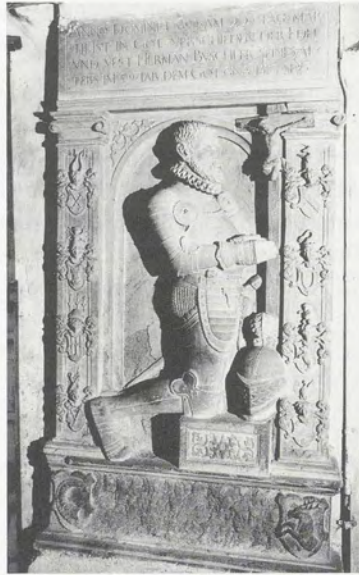


Abb. 12 Hermann Büschler (G 7)



Abb. 13 Euphrosine Büschler geb. von Gaisberg (G 8)

G 8. Euphrosine Büschler geb. von Gaisberg (um 1540–1580)

(siehe Abb. 13)

Umschrift:

*Anno D(omi)ni 1580. d(en) 18. Febr(uar)ii starb die edel vnd tygenthafft Fraw /
Eiphrosina Büschlerin, geborne Geißbergerin Ihres alters 40. Jar sampt ihren /
Zwillingen Heinrich vnd Ludwig deren seelen Gott gnedig sein wolle Amen*

Auf dem Sockel:

*Lasset die Kindlein / zu mir kommen vnd / weret ihne nicht den solch / er ist das
him(m)elreich Mar. x [Markus 10 Vers 14]*

Euphrosine von Gaisberg war die erste Frau von Hermann Büschler III. (siehe G 7).

G 9. Barbara Berlin geb. Schantz (gest. 1578)

(siehe E 1 und Abb. 14)

*AN(N)O·DO(MI)NI·1578· / DEN·8·TAG·IVNII·IST / IN·GOTT·GANTZ·
CHRI= / STLICH·VERSCHIDEN / DIE·EDEL·VND·THVG= / ENT·
SAM·FRAV·BARBARA / BERLIN·GEBORNE· / SCHENTZIN·DER·SELEN
/ GOTT·GNEDIG·VND·BAR= / MHERZIG·SEIN·WOLLE· / AMEN*

Barbara Berlin war die erste Frau von Junker Ludwig Berlin. Auf dessen Epitaph (E 1) ist ihr Todesdatum ebenfalls vermerkt. Sie war die Tochter des Amtmanns Wolf Schantz (gest. 1554) und der Agathe geborene Büschler (gest. 1559).

G 10. Johann Heinrich Beuerlin (geb. und gest. 1608)

(siehe Abb. 15)

*ANNO 1608 DEN 27 TAG / IVLII, VERSCHIEDT IOHANN HEI(N)= / RICH
BEURLIN DER IVNGER, SEI(N) / ES ALTERS 12 WOCHEN 3 TAG DE= /
ME GOTT EIN FRÖLICHE VFFER= / STEHVNG VERLEIHEN WÖLLE
A(MEN)*

*Lasset die Kindlein zu mir kom(m)en vnd wehret / inen nicht dan solcher ist das
himelreich Marcu: 10 [10, V. 14]*

Bei dem Verstorbenen handelt es sich vermutlich um einen Sohn des Vogts der Comburg, Johann Beuerlin, der 1602 Ratsherr in Hall wurde und 1615 bis 1627 Stättmeister war. Er war der letzte Haller Stättmeister, der nicht studiert hatte. Seine 28 Nachfolger bis zum Ende der Reichsstadtzeit waren alle an Universitäten ausgebildete Juristen³⁴. Am 9. Januar 1529 starb er im Alter von 83 Jahren. Beuerlin war dreimal verheiratet:

1. mit Amalie Sparrnecker von Weißdorf (gestorben 14. Oktober 1578),

34 Wunder, Bürger, S. 77.



Abb. 14 Ausschnitt aus dem Epitaph für Barbara Berlin geb. Schantz (G 9)



Abb. 15 Johann Heinrich Beuerlin (G 10)

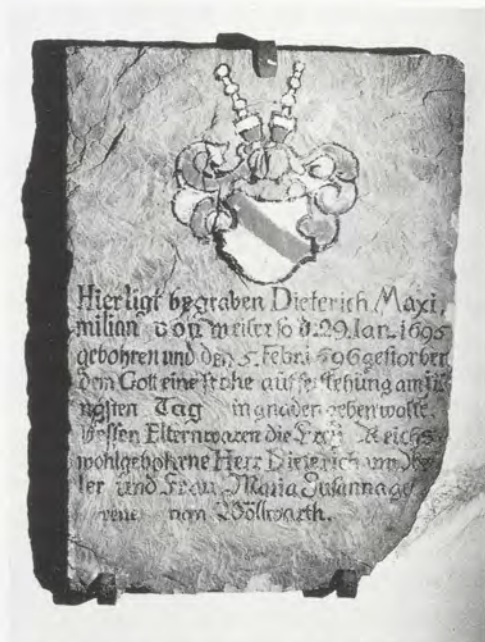


Abb. 16 Dietrich Maximilian von Weiler (G 11)

2. mit Dorothea Hoffmann, *mit deren er seinen Sohn Hanßen Heinrichen Beuerlin ehelich erzeugt*³⁵,
3. mit Rosina Melsch.

G 11. Dietrich Maximilian von Weiler (1695–1696)

(siehe Abb. 16)

Hier ligt begraben Dieterich Maxi= / milian von Weiler so d(en) 29. Ian(uarii) 1695 / gebohren und den 5. Febr(uarii) 1696 gestorben / den Gott eine frohe aufferstehung am jü= / ngsten Tag in gnaden geben wolle. / Dessen Eltern waren die Frey Reichs / wohlgeborne Herr Dieterich von Wei / ler und Frau Maria Susanna geb= / orene von Wöllwarth.

Dietrich Maximilian war der einzige Sohn der vier Kinder des Freiherrn Dietrich von Weiler auf Maienfels (gestorben 1733)³⁶. Das Stammschloss der Freiherren von Weiler, die einst Dienstmännern der Grafen von Löwenstein waren, *liegt im Wald über Eichelberg OA. Weinsberg*. Dort *befindet sich eine Stelle, das alte Schloß genannt, das war ihre Stamburg. Das Schloß in Weiler ist neu, an seinem Eingang ist ein Wappenschild mit der Jahreszahl 1590 eingemauert*. Das Geschlecht teilte sich in zwei Linien, von denen die eine in Weiler und die andere in Maienfels ansässig war. Letztere starb 1778 mit Eberhard Kasimir aus³⁷.

Dietrich von Weiler heiratete am 23. Mai 1693 Maria Susanne von Woellwarth auf Essingen (1667–1748). Ihre Eltern waren Jobst Freiherr von Woellwarth, Herr auf Essingen, Lauterburg und Hohenwart und Freifrau Maria Els von Ginger zu Grünbühl. Die Herren von Woellwarth sind wie die Freiherren von Weiler schwäbischer Uradel.

Ein Grabmal eines Junkers Dietrich von Weiler, der Obervogt von Stuttgart war und 1507 gestorben ist, verwahrt das Lapidarium der Stadt Stuttgart. Es stammt aus dem Kreuzgang der dortigen Hospitalkirche. Möglicherweise handelt es sich bei dem Vogt um einen Vorfahren des Dietrich von Weiler auf Maienfels, zumal dieser ebenfalls den Vornamen Dietrich trägt und Wappen und Helmzier identisch sind mit denen auf dem Grabmal von Dietrich Maximilian von Weiler³⁸.

G 12. Kunigunde von Degernau geb. von Helmstadt (1545–1621)

(siehe Abb. 17)

Hiob / Cap:19. / Aber Ich wais das mein / Erlößer lebet vnnd Er / würdt Mich hernach auß / der Erden aufferweckhen

35 *J.L. Gräter*: Neujahr-Register, Schwäbisch Hall 1783ff., Nr.170; *Wunder/Lenckner*, Bürgerschaft, S.121.

36 Kartei Häfner.

37 *O. von Alberti*: Württembergisches Adels- und Wappenbuch.

38 Freundlicher Hinweis von Dr. Wolfgang Deutsch, Schwäbisch Hall; *W. Deutsch*: Das Grabmal des Dietrich von Weiler, in: *Esslinger Studien* 18 (1979).

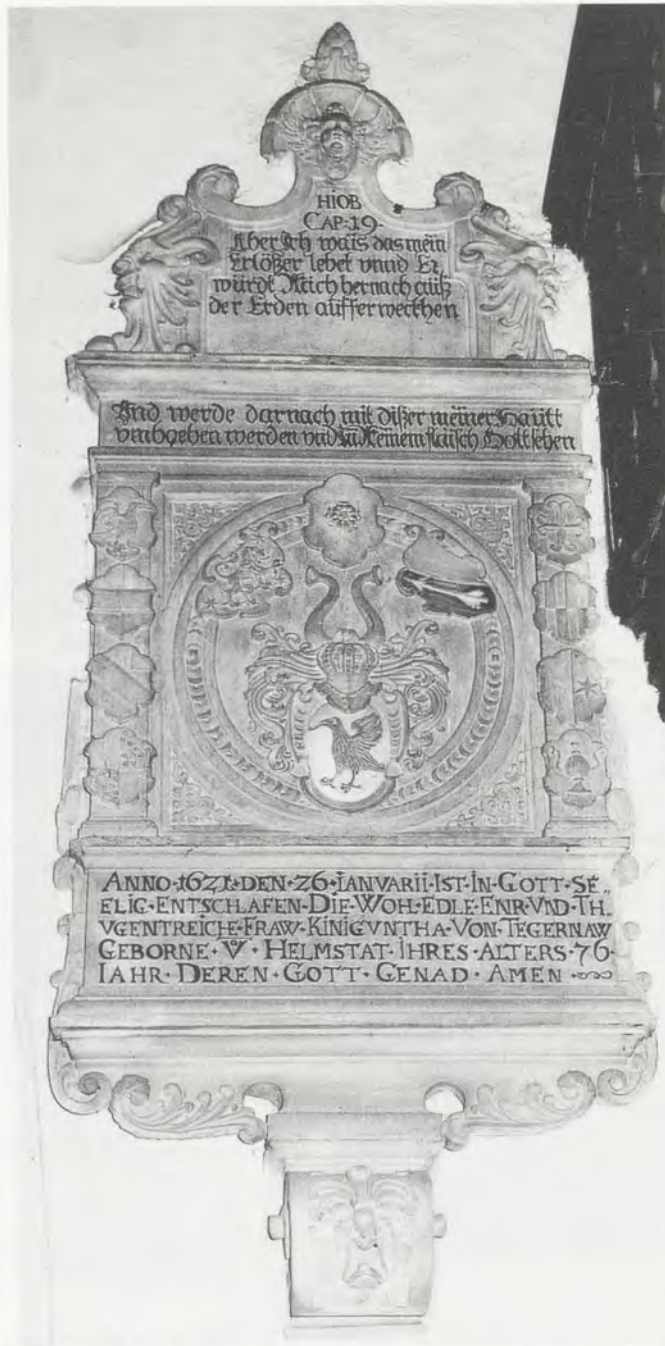


Abb. 17 Kunigunde von Degernau geb. von Helmstadt (G 12)

*Und werde darnach mit dißer meiner Häütt / vmbgeben werden vnd In Meinem
flaisch Gott sehen*

*ANNO-1621-DEN-26-IANVARI-IST-IN-GOTT-SE= / ELIG-ENTSCHLA-
FEN-DIE-WOHL-EDLE-ENR^{a)} ·VND-TH- / VGENTREICHE-FRAW-KI-
NIGVNTHA-VON-TEGERNAW / GEBORNE-VO(N)-HELMSTAT-IHRES-
ALTERS-76- / IAHR-DEREN-GOTT-GENAD-AMEN.*

a) N und R wurden hier wohl vertauscht; so statt ERN.

Als Haller Bürger ist 1572 ein Hans Jakob von Degernau zu Rieden, genannt König, nachgewiesen (gestorben 1596)³⁹. Er war mit Agathe Gremper verheiratet, die 1596 in Unterlimpurg verstarb⁴⁰. Bei dem Paar könnte es sich um die Eltern des Mannes von Kunigunde von Degernau (1545–1621) handeln, zumal sich die Frau von Hans Jakob vor ihrem Tod in Unterlimpurg aufgehalten hat. Der Vater von Kunigunde mag vielleicht der 1595 gestorbene Philipp Magnus von Helmstadt gewesen sein⁴¹. Ein Johann Ludwig Degernau (1564–1637) könnte Kunigundes Sohn gewesen sein⁴².

G 13. Agnes Adler geb. Senft von Sulburg (1584–1631)

(siehe Abb. 18)

*O Mensch waß du thust / so gedenck daß du sterb(en) / must
Kurtz ist dein Leben gott muest für / alles Rechenschafft geben
Freitags Den 4 Nouember / A(nn)o 1631-Morges zwischen 7 vnnd / 8 vhr Ist in
Gott Sanfft Entschlaffen die / Wohl Edle ehrn vnd Tugentreiche Fraw / Agneß Ad-
lerin zu vnder Limpurg, / Geborne Senfftin V(on) Sulburg / zu Ober Roth ETA-
TIS / · 47 · IAR / · deren gott genadt
Im 42 PSALM [Vers 3] / Meine seel Dürstet nach gott / nach dem Lebendigen Gott
/ wen(n) werde Ich dahin kom(m) / en Daß ich Gottes Ange= / sicht schawe*

Im Zentrum des Grabmals steht in einem Laubkranz das Allianzwapen Adler/Senft von Sulburg. Die acht Ahnenwappen auf den seitlichen Pilastern tragen folgende Beischriften: Senfft v. S., Kecken, Ehingen, Straußen (heraldisch rechts von oben nach unten), Vohenstein, Rußdorff, Meinhart, Beuren (heraldisch links von oben nach unten).

Agnes Senft war die erste Frau von Junker Johann Ludwig Adler, dem letzten seines Stammes, der am 20. September 1582 geboren wurde und am 27. Oktober 1650 verstorben ist. Seine Eltern, Johann Christoph Adler und Susanne geborene Büschler⁴³, erwarben 1588 den Keckenturm von Anton Feyerabend, der die-

39 Wunder/Lenckner, Bürgerschaft, S. 169.

40 WVjH 1885, S. 177.

41 Wunder/Lenckner, Bürgerschaft, S. 312.

42 Kartei Häfner.

43 G. Wunder: Die alten Grabsteine im Haller Friedhof (Grabstein von Susanne Büschler, gest. 1620), in: Haalquell 1966, Nr. 16.



Abb. 18 Agnes Adler geb. Senft von Sulburg (G 13)

sen 1547 von den Kecken gekauft hatte. *Junker Johann Christoph Adler gehörte nicht eigentlich dem Adel an. Sein Großvater hieß ursprünglich Gentner aus Münster bei Gaildorf, wie Pfarrer Lenckner nachgewiesen hat (Württembergisch Franken 1952, 315); er wurde Professor der Rechte in Tübingen und nannte sich Aquila, Haliectus oder Adler. Seine Witwe, eine Hallerin, kehrte mit ihren Kindern in die Heimat zurück. Der Sohn Christoph (1517–1580) studierte und wurde dann Ratsherr und schließlich sogar Stättmeister in Hall; er hat zweimal nacheinander Töchter aus Familien des alten Adels geheiratet, einmal eine von Rinderbach, dann eine Volk von Roßdorf. Aus erster Ehe stammt Hans Christoph, der 1578 Susanne Büschler, eine Enkelin des großen Stättmeisters Hermann Büschler und mütterlicherseits des Ratsherrn Gilg Senft geheiratet hatte. Beide Familien, die Adler wie die Büschler, waren bürgerlicher Herkunft, rechneten sich aber durch Einheirat zum Adel und nannten sich Junker.*

Junker Adler kam 1582 in den Rat [...] Aber er folgte dem Beispiel seines Vaters, der einst auf seinen Ratssitz verzichtet hatte, um auf seinen Landbesitz, das Schlößlein Tullau, zu ziehen. So ist auch Johann aus dem Rat ausgetreten, um sich auf den von Büschler ererbten Landsitz Lindenau zu begeben⁴⁴.

Der Sohn Johann Ludwig (1582–1650) diente 1601 im niederländischen Freiheitskrieg. Nach dem Tod des Vaters kehrte er nach Hall zurück, wurde 1610 Ratsherr und wohnte in Unterlimpurg. Als seine erste Frau Agnes starb, heiratete er 1631 Magdalene Els von Morstein. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges musste er auch dem Rat ausscheiden, weil Unterschlagungen und Unkorrektheiten aufgedeckt wurden, an denen er beteiligt gewesen war. Er hatte insgesamt 19 Kinder, davon zehn aus erster Ehe, starb aber ohne noch lebende männliche Erben⁴⁵.

Im Epitaphienbuch ist ein auf dem Boden liegendes Grabmal beschrieben, das nicht mehr existiert⁴⁶: *Anno D(omi)ni 1601 starb der Edle Gestrenghe Hannß Christoph Adler A(nn)o [15]53 Zug in Ungarn vnd Nderlandt aeta suis 73*. Es könnte sich um einen der Söhne des o.g. Professors in Tübingen handeln.

G 14. Anna Maria von Crailsheim geb. Fuchs von Dornheim (1574–1634)

(siehe Abb. 19)

Schriftband am Rand:

A(NN)O·1·6·34·denn 20· / Octob(ri)s zwisch(en) 8 v(n)d 9 vhr ist in gott selig entschlaff(en) die woll / Edel v(n)d Tugent Reiche / F(rau) Anna Maria V(on) Creiß(heim) geborne·V(on)·Dornhaim·witib

Über dem Allianzwapen:

ihres alters im 60 Jahr der gott gnad

44 Wunder, Feyerabend, Adler und Winkler; Wunder, Rossdorf. Lindenau ist das Hofgut Lindenhof, Gemeinde Untermünkheim.

45 Kartei Häfner; Wunder, Bürger, S. 82.

46 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250 b, S. 129.



Abb. 19 Ausschnitt aus dem Epitaph für Anna Maria von Crailsheim geb. Fuchs von Dornheim (G 14)

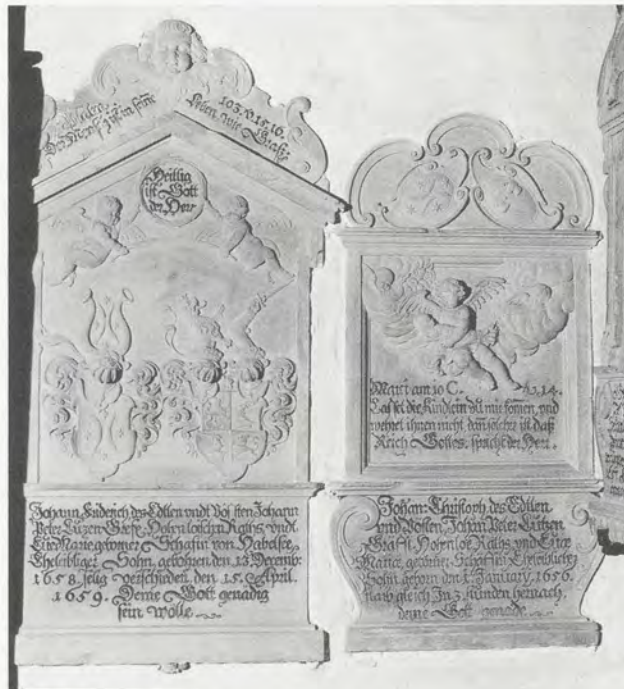


Abb. 20 Johann Friedrich Lutz und Johann Christoph Lutz (G 15 und 16)

In der Kartusche:

TEXT V. 8 auß dem / 116 psalm [Vers 7–9] / Sey nun zu friden meine / seel-den der Herr Thut / Dir guts-du Herr hast / Meine seel auß dem Todt / Gerissen-meine augen von / Den Threnen-meinen fuß / vom Gleiten-ich will Wand / len für Dem Herrn / im landt Der / Lebendigen

Anna Maria Fuchs von Dornheim (1574–1634) heiratete – nachdem ihr erster Mann, Bernhard von Thöngen, gestorben war – in zweiter Ehe Julius von Crailsheim (1574–1605) zu Morstein und Braunsbach⁴⁷. Sie ist eines der 14 Kinder des Hans von Dornheim (1549–1598), Würzburgischen Amtmanns zu Klingenberg, und der Magdalena Echter von Mespelbrunn, einer Schwester des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn in Würzburg. Ihre Großmutter väterlicherseits war eine geborene Grumbach zu Dettelbach. Auf sie verweist das Wappen unten rechts (heraldisch links) auf dem Grabstein (Mohr mit Strauß in der linken Hand). Die Grumbach hatten unter anderem Besitzungen in der Gegend von Gerabronn (Anteil an der Herrschaft Leofels), in Vellberg, Künzelsau und Mergentheim. Das Wappen rechts oben (heraldisch links) ist das der Fuchs von Dornheim.

Die Eltern des Julius von Crailsheim waren Sebastian von Crailsheim (1532–1598), Würzburgischer Rat, Amtmann zu Karlstadt sowie Erbauer des neuen Schlosses in Morstein, und Emilie von Seckendorf. Letztere starb 1577, worauf Sebastian von Crailsheim Anna Maria Gronland von Oedenburg zu seiner zweiten Frau nahm.

Die Wappen auf der heraldisch rechten Seite (vom Beschauer aus gesehen links) sind die der Vorfahren des Ehemannes von Anna Maria von Crailsheim: oben von Crailsheim, unten Reichenberg. Inwieweit sich das letztere auf Maria Gronland von Oedenburg bezieht, konnte nicht geklärt werden.

G 15. Johann Friedrich Lutz (1658–1659)

(siehe Abb. 20, linkes Grabmal)

*Psalm 103. v. 15. 16. / Der Mensch ist in seine(m) Leben, wie Graß ·
Heillig / ist Gott / der Herr*

Johann Friderich, des Edtlen vndt Vössten Johann / Peter Luzen Gräfl(ich) Hohenloischen Raths, vndt / Eue Marie, geborner Schafin von Habelsee (etcetera) / Eheleiblicher Sohn, gebohren den· 13. Decem(bris) / 1658. selig verschieden, den 15. April. / 1659. Deme Gott genädig / sein wölle.

⁴⁷ Freundliche Mitteilung von Baron Dieter von Crailsheim, Morstein.



Abb. 21 Georg Adam Lutz und Maria Barbara Botz (G 17 und 18)

G 16. Johann Christoph Lutz (geb. und gest. 1656)

(siehe Abb. 20, rechtes Grabmal)

Marci am 10. C. V. 14. / Lasset die Kindlein Zu mir kom(m)en, vnd / wehret ihnen nicht, dan(n) solcher ist daß / Reich Gottes· spricht der Herr·
 Johan(n) Christoph, des Edtlen / vnd Vösten, Johan Peter Lutzen / Gräffl(ich).
 Hohenloe Raths vnd Eue / Mariæ, geborner Schöffin (etcetera) Eheleiblicher /
 Sohn geborn den 1. Januarÿ 1656. / starb gleich, In 3. stunden hernach, / deme Gott genade.

G 17. Georg Adam Lutz (geb. und gest. 1657)⁴⁸

(siehe Abb. 21, linkes Grabmal)

Marci am 10. Cap(itel) v: 14. / Lasset die Kindlein Zu mir kommen / vnd wehret ihnen nicht, dan(n) solcher / ist daß Reich Gottes.

Georg Adam, des Edel vndt / Vössten Johan Peter Luzen Gref(lich) / Hohenloisch Raths, vndt Eue Marie, / geborner Schafin von Habelsee, Ehe= / leiblicher Sohn; gebohrn den 28. April / 1657. Starb gleich in einer Stundt / hernach, deme Gott gnade. Der Vater der drei Kinder, Johann Peter Lutz, war Hohenlohe-Neuensteinischer Rat und hiesiger Gemeinde wohl vorgestellter Capitanus⁴⁹. Er war also Hauptmann der Haller Bürgerwehr. Die Mutter Eva Maria war eine geborene Schaff⁵⁰.

G 18. Maria Barbara Botz (1612–1634)

(siehe Abb. 21, rechtes Grabmal)

Christus Ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn / JCH hab lust abzuschneiden vndd bey Christo Zu Sein. / PHILIPP· I· CAP(ITEL) [Vers 21 u.23]

An(n)o M·DC·XXXIV·den 24·tag Febr(uarii) / Zu nachts vmb·X·vhr ist in Christo ihrem / Erlöser, Sanfft vnd selig entschlaffen die wey / land Ehrbar vnd Tugend-same Fraw, Maria / Barbara, Böltzin^{a)}, H(ernn) Johann Ludwig Schu= / makers, pfarrers zu vnder Lÿmpürg Hertz= / geliebte EHeFraw·Ihres Alters 22·Jahr VI / Monat·Ehstands. I·Jahr· 39·wochen, weni / ger·j· tags·Deren Gott ein Fröliche vrstendt / mit vns allen verleihen wolle·Amen·

a) Die Verstorbene war eine geborene Botz (Bötzin). Dass ihr Name auf dem Grabmal als Böltzin erscheint, hängt wahrscheinlich mit einer späteren Renovierung des Denkmals zusammen. Auffallend an dem Namenszug ist die einer Ligatur ähnelnde Ausformung der Buchstaben L und Z (vgl. dazu das TZ im Schriftzug *Hertz= / geliebte*). Ligaturen wurden nur für einige wenige Buchstabenfolgen gebraucht, dazu gehörte das TZ, nicht aber die Kombination lz. Deshalb erscheint es wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Inschrift *Böltzin* lautete, diese aber aufgrund einer Fehlinterpretation bei einer späteren Instandsetzung in *Böltzin* umgedeutet wurde.

Barbara Botz ist in Rügland geboren. Sie war eine Tochter von Johann Booz (1585–1632), Pfarrer in Rügland, Unterlimpurg und St. Michael, und Katharina Sieber (1599–1634). Sein Bruder ist Georg Botz (siehe E 3).

Barbara war die erste Frau des Pfarrers Johann Ludwig Schumacher, der seinen Familiennamen latinisierte und sich Sutorius nannte (siehe G 26 und 27)⁵¹.

48 Totenbuch 2/86.

49 Ebd.

50 Kartei Häfner. – Die Grabmale G 15–17 sind Arbeiten des Haller Bildhauers Johann Jakob Betzold, eines Schülers von Leonhard Kern; W. *Deutsch*: Johann Jacob Betzoldt. Ergänzende Bemerkungen zum Leonhard Kern-Katalog, in: H. *Siebenmorgen* (Hrsg.): Leonhard Kern. Neue Forschungsbeiträge, Sigmaringen 1990, S. 84ff.

51 Pfarrerbuch Nr. 274; *Wunder*: Personendenkmale, S. 54, Nr. 121 (das Todesjahr ist dort mit 1652 statt 1632 angegeben).



Abb. 22 David Wilhelm Hetzel (G 19)



Abb. 23 Ausschnitt aus dem Grabmal mit Wappen' Widmann (G 21)

G 19. David Wilhelm Hetzel (1707–1738), Pfarrer⁵²

(siehe Abb. 22)

Hier / ruhen die Gebeine Weyl(and) Herrn David Wilhelm Hetzels / gewessener treu eyfrigen Pfarrers in Unter Limburg: von T(itulo) Herr / Joh(ann) Peter Hetzel de(s) In(n)ern u(nd) Ober Vormund Raths, u(nd) Frauen / Anna Rosina einer gebohrnen Schübelin ehel(ich) erzeuget d(en) 19. oct(obris) / 1707. inn diese Welt gebohren: dann d(en) 28 NOV(EMBRIS) 1784⁵³ von dieser / des H(eiligen) R(ömi-schen) R(eichs) Stadt Schw(äbisch) Hall Zur Pfar(rei) in Unter Limburg beruffen / und den 20. Nov(embris) 1736. mit Joh(anna) Anna Cath(arina) Marga(retha) Tü(ulo) Herrn / Bernhard Andrees Schragmüllers des In(n)ern Raths und Mi- / chaelis Pflegers und Frauen Magdal(ena)e Elisab(ethae) einer gebohrnen / Hasplin eheleibl(icher) Tochter in den H(eiligen) Ehestand getretten, nach an= / dert-halb Jahr ihrer vergnüglichen Ehe aber d(en) 1. May 1738 in dem / 31. Jahr seines Ehrevollen Alters seelig verschieden / Diesem Theuren Lehrer gebe Gott eine sanffte Ruhe in seiner vor= / liegenden Grab=stätte und dann am Jüngsten Tag eine fröliche Au= / ferstehung Zum ewigen Leben Zu letzten Ehren / aufgericht von ob(en) Hoch: Ehrengedachter S(eine)r Fr(au) Eheliebsten

Die Inschrift in der Kartusche am Fuß des Grabmals ist nur teilweise zu entziffern; die Ergänzung erfolgte nach einer Bibel aus dem Jahr 1881:

Leichrede Tegtst Timoth. 2. V.12. / Ich weiß an welchen [ich glaube, / und ich bin gewiß, das er kann mir meine / Beylage bewahren, bis an jenen] tag.

Neben dem Nordeingang von St. Michael ist ein reich gestaltetes, barockes Steingrabmal des Stättmeisters Johann Peter Hetzel (1638–1711) angebracht. Es ist das Grabmal des Großvaters von David Wilhelm Hetzel. Dieser war in zweiter Ehe mit Martha Catharina Bonhöffer, der Tochter des Predigers von St. Michael, Georg Philipp Bonhöffer, verheiratet, dessen Grabmal befindet sich ebenfalls in St. Michael am Pfeiler neben dem mittleren Altar.

Die Eltern von Pfarrer Hetzel, Johann Peter Hetzel und Anna Rosina Schübelin, stifteten das Holzepitaph zum Gedenken an ihren Sohn (siehe E 4). David Wilhelm Hetzel studierte in Jena von 1727 bis 1731. Er war Vikar in Sulzdorf und Gelbingen, ehe er am 3. Dezember 1734 das Pfarramt in Unterlimpurg als Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Franck (siehe E 2) übernahm. Aber schon nach vier Jahren starb er. Seine Frau Anna Catharina Margarete Schragmüller, die am 19. Juni 1710 geboren ist, überlebte ihn um mehr als 30 Jahre, sie starb am 14. März 1774.

52 Pfarrerbuch Nr. 1001.

53 Die Jahreszahl muss richtig 1734 heißen.

G 20. Georg Fridrich Wibel I. (1662–1704), Pfarrer⁵⁴, Johann Joseph Raiffeisen (1616–1689) und Johann Lorenz Raiffeisen (1672–1698)

Psalm 4.v.9 / Ich lige und schlafe / gantz mit friden dan(n) / allein du Herr hilf= / fest mir, daß ich sicher / wohne

Hier ruhet weilandt Tit(ulo) / Herr Georg Friderich Wibel geweße= / ner Præceptor Gymnasii [8] iahr nachmals / Pfarrer in under Limburg 9.iahr, wel= / cher ehel(ich) erzeugt u(nd) a(nn)o 1662. d(en) 3 Janu(arii) / gebohren: hat in seiner ersten 2.jährigen / Ehe mit Frau Maria Barbara Seiferheldin / ein Töchterl(ein) gezüget Gott ergeben. in der / andern Ehe aber mit Frau Maria Mar= / garetha einer gebohr(enen) Stellwägin. Herrn / Joh(ann) Joseph Raifeißens sel(ig) geweßen(er) Re= / novotoris welcher A(nn)o 1689 d(en) 7. Jul(ii) seines / alters 73 iahr seel(ig) entschlaffen, hinder= / lassener Wittib 14 Iahr doch ohne leibs= / Erben vergnüglich gelebet und ist An(n)o / 1704 den 5. Ianuarii Seines alters 42 / Iahr selig in JESU eingeschlaffen. / Vnd hat die Frau Wittib auß hertz= / licher liebe dießen ihren beeden seli= / gen Ehe Herren als auch einzigen / Sohn Johann Lorentz Raifeißen / Scribenten welcher den 18. May / Anno 1698 in dem 26 iahr sei= / nes alters selig gestorben, dißes / Grab und Ehrenmahl auf= / richten lassen: / Gott erwecke sie zur ewigen Freude

M(ichael) Horn(ung)

Dieses Epitaph ist von Wibels zweiter Frau Maria Margaretha geborene Stellwag (1649–1732) für ihre beiden Männer und ihren Sohn gestiftet worden. Nach dem Tode ihres ersten Mannes, Johann Joseph Raiffeisen (1616–1689), heiratete sie am 4. November 1690 Georg Fridrich Wibel, der aus erster Ehe eine Tochter hatte. Die Tochter Maria Barbara aus zweiter Ehe starb im Alter von zwei Jahren 1691. Ein ovales Epitaph von ihr ist im Hällisch-Fränkischen Museum ausgestellt.

Der Vater von Georg Friedrich Wibel I. war Johann Georg Wibel II. (1633–1694), Pfarrer in St. Katharina von 1671 bis zu seinem Tode⁵⁵, die Mutter Anna Maria geborene Zweiffel.

Als 17-Jähriger ging Wibel zwei Jahre als Hauslehrer nach Waldenburg, wo er Latein unterrichtete. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Tübingen von 1681–1684 wurde Wibel Sekretär bei Professor Schellenbauer in Stuttgart, ehe er nach verschiedenen Vertretungen 1687 eine Stelle als Präzeptor der IV. Klasse am Haller Gymnasium erhielt und 1695 die Pfarrei Unterlimpurg übernahm, die er bis zu seinem Tod im Jahr 1704 versah.

Seine erste Frau Maria Barbara (1668–1690) war die Tochter des Handelsmanes Michael Seiferheld und der Barbara Burkhard. Die Eltern der zweiten

⁵⁴ Pfarrerbuch Nr. 2915.

⁵⁵ Ebd. Nr. 2922. – Die Schwester von Georg Friedrich Wibel, Anna Susanna Wibel, war die Mutter von Pfarrer Johann Immanuel Franck (siehe E 2).

Frau Maria Margaretha waren der Apotheker Johann David Stellwag (1622–1679)⁵⁶, des Inneren Rats, und Susanna Maria Eisenmenger (1627–1691).

G 21. Grabmal mit Wappen Widmann

(siehe Abb. 23)

Das Allianzwappen im Zentrum des Epitaphs zeigt rechts (vom Beschauer aus links) im geteilten Schild drei Trauben (2:1). Es ist dies das Wappen der Familie Widmann, das zum Beispiel auch das Renaissanceportal des Widmannhauses (Am Markt 5) schmückt. Die Figuren des anderen Wappens lassen sich in Folge der starken Verwitterung des Grabmals nicht eindeutig identifizieren. Erkennbar sind zwei pfahlweise stehende, mit den Rücken zueinander gekehrte Fische, die einen schmalen, hohen Gegenstand begleiten. Bislang konnten diese Figuren nicht mit einer bestimmten Familie in Verbindung gebracht werden, zumal von der Inschrift über und unter der Wappendarstellung auch nur einige Wortfetzen zu entziffern sind.

Im Epitaphienbuch⁵⁷ ist folgender Text eines Grabsteins wiedergegeben: *Anno D(omi)ni den 20tn tag September zu nachts umb 10 uhr starb der Ehrenhafte und wohlgelehrte Carolus Widmann allhier zu Unter Limpurg, seines Alters in dem 25. Jahr.* Da auch hier keine Jahreszahl genannt ist – vielleicht weil diese nicht mehr lesbar war – ist eine zeitliche Einordnung nicht möglich, aber denkbar wäre, dass es sich bei dem Verstorbenen um den gleichnamigen Bruder des in Unterlimpurg wohnenden Skribenten und Verfassers des Faustbuches, Georg Rudolf Widmann II. (geboren 1550, verstorben vor 1594), handelt. Dieser hatte sich gegen den Willen der Eltern in Backnang verhehlicht.

G 22. Johann Ludwig Eisenmenger (1624- 1668) und Susanna Rosina geb. Zinn (1640–1668)

(siehe Abb. 24)

*Leich Text / Psalm. 112. V. 6 / Des Gerechten wird / nimmermehr vergessen
Herr Johan(n) Ludwig Eisen=/ menger des In(n)ern Raths v(nd) Ambtm(ann) /
über die Schlicht ist gebohrt An(n)o 1624 / [d]en 16. May in Ehestand getreten
1661 / [...] In(n)ern Rath erwehlet 1664. seelig ver=/ schieden 1668. 8. Sep(tember)
seines Alters 44. / Jahr. 4. mon(at) Seine Eheleiche Hauß=/ Cron, Fr(au) Susan(n)a
Rosina des Gesch(lechts) / eine Zin(n)in ist gebohrt 16[40 Decem]ber [i]hr(es) /
Alt(ers) 28. Jahr [4 Monath, erzeugte in] 7 jährig(er) / Ehe 5 kinder [Allß Johann
Bernhardt, Susanna Cor=] / dula, Joh(ann) Ludwig, [Johann Peter, Fride=] / rich*

56 Stellwags Epitaph befindet sich in St. Michael an der Nordwand des Langhauses; Wunder, Personen- und Denkmäler, S. 12, Nr. 11.

57 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250, S. 130. – G. Wunder: Georg Rudolf Widman der Jüngere und sein Faustbuch. Nachwort in: G.R. Widman: D. Johannes Faustus. Faksimiledruck der ersten Ausgabe Hamburg 1599. Schwäbisch Hall 1978, S. 9f.

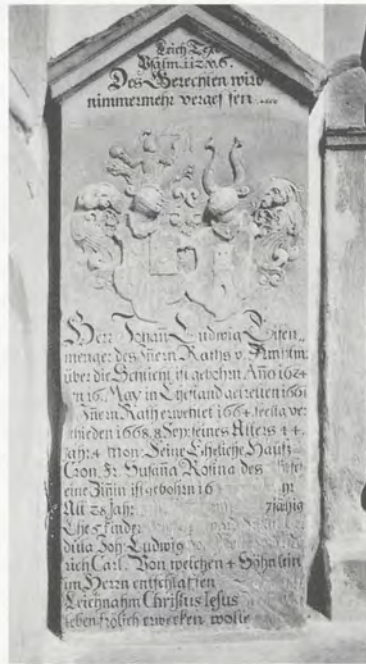


Abb. 24 Johann Ludwig Eisenmenger (G 22)



Abb. 25 Christoph Felix Gräter (G 23)

Carl. Von welchen 4. Söhnlein / im Herrn entschlaffen [deren] / Leichnahm Christus Iesus zu[m e]wi[ge(n)] / leben frölich erwecken wolle⁵⁸.

Johann Ludwig Eisenmenger ist in Heilbronn als Sohn von *Jos. Christoph Eisenmenger, Med D. vnd vieljährig Physico ordinario zu Haylbronn, vnd E(he)fr(au) Maria Magdalena in benamster Reichsstatt ehelich erzeugt*. Nach sechs Klassen Lateinschule studierte er in Straßburg, reiste dann nach Frankreich, um dort die Sprache zu lernen, *vnd damit in sonderbarer Verschickung sich bey höhre Standspersonen beliebt gemacht*. Anschließend besuchte er die vornehmsten Orte in England, ehe er wieder nach Hause zurückkehrte. Hier wurde er Sekretär beim General-Feldmarschall von Schmidberg. *In der Zeit hat sich zugetragen, daß eine Hoch. Frstl. Württemberg. Ambaßada in Schweden geschickt würde mit deren er in gewissen geschäften sich auch dahin verfüget; vnd auf solcher Reyß Hollandt vnd andere angränzende Länder v(nd) Ort auch ohne sonderbahren nutzen gesehen vnd endlich durch Preußen widerum heraus sich in sein Vatterland begab*. Danach hat er als Sekretär dem General-Feldmarschall Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe gedient und nahm unter anderem an der Krönung Kaiser Leopolds I. in Frankfurt teil. *Ein Practicum in jure zu geben hat er sich nicht allein in Speyer in der Kayserlichen Cammer, sondern auch zu Wien in dem Kayserlichen Hofgericht zu verschiedenen Rechtfert(ig)ungen gebrauchen laßen, welche er glücklich hinausgebracht*.

Danach verlief sein Leben in ruhigeren Bahnen. Er heiratete am 10. Dezember 1662 die 1640 geborene Susanna Rosina Zinn aus Vellberg, die Tochter von Johann Balthasar Zinn und Anna Rosina Wetzlin. Diese ist in ihrer Jugend *in Kirchen und Schulen geschickt vnd zu allen nützlichen Hausgeschäften, auch andern kunstreichen arbeiten und schönen Wissenschaften angehalten worden; welche sie neben dem Lesen und Schreiben, wohl ergriffen*. 1664 wurde Eisenmenger Mitglied des Inneren Rats und Amtmann des Schlichter Amtes, 1666 in Unterlimpurg Jägerherr, 1668 Mitpfleger des Hospitals und anschließend Hauptmann des Hutmacher- und Schneiderhandwerks. Er starb im September 1668, 44 Jahre alt an der Ruhr. Seine Frau verschied nur wenige Wochen nach ihm.

G 23. Christoph Felix Gräter (1640–1675), Pfarrer⁵⁹

(siehe Abb. 25)

Leichttext: Psalm: 37. V. 4. / Habe deine Lust an dem Herrn, / Der wird dir geben was dein Hertz / begeret.

Der EhrWürdig v(nd) / Wohl gelährte Herr Christovh Felix / Grätter gewesener Treüeyffrig(er) Pfarrer / allhier, Ist geboren A(nn)o 1640. d(en) 7. May, / lebte im Ehestandt mit der Tugendtsamen / Fr(au) Susanna Maria Anna deß geschlechts /

58 Die Fehlstellen wurden mittels der Angaben im Epitaphienbuch ergänzt. Zur Biographie vgl. Totenbuch 2/86, S. 115.

59 Pfarrerbuch Nr. 746.

eine Textorin 5. Jahr 5. m(onate) v(nd) 14 t(age) erzeugte / durch Gottes Seeg(en) 2. Kinder, starb Seelig / d(en) 2. Marty. 1675. seines Alters 35 Jahr. / wenig(er) 2. m(onate) v(nd) 4. t(age) Predigtambts 5. Jahr. / [... G]ott an jenem großen tag / [...] ufferstehung

Der Vater von Christoph Felix Gräter, Felix Caspar Gräter (1609–1646)⁶⁰, Pfarrer in St. Katharina, Consistorialis und Scholarch, war mit Margarete Schweiker (1603–1673) verehelicht. Sein Großvater, M. Felix Gräter⁶¹, Pfarrer in St. Michael, wurde in den Schneckischen Unruhen (1601–1604) nach Lorenzenzimmern versetzt und versah ab 1613 das Pfarramt in Untermünkheim. Er war ein Bruder von Christoph Gräter, von dessen zweiter Frau, Sabine Horlacher, ein Grabstein auf der Südseite des Chores von St. Katharina angebracht ist.

Christoph Felix Gräters Vater starb, als er sechs Jahre alt war, so dass seine Mutter ihn allein erziehen musste. Er besuchte die deutsche und die Lateinschule, wobei er *in kürzester Zeit alle Claßen durchwandert und in denselben unterschiedliche praemia diligentiae erlanget auch etliche Spezimina seiner profectuum rühmlich von sich hören lassen, dann er zuviermalen Lateinisch, und fünftemal in einer gantz Griechischen Sermon sich öffentlich hören lassen*. Nach seinem Studium in Straßburg 1660 bis 1663 predigte er in verschiedenen Kirchen in Stadt und Land, ehe er am 23. Juli 1669 zum Pfarrer in Unterlimpurg berufen wurde. Kurz darauf heiratete er Susanne Maria Anna Textor (1648–1685), die Tochter von M. Albrecht Karl Textor⁶² und Anna Regina Zinn.

M. Albrecht Textor, in Großaltdorf geboren, wurde nach seinem Studium in Straßburg und Tübingen 1633 schwedischer Hof- und Feldprediger und war bis 1642 Senior des Königlich schwedischen Feldkonsistoriums, wobei er zwei päpstliche Priester wie auch sonst viel Paptisten und Calvinisten bekehrte. Nach seiner Rückkehr wurde ihm zuerst die Pfarrei in Bibersfeld, dann 1658 Unterlimpurg und 1665 St. Katharina übertragen. Letztere betreute er bis zu seinem Tod im Jahr 1671.

Christoph Felix Gräter selbst starb bereits nach rund fünfjähriger Ehe an einer hitzigen Krankheit. Sein erstes Kind verschied noch vor ihm, das zweite kam erst nach seinem Tod zur Welt und starb ebenfalls früh.

60 Ebd. Nr. 749.

61 Ebd. Nr. 748.

62 Ebd. Nr. 2691.

3. Steinerne Grabmäler außen an der Kirche

G 24. Ludwig von Honhart (gest. 1407)

(siehe Abb. 26, rechtes Grabmal)

+ anno·domin / i·m^o·cccc·vii^o·in·vigilia·santi^a). / ·m[argarete] / obiit·ludwig· honhart

a) So statt *sancte*.

G 25. Volkart von Honhart (gest. 1448)

(siehe Abb. 26, linkes Grabmal)

an(n)o · d(omi)ni · M · cccc · xlviii · do · starb · der · erber · veste volkart · vo(n) / · honhart · an · s · tyburt / ivs · vnd · valerian(us) · tag · d(er) · helige(n) · merterer +

Die Hohnhart standen wahrscheinlich im Dienst der Schenken von Limpurg, waren also keine Haller Bürger; sie erscheinen nicht in den Beetregistern der Reichsstadt⁶³.

1398 erwarb Hans Schletz (gestorben 1411) zusammen mit Heinz Keck das Amt Honhart von den drei Reichsstädten Rothenburg, Dinkelsbühl und Hall, besaß es aber zuletzt allein. Seine Erben verkauften es an die Herren von Bebenburg. In der Bebenburger Fehde 1444 eroberte Hall endgültig Honhart und unterstellte es dem Spital⁶⁴.

G 26. Hans Heinrich Sutorius (geb. und gest. 1637)

Hir ligt mit begraben gedachtz H(ernn) / pfarrers achtwöchenigs Söhnlein, / in der andern Ehe mit Fr(au) Anna / Maria Dötschmännin gezeugt, na= / mens Hans Heinrich, gestorben / den 13.1(en). Juny a(nn)o 1637 D(em) G(ott) G(nad) / AMEN

G 27. Maria Elisabetha Sutorius (geb. und gest. 1640)

A(nn)o 1640. den 6. Sept(ember) / starb auch ein Libes döch= / terlein, Namens Maria / Elisabetha, ihres Alters V / wochen 4. tag vnd 4. stund / D(er) G(ott) G(nad)

Bei den Grabmalen G 26 und G 27 handelt es sich um Kinder des Pfarrers Johann Ludwig Sutorius (1601–1652)⁶⁵. Er war von 1632 bis 1641 Pfarrer in Unterlimpurg, anschließend in Eschenau, Neubronn bei Mergentheim und zuletzt in Ilshofen. Das Epitaph seiner ersten Frau Maria Barbara geborene Botz, die

63 E. Krüger, Kunst des Grabmals. – Honhardt liegt 4 km westlich von Stimpfach an der Jagst.

64 Wunder, Bürger, S. 12, 68.

65 Pfarrerbuch Nr. 2679.



Abb. 26 Volkart von Honhart und Ludwig von Honhart (G 25 und 24)

1634, während seiner Amtszeit in Unterlimpurg starb, ist in der Seitenkapelle angebracht (siehe G 18). Diese Ehe blieb kinderlos.

Die beiden oben genannten Kinder stammen aus der zweiten Ehe mit Anna Maria Dötschmann, die er am 1. Juli 1634 heiratete. Deren Vater war Peter Dötschmann (1568–1615), zuletzt Pfarrer in St. Katharina, wo einst auch ein Grabmal von ihm vorhanden war⁶⁶. Zwei Söhne aus dieser Ehe wurden Teilungsschreiber, während ein weiteres Kind ebenfalls früh starb.

66 Ebd. Nr.417.

G 28. Hans Ludwig Steffan (geb. und gest. 1630), Georg Steffan (geb. und gest. 1631), Claudius Steffan (geb. und gest. 1633) und Kunigunda Margareta Steffan (geb. und gest. 1637)

Der Herr Hatts ge(ge)b(en) Der H(err) Hatts genom(m)en Der Name des / Herren sey gelobet Job 1. C(apitel) 21.V.

Hie Ligen in ihren sanfften Ruhbettlein / Claudij Steffans Tegennawischen Dieners / allhie, Eheliche Kinder mit namen / I. Hans Ludwig, seines alters 14 tag, gestorben / den 7. Sept(embris) A(nn)o 1630. II. Georg, seines alt(ers) / 2 stundt, gest(orben) den 21. Nov(embris).a(nn)o1631. III. Claudj / seines alt(ers) 14 woch(en) gest(orben) den 10. july a(nn)o 1633. / IIII. Künigunda Margretha alters 7.woch(en) gest(orben) / a(nn)o 1637. Denen gott v(nd) vns allen gnade am(en)

Claudius Steffan versah bei der Familie von Degernau das Amt des Hausvogts⁶⁷. Der 1630 verstorbene Sohn Hans Ludwig hatte Junker Johann Ludwig Adler (siehe G 3) zum Taufpaten.

G 29. Juliana Dreher (gest. 1686)

Mors quo citior dulcior / quo senior amarior / IULIANA, / Georgii Pauli Dreher, D(omini) Consi / liarii Hohenloico Langenburgici / et / Catharinæ Amaliæ natæ Wolckeriæ / filioli / nata et denata d(ie) 23. Aug(usti) / A(nn)o MDCLXXXVI / hic posita est / Cujus animula Deo vivit

Übersetzt: Je früher der Tod, desto süßer, je später, desto bitterer. Juliana, das Töchterchen des Herrn Georg Paul Dreher, Hohenlohisch-Langenburgischen Rats, und der Katharina Amalia geb. Wolcker, geboren und gestorben am 23. August im Jahr 1686, ist hier bestattet. Ihre kleine Seele lebt mit Gott.

G 30. Georg Caspar Schirmer (1676–1680)

Georg Caspar. Johan(n) Peter / Schirmers Burgers Maur / vnd Steinhauers alhier vnd / Maria Dötschmänn(in)in hertze / geliebtes Söhnlein so gebore(n) / A(nno) 1676. den 23. Febr(uar) ist nach / Gottes willen seelig eingeschlaf(en) / fen, A(nno) 1680: den 6. May / Seines alters 4. Jahr 10. / wochen welches der herr Je / sus Zum ewige(n) Leben er / wecken wolle: / Der Gerechte ob er gleich / zu zeitlich stirbt ist er / Doch in der ruhe / Sap(ientiae) IV. 7.

Ein älterer, 1671 geborener Bruder Johann Christoph, ebenfalls Steinmetz, verheiratet mit der Müllerstochter Katharina Engels, starb 54-jährig 1725. Er war dem Laster der Trunksucht zu sehr ergeben und starb, als er von einer Bierschenke kommend, um den Graben nach Hause gehen wollte, ehe ihm jemand helfen

⁶⁷ StadtA Schwäbisch Hall 2/83.



Abb. 27 Kinder von Jakob Friedrich Schiller und Johanna Elisabetha Sophia Hufnagel (G 32)

konnte, wie im Totenbuch berichtet wird. Vermutlich war er in den Graben gestürzt.

G 31. Charlotta Christina Rosina Boscke (1716–1718), Katharina Margareta Boscke (1717–1718) und Johanna Sybilla Boscke (1723–1726)

Hier ruhen in ihrem Erlöser Jesu / sanfft v(nd) seelig 2. Hertzgeliebte / Kinder als Charlotta Christina / Rosina welches gebohren d(en) 20. Nov(embri)s / 1716. und d(en) 8. Aprilis 1718. seelig / gestorben das andere Catharina / Margaretha so d(en) 9. Decem(bris) / 1717 gebohren und d(en) 23. April(is) / 1718. wider seelig gestorben. Deren / Herr Vatter ist Herr Heinrich Boscke / bey HochFürst(lich) Baadendurlach(ischem) / Creyß=Regiment zu Fuß wohl bestell / ter Hauptman(n) die Frau Mutter ist / Fr(au) Maria Catharina Barbara geb(orene) / Davidin. Gott verleihe ihnen eine fröh / liche auferstehung.

Am Sockel:

das drite Johanna Sybilla so geboh(ren) d(en) 26. / (Octo)br(is) 1723. und gestorben d(en) 1 July 1726. / Jhres alters 2 Jahr 8 Monat 4 tag.

G 32. Kinder von Jakob Friedrich Schiller (1759–1800), Pfarrer, und Johanna Elisabetha Sophia Hufnagel

(siehe Abb.27)

Von den Inschriften sind nur einige Worte an den Sockelkartuschen noch lesbar. Links:

Hier / Tode seine Kinder / zum spätern Austehen^{a)} für die / Jacob Friedrich Schiller / Pfarrer in Unter Limburg

a) Das f hat der Steinmetz offensichtlich vergessen.

Rechts:

und / jenen dies Josche / mütterlich Herz / be / Elisabetha / Hufnagel

Das Grabmal im Empirestil stand ursprünglich außen an der Nordwand des Turmes. Es besteht im oberen Teil aus einem ionisch kannelierten Säulenschaft, an dem drei ovale Kartuschen und ein Medaillon angebracht sind, auf denen jedoch die einstige Beschriftung nicht mehr lesbar ist. Am Sockel befinden sich weitere zwei Schilde mit stark verwitterten Texten.

Es handelt sich um das Grabmal der früh verstorbenen Kinder von Jakob Friedrich Schiller. Dieser war von 1786 bis 1796 Pfarrer in Unterlimburg und anschließend in St. Katharina⁶⁸. Er wurde am 28. Juli 1759 als Sohn des Archidiakons bei St. Michael, Johann Ludwig Friedrich Schiller, und seiner Frau Sophia Sibylla Beyschlag geboren. Sein 1779 in Erlangen begonnenes Studium musste er nach dem Tode seines Vaters 1783 beenden. Nach einer Probepredigt wurde er zuerst

68 Pfarrerbuch Nr.2281.

Vikar in Ilshofen, dann in Rieden und am 14. Mai 1786 Pfarrer in Unterlimpurg, wo er am 20. Juni des gleichen Jahres Johanna Elisabetha Sophia Hufnagel (1761–1818) heiratete. Sie war die Tochter des Stättmeisters Johann David Hufnagel und der Elisabeth Charlotte Drechsler. Mit ihr hatte er acht Kinder, wovon sieben während seiner Amtszeit in Unterlimpurg geboren und drei früh gestorben sind. Vier Jahre nach seiner Versetzung zur Kirchengemeinde St. Katharina starb er am 18. August 1800 im Alter von nur 41 Jahren an der Wassersucht. Schillers Witwe heiratete 1803 wieder und zwar Gottfried Friedrich Christoph Ritter, Präzeptor in Hall⁶⁹.

4. Schrifttafel am Orgelprospekt

Zur Ehre Gottes / vereinigten sich Bürger und In- / wohnerschaft dieser Gemeinde ihren / Tempel mit gegenwärtiger Orgel / zu zieren. / Sie wurde im Jahr 1778 erbauet / und am gedachten Jahr feierlich / eingeweihet. / Im Jahr 1807 aber, durch eilen aus Beiträgen neuerer / Gemeindsglieder erwachsenen / Fond gefaßt, und in gegenwärtigen Stand hergestellt.

Die Orgel stammt von dem Steinbacher Orgelbauer Ludwig Metzler. Sie besitzt als Besonderheit einen Zimbelstern mit gegossenen Bronzeglocken, der von Metzler bei der Renovierung 1807 eingebaut wurde.

Quellen und Literatur

- Epitaphienbuch, StadtA Schwäbisch Hall 4/2250 a.
 Häfner: Genealogische Kartei, StadtA Schwäbisch Hall.
 Taufbuch St. Urban, StadtA Schwäbisch Hall 2/83 (1733–1787).
 Totenbücher St. Urban, StadtA Schwäbisch Hall 2/86 (1635–1706), 2/87 (1707–1759).
O. von Alberti: Württembergisches Adels- und Wappenbuch. 2 Bde., 1899–1906.
Biedermann: Geschlechtsregister, Bd. 5.
W. Deutsch: Johann Jakob Betzold, ergänzende Bemerkungen zum Leonhard Kern-Katalog, in: Leonhard Kern (1588–1662). Neue Forschungsbeiträge, Sigmaringen 1990.
W. Deutsch: Esslinger Bildhauer der Spätgotik und seine Schule, in: Esslinger Studien 1979.
W. German: Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung. Schwäbisch Hall 1900.
E. Gradmann: Die Kunst- und Altertumsdenkmale der Stadt und des Oberamts Hall, Esslingen 1907.
O. Haug: Pfarrerbuch Württembergisch Franken. Teil 2, Stuttgart 1981.
 Johann Herolts Chronica. Geschichtsquellen der Stadt Hall. Bd. 1. Bearb. von C. Kolb (Württembergische Geschichtsquellen 1), Stuttgart 1894.
E. Krüger: Denkmale aus der Zeit des Humanismus und der Reformation in Schwäbisch

69 Ebd. Nr. 2107.

Hall, in: WFr NF 28/29 (1953/54).

E. Krüger: Die Kunst des Grabmals im alten Schwäbisch Hall (Schriften über Schwäbisch Hall, 6. Folge), 1958.

A. Maisch: Mayer Seligmann, Jud zu Unterlimpurg, Juden in Schwäbisch Hall und Steinbach 1688–1802, Schwäbisch Hall 2001.

J. Siebmacher: Wappenbuch. Teil I.

G. Wunder: Die Botzen, in: Haalquell 1962, Nr. 17.

G. Wunder: Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802. Sigmaringen 1980.

G. Wunder/G. Lenckner (Bearb.): Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395 bis 1600, Stuttgart/Köln 1956.

G. Wunder: Es ging um eine reiche Erbschaft, in: Haalquell 1956, Nr. 8.

G. Wunder: Anton Feyerabend, Junker Adler und Dr. Winkler, in: Haalquell 1962, Nr. 18.

G. Wunder: Die reichen Kecken, in: Haalquell 1962, Nr. 17.

G. Wunder: Personendenkmale der Michaelskirche in Schwäbisch Hall. Schwäbisch Hall 1987.

G. Wunder: Volk von Roßdorf, in: Haalquell 1964, Nr. 5.

G. Wunder: Sohn des Syndikus und Tochter des Armbrustschnitzers, in: Haalquell 1963, Nr. 16.

G. Wunder: Die Vorstadt unterm Berg, in: Haalquell 1967, Nr. 18.

Fotografien

Hans Werner Hönes

Maße der Personendenkmale**1. Holzepitaphe:**

Nummer	Name	Breite (cm)	Höhe (cm)
E 1	Ludwig Berlin	170	276
E 2	Johann Immanuel Franck	110	154
E 3	Georg Botz	120	230
E 4	David Wilhelm Hetzel	155	210
E 5	Wolfgang Friedrich Walther	124	220
E 6	Moritz Schwab	180	260

2. Steinerne Grabmäler innerhalb der Kirche:

Nummer	Name	Breite (cm)	Höhe (cm)
G 1	Rudolf von Schauenburg	60	77
G 2	Philipp Keck	126	247
G 3	Georg Schwab	86	184
G 4	Johann Hertlein	100	200
G 5	Veit Knaus	104	50
G 6	Johann Heinrich Weidner	84	172
G 7	Hermann Büschler	94	168
G 8	Euphrosine Büschler	81	192
G 9	Barbara Berlin	82	197
G 10	Johann Heinrich Beuerlin	38	95
G 11	Dietrich Maximilian von Weiler	51	72
G 12	Kunigunde von Degernau	97	250
G 13	Agnes Adler	102	245
G 14	Anna Maria von Crailsheim	90	250
G 15	Johann Friedrich Lutz	56	116
G 16	Johann Christoph Lutz	53	98
G 17	Georg Adam Lutz	52	98
G 18	Maria Barbara Botz	79	112
G 19	David Wilhelm Hetzel	100	275
G 20	Georg Friedrich Wibel	120	200
G 21	Widmann	86	179
G 22	Johann Ludwig Eisenmenger	86	179
G 23	Christoph Felix Gräter	88	178

3. Steinerne Grabmäler außen an der Kirche:

Nummer	Name	Breite (cm)	Höhe (cm)
G 24	Ludwig von Honhart	85	190
G 25	Volkart von Honhart	102	200
G 26	(Ki) Hans Heinrich Sutorius	52	30
G 27	(Ki) Maria Elisabetha Sutorius	52	32
G 28	Kinder von Claudius Steffan	82	78
G 29	(Ki) Juliana Dreher	59	80
G 30	(Ki) Georg Caspar Schirmer	65	120
G 31	Kinder von Heinrich Boscke	60	100
G 32	Kinder von Jakob Friedrich Schiller	100	245

4. Schrifttafel an der Orgel:

Nummer	Name	Breite (cm)	Höhe (cm)
T 1	Einweihung der Orgel 1778	73	79

Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth (1806–1864) – der Geschichtsschreiber, Volksschriftsteller, Mitbegründer des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und Pfarrer und seine Beziehungen zu Eduard Mörike

VON CHRISTINE SCHMIDT

Es giebt Männer, deren Namen werth ist, dass er der Nachwelt aufbehalten werde, deren Andenken in gewissen Zeiten erneuert zu werden verdient, und wenn ihr Leben auch nicht von der Art ist, dass es welthistorisch genannt werden kann¹. Diese Worte Schönhuths aus seinem Buch über den ersten evangelischen Hofprediger zu Hohentwiel und Mömpelgard, Johann Gayling, könnte man auch über seine eigene Lebensgeschichte setzen.

Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth, der Geschichtsschreiber, Volksschriftsteller und Pfarrer, dessen Name sich nicht in einschlägigen alten Nachschlagewerken findet, sondern nur im Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts sowie in der Allgemeinen Deutschen Biographie, war er doch nur ein unbedeutender Volksschriftsteller im näheren Umkreis oder ein Pionier der Geschichtsschreibung Württembergs für die Jugend?

Ottmar Schönhuth wurde am 6. April 1806 in Sindelfingen als ältestes Kind des Rechtskonsulenten und Tübinger Universitätspflegers Friedrich Heinrich Schönhuth geboren. Als er elf Jahre alt war, starb der Vater. Dieses bittere Erlebnis verarbeitete der Junge nur schwer, denn die Trauer begleitete ihn auch in vielen seiner Werke. Er besuchte die Sindelfinger Lateinschule und bestand dort das zu dieser Zeit übliche Landexamen. Auf eine Bittschrift der Mutter an König Wilhelm I. von Württemberg bekam er ab 20. Oktober 1820 eine Freistelle im Seminar in Schöntal. Er genoss den Aufenthalt dort nicht wie ein Student seine Studienzeit, sondern eher wehmütig blickte er auf diese Zeit zurück, wenn er in seiner „Chronik des Klosters Schöntal“ schreibt, dass er *oft mit Schmerz fühlt, was das Klosterleben ist²*. In Schöntal lernte er kontinuierliches Arbeiten und hat später davon profitiert.

1 Badische Landesbibliothek Karlsruhe 100B 76648RH; *O.F.H. Schönhuth*: Johannes Gayling, erster evangelischer Hofprediger zu Hohentwiel und Mömpelgard oder die Reformation in Württemberg, Tuttingen 1835.

2 Stadtarchiv Bad Mergentheim (StadtA MGH) Va11; *O.F.H. Schönhuth*: Chronik des Klosters Schöntal aus urkundlichen Quellen dargestellt, Mergentheim 1850.

Auch in Tübingen konnte er sich für das Studentenleben wenig erwärmen. Hier, am Sitz der Musen, lernte er die Dichter Ludwig Uhland, Justinus Kerner, Gustav Schwab und Eduard Mörike kennen. Ottmar Schönhuth studierte Theologie, besuchte fast täglich die reiche Universitätsbibliothek und beschäftigte sich ausgiebig mit Geschichte und Philosophie. Er nahm an den Vorlesungen und Seminaren des Professors Silcher teil, der seine Studenten in den Ferien ausschickte, um Volkslieder zu sammeln. Die Studenten machten sich eifrig an die Arbeit, nur Ottmar wollte dies nicht recht gelingen. Er nahm das alte Volkslied „Bei nächtlicher Weil an eines Waldes Born“ zur Hand, schrieb dazu eine zweite und dritte Strophe, ließ sich von G. Hausmann eine Melodie komponieren und gab es seinem Professor ab. Es verbreitete sich schnell und später komponierten Johannes Brahms und Max Reger einen vierstimmigen Satz für gemischten Chor darauf. Die Bekanntschaft mit Ludwig Uhland, die er sein ganzes Leben lang pflegte, war für Schönhuth Anregung, sich stärker mit Geschichte zu beschäftigen sowie Märchen und Sagen zu sammeln und zu verarbeiten. Dabei entstand im Jahr 1827 Schönhuths erstes selbstständiges Werk. Er veröffentlichte „Hugos v. Trimberg auserlesene Fabeln, Erzählungen und Schwänke nebst Sprüchen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts“. Dies war kein wissenschaftlich historisches Werk, sondern eher historische Dichtung, eine Mischung aus Erzählen und Fabulieren. Diese Form der Dichtkunst behielt er im Wesentlichen bei. Es gehörte zu seinen Charakterzügen, sich in diesem ersten Ruhm wohl zu fühlen, seinen Namen Schwarz auf Weiß zu sehen, das beflügelte ihn.

Er bestand 1829 mit mäßigem Erfolg die erste theologische Staatsprüfung. In seiner Beurteilung wurde ihm bescheinigt, dass er *eine wenig feste Gesundheit und zarte Gestalt, mäßige Begabung und sehr mäßiges Urteil, aber behände Beredsamkeit, gutes Gedächtnis, vor allem aber eine leserliche Schrift und einen einwandfreien Lebenswandel besitzt*³. Nach dem Studium in Tübingen bekam er eine Stelle als Pfarrvikar in Pliezhausen bei Tübingen. In dieser Zeit pendelte er oft zwischen seinem Arbeitsort und Tübingen, aus der Sicht seines Vorgesetzten, des Pliezhausener Pfarrers Mayer, zu oft. Schönhuth nahm in Tübingen die Möglichkeit des Besuchs der Vorlesungen von Uhland wahr. Aber auch eine erste romantische Bekanntschaft mit seiner – wie er sie bezeichnete – „Jungfer Braut Fleischhauerin“ fiel in diese Zeit.

Er hatte seine Mutter, die er auch während seines Studiums unterstützte, bei sich aufgenommen. Sie schickte dem König die ersten Veröffentlichungen von Ottmar, wie zum Beispiel „Die Städteschlacht bei Döfingen“, und bat um die Übertragung einer Pfarramtsverweserstelle für den Sohn. Nach wiederholter Bewerbung um eine freie Pfarrstelle erhielt er endlich die Pfarrei auf dem Hohentwiel. Am 27. September 1830 verließ er zusammen mit der Mutter und einer mittellosen Schwester Pliezhausen und bezog am 1. Oktober seinen neuen Amtssitz Hohentwiel. Die Gemeinde war klein, sie bestand nur aus 34 Personen und zwölf

3 Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 27 Nr. 2952, Personalakte Schönhuth.

Schulkindern, die er in Deutsch, Latein und Französisch unterrichten musste. Anfangs erschien ihm die Abgeschiedenheit unerträglich, aber bald nutzte er gerade diese Ruhe für seine intensive Beschäftigung mit alten Schriften.

Seine Bekanntschaft mit Joseph Freiherr von Lassberg erwuchs aus gelegentlichen Aktivitäten als Bote zwischen Lassberg und Uhland, aber er verschaffte sich so auch Eingang in den Lassbergschen Kreis. Schönhuth konnte die umfangreiche Bibliothek des Freiherrn für intensive Studien nutzen, was ihm viele interessante Möglichkeiten und Erkenntnisse eröffnete. Bereits 1829 bot er sich an, ein von Lassberg erworbenes Liederbuch einer Augsburger Nonne abzuschreiben. Daraus entwickelte sich bei ihm der Wunsch, diese Arbeiten in größerem Rahmen fortzusetzen. Der kaum Dreißigjährige wagte sich an die schwierige Aufgabe der Übertragung des Nibelungenlieds Handschrift C nach umfangreichem Studium der 120 Pergamentblätter. Er versah das Werk mit einer Einleitung und einem erläuternden Wörterbuch. Freiherr von Lassberg stand diesem Vorhaben erst ablehnend und dann kritisch gegenüber, weil zu gleicher Zeit die Handschrift A übertragen wurde. Schönhuth betrachtete diese Übertragung der Handschrift als Unterstützung des Unterrichts der Jugend und sagte einmal, das Nibelungenlied müsse *ein Hauptbuch bei der Erziehung der deutschen Jugend werden*⁴. Das Nibelungenlied von Schönhuth wurde zu damaliger Zeit in Literaturkreisen zwiespältig aufgenommen, aber auch heute noch hat es einen Platz im Lehrplan. In den Begleitbänden zur großen Nibelungen-Ausstellung des Badischen Landesmuseums 2003/2004 im Karlsruher Schloss konnte man auch den Namen Schönhuth finden.

Ein anderer Beitrag zu der von ihm beabsichtigten Erziehung der deutschen Jugend unter Berücksichtigung volkstümlicher und geschichtlicher Stoffe war die Gründung der Maienfestes. Erstmals veranstaltete er ein solches Fest auf dem Hohentwiel am 9. Mai 1833, später führte er diesen Brauch auch in Dörzbach, Wachbach und Edelfingen ein. Für dieses Fest hatte er Verse geschrieben, die, mit bekannten Melodien unterlegt, vorgetragen wurden. Doch diese Betätigung brachte ihm Kritik und Denunziation als aufwieglerische Bewegung ein, da das Maienfest als eine Art Hambacher Fest betrachtet wurde. Dabei ging es Schönhuth einzig und allein um die Erziehung und die Beschäftigung der Jugend mit freieren Mitteln. Geschichte wurde zu dieser Zeit nach Ausweis der Lehrpläne im Unterricht nur sehr spärlich vermittelt. Auch Gesang oder gar Bewegung an frischer Luft standen noch nicht im Lehrplan. Von 1830 bis 1837 hatte der Pfarrer 19 kleinere Heftchen geschrieben, eine Mischung aus Geschichte, Sage und Wanderbüchlein.

Wegen seiner finanziellen Nöte schickte er schon bald vom Hohentwiel aus Bewerbungen um eine andere Stelle an das Konsistorium, die aber erst 1837 mit der Übertragung der Pfarrstelle in Dörzbach Erfüllung fanden. Am 14. April 1837

4 O. Borst: Ottmar F.H. Schönhuth. Historiker, Germanist, Volksschriftsteller, Pfarrer. 1806–1864, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken VII, Stuttgart 1960.

begann seine Amtszeit in Dörzbach, und am 28. Mai fand die Investitur statt. Patronats herr von Dörzbach war der Forstmeister Eduard Freiherr von Eyb, den Schönhuth während seiner Tätigkeit auf dem Hohentwiel kennen lernte und der ihm zum Freund geworden war. In Dörzbach kam es zu großen Veränderungen im privaten Leben. Seine Schwester heiratete den Krautheimer Apotheker. Fortan lebte er mit seiner pflegebedürftigen Mutter allein, was für ihn viele Stunden der Einsamkeit bedeutete. Er sah sich dann bald nach einer Lebensgefährtin um und fand diese in Johanna Christiane, der Tochter des Jagstmüllers Johann Michael Barnikel, die er am 16. September 1838 heiratete. Sie nahm von da an die Hausgeschäfte in ihre Hände, und diese Aufgabe war nicht immer leicht. *Johanna Schönhuth scheint eine jener im schönen Sinne des Wortes einfachen schwäbischen Hausfrauen gewesen zu sein, [...] treu, aufopfernd bis zur Aufgabe eigener Persönlichkeitspflichten, voller Fürsorge und Wirklichkeitssinn. Daß sie in ihrer Lebensarbeit zugleich etwas von fränkischem Stolz und Charme bewahrt hat, gibt ihrem Bild einen liebenswerten Glanz*⁵, schrieb Otto Borst 1960 über sie.

Seine Frau stand Schönhuth bedingungslos in seinem ruhelosen Leben zur Seite und regelte die häuslichen und finanziellen Angelegenheiten. Die Familie wurde mit zehn Kindern gesegnet, fünf Jungen und fünf Mädchen. Ein Mädchen war recht früh verstorben, so dass der Vater meist von neun Kindern sprach. Der erste Sohn Ottmar wurde am 2. Februar 1840 getauft. Die durch die größere Familie entstandenen finanziellen *Sorgen wollen mich oft erdrücken*⁶, schrieb Schönhuth an seinen Freund, den Baumeister Christian Leins in Stuttgart. Während der Dörzbacher Zeit erneuerte er die Bekanntschaft und Freundschaft mit Eduard Mörike, den er bereits vom Studium kannte.

Auch in Dörzbach führte er das Maienfest ein, das nach seiner Bestimmung auf dem Tuffelsen über der Kapelle St. Wendel zum Stein stattfand und das bis heute begangen wird. Er fühlte wohl, dass ein Sonnentag dem grauen Alltagstrott seiner Gemeinde gut tun würde. Also zog der Pfarrer mit seinen Schäflein an einem strahlenden Tag im Mai zur Felskapelle St. Wendel und feierte mit der Jugend den Frühling in Liedern, Spielen und geselligem Beisammensein. Die Lieder brachte er noch im selben Jahr im Druck heraus. Er pflanzte in Dörzbach 1837 drei Linden, die heute noch „Schönhuthlinden“ heißen. Zwei Jahre später gründete er den Gesangverein „Die Sängler von St. Wendel am Stein“. Diese Betätigungen bildeten den Anfang seiner kirchlichen Jugenderziehung. Die Beschäftigung der Jugend mit Büchern und mit Geschichte wollte er unterstützen. Schönhuth brachte in dieser Zeit eine „Württembergische Reformationsgeschichte“ heraus und verfasste ein „Denkblatt für meine lieben Confirmanden“. Seine Schriften betrachtete er immer auch als „Jugendbücher“. Nach fünf Jahren in Dörzbach bemühte er sich wieder aus finanziellen Gründen um eine andere Pfarrstelle.

5 Ebd.

6 Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA Marbach) A 2048, Brief Schönhuths an Chr. Leins.

Wachbach hatte ihn wegen der schönen Kirche, dem interessanten Schloss und der alten Burg angezogen. Am 12. Mai 1841 richtete er eine Bittschrift an das Konsistorium um Übertragung der frei gewordenen Pfarrstelle in Wachbach. Auf dieser Bittschrift ist ein Vermerk des Freiherrn von Adelsheim, dass er sich Schönhuth für diese Stelle wünscht. Daraufhin nominierte ihn das Konsistorium, und er konnte die Pfarrstelle im Dezember 1841 antreten. Die Investitur erfolgte im darauf folgenden Februar. Er lud alle Einwohner von Wachbach für den 2. Mai 1843 zum „Maientag“ auf der alten Burg ein. Für dieses Fest schrieb er wiederum Gedichte und Lieder, die vorgetragen wurden. Diese Gedichte wie auch andere geschichtliche Darstellungen veröffentlichte er in den „Monatsrosen. Blätter aus Franken zur Unterhaltung und Belehrung“. Er gründete in Wachbach den Männerchor „Sänger vom Eichenhaine“, dessen Fahnenweihe im gleichen Jahr gefeiert wurde. Daraus entwickelte sich der heutige Liederkranz. Er organisierte die Feier zum 800-jährigen Jubiläum der Wachbacher Kirche am 2. März 1847. Ein alter Taufstein, der lange im Schutt lag, wurde aufgestellt und mit einer Taufhandlung geweiht. Dazu verfasste er ein Gedicht, das er selbst vortrug. Schönhuth kümmerte sich intensiv um die sozialen Belange seiner Gemeinde und versuchte auch Verbesserungen für die Jugend einzuführen. So richtete er eine Kleinkinderschule für Kinder im Alter von vier bis fünf Jahren ein und gründete eine öffentliche Speiseanstalt, in der Suppe für Arme gekocht wurde. Er versuchte auch, Beschäftigung für Bedürftige zu organisieren. Dazu begann er, Maulbeerbäume zu pflanzen, um eine Seidenraupenzucht aufzubauen. Dieses Vorhaben ließ sich jedoch nicht verwirklichen. Danach schlug er vor, Bedürftige bei der Straßenunterhaltung einzusetzen. Für sein Engagement erhielt er die Anerkennung des Oberamts ausgesprochen.

Für die Stadt Mergentheim schrieb er zur Begrüßung des Kronprinzen Karl und der Großfürstin Olga nach ihrer Vermählung ein Gedicht. Das Paar kam am 22. September 1846 durch das mit Ehrenporten geschmückte Mergentheim.

Im Juli 1846 wollte Schönhuth einen historischen Verein für Württembergisch Franken gründen und trug diese Idee dem Pfarrer Hermann Bauer, dem Sohn des früheren Mergentheimer Oberamtsarztes Bauer, in Gnadental vor. Beide richteten eine entsprechende Anfrage an die Königliche Regierung des Jagstkreises und bekamen von dort die notwendige Erlaubnis. Die Statuten wurden am 21. Januar 1847 beschlossen. Bei der ersten Versammlung begrüßte Ottmar Schönhuth die Gründungsmitglieder des Historischen Vereins für Württembergisch Franken mit folgendem Vers:

*Willkomm! Für was mein Herz schon lang entbrannt
Den Wunsch seh ich erfüllt in heut'ger Stunde
Die Freunde reichen sich schon Herz und Hand
Zu einem schönen vaterländ'schen Bunde.⁷*

7 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (WLB Stuttgart) dD oct. 11198, *O.F.H. Schönhuth*: Monatsrosen. Blätter aus Franken zur Unterhaltung und Belehrung, 1847.

Schönhuth übernahm zunächst das Amt des stellvertretenden und von 1851 bis 1860 das des Vereinsvorstandes. Zu den ersten Mitgliedern des jungen Vereins zählten unter anderem Eduard Mörike, Freiherr Carl von Adelsheim, Major von Adelsheim, Oberamtsarzt Dr. Krauß, Graf Wilhelm von Württemberg sowie Fürsten von Hohenlohe und Fürsten zu Löwenstein-Wertheim. Schönhuth hatte unzählige Persönlichkeiten zur Mitarbeit im Verein aufgefordert, um die Mitgliederzahl zu erhöhen. Er bestimmte das geistige und gesellschaftliche Gesicht des Vereins entscheidend mit. So verfasste er allein von 1847 bis 1863 42 Beiträge in den Jahreshften, dem Publikationsorgan des Historischen Vereins. Er war auch die treibende Kraft, als der Verein sich 1853 bei der Stadt Mergentheim für die Rückführung des Denkmals des Hoch- und Deutschmeisters Walter von Cronberg aus Stuttgart einsetzte.

Die politischen Geschehnisse von 1848 gingen nicht spurlos an ihm vorüber. Er nahm an den Kundgebungen in Niederstetten teil und organisierte ein Fest auf Burg Neuhaus zur Eröffnung des deutschen Parlaments. Dabei verlas er ein von ihm verfasstes, aus 24 Strophen bestehendes Gedicht. Danach sollte ein Freudenfeuer entzündet werden, aber dieses fiel buchstäblich ins Wasser. Ein Regenguss ließ die Beteiligten durchnässt nach Hause eilen.

In Wachbach hatte Pfarrer Schönhuth die Heimat gefunden, die er suchte, das Gefühl der Ruhe und Geborgenheit. Dort wurde er von seiner Pfarrgemeinde geliebt und konnte dadurch auch ungezwungener schreiben. Hier entstand eine Reihe von Chroniken, so die von Mergentheim, Krautheim, Creglingen und Althausen, die „Kirchliche Geschichte Württembergs und des Hohenloher Landes im Zeitalter der Reformation“, ein historisches Schauspiel „Die Deutschmeister in Mergentheim oder Das Ordens-Gelübde“, das in Mergentheim zur Aufführung kam, sowie viele andere geschichtliche Abhandlungen.

Obwohl er sich in dem Dorf sehr wohl fühlte, hatte er sich wiederum aus finanziellen Gründen um die Pfarrstelle in Edelfingen beworben. Er vertrat die Meinung, Edelfingen wäre *wegen der Nähe zur Stadt vorteilhafter, da meine Buben die Anstalten besuchen*⁸. Seine beiden Söhne Ottmar und Carl gingen seit 1849 in Mergentheim zur Schule. Die Bewerbung um die Pfarrstelle in Edelfingen erwies sich als sehr schwierig. Er schrieb dazu im Mai 1854: *die Edelfinger denken wohl, ich verzichte auf die Stelle*, und an späterer Stelle: *Die Edelfinger Wirren haben mich um 10 Jahre älter gemacht*⁹. Im August desselben Jahres äußerte er, schon von Edelfingen aus, *es hat einen grossen Kampf gekostet, aber jetzt könnte ich es mir nicht besser wünschen. Ein feines, wohnliches Haus mit 3 Studierstübchen [...]*¹⁰. Er selbst hielt sich viel in Mergentheim auf und freute sich an den Veränderungen im Bad. Als der neue Kursaal, von seinem Freund, dem Baumeister Christian Leins, erbaut, am 17. Juli 1854 eingeweiht wurde, hatte er ein

8 DLA Marbach A 2053, Brief Schönhuths an Chr. Leins.

9 Ebd. A 2051, Brief Schönhuths an Chr. Leins.

10 Ebd. A 2047, Brief Schönhuths an Chr. Leins.

Erinnerungsbändchen mit Versen von sich selbst und anderen zusammengestellt. Der König war am 20. Juli zur Besichtigung des Bades nach Mergentheim gekommen. Im Gedicht „Einladung der Heilquelle des Carlsbades an Se. Majestät unsern geliebten König Wilhelm im Juni 1854“ heißt es:

*Eine Halle blinkt im Tauberthal,
Und drinn ein Quell mit Segensstrahl -
Die Halle, die Quelle grüßte so gern
Den Vater des Landes, den hohen Herrn.*

*Sie spräche so gern: willkomm, tret' ein,
Du sollt der liebste Gast mir sein!
Ich spend' dir ein Wasser frisch und klar,
Das Manchen schon erquickend war.¹¹*

Dieses Ereignis war für Schönhuth überwältigend. Er sagte: *Es waren für mich alten Schwaben kostbare Stunden – ich musste mein Herz förmlich im Zaum halten¹².*

Die Zeit in Edelfingen sollte ihm nicht viel Freude bereiten. Der Pfarrgemeinderat stand gegen ihn, es gab einige Verleumdungen und Anfeindungen, aber auch wohlwollende Mitbürger. 1857 schrieben mehrere Mitglieder an das Konsistorium und beschwerten sich über die mangelnde Pfarrtätigkeit Schönhuths. Es wurde ihm *vorgehalten, dass vielleicht seine vielen literarischen Arbeiten und Beschäftigungen mit Kunst und Altertumskunde ihn manchmal im Amt hindern und zerstreuen*. Darauf erwiderte er, *das sei nicht der Fall, aber er müsste eben auch um des Brodes willen zu solchen Arbeiten greifen¹³*. Er bewarb sich weiter um andere Stellen, so 1862 in Kochersteinsfeld, *wegen der großen Familie von 9 Kindern, wovon sich 4 Söhne in der Ausbildung befinden¹⁴*. Über seinen Kummer und seine Sorgen hatte er sich oft in den Briefen an seinen Freund Leins geäußert¹⁵.

In einem Zeugnis über seine Pfarrtätigkeit schrieb Dekan Mayer von Weikersheim am 18. März 1862: *Die kirchlichen Verrichtungen besorgt er wie die Funktionen in der Schule fleißig und pünktlich, den Armen nimmt er sich weichherzig an. Die Predigten hält er frei, sie sind lebendig und von praktischer Tendenz. Er spricht mit kräftiger Stimme. Bei den Katechisationen hält er sich streng an die Kinderlehre, deren Inhalt er wendig erklärt und durch Beispiele anschaulich macht. Er ist zu lebhaft, um ein guter Katechat zu sein. Manche hören ihn gern. Sein Wandel ist unauffällig, er ist heiter, nicht ohne Gewandtheit im Umgang, sehr*

11 Leihgabe Hartwig Behr, *O. F. H. Schönhuth: Erinnerung an das Carls-Bad zu Mergentheim*, Mergentheim 1856.

12 Wie Anm. 10.

13 Wie Anm. 3.

14 Ebd.

15 Wie Anm. 6, Anm. 9 und A 2040.

*mitteilsam und verträglich. Er lebt sehr einfach und mäßig. Sein Familienleben ist gemütlich, sein Hauswesen geordnet. Er ist freundlich und zuvorkommend gegen Jedermann*¹⁶.

Ab 1860 wurde sein gesundheitlicher Zustand schlechter. Er litt zeitweise an Lungenschwindsucht und Brustbeklemmung. Stadtpfarrer Wüst von Mergentheim, der die Vertretung für Schönhuth in Edelfingen übernahm, unterstützte die Bitte nach einem Vikar¹⁷. Ottmar Schönhuth starb vor der Realisierung dieses Anliegens am 6. Februar 1864 in Edelfingen im Alter von nur 58 Jahren und wurde entsprechend seinem Wunsch auf dem Friedhof in Wachbach beigesetzt. Ottmar Schönhuth hat etwa 150 Bücher und 60 Aufsätze in Zeitschriften geschrieben, manchmal unter dem Pseudonym Heimlieb oder nur mit Ottmar unterzeichnet. Das waren in jedem dieser Jahre mehr als 5 Bücher, nicht wie heute am Computer mit allen Möglichkeiten der sofortigen Korrektur, nein Bücher schreiben bei Kerzenlicht mit Feder und Tintenfass. Jede Berichtigung oder jeder andere Gedankengang musste neu geschrieben werden.

Er hatte diese kleinen geschichtlichen Werke, etwa so groß wie Notizbücher, hauptsächlich als leicht verständliche Lektüre für die Jugend geschrieben. Sie sollten einen Einstieg in die Welt der Geschichte ermöglichen und leicht zu handhaben sein. Die einfachen Menschen haben Schönhuths Büchlein „verschlungen“, heißt es bei Ottilie Wildermuth.

In seinen Ortsbeschreibungen verband er oft Historisches mit Sagenhaftem, so schuf er eine frühe Form der heute bekannten Reisebeschreibungen. Später bemühte er sich um kritische und methodische Fragen, und so entstand die „Chronik des Klosters Reichenau“, ein fast vierhundert Seiten starkes Buch, im historiografischen Sinn eine Pioniertat. In der hohenlohischen Zeit bemühte er sich mit vielerlei Anfragen und Briefen um bessere Quellenarbeit und beklagte sich, dass es *einem geringen Landpfarrer* schwer fällt, exakter mit Quellen zu arbeiten, da ihm das Material nicht an Ort und Stelle wie einem Wissenschaftler *zur Benutzung und zur Prüfung zu Gebote*¹⁸ stünden. Dafür hatte er sich eine eigene, etwa 5000 Bände umfassende Bibliothek angeschafft.

Die Chroniken entsprachen mit ihrer historischen Rückschau und aktuellen Beschreibung der Orte dem damaligen Kenntnisstand. Sie waren meist vor der Veröffentlichung der Oberamtsbeschreibungen entstanden. Für die Chronik von Krautheim erhielt Schönhuth die badische große goldene Medaille von Großherzog Leopold als Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiet der Landesgeschichte. Auch in seinem zweibändigen Werk „Geschichte Rudolfs von Habsburg, König der Deutschen“, einem Werk von fast 700 Seiten, war Schönhuth seinem Bekenntnis, „der Wahrheit allein zur Fahne geschworen“ recht nah gekom-

16 Wie Anm. 3.

17 Ebd.

18 Wie Anm. 4.

men, obwohl er auch diese Darstellung mit Anekdoten und Sprüchen würzte. Dem Werk schloss sich ein Verzeichnis der Hauptquellen an.

Er wollte in seinen geschichtlichen Arbeiten nicht nur Zahlen und Fakten zusammentragen, sondern die Menschen, die er oft in den Mittelpunkt stellte, sichtbar werden lassen und somit für das Lesen begeistern. Der Dichter Schönhuth war ein mehr oder minder gewandter Reimer; einmal stellte er sich sogar einem Reimwettbewerb. Schönhuth hatte oft Töne der Großen der Dichtkunst in seine volksliedhaften Reime aufgenommen, aber er verwandte auch klassische Elemente. In seinen Gedichten ist viel Historisches, viel Landschaftliches verankert, aber auch persönliche Nöte und Ängste.

1839 schrieb er das Gedicht „Mein Schicksal“. Darin heißt es:

*Ach, nicht Jeder kennet die Zähren
Die ich seit meiner Jugend geweint
Aus dem Leben mit Leiden verkettet
Aus dem Kampfe mit Noth und Schmerz
Hab' ich sonst gar Nichts gerettet
Als mein Ich und ein fühlend Herz.*¹⁹

Der zart gebaute, kleine, oft kränkliche Schönhuth hat sich das Verdienst eines Historikers, Geschichtsschreibers und Volkschriftstellers in mühevoller Arbeit und mit unermüdlichem Fleiß erworben. Keiner hat sich im 19. Jahrhundert so sehr von der Liebe zu den Schlössern, Burgen und Menschen des württembergischen Frankenlandes tragen lassen, und keiner hat diese Liebe in Wort und Schrift so vielfältig anderen weitergegeben wie er.

Im Oktober 1863 richtete Dr. Reinhard einen Antrag auf Unterstützung des *als Volkschriftstellers um die vaterländische Literatur so verdienten Pfarrers Ottmar Schönhuth in Edelfingen* an die Schillerstiftung. Dieser Antrag wurde im Grunde befürwortet, wie man aus der Beurteilung schließen kann: *In Bezug auf Schönhuth hier schon die Bemerkung, dass er in Schwaben als ein Sammler gilt, der mit Ausdauer und Geschmack Historie und Sage in warme Verbindung zu setzen bestrebt ist. Er ist ein äußerst solider, armer Mann, dem das ganze Schwabenland eine Erleichterung seiner schweren Lage herzlich gönnte. Ich würde mich sehr freuen, ihm 100 bis 200 Thaler zu fließen zu sehen oder seinen Kindern*²⁰. Aus formalen Gründen sollte trotz dieses Gutachtens Schönhuth selbst einen Antrag stellen. Am 20. Januar 1864 richtete er seine entsprechende Bitte an den Vorstand der Schillerstiftung mit Beifügung einer Literaturliste. Leider hat er die Bewilligung der Ehrengabe nicht mehr erlebt. Seine Witwe Christiane bedankte sich dafür bei der Schillerstiftung. Dr. Reinhard verfasste für das „Neue Tagblatt“ von

19 WLB Stuttgart dD oct. 9065, *O.F.H. Schönhuth: Gedichte*, 1839.

20 Goethe-Schiller-Archiv Weimar 134/75,17: Die Unterstützung des Pfarrers Schönhuth zu Edelfingen, 1863–1864.

Stuttgart einen Nekrolog, in dem er das Leben und Wirken des Dichterpfarrers zusammenstellte. Bei den Werken unterschied er Altdeutsche Werke, eigene historische Werke, Biographien, Historische Erzählungen, Reisebücher, Dichtungen und Volksbücher.

Schönhuth und Mörike begegneten sich – wie erwähnt – beim Studium in Tübingen. Ein Briefwechsel zwischen beiden ist nicht bekannt. So werden ihre Gedanken und die Beweggründe ihrer Freundschaft nur über den Briefwechsel Mörikes erhellt. Sie hatten den gleichen Studiengang Theologie belegt, wenn auch nicht im gleichen Jahrgang. Beide haben einen ähnlichen Lebensweg begangen, ähnlichen Kummer erlebt und daraus doch zwei unterschiedliche Lebenswege gestaltet. Beide haben den Vater recht früh verloren und die Mutter war beider Bezugspunkt für lange Zeit. Durch ihre unterschiedlichen Charakterzüge ist beider Lebensinhalt ein anderer gewesen. *Während sich der vaterlose Mörike also, der Ruhige und in sich Gekehrte, in eine eigene Traumwelt, in sein „Schneckenhaus“ zurückzieht, geht der geistig sprudelnde und unruhige Schönhuth den anderen Weg: In die Welt hinein, in den Vordergrund und in das Rampenlicht der Anerkennung und Geltung*²¹, schreibt Otto Borst 1954 im Frankenspiegel. Dieses Rampenlicht der Anerkennung und Geltung hat Schönhuth angetrieben, seine Fähigkeit zu schreiben einzusetzen, um möglichst vielen Menschen ihre Heimat und ihre Geschichte nahe zu bringen. Er hat das Heimatbewusstsein geschaffen, ein innerlich befreiendes Heimatgefühl bei den Menschen erweckt. Mörike war der Lyriker, Schönhuth der Volksschriftsteller, der seine Bücher und Büchlein an alle Leser richtet und ohne Bilder auskommt. Dies wird recht deutlich bei zwei Frühlingsgedichten, dem bekannten Gedicht Mörikes:

*Er ist's
Frühling lässt sein blauens Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist!
Dich hab ich vernommen!*

Und dem gegenüber das Maiengedicht von Ottmar Schönhuth:

*Schöner Maienmorgen winket
Zu dem Wald, zur Blumen-Au*

21 O. Borst: Ottmar F.H. Schönhuth. Pfarrer, Historiker, Erzähler und Dichter, in: Der Frankenspiegel Nr. 22 vom 13. November 1954.

*Maiensonne herrlich blinket
Auf dem Gras voll Perlentau
Lasset Hand in Hand uns gehen
Hin zum Walde, zur Blumen-Au
In der Pracht den Maien sehen
Lüftchen weht so mild und lau.*²²

Trotz dieser Unterschiede tauschten beide ihre schriftstellerischen Arbeiten aus. Am 31. August 1837 besuchte Schönhuth Eduard Mörike während dessen Kur-aufenthalt in Mergentheim und brachte ihm Manuskripte und Publikationen mit. Mörike schrieb dazu seinem Bruder Karl: *In Mergentheim hab ich auch eine dergleichen gelesen, die der Verfasser (Pfarrer Schönhuth in Dörzbach) mein alter Bekannter mir lieh. Er schenkte mir einen kleinen aber sehr angenehmen Kupferstich [...] In dieser Geschichtsdarstellung hat mich besonders jene Frau Hadewig und Cretzinger interessiert, ingleichen haben mich die Kriegslisten des Widerhold ganz außerordentlich ergötzt*²³. Im September erfolgte ein weiterer Besuch Schönhuths, wahrscheinlich, um seine Leihgabe zurückzunehmen und sich über den Inhalt der Geschichte auszutauschen. Mörike hingegen las aus Schönhuths 1834 veröffentlichten „Der Nibelungen Lied“.

Als Schönhuth in Wachbach Pfarrer und Mörike nach Mergentheim gezogen war, besuchten sich beide öfter, tauschten Geschriebenes, aber auch Geschenke aus. So bekam Mörike im November 1844 von Schönhuth Mineralien für seine Petrefaktensammlung. Mörike war von den Besuchen Schönhuths nicht immer begeistert, da dieser oft unangemeldet auftauchte. Er äußerte sich in einem Brief: *Es ist nur Schad, dass man mit diesem guten Kerl ein ordentliches Gespräch, bei seiner Hast und abspringendem Wesen unmöglich führen kann, da er sehr viel weiß und manches versteht, was interessiert. Durch seine schreckliche Unart, einen beim zweiten Wort, entgegenkommend oder vorbeugend, zu unterbrechen, ist man, um nur einigermaßen selbst etwas zu sagen, zum höchsten Lakonismus genöthigt*²⁴.

Ihr unterschiedlicher Charakter führte zu Unstimmigkeiten, denn der ruhelose und geltungsbedürftige Schönhuth wird kaum erkannt haben, dass er dem ruhigen, zurückgezogenen Mörike auch manchmal mit seinen Besuchen auf die Nerven ging. Aber sie sprachen trotzdem über ihre Arbeiten. So bat Schönhuth wegen seiner „Geschichte Rudolfs von Habsburg“ Mörike um Rat. Dazu Mörike: *Ich hab ihn wegen seiner Vielschreiberei ehrlich gewarnt und gerathen, sich mit Gründlichkeit ans Geschichtsfach zu halten, wie er mit jenem Habsburger ja wirk-*

22 Wie Anm. 7, 1845.

23 StadtA MGH VIII b 18, F. Seebaß (Hrsg.): Mörike: Unveröffentlichte Briefe, Stuttgart 1941.

24 DLA Marbach, Eduard Mörike: Werke und Briefe. Bd. 14, Stuttgart 1994.

*lich einen guten Willen zeigte. Ein solches Wort fand aber keine rechte Statt und war im nächsten Augenblick von ihm verwaschen und zugedeckt*²⁵.

Bei der Beerdigung Valentin von Speeths trug Ottmar Schönhuth Mörikes Gedicht „Ehrendächtnis“ vor. In seiner Zeitschrift „Monatsrosen“ veröffentlichte er Gedichte Mörikes, so unter anderem „Bei der Marien-Bergkirche“, und in der ebenfalls von ihm herausgegebenen Zeitung „Seerosen“ druckte er einen Auszug aus der „Idylle vom Bodensee“ ab. Mörike war Pate bei Schönhuths Sohn Albert Ludwig und sollte diese Rolle auch bei dem nächsten Kind übernehmen. Er verfasste ein humoristisches Gedicht an Schönhuth, da dieser sich anscheinend über die Geburt seines ersten Mädchens ein wenig ärgerte.

*An O.H. Schönhuth,
Herausgeber des Nibelungenliedes und verschiedener Volksbücher
Bei der Geburt seines ersten Töchterchens.*

*Das Neugeborene spricht:
Herr Vater gebt Euch nur zufrieden!
Ich kann ja wirklich nichts dafür –
Ein Mädchen hat Euch Gott beschieden,
Jedoch ein hübsches, sagt man mir.*

Und weiter:

*Zur Harfe künftig sei gesungen
Manch Lied aus Eurem Rosenflor,
Ich lese selbst die Nibelungen
Euch im Originale vor.*

Und am Schluss:

*Ihr starrt mich an – um Gotteswillen,
Hört mich, Papa, zähmt den Verdruß!
Es mach, die Neunzahl schön zu füllen,
Ein Wigolais den Beschluß.*²⁶

Warum allerdings Mörike auf die Zahl Neun schon im Jahr 1847 anspielte – erst 1859 war sie für die Familie Schönhuth Realität –, bleibt ein Rätsel.

Auch nachdem Mörike von Mergentheim nach Stuttgart zog, blieb die Freundschaft zwischen beiden und den beiden Ehefrauen erhalten. Sie tauschten wei-

²⁵ Ebd.

²⁶ StadA MGH VIII b 4, Eduard Mörike. Werke, Stuttgart 1974.

terhin ihre Werke aus. So schenkte ihm Ottmar Schönhuth 1859 seine „Sagen und Geschichten aus Hohenlohe“ und Eduard Mörike „Das Stuttgarter Hutzenmännlein“.

Pfarrer Euler aus Bobstadt, einer seiner besten Freunde, hat Schönhuth so charakterisiert: *Wer unter den Hunderten von Badgästen, die an der Karlsquelle Heilung suchten und fanden, hätte ihn nicht gekannt, den kleinen hagern Mann im schwarzen Frack mit dem interessanten Gesicht und dem Sträuschen im Knopfloch, der, wenn irgend das Wetter und seine Gesundheit es erlaubten, in der Badhalle oder einem der anstoßenden Gemäcker während der Badzeit zu sehen war? Immer frisch und heiter, wusste er Bekannte wie Freunde anzuregen, und keiner verließ die Bäderstadt, ohne ein, wenn auch kleines Andenken von Ottmar, wie er sich so gern nennen ließ, mit nach Hause genommen zu haben, sei es in gebundener oder ungebundener Rede*²⁷.

Quellen und Literatur:

Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 27 Nr. 2952, Personalakte Schönhuth; KB 184, Taufbuch Sindelfingen, Taufeintrag Ottmar Schönhuth.

Evangelisches Pfarramt Bad Mergentheim, Familienregister 1 b (1833–1880), Eintrag zu Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth.

Deutsches Literaturarchiv Marbach, Handschriftenabteilung A: Schönhuth Nr. 2039 bis 2041, 2043–2049, 2051–2056, 2060, 2064, 2068, 2069; Bibliothek: *G.A. Euler*: Ottmar Schönhuth. Freundesandenken an Ottmar Schönhuth, Heidelberg 1864.

Goethe-Schiller-Archiv Weimar 75/17: Die Unterstützung des Pfarrers Schönhuth zu Edelfingen, 1863–1864.

Stadtarchiv Bad Mergentheim, Stadtratsprotokolle 1864; P 49 Schülerlisten; Akte zur Aufstellung des Denkmals Walther von Cronbergs in der Marien-Kirche.

Stadtarchiv Bad Mergentheim, Ortsarchiv Wachbach, Protokolle des evangelischen Stiftungsrates; Jahresbericht über das Armenwesen 1849.

Bauer: Mergentheim und seine Heilquellen, Mergentheim 1830.

O. Borst: Ottmar F.H. Schönhuth. Historiker, Germanist, Volksschriftsteller, Pfarrer. 1806–1864, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken VII, Stuttgart 1960.

Ders.: Ottmar F.H. Schönhuth. Pfarrer, Historiker, Erzähler und Dichter, in: Der Frankenspiegel 6 (1954), Nr. 22.

Ders.: Eduard Mörike und Ottmar Schönhuth. Eine fränkische Dichterfreundschaft, in: Der Frankenspiegel, Sammelband der Jg. 1 u. 2, Gerabronn 1951.

Ders.: Ottilie Wildermuth und Ottmar Schönhuth, in: Schwäbische Heimat 1955.

F. Brümmer: Ottmar Schönhuth pseud. Ottmar Heimlieb, in: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. Bd. 4, 1911.

G.A. Euler: Ottmar Schönhuth. Eine biographische Skizze, Tauberbischofsheim 1868.

M. Fischer: Eduard Mörike in Mergentheim, ⁴1993.

K. Heß: Ottmar Schönhuth. Ein Geschichtsschreiber aus Sindelfingen, in: Jahresbericht der Stadt Sindelfingen 1967.

27 DLA Marbach, *G.A. Euler*: Ottmar Schönhuth. Freundesandenken, Heidelberg 1864.

- A. Holder: Ottmar Heimlieb, in: Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung, Heilbronn 1896.
- A. Kastner: Der Geschichtsschreiber und Volksschriftsteller Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth, Pfarramtsverweser auf dem Hohentwiel (1830–1837), in: Hohentwiel – Bilder aus der Geschichte des Berges.
- Eduard Mörike. Werke, Stuttgart 1974.
- Eduard Mörike: Werke und Briefe. Bd. 14, Stuttgart 1994.
- Eduard Mörike 1804–1875–1975. Katalog zur Gedenkausstellung im Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N. 1975.
- P. Mollner: „Er hält die Menschen alle für gut“. Pfarrer und Literat Ottmar Schönhuth, in: Bad Mergentheim. Magazin zum Doppel-Jubiläum 1990.
- G. Renz: Freundeslieb und Treu. 250 Briefe Eduard Mörikes an Wilhelm Hartlaub, Leipzig 1938.
- E. Schneider: Ottmar Schönhuth, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 32, 1891.
- O.F.H. Schönhuth: Johannes Gayling, erster evangelischer Hofprediger zu Hohentwiel und Mömpelgard oder die Reformation in Württemberg, Tuttlingen 1835.
- Ders.: Gedichte, 1839.
- Ders.: Osterblumen oder Dichtungen, Stuttgart 1842.
- Ders.: Creglingen und seine Umgebungen, Mergentheim 1846.
- Ders.: Monatsrosen. Blätter aus Franken zur Unterhaltung und Belehrung, 1843–1847.
- Ders.: Chronik des Klosters Schönthal aus urkundlichen Quellen, Mergentheim 1850.
- Ders.: Chronica. Zeit und Jarbuch von der Statt Hall [...] durch M. Johann Herolt zusammen getragen, Schwäbisch Hall 1855.
- Ders.: Erinnerung an das Carls-Bad zu Mergentheim, Mergentheim 1856.
- Ders.: Bocksberg und der Schöpfergrund bis Königshofen, 1856.
- Ders.: Sagen und Geschichten aus Hohenlohe, Mergentheim 1857.
- Ders.: Chronik der vormaligen Deutschordens-Stadt Mergentheim aus urkundlichen Quellen, Mergentheim 1857.
- Ders.: Wolfram von Nellenburg, Meister Deutschordens in deutschen und wälschen Landen [...], Mergentheim 1859.
- Ders.: Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. 2 Bde., 1862.
- F. Seebaß: Eduard Mörike. Unveröffentlichte Briefe, Stuttgart 1941.
- H.-U. Simon: Mörike-Chronik, Stuttgart 1981.
- H.-U. Simon, H. Bausinger: Eduard Mörikes Haushaltungs-Buch. Faksimile der Handschrift, Bad Mergentheim 1994.
- K. Wallrauch: Zur Erinnerung an den Heimatforscher und Dichter Ottmar Schönhuth (1806–64), in: Fränkische Chronik 2 (1933).
- Pfarrer Ottmar Schönhuth, in: Ortsarchiv Wachbach II.
- Pfarrer Ottmar Schönhuth (1806–1864), in: A. Bengel: Wachbach. Geschichte eines Dorfes, Tauberbischofsheim 1995.
- Die Wahl-Dörzbacher Ottmar Schönhuth und Karl Wallrauch, in: J.H. Rauser: Dörzbacher Heimatbuch, Künzelsau 1980.
- 30 Jahre Ottmar-Schönhuth-Schule Wachbach 1969–1999.
- Mergentheimer Wochenblatt 1842–31. März 1848.
- Tauberzeitung 1. April 1848–1864.
- Württembergisch Franken. Zeitschrift des Historischen Vereins für das württembergische Franken 1847–1864, 1897.
- Pfarrer Ottmar F.H. Schönhuth war der erste bedeutende Heimatforscher des Frankensandes, Tauberzeitung vom 11. Februar 1989.

Dichterpfarrer Ottmar Schönhuth gründete 1842 in Wachbach den Gesangverein „Die Säger vom Eichenhain“, Tauberzeitung vom 6. August 1994.

H. Behr: „Nachwehen“ der 1848er-Wahlen, in: Fränkische Chronik 7 (1998).

Erinnerungen und Erfahrungen

VON RUDOLF PFISTERER

Diese Notizen eines Zeitzeugen (Jahrgang 1914) teilen sich in drei Abschnitte auf, einmal die Erfahrung im Elternhaus, dann die Begegnungen als Vikar und schließlich die freiwillige Kriegsgefangenschaft in Frankreich.

I. Die Erfahrungen im Elternhaus

a) Stuttgart

Schon früh wurde mein Vater, Pfarrer Heinrich Pfisterer (1877–1947), und damit die ganze Familie betroffen. Die Machtergreifung der NSDAP (1933) und der damit zusammenhängende Gleichschaltungsversuch der „Deutschen Christen“ erreichte schon im Frühjahr den Evangelischen Volksbund, dessen leitender Geschäftsführer mein Vater war¹.

Innerhalb dieses Volksbundes war auch der den religiösen Sozialisten angehörige Arbeitersekretär August Springer tätig, der eine segensreiche Tätigkeit innerhalb der Arbeiterschaft verrichtete. Die Partei forderte seine Absetzung².

Diesem Ansinnen stellte sich mein Vater entgegen, weil er den Auftrag der Verkündigung durch diese Einmischung der Partei beeinträchtigt sah. Dieses Eintreten für August Springer musste er mit dem Aufgeben seiner Stellung bezah-

1 Der Evangelische Volksbund war eine auf Vereinsbasis organisierte Vereinigung, die durch öffentliche Veranstaltungen und einen Pressedienst eine vom Evangelium her geprägte Bildung des Kirchenvolkes im weitesten Sinn des Wortes vorantreiben sollte. – Als mein Vater dort zu Beginn seiner Tätigkeit (ab 1921) den Evangelischen Presseverband leitete, hat er den „Materialdienst“ ins Leben gerufen, der nach seinem Verbot während des Krieges wieder erscheinen durfte. Pfarrer Dr. Hutten war zunächst meinem Vater beigegeben. – *H. Kammerer*: Amtsenthoben: Maßnahmen gegen württembergische Pfarrer unter dem Regiment Deutscher Christen im Herbst 1934. Hrsg. vom Verein für Württembergische Kirchengeschichte mit Unterstützung des evangelischen Pfarrvereins in Württemberg, Metzingen 2004.

2 August Springer berichtet über seine Erfahrungen 1933: *Parteikreise hatten meine Absetzung verlangt [...] Ich wurde zunächst beurlaubt und dann in den Ruhestand versetzt. Staatsrat Mosthaf, der sein Schicksal an das meine knüpfte, trat vom Vorsitz zurück, der erste Geschäftsführer, der treue Pfarrer Pfisterer, wurde Dekan in Marbach; der Volksbund hörte zu existieren auf [...]. Die Kirche hat den Volksbund und mich preisgegeben [...] Prälat Schoell mußte seinem Amt entsagen [...] Von maßgebender Seite wurde ihm erklärt, in einem von Wölfen verfolgten Schlitten müsse man von Zeit zu Zeit einen Insassen opfern, um die Meute abzuhalten und die übrigen zu retten. (A. Springer: Der Andere das bist Du. Tübingen 1954, S.342.)*

len. Er musste sich als Dekan nach Marbach melden. Diese Ernennung wurde allgemein als Strafversetzung bewertet.

Zuvor hatte mein Vater noch in Stuttgart in seinem Amtszimmer den Besuch des Professors der Theologie D. Fezer (Tübingen) erhalten: Dieser war „Deutscher Christ“ und wollte meinen Vater für den Reichsbischof Ludwig Müller gewinnen. Als mein Vater ihn fragte, ob er denn schon einen Blick in seine Personalakten geworfen habe, antwortete dieser Professor: *Wenn ich dem Reichsbischof in seine blauen Augen schaue, dann weiß ich, dass er den heiligen Geist hat.*

b) Marbach

In dieser Stadt war die Glaubensbewegung der „Deutschen Christen“ stark. Darum wurde dort zweimal die Gautagung dieser Bewegung abgehalten.

Von Anfang an war von Seiten der Partei heftiger Widerstand gegen meinen Vater vorhanden. Nachdem der von Berlin entsandte Ministerialdirektor August Jäger (1934) auch in Württemberg den Versuch unternahm, die Evangelische Landeskirche, wie in der Kirche der Altpreußischen Union geschehen, gleichzuschalten und eine aus „Deutschen Christen“ bestehende Kirchenleitung einzusetzen, wurden neben den Veränderungen in Stuttgart auch politisch missliebige Personen auf dem Land entfernt. Mein Vater stand im Mittelpunkt der heftigen Auseinandersetzungen, die von den „Deutschen Christen“ durch die oben erwähnten Gautagungen stark angeheizt wurden. Hier spielte ein junger Pfarrverweser eine ungute Rolle, Willy Grüninger, der auf die zweite Pfarrstelle als Vertreter eingesetzt worden war. Er bekannte sich zu den „Deutschen Christen“. Zweierlei Markantes ist aus dieser Zeit zu berichten. Bei der zweiten Gautagung der „Deutschen Christen“ in Marbach (1935) war Reichsbischof Ludwig Müller eingeladen worden. Der Festgottesdienst sollte in der altehrwürdigen Alexanderkirche stattfinden. Mein Vater setzte es über den Oberkirchenrat durch, dass diesem „Würdenträger“ aus Berlin dieses Gotteshaus verschlossen blieb.

In diese Zeit fällt auch (1937) ein erster längerer Aufenthalt meines Vaters als Vertreter der Evangelischen Landeskirche von Württemberg beim Lutherischen Rat in Berlin³. Landesbischof D. Wurm bestand ausdrücklich auf der Entsendung meines Vaters; dort werde ein vertrauenswürdiger und standfester Mann gebraucht. D. Wurm und mein Vater waren befreundet; sie waren miteinander in Basel aufgewachsen. Aus diesem Anlass der Entsendung hat Wurm zu meinem Vater gesagt: *O Heinrich, wenn ich nur bald auf dich gehört hätte.*

Mein Vater hat für sein mannhaftes und entschiedenes Eintreten für die Sache des Evangeliums eine dankbare Würdigung erfahren. Im Protokoll des Gemein-

³ Die Beauftragung meines Vaters mit der schwierigen Arbeit in Berlin so darzustellen, wie dies geschehen ist, als habe man ihn gewissermaßen zu seinem Schutz aus der Frontlinie in Marbach ziehen wollen, weil er dem jungen Pfarrverweser nicht gewachsen gewesen sei, istbarer Unsinn.

Widerlegt wird dies schon dadurch, dass mein Vater ein zweites Mal während des Krieges mit dieser verantwortungsvollen Aufgabe in Berlin betraut wurde, als dieser Verweser längst nicht mehr da war.

dehausvereins vom 27. Dezember 1947 steht u.a.: *Herr Dekan Pfisterer ist im November siebzigjährig aus unserer Mitte geschieden. Im Kirchenkampf stand er wie ein Fels im Meer und stützte uns. Ehre seinem Andenken und Dank übers Grab hinaus.*

II. Eigene Erfahrungen im Dienst der Kirche

a) Schramberg

Mitte März 1936 wurde ich vom Oberkirchenrat in Stuttgart zum Stadtvikar in Schramberg bestellt. Zu meinem hauptsächlichen Auftrag gehörte die Versorgung des Filials Lauterbach mit seinen Nebenorten. Dazu kam Religionsunterricht, Seelsorge im Krankenhaus und gelegentlich Gottesdienst in Schramberg selbst.

Am 29. März 1936 hatte ich in Schramberg Gottesdienst zu halten; am gleichen Tag fand eine Reichstagswahl statt. An einem der folgenden Tage war ich in Lauterbach und besuchte dabei unseren Gottesdienstraum, den Saal der Wirtschaft, die dem Kreisleiter gehörte. Sein verstorbener Vater war Kirchengemeinderat gewesen und hatte diesen Saal der evangelischen Kirchengemeinde unentgeltlich überlassen.

Dabei kam es zu einer Begegnung zwischen dem Kreisleiter und mir. Er herrschte mich sofort wegen meiner Predigt in Schramberg vom Wahlsonntag an, die er selbst gar nicht gehört hatte. Als ich nach dem Grund fragte, sagte er mir in ziemlich lautem Ton, dass ich es versäumt hätte, für eine Beteiligung an der Wahl zu werben. Als ich ihm entgegnete, dies sei nicht mein Auftrag, sprach er mich so an: *Jeder Negerstamm hat seinen Gott, und der tut, was das Volk will.* Aus dem Mund eines rassebewussten Nationalsozialisten war dies ein erstaunlicher Satz. Ich antwortete: *Wir sind keine Heiden, sondern Christen und versuchen das zu tun, was Gott will.*

Wegen dieses Vorfalles wurde ich bei der Gauleitung der NSDAP in Stuttgart angezeigt. Der dort in meine Papiere erfolgte Eintrag⁴ wurde auch in meine Militärpapiere eingetragen; er lautete: *staatspolitisch nicht einwandfrei und nicht zuverlässig.* Der einzige Grund war die Unterlassung der Wahlpropaganda im Gottesdienst.

Es muss wohl im Jahre 1936 gewesen sein, als der damalige Kultusminister Mergenthaler das Alte Testament mit unflätigen Ausdrücken, wie etwa „Zuhälter und Viehhändlergeschichten“ herabsetzte. In der gleichen Zeit wurde für Pfarrer und Vikare als Religionslehrer an den öffentlichen Schulen ein Eid auf Adolf Hitler verlangt, der den unbedingten Gehorsam einschloss.

4 Dies erfuhr ich erst ziemlich spät, während des Krieges – durch einen mir befreundeten Unteroffizier, der auf der Schreibstube arbeitete und Einblick in meine Papiere hatte.

Zur Ableistung dieses Eides waren alle katholischen und evangelischen Pfarrer vom zuständigen Schulrat in der Nähe von Schramberg einbestellt worden. Zusätze zur Eidesformel gab es nicht. Die katholischen Kollegen waren unentschlossen, weil ihr Bischof dazu noch nichts gesagt habe. Ich fragte sie: *Glauben Sie, dass Ihr Bischof einen Eid billigen würde, der eine solche Diffamierung des Alten Testaments in sich schlösse?* Das überzeugte sie. Wir verweigerten den Eid und verloren dadurch die Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen.

Im gleichen Jahr (1936) richtete der von Reichskirchenminister Hanns Kerrl ernannte, unter der Leitung von Generalsuperintendent a. D.D. Wilhelm Zöllner stehende Reichskirchenausschuss ein Wort an die Gemeinden, in dem er sich als „Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche“ bezeichnete.

Der Oberkirchenrat in Stuttgart übernahm dieses Wort und druckte es in seinem Amtsblatt als Beiblatt ab. Er ordnete an, dieses Wort an einem Sonntag – ich meine im August – zu verlesen und die gedruckten Exemplare zu verteilen. An diesem Sonntag hatte ich Gottesdienst in Schramberg. Meine erste Reaktion war, dieses Wort weder vorzulesen noch zu verteilen wegen der Selbstbezeichnung des Reichskirchenausschusses als „Leitung der Evangelischen Kirche in Deutschland“.

Als ich den für mich zuständigen Stadtpfarrer Elwert über meine Absicht informierte, antwortete er, er könne unter diesen Umständen nicht in Urlaub fahren. Das tat mir leid. Wir suchten und fanden einen Kompromiss. Da dieses Wort an die Gemeinden keine irreführenden Aussagen enthielt, kamen wir überein, dass ich die Selbstbezeichnung des Ausschusses als Kirchenleitung weglassen und in den Verteilblättern streichen durfte. In 250 Exemplaren wurde die von mir beanstandete Stelle von mir zusammen mit dem mir befreundeten Sohn des Stadtpfarrers und Theologiestudenten Martin Elwert, mit schwarzer Tusche unleserlich gemacht⁵.

In der Überzeugung, mit der Streichung der Aussage von der „Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche“ im Sinne der Bekennenden Kirche und letztlich des Oberkirchenrats gehandelt zu haben, berichtete ich dies der Kirchenbehörde in Stuttgart.

Die Antwort darauf erfolgte prompt. Durch einen Erlass des Oberkirchenrats wurde ich auf einen Nachmittag zur Kirchenbehörde – noch auf dem Alten Postplatz – einbestellt. Als ich dort eintraf, war mein Erstaunen nicht gering, als ich dort noch sieben oder acht Freunde aus der Bekennenden Kirche antraf. Sie waren auch einbestellt worden; alle hatten sie den Zöllner'schen Text nicht vorgelesen.

Die Marschroute des Gesprächs mit unserem Referenten für die unständigen Geistlichen, Oberkirchenrat Dr. Eichele (dem nachmaligen Landesbischof), war

⁵ Manche Gemeindeglieder meinten nachher im Gespräch, die Streichung sei von der Gestapo erfolgt.

vom Kollegium vorgegeben. Wir Vikare sollten offenbar wegen Ungehorsams einen Verweis erhalten. Diese formale Anweisung scheiterte an meiner Präsenz; so erwies sich der Kompromiss von Schramberg als zwingender Ausgangspunkt, über die Sache zu sprechen. Denn ich hatte ja vorgelesen und auch verteilt, dabei aber die von mir als unrichtig beurteilte Stelle nicht vorgelesen beziehungsweise gestrichen. Wir hatten nach der Unterredung alle den Eindruck, dass sich Dr. Eichele in einer ausgesprochen ungunstigen Situation befand.

Das über drei Stunden dauernde Gespräch war sachlich und angenehm. Doch als Resultat erhielten wir alle einen Verweis, weil wir den Text nicht vorgelesen und nicht verteilt hatten. Das traf nicht zu. Ich wehrte mich aber dagegen nicht, weil ich nicht aus der sachlichen Solidarität mit meinen Freunden ausscheren wollte.

Inzwischen hatte der in Lauterbach ansässige Kreisleiter für den der Kirchengemeinde seither kostenlos überlassenen Wirtshaussaal eine Miete erhoben. Darüber kam ich auch mit dem katholischen Pfarrer von Lauterbach ins Gespräch. Er bot mir spontan den schönen und geräumigen Saal im katholischen Gemeindehaus an⁶. Die Kirchengemeinde hat dies dankbar angenommen.

Kurz darauf rief mich dieser Pfarrer an, ich möge doch schnell bei ihm vorbeikommen. Es ging um die Enzyklika des Papstes Pius XI. „*Flagranti cum cura*“ (mit brennender Sorge) 1937, die sich in besonderer Weise gegen die Rassenanschauung des Nationalsozialismus richtete. Er berichtete mir, am Sonntag solle er – und er werde dies auch tun – dieses päpstliche Rundschreiben vorlesen und auch verteilen; er habe bereits das ganze Material bei sich. Was solle er aber tun, wenn die Gestapo ihn fragt, beziehungsweise eine Hausdurchsuchung durchführt? Ich sagte ihm: *Die Antwort ist einfach. Geben Sie mir das ganze Material, und am Sonntagmorgen haben Sie es vor dem Gottesdienst in der Kirche. Bei einem evangelischen Stadtvikar wird die Gestapo es nicht vermuten.* Gesagt, getan. Er konnte das Rundschreiben verlesen und verteilen. Ökumenische Zusammenarbeit in der Verfolgung.

b) Bartenbach

Wiederum war es eine Reichstagswahl (10. April 1938) – die letzte! –, die mich in Bartenbach – heute nach Göppingen eingemeindet – in einen schweren Konflikt versetzte.

Aus dem in der Nähe gelegenen Kirchheim unter Teck hatte ich vernommen, dass mein Freund, Pfarrer Otto Mörike, zwar für den Anschluss Österreichs gestimmt, Hitlers Namen aber auf dem Wahlvorschlag gestrichen hatte. Er wurde deshalb neben seiner hochschwangeren Frau von SA-Leuten zusammengeschlagen. Deshalb habe ich am Gründonnerstagabend im Gottesdienst für ihn gebetet und dabei mitgeteilt, was ihm widerfahren war.

6 Heute gibt es in Lauterbach eine evangelische Kirche.

Schon vorher hatte die Kirchenleitung wegen des „herrlichen Wahlsiegs“ angeordnet, die Glocken läuten zu lassen. Meinem Messner hatte ich dies strikt untersagt und meine Braut davon in Kenntnis gesetzt, damit wir die wahrscheinliche Trennung gemeinsam erleiden konnten; ich rechnete mit meiner Verhaftung.

Wir saßen an einem schönen Frühlingstag vor dem geöffneten Fenster in dem etwa 500 m von der Kirche entfernten Pfarrhaus in Erwartung meiner Verhaftung. Auf einmal läuteten die Glocken doch.

Der dortige Bürgermeister Veil – damals war Bartenbach noch eine selbstständige Gemeinde – hatte vom Messner die Kirchenschlüssel erbeten und eigenhändig die Glocken geläutet, um mich nicht anzeigen zu müssen. Auch das hat es gegeben, und das soll ihm nicht vergessen werden.

c) Ludwigsburg

Mein – leider gefallener – Freund Harald Diem erreichte bei Oberkirchenrat Dr. Eichele meine Versetzung nach Ludwigsburg, weil ich den von ihm bisher gehaltenen kirchlichen Religionsunterricht übernehmen sollte. Der am staatlichen Gymnasium von einem Deutschen Christen gehaltene Unterricht war so haarsträubend geworden, dass die Kirchenleitung sich gezwungen sah, außerhalb des staatlichen Gymnasiums die christliche Unterweisung in die eigene Hand zu nehmen.

Niemals habe ich diesen Unterricht erteilt. Ich kann nur vermuten, wie alles gelaufen ist. Mir wurden dort andere, den Dienst eines Pfarrers kennzeichnende Aufgaben zugewiesen. Ich kann allerdings nicht verstehen, warum die Kirchenbehörde sich nicht durchgesetzt hat, um mir die Erfüllung dieses besonderen Auftrags zu ermöglichen.

Nach einer vierteljährlichen militärischen Ausbildung kam ich Ende November 1938 zunächst als Krankheitsvikar, dann als Pfarrverweser wieder nach Ludwigsburg in die Gemeinde der Auferstehungskirche.

Dort fiel ich auf durch eine für die damalige Zeit schwerwiegende Unterlassung. Ein treues, zuverlässiges Gemeindeglied sprach mich darauf an, wie ich dadurch von mir reden mache, dass ich den „geliebten Führer“ in meine sonntägliche Fürbitte nicht einschliesse. Darauf gab ich eine gewagte Antwort, deren Tragweite mir erst nachher klar wurde. Ich sagte: *Ich schließe den Führer ein: passen Sie nur bei der siebten Bitte des Vaterunsers auf.* Es ist nichts erfolgt. Er hat geschwiegen. Ein letztes noch: kurz vor dem Ausbruch des Krieges – Juli 1939 – erhielt ich den unangenehmen Besuch der Gestapo in meiner Wohnung. Sie suchten irgend ein Dokument, das ich nicht hatte. Unverrichteter Dinge zogen sie voller Zorn ab, nicht ohne mir deutlich mit dem Konzentrationslager zu drohen: *Herr Pfisterer, wir haben noch ganz andere Mittel, um Sie klein zu kriegen.*

Als ich am ersten Mobilmachungstag (Ende August) zu meiner Einheit eingezogen wurde, quittierte dies meine Braut voller Erleichterung so: *Gottlob bist du beim Militär und nicht im Konzentrationslager.*

III. Der Krieg

Da ich vom ersten bis zum letzten Tag zur Wehrmacht eingezogen war, hatte ich keine weiteren persönlichen Erlebnisse im Blick auf die Kirche im Konflikt mit dem Nationalsozialismus.

Hervorzuheben ist allein, dass ich im März 1941 in die Gemeinde Gelbingen als Pfarrer investiert wurde. Dienst habe ich nur während meines Urlaubs und natürlich nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft (September 1945) getan. Ein wichtiges Ereignis gilt es allerdings zu berichten, für das meine mutige Frau allein zuständig ist. Durch Kontakte mit Pastor Asmussen in der Bekennenden Kirche hatte ich mich mit ihm angefreundet.

In seiner Gemeinde Hamburg-Altona hatte er Predigt- und Redeverbot bekommen: Landesbischof D. Wurm hatte ihn eingeladen, für diese Zeit der Einschränkung in der Landeskirche in Württemberg tätig zu sein. Er kam nach Schwäbisch Gmünd, zusammen mit seiner Familie, und versah dort eine Pfarrei.

Um diesem Freund ein wenig Ruhe zu gewähren, luden wir ihn ein, im Juli 1944 einige Zeit bei uns im Pfarrhaus zu verbringen. Als Vertrauter und Beichtvater von Generaloberst Ludwig Beck war er offenbar in Pläne eines Attentats gegen Hitler eingeweiht. Am 20. Juli kam er deshalb schreckensbleich zu meiner Frau und teilte ihr mit, dass er eben im Rundfunk gehört habe, ein Attentat gegen Hitler, von dem er gewusst habe, sei gescheitert. Dann todernst: *Frau Pastorin, Sie wissen: Sippenhaft*⁷. Die entschlossene Antwort meiner tapferen Frau: *Sie bleiben. Das ist auch im Sinne meines Mannes.*

Wenn aus theologischer Sicht über diese Zeit ein Urteil gefällt werden darf, dann sind es zwei Dinge. Es ist einmal die Vergeblichkeit einer Anbiederung und einer Kapitulation vor dem Zeitgeist; dies gilt nicht nur für den Nationalsozialismus. Adolf Hitler (1889–1945) hat dies so zum Ausdruck gebracht: *Lassen wir die Spitzfindigkeiten! Ob es sich um das Alte oder Neue Testament handelt oder nur um die Worte Christi, wie dies Houston Stewart Chamberlain wollte – all dies ist nur ein einziger jüdischer Bluff! Eine deutsche Kirche? Ein deutsches Christentum? Was für eine Lüge! Man ist entweder Christ oder Deutscher, aber man kann nicht alles beides zugleich sein*⁸. Und als zweites die entscheidende Erkenntnis, dass die Stimme Gottes nur aus einem Abstand vernommen werden kann, wenn unsere Worte nicht mehr im Verdacht stehen, Echo der gängigen Meinungen zu sein. Dazu der jüdische Gelehrte, mein Freund, André Neher (1914–1988): *Je mehr Abraham auf der anderen Seite steht, um so mehr wird sein Wort gehört, um so mehr wird seine Vision angenommen, um so mehr wird sein Plan begehrt. Erst wenn Israel sich auch auf die Seite der Welt begibt, hört man seine Stimme nicht*

7 Damals betraf dies außer mir und meiner Frau zwei Kinder (geboren 1940 und 1943).

8 *H. Rausching*: Hitler m'a dit, Paris 1979, S. 59.

*mehr, weil sie sich im Gebrüll der Wölfe und in der Verwirrung Babels verliert und umkommt*⁹.

IV. Nach dem Krieg

Aus der englischen Kriegsgefangenschaft in Ostfriesland kehrte ich im September 1945 heim und traf meine Frau und unsere zwei Kinder glücklicherweise wohlbehalten an. Doch hatten Angriffe auf Gelbingen die Kirche und etwa zwanzig Häuser zerstört; das Pfarrhaus war unversehrt geblieben. Insgesamt hatte der Krieg schwere Verluste an Menschenleben gebracht, und es gab wohl keine Familie, in die der Tod nicht brutal eingebrochen wäre. Vorrang hatten in meinem Dienst vor allem die Seelsorge und auch die Predigt, und ein entscheidender Schwerpunkt war die christliche Unterweisung für die Jugend, die im Schatten der NS-Weltanschauung aufgewachsen und durch die dortigen „Werte“ weit hin geprägt war.

Mitten in die Zeit einer entscheidenden pastoralen Aufgabe im weitesten Sinn des Wortes traf mich eine Anfrage des Oberkirchenrats aus Stuttgart (1948), ob ich nicht freiwillig in die Kriegsgefangenschaft nach Frankreich gehen wolle, um dort einen Amtsbruder auszulösen. Wie ich später erfuhr, war ich der Dreißigste, an den sich diese Bitte richtete. Am Apparat war der nachmalige Bischof, Oberkirchenrat Dr. Eichele. Er sagte mir auch, die Zeit dränge. Ich versprach ihm, am nächsten Morgen Antwort zu geben.

Nach intensiven und wichtigen Gesprächen mit meiner Frau und nach ernstem Gebet um den rechten Weg entschlossen wir uns, zu dem Ruf des Oberkirchenrats ja zu sagen. Für mich war dies ein Akt des Gehorsams gegenüber einem Ruf Gottes, und ich bin heute noch meiner lieben Frau dankbar, dass sie mich ziehen ließ. Durch die Tätigkeit bei den Gefangenen in Frankreich habe ich entscheidende Kontakte mit Christen und Juden erhalten, Akzente wurden deutlich, die mein Leben und meinen Dienst entscheidend geprägt haben.

Der Aufbruch nach Frankreich fand in den letzten Tagen des Februar statt. Wir Pfarrer aus Deutschland sammelten uns in der Nähe von Baden-Baden, dem Sitz des französischen Hauptquartiers, und fuhren – in deutschen Uniformen ohne Rangabzeichen – in einem an den D-Zug nach Paris angehängten Wagen nach Paris. Dort wurden wir von dem Betreuer der deutschen Kriegsgefangenen, dem deutschen Dekan Lindner, empfangen und in das Haus der Fédération Protestante in der rue Clichy geleitet.

Nach der durchfahrenen Nacht im Zug waren wir alle erschöpft; doch das fein zubereitete Frühstück mit echtem Kaffee gab uns neue Lebensgeister. Dann wurden wir den Gefangenenlagern zugeteilt; wir durften Wünsche äußern. Vieles wurde von den Kollegen vorgetragen: Meine Äußerung lautete etwa so:

⁹ A. Neher : *Le dur bonheur d'être juif*, Paris 1978, S. 227.

Ich bin zur Arbeit und zum Dienst gekommen. Schicken Sie mich dorthin, wo es nötig ist. So kam ich nach Montélimar, in Südfrankreich, an der Drôme gelegen; dort hatte ich die beiden Departements Drôme und Ardèche zu betreuen.

Noch gut kann ich mich erinnern, wie in diesem Zusammenhang der damals schon betagte Präsident der Fédération Protestante, Pfarrer Marc Boegner, uns empfing und zum Dienst verabschiedete. Wir wurden an verschiedene Bahnhöfe von Paris gebracht, ich an die Gare de Lyon: Die ganze Nacht fuhr ich in Richtung Süden, bis ich am anderen, sehr hellen Morgen in Montélimar anlangte. An diese lange Fahrt erinnere ich mich auch aus dem Grund, weil ich entsetzlichen Durst hatte und kein Geld, mir ein Getränk zu kaufen.

Es gelang mir, mich mit meinen dürftigen französischen Sprachkenntnissen zur Kaserne Garibaldi durchzuschlagen. Von dort aus war Garibaldi zur Befreiung seines Vaterlandes Italien ausmarschiert. Mit meinem nicht gerade leichten Koffer war das recht mühsam. Die Aufnahme durch den dortigen Pfarrer wie auch durch Glieder der Lagergemeinde war herzlich.

Die Anregungen aus der geforderten und von mir gern geleisteten Tätigkeit und den dort gemachten Begegnungen waren mannigfach.

1. Die biblischen Besinnungen über einen Text hielt ich dort und von da an nur katechetisch ab mit Frage und Antwort. Dies war ein Hauptunterschied zur Predigt und hat sich später in der Gemeindegarbeit bewährt. Ein treuer Besucher der Bibelstunden in der Gemeinde kommentierte dies so: *Es schläfert uns nicht mehr.* Und: *Wir geben nie eine falsche Antwort.*
2. Der Sinn für eine Kirchen und Volk übergreifende Ökumene wurde geweckt und praktiziert.
3. Begegnungen mit Juden und aus dem Judentum stammenden Christen ließen mich hautnah das Verbrechen und das Unheil des Antisemitismus erfahren. Beispiele dafür sind zwei Begegnungen, die mir heute noch gegenwärtig sind. Es war zum einen die Begegnung mit dem aus dem Judentum stammenden Pfarrer Henri Hatzfeld (Beaumont les Valence), der sich rührend für die deutschen Kriegsgefangenen eingesetzt hatte. Bei der letzten Begegnung mit ihm und den Gefangenen führte er aus: *Die Vergebung muß gewinnen. Sonst werden Ihre Kinder wieder auf die meinen schießen und umgekehrt. Die Vergebung muß gewinnen. Dann gewinnt die Zukunft.* Das war 1948. Die Entwicklung zwischen unseren Völkern hat gezeigt, dass er Recht hatte. Dazu haben solche Begegnungen auch beigetragen.

Henri Hatzfeld hatte ich zu einer Pfarrversammlung nach Chabeuil (bei Valence) eingeladen. Der Redner war der jüdische Historiker Jules Isaac¹⁰. Als hoher Beamter im französischen Außenministerium hatte er vor dem Zweiten Weltkrieg dazu beigetragen, deutschfeindliche Spitzen aus den französischen

10 Jules Isaac wurde später von Papst Johannes XXIII. empfangen und seine dem Papst übergebene Dokumentation hat in wesentlichen Punkten die „Judenerklärung“ des II. Vatikanischen Konzils mitgeprägt.

Geschichtsbüchern für den Unterricht entfernen zu lassen. Weil er Jude war, wurde er von der Vichy-Regierung entlassen. Er konnte sich in den evangelischen Pfarrhäusern der unwegsamen Cevennen verstecken, während seine Frau und seine Tochter in Auschwitz umgebracht wurden. Als er dies zu Beginn seines Vortrags sagte, war der ganze Saal von Schluchzen und Weinen erfüllt. Ich war als einziger Deutscher zugegen. Solche Augenblicke der Schuld und Scham prägen das Gedächtnis und werden zum Vermächtnis. Er hat mir zum Abschied die Hand gereicht – ein Zeichen der Versöhnung, und wir blieben bis zu seinem Tode in Kontakt.

Schließlich: Bei der feierlichen Übergabe des von mir übersetzten ersten Bandes der „Geschichte des Antisemitismus“ in Worms (1977) war nicht nur der Autor Léon Poliakov, sondern auch Clara Malraux (geborene Goldschmid aus Magdeburg) anwesend. Nach einem von mir aus diesem Anlass gehaltenen Vortrag ergriff sie das Wort und sagte unter anderem in ihrer rauen Stimme: *Ich kann die Deutschen wieder lieben.*

**... die seine Liebe mir abstahl / erweist mir lauter
Schimpff und Qual –
Neues vom Gaidorfer „Rosenkrieg“***

VON CARL-JOCHEN MÜLLER

Vor drei Jahren hat der Autor versucht, bei der Leserschaft dieser Zeitschrift Teilnahme zu wecken für die Liebesnöte des Schenken Philipp Albrecht von Limpurg-Gaidorf und seiner beiden Gattinnen. Zeugnisse, die ihm von verschiedenen Seiten zugegangen sind, geben Grund zu der Annahme, die traurige Dreiecksgeschichte habe in der Tat bei fühlenden Herzen einigen Anklang gefunden. Dadurch ermutigt, werden im Folgenden einige Quellen präsentiert, die während der abschließenden Verzeichnungsarbeiten am Bestand B 114 des Staatsarchivs Ludwigsburg zum Vorschein kamen; sie sind geeignet, auf die Protagonisten des Dramas neues Licht zu werfen.

Wir erinnern uns: Schenk Philipp Albrechts Übertritt zum Katholizismus sollte die Loslösung von seiner bisherigen Gattin Dorothea Maria von Hohenlohe-Waldenburg forcieren und den Weg für eine Ehe mit Maria Barbara Gratianus freimachen. Vorderhand aber besiegelte der Schritt vor allem das Zerwürfnis zwischen ihm und den Seinen. Nach den neu entdeckten Quellen übernahm es sein Bruder, der zu Schmiedelfeld regierende Schenk Wilhelm Heinrich, dem Konvertiten deshalb nochmals ins Gewissen zu reden. In seiner Gardinenpredigt stellte er ihm vor, *auff was unbeweglichem grundt die Evangelische wahrheit der Religion Augspurgischer confesßion, deren Unßere in Gott ruhente VorEltern insonderheit der Hochgebohrne Unßer HochgeEhrter Herr Vatter Christmilden andenckens seit der reformation so eyfferig zugethan gewesen, beruhe Und wie weit Wier also von denen Romanischen entfernt sein*¹. Und für den Fall, dass dieser Schuss fehlging, hatte er noch weitere Munition auf Lager. Da war zunächst ihrer beider Mutter: Maria Juliana hielt sehr auf Konfessionstreue; wie sehr musste der Abfall ihres Ältesten vom Protestantismus ihre schon wegen der Brüskierung der hohenlohischen Verwandten übergroße *hertzensbetrib= undt bekümmernis vermehren*²! Neben den Muttertränen sollten auch die Seufzer der irritierten Untertanen das entlaufende Schaf zur Rückkehr verlocken – vergebens.

* Vgl. dazu WFr 86 (2002), S. 369–394.

1 StAL B 114 Bü 8672, Schreiben Wilhelm Heinrichs an Philipp Albrecht von Limpurg-Gaidorf vom 4. September 1680.

2 Ebd., undatiertes Konzept eines Schreibens Wilhelm Heinrichs an Philipp Albrecht von Limpurg-Gaidorf.

Eher ließ sich ein Stein rühren als Philipp Albrecht, ja, der setzte noch eins drauf. Mitleidige Untertanenseufzer, die der bisherigen Landesherrin gelten mochten, wusste er im Ansatz zu ersticken.

Anfang September 1680 ließ er den Geistlichen seiner Herrschaft ein Mandat zukommen, das sie über seine missliche Lage ins Bild setzte, über den dank des Bischofs von Bamberg und Würzburg entdeckten kanonischen Makel, der seine bisherige Verbindung zur Scheinehe stempelte. Gewillt, den 13 Jahre zurückliegenden Missgriff bei der Partnerwahl nunmehr möglichst rasch und rückstandsfrei wieder gut zu machen, fühlte der Schenk sich von der landesväterlichen Gewissenspflicht bedrängt, die Untertanen nicht länger mit Fürbitten für seine *vermeintlich geweste gemahlin*³ zu beschweren. Daher gebot er den Geistlichen, Dorothea Marias im Kirchengebet nicht länger zu gedenken.

In Schmiedelfeld löste so viel Fürsorglichkeit Bestürzung aus. Wilhelm Heinrich, bekanntlich kein Freund der Neuerungen seines Bruders und nicht zuletzt auch auf seinen Ruf bei der hohenlohischen Verwandtschaft bedacht, verfügte zwei Tage darauf in einem Gegenbefehl, es habe alles beim Alten zu bleiben und das Kirchengebet sei in seiner bisherigen Form, ohne jede Änderung, zu verlesen⁴. Derlei wiederum kam in Gaildorf nicht gut an. Philipp Albrecht reagierte unverzüglich. Unter Berufung auf sein Seniorat mahnte er schon tags darauf die Geistlichen zum Gehorsam und drohte für den Weigerungsfall Weiterungen an⁵. Wilhelm Heinrich erhielt einen besonderen Rüffel: ob er, Philipp Albrecht, für sich und die Seinen wolle beten lassen oder nicht, sei ganz allein seine Sache, die Fürbitten für den Bruder und dessen Familie habe er ja nicht angetastet. Außerdem verübelte der Gaildorfer Schenk seinem Schmiedelfelder Bruder, dass der nicht, bevor er mit dem Gegenbefehl herausgekommen war, zunächst einmal die Aussprache mit ihm gesucht hatte. Er riet ihm, von weiteren Querschüssen abzustehen, *sonsten Sie mich vielleicht zu mehrern zugreifen anlaß geben oder gar nöthigen dörrffen*⁶. Die Drohungen aber verfangen nicht. Wilhelm Heinrich rechtfertigte sein Verhalten galant mit der Sorge um seine Schwägerin, deren Tilgung aus dem Kirchengebet vor Ende der Auseinandersetzungen einem Akt höchster Beschimpfung und Präjudiz gleichkomme; sodann, und diese Motive scheinen stichhaltiger, ließ er auch die Rücksicht auf das Haus Hohenlohe und auf seine Reputation als eigenständiger Landesherr anklingen⁷.

Unter den Geistlichen der Herrschaft sorgte das Hin und Her indessen für einige Unruhe. Wilhelm Heinrich Gratianus – Gaildorfer Diakon, Pfarrer in dem zu Wilhelm Heinrichs Herrschaftsanteil gehörigen Münster und, nebenbei be-

3 Ebd., Mandat Philipp Albrechts von Limpurg-Gaildorf vom 2. September 1680.

4 Ebd., Mandat Wilhelm Heinrichs von Limpurg-Gaildorf vom 4. September 1680.

5 Ebd., Mandat Philipp Albrechts von Limpurg-Gaildorf vom 5. September 1680.

6 Ebd., Schreiben Philipp Albrechts an Wilhelm Heinrich von Limpurg-Gaildorf vom 5. September 1680.

7 Ebd., Schreiben Wilhelm Heinrichs an Philipp Albrecht von Limpurg-Gaildorf vom 10. September 1680.

merkt, der ältere Bruder von Schenk Philipp Albrechts Mätresse – wandte sich nach Schmiedelfeld mit der Bitte um Rückendeckung. Gratianus hatte sich dem Befehl aufs Erste widersetzt und sah sich nun mit dem neuerlichen Dekret seines Schwagers in spe konfrontiert, das den Befehl bekräftigte, *cum annexa clausula, wo mann dieses mahl Wider nicht pariren Würde, Ihro hochgräffliche Gnaden gegen den Ungehorsamen andere Mittel Vor die hand nehmen wollten*⁸. In der Zwickmühle der Loyalitäten erbat der verschüchterte Diakon von Wilhelm Heinrichs Sekretär Verhaltensmaßregeln. Die bewegten sich allerdings im bekannten Rahmen. Am 24. September erneuerte Wilhelm Heinrich seinen Konträrbefehl⁹, und das Kirchengebet stieg in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf in zwei Varianten gen Himmel. Einige Pfarrer nämlich bequemten sich durchaus der neuen Linie. So warf Hans Wilhelm Jäger, schmiedelfeldischer Untertan und Schneider und überdies gerade alkoholisiert, um Weihnachten 1680 in aller Öffentlichkeit die Frage auf, was man wohl von solch einem haltlosen Diener Gottes wie dem Herrn Superintendenten halten sollte: der habe einst ihm gegenüber weinend *vermeldt, wann seine tochter hieher komme, ziehe er hinauß und anderst wohin und jezt bete er in der Kirch vor sie als vor ein rechte Gräffin, und wer eine lust habe, solte in die Kirch gehen*¹⁰. Hier treffen wir also einen alten Bekannten, keinen anderen nämlich als – den angeblich dem gesellschaftlichen Aufstieg seiner Tochter so standhaft trotzens Johann Wilhelm Gratianus! Sein Wankelmüt rückt ihn einigermaßen ins Zwielficht, wobei man ihm immerhin zugute halten mag, dass er inzwischen tatsächlich zum Schwiegervater des Landesherrn avanciert war und dergleichen Perspektivenwechsel der Gesinnungstreue erfahrungsgemäß wenig zuträglich sind. Der Schneider Jäger aber, einmal bei dem reizvollen Thema angekommen, hechelte es in allen Aspekten durch. *Der Donner soll ihn erschlagen, die Gräffin hier sey nur ein hur* – eine Tatsache, von der er sich selbst überzeugt hatte, seinerzeit an Philipp Albrechts Hof, wo er drei Jahre lang den postillon d’amour hatte spielen dürfen. *Der herr zu Geildorff hab ihm eins mahls 20 Reichsthaler in sack gegeben, ihr ein rock daraus zu kauffen: Er hab sie seinem herrn mehr als 100 mahl zugeführet*. Im übrigen sei die Sache allgemein bekannt, auch Wilhelm Heinrich behandle seine neue Schwägerin wie eine Hure und Ehebrecherin. Außerdem werde Maria Barbara allenthalben geschnitten, nicht nur vom Adel; und, wohlgemerkt: *die andere Gräffin sey ja noch da!* Im Volk regte sich also ein feines Gespür für die mangelnde Ebenbürtigkeit der neuen Herrin. Da war es auch nicht verwunderlich, dass, wie Jäger weiter angab, mehr als 24 Untertanen Philipp Albrechts die Seite wechseln und unter

8 Ebd., Schreiben des Heinrich Wilhelm Gratianus vom 10. September 1680 an Johann Lorenz Wolff.

9 Ebd., Schreiben Wilhelm Heinrichs von Limpurg-Gaildorf vom 24. September 1680 an den Sulzbacher Pfarrer Johann Heinrich Calisius.

10 Ebd. Bü 3235, Protokoll vom 17. Januar 1681 über die Vernehmung des Philipp Albrecht Gotthardt.

schmiedelfeldische Herrschaft treten wollten! Ob es dazu wirklich gekommen ist, darüber freilich hüllen sich die Quellen in Schweigen.

Neue Aufschlüsse geben uns die Akten auch über Philipp Albrechts merkwürdige letzte Krankheit, zumindest was ihre Dauer angeht. Das todbringende Leiden verliert etwas von seiner Plötzlichkeit; sein terminus a quo wird um mindestens drei Wochen zurückdatiert werden müssen, vor den 4. April 1682 (neuen Stils). Von diesem Tag nämlich ist ein Schreiben des Geifertshofener Pfarrers Felix Christoph Gärtner¹¹ an den Schenken auf uns gekommen, das sich einleitend in der *captatio benevolentiae* gefällt, der *Vatter aller Gnaden und Barmherzigkeit* möge des Adressaten *bißherige Unpäßlichkeit zu Göttlichen seinen Ehren, Euer hochgräflichen Gnaden aber zu beständiger Wolfahrt, und die erwünschte Reconvalescenz zu ganzer Herrschaft höchster freude gedeyen lassen, auch zu allem hochgräflichen Vergnügen langwürigst continuiren*. Philipp Albrecht muss damals also schon krank, ja, die Kunde von seinem Siechtum muss schon durch die ganzen limpurgischen Herrschaften verbreitet gewesen sein. In Erfüllung allerdings gingen des Pfarrers fromme Wünsche nicht, wir wissen es; der Anblick eines mit der zweiten Eheliebsten sich langwierig vergnügenden Schenken blieb seinen Widersachern, allen voran Wilhelm Heinrich, erspart.

Der übrigens besann sich auf das christliche Gebot der Bruder-, oder auch, wenn man so will, Feindesliebe erst, als die Gefahr gebannt war und es wenig zu kosten schien, große Gefühle zu zeigen. Zu den Zeugnissen über Philipp Albrechts letzte Tage gehören auch offene Apothekerrechnungen für allerlei Mittelchen. Nun, da der seinerzeitige Patient längst wohlverwahrt und (unter falschem Namen) in der Gruft ruhte, bezahlte Wilhelm Heinrich die Arzneien, die, wären sie angeschlagen, seine Nachfolge in Gaildorf mindestens verzögert, vielleicht gar verhindert hätten¹². Welch löbliche Großmut!

Gleichen Seelenadel bewährte Wilhelm Heinrich am heikelsten Posten der brüderlichen Hinterlassenschaft, an der unstandesgemäßen Schwägerin. Auch Maria Barbara Gratianus gehört zu den Personen, deren biographische Erforschung von den neu aufgefundenen Quellen profitiert. Wie wir aus einem Schriftstück erfahren, schloss sie ihre zweite Ehe wohl bald nach der Katastrophe ihres kurzen Landesmutterglücks und setzte hernach noch mindestens einmal den Fuß nach Gaildorf. Anfang Mai 1685 quittieren sie und ihr nunmehriger Ehemann Johann Krauß, Kornett bei den fränkischen Kreistruppen in der Kompanie des Rittmeisters Doalsky, dem Schenken Wilhelm Heinrich den Erhalt von 100 Gulden zum Zwecke ihrer *endlichen abfertigung*¹³. Die Quittung, zu Gaildorf datiert, trägt außer den Unterschriften der unmittelbar Beteiligten auch die von Maria Barbaras Mutter, der inzwischen verwitweten Maria Agatha

11 Ebd. Bü 3025, Schreiben des Felix Christoph Gärtner vom 25. März 1682.

12 Ebd. Bü 8847, Dekret Schenk Wilhelm Heinrichs von Limpurg-Gaildorf vom 19. September 1683 an Johann Conrad Grombach.

13 Ebd. Bü 9417, Quittung vom 21. April 1685 über die Abfindung der Maria Barbara Krauß.

Gratianus. Erwähnt wird außerdem ein Rezess zwischen den Parteien, wonach Maria Barbara obendrein mit Kleidern und Preziosen abgefunden wurde. Damit hatte Wilhelm Heinrich wenigstens von dieser Altlast nichts mehr zu befürchten, anders als von der darbenenden Dorothea Maria, die ihm mit immer neuen Forderungen wegen ihres Wittums lästig fiel.

Zur Korrektur der früheren Darstellung zwingen auch die Erkenntnisse, die inzwischen über Johann Peter Hummel gewonnen wurden, jenen skrupulösen Liebes- und „Giftboten“, der eigenem Bekunden nach Philipp Albrechts Anschläge auf Dorothea Maria vereitelte und dafür Prügel, Flüche und Morddrohungen bezog. Wie wir nun wissen, war der Schenk im Recht, denn Hummel hatte sich seinem Herrn Ende April 1680 durch Handtreue besonders verpflichtet. Die Urkunde darüber erlaubt uns, das Giftattentat auf die Schenkin zeitlich genauer zu verorten. Es muss erst verübt worden sein, als die Ehekrise im Hause Limpurg-Gaidorf sich ihrem Siedepunkt näherte, wohl unmittelbar vor Dorothea Marias Flucht nach Waldenburg und vielleicht in direktem ursächlichen Zusammenhang damit. Inhaltlich besagt die Obligation, Philipp Albrecht habe auf seine Kosten Hummel beim Hofbäcker Christoph Stiffel ausbilden lassen, und aus Dankbarkeit dafür verspreche der Protegé unter Eid und bei Verlust seines ehrlichen Namens, *daß auff begebenden fall, es sey über kurtz oder lang, wann hochgedachter mein gnädigster Graff und Herr meiner wider gnädigst begehren sollte, ich mich gleichbalden gehorsamblich zu stellen nicht ermanglen werde*¹⁴. Ja, und schon über kurz war es eben so weit, dass der Schenk Hummels Dienste begehrte, in einer besonders delikaten Angelegenheit. Und dann solcher Undank, solches Versagen, solch herbe Enttäuschung! Wer wäre da nicht außer Fassung geraten?

Die überraschendste und schönste Trouvaille aber betrifft die arme Dorothea Maria selbst. Aus ihrem Umkreis trat ein Klage- und Trostlied ans Licht¹⁵, eine sechzehnstrophige Kontrafaktur von Georg Neumarks (1621–1681) 1640 entstandenem, beliebten Choral „Wer nur den lieben Gott lässt walten“¹⁶. Die Verse müssen aus der Zeit nach Philipp Albrechts Hochzeit mit Maria Barbara Gratianus stammen: es geht darin die Rede, die Klagende – also Dorothea Maria – sei *ganz verstoßen* und die, die ihr des Schenken Herz geraubt habe, werde nun an ihrer Stelle verehrt. Solch *verschluckter Schimpf* stößt der Exilierten bitter auf. Keiner Schuld bewusst, betont sie, ihrem Gatten stets Ergebenheit bewiesen und keinerlei Anlass zur Klage gegeben zu haben. Wurde er ihrer gleichwohl satt, so liege das allein an ihm, oder vielmehr an den Ränken des Teufels, der ihn zum Ehebruch verleitet habe. Im übrigen vermittelt die Adaption, die in einer Abschrift von der Hand Johann Nicolaus Bäumers, des späteren Oberroter

14 Ebd. Bü 8820, Dienstverpflichtung des Johann Peter Hummel vom 19. April 1680.

15 Ebd. Bü 8672.

16 Hier zitiert nach der Fassung in: A. Schöne (Hrsg.): Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse (Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse 3), München 1988, S. 217f.

Amtsvogts, überliefert ist, jenes Gottvertrauen, das bereits für die Vorlage kennzeichnend ist. Voll fatalistischer und quietistischer Trosthaftigkeit wendet sich das Original bekanntlich ermunternd an Fortunas Stiefkinder, an alle, die sich für zu kurz gekommen halten: *Denk nicht in deiner Drangsalshitze/ daß du von Gott verlassen seyst/ und daß Gott der im Schoße sitze/, der sich mit stetem Glücke speist./ Die Folgezeit verändert viel/ und setzet Jeglichem sein Ziel.* Sind diese Verse des Urtexts nicht schon wie Dorothea Maria auf den leidenden Leib und die leidende Seele geschrieben? Die zwölfte Strophe der Kontrafaktur liefert dazu auch die passende Variation. Und zudem: Hatte die geschasste Schenkin nicht die Wirkung der göttlichen Allmacht, von der die sechste Strophe des Kirchenlieds zu singen weiß, jener Macht, *den Reichen klein und arm zu machen/ den Armen aber groß und reich*, an sich selbst erprobt sehen müssen? Doch gibt es zwischen Original und Umdichtung auch Differenzen. So heißt es in der zweiten Strophe des Chorals: *Was helfen uns die schwere Sorgen?/ Was hilft uns unser Weh und Ach?/ Was hilft es daß wir alle Morgen/ beseufzen unser Ungemach?/ Wir machen unser Kreuz und Leid/ nur größer durch die Traurigkeit* – eine eindringliche Warnung vor eben dem Selbstmitleid, das in der entsprechenden Strophe der Kontrafaktur wahre Triumphe feiert. Und auch mit dem Gottvertrauen ist es ein eigen Ding: im Klagelied hat die Schicksalsergebenheit durchaus ihre Grenzen. So *fein still*, so duldsam-unbewegt *wie die Perlen in der Ungestümmigkeit deß Meers in ihrer Mutter*, wie es die Leichenpredigt¹⁷ später an Dorothea Maria rühmen wird, trägt die Klagende im Lied ihr Los keineswegs. Die Aufforderung an Gott, der Verfolgung einer Schuldlosen nicht länger zuzusehen, ist unüberhörbar. Von besonderem Interesse ist, dass neben Selbstmitleid, trostreicher Ergebung und der Hinwendung zu Jesus als dem Seelenbräutigam auch die Hoffnung auf ein Scheitern von Philipp Albrechts neuer Beziehung aufscheint. Die Vorgänge um die drei in Wirrnisse der Liebe und des Hasses Verstrickten werden mit Schicksalen biblischer Gestalten in Analogie gebracht, nicht immer ganz glücklich, wie uns scheinen will.

Da erscheint einmal in der siebten Strophe Vasthi, die aus dem Buch Esther bekannte erste Frau des Perserkönigs Xerxes. Die Sängerin des Klagelieds, hinter der wir Dorothea Maria vermuten dürfen, grenzt sich gegen diese Empörerin ab, obwohl Antriebe zur Identifikation offenbar gegeben scheinen, denn Vasthi war eine Schönheit (Esther 1,11) – was man von Dorothea Maria nur mit Einschränkung wird behaupten dürfen. Auch gereichte das Motiv von Vasthis Empörung – Keuschheit – an sich jeder Frau zur Zierde: bekanntlich weigerte sich die Königin, ihre Reize vor Fremden zur Schau zu stellen – Dorothea Maria war in diesem Punkt, wenn man Philipp Albrecht glauben will, weit weniger zimperlich. Jedoch gab Vasthi (und hierin lag ihr Verbrechen, das sie den Thron kosten sollte) mit ihrem Eigensinn ein schlechtes Beispiel und führte die Gefahr einer allgemeinen Frauenemanzipation herauf (Esther 1, 17). Dergleichen dürfte unsere Schenkin

17 Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Leichenpredigten Bü 376, S.21.

nun kaum als erstrebenswertes Muster empfunden haben, ebenso wenig wie die Aussage der Bibel, Vasthis Würde sei einer andern übertragen worden, *die besser war denn sie* (Esther 1, 19).

Noch heikler wird die Sache in der elften Strophe, wenn Amnon und Thamar auftreten. An ihr im Buch Samuel (2 Sam 13) geschildertes Verhältnis wird die Hoffnung geknüpft, dem Schenken und seiner neuen Flamme möchte es ebenso ergehen. Heikel scheint die Analogie vor allem deshalb, weil sie auf Philipp Albrecht und Dorothea Maria selbst weit besser passt: auch sie waren verwandt (bei den Geschwistern Amnon und Thamar handelte es sich freilich um Blutsbande ersten Grades), auch in ihrer Beziehung spielte die Krankheit eine Rolle, womit allerdings das Präfigurationspotenzial schon erschöpft ist, denn Philipp Albrecht erkrankte ernstlich über dem Ärger mit ihr und wurde, als er Pflegedienste von ihr begehrte, schnöde enttäuscht – Amnon hingegen mimte den Kranken, um Thamar als Pflegerin an und in sein Bett zu bekommen. Auch der weitere Verlauf der Geschichte nimmt eher die Eheszenen zwischen Philipp Albrecht und Dorothea Maria vorweg als die Liebesgeschichte zwischen dem Schenken und Maria Barbara: der Gram Ammons gegen Thamar nach dem Beischlaf mit ihr und ihre anschließende rüde Abschaffung (2 Sam 13, 15) – wer erinnerte sich da nicht des Bettekels des Schenken und der Verstoßung der Dorothea Maria? Einen Analogieschluss von Thamar auf Maria Barbara ließe allenfalls beider Aufnahme ins Hofgesinde statthaft erscheinen.

Nach den kommentierenden Vorreden nun aber endlich das Klagelied.

Melodia: Wer nur den lieben Gott läßt walten

1. Seyndt in dem Landt noch fromme Herzen,
so schauen sie mein Ellendt an,
ob auch ein Schertz mit meinem Schmerzen
auff Erden sich vergleichen kann.
Ich schwemm in meinen Thränen hier,
kein Trost will mehr erscheinen mir.

2. Mein Gott! Wie hastu mich verlassen,
du weißt ja, daß ich ohne Schuldt
mich lassen muß so grausam hassen,
wie lang doch trag ich schon Gedult
mit allem, waß ich umb und an
so lange Zeit zu lang gethan.

3. Jezt aber bin ich ganz verstossen,
nichts hilfft mir meine Lieb und Treu.
Hastu denn über mich beschlossen,
daß ich der Welt ein Schauspiel sey?
Ach! Lässestu mein Seufzen nicht
mehr kommen vor dein Angesicht.

4. Wenn die geringste Schuldt ich trüege
an meinem Jammer, Hohn und Spoth,
da ich doch steths in Demuth lige
in allem Creutz vor meinem Gott,
so wolt ich mich selbst klagen an,
so aber hab ich nichts gethan.

5. Nichts aber hab ich ja begangen,
daß dieser Untreu würdig wär.
Diß war mein Wunsch und mein Verlangen,
zu lieben den, ja, mehr und mehr,
den, der mir zum Gemahl beschehrt.
Kein Blick von mir ihn hat versehrt.

7. Hett ich, wie Vasthi, mich erhoben
und den Gehorsamb ihm versagt,
hett ich mißbrauchet meine Gaben,
mich über daß und diß beklagt,
so wolt ich es alß meine Schuldt
und Straffen tragen mit Gedult.

9. Du großer Gott, kanstu denn sehen
die groß Verfolgung und Gewalt?
Soll keine Hülffe mehr geschehen,
der Kummer würdt mich tödten baldt,
weil augenblickklich mit Verdruß
ich meinen Schimpff verschluckhen muß.

11. Wie höflich war nicht Amons Liebe,
er wurde gar darüber kranckh,
biß er mit Thamar Unzucht triebe.
Darauff folgt plötzlich ein Gestanckh,
daß mit Gewalt er auß dem Hauß
sie schimpfflich liese stossen auß.

13. In deinem Nahmen war beschlossen,
o heilige Dreyfaltigkeit,
die Treu, die ich zuvor genossen,
mit hertzlicher Zufriedenheit.
Ach! Laß dein Wort doch stärckker seyn
alß seinen falschen Zauberschein.

15. O Jesu, Trost betrübter Seelen,
du meiner Seelen Bräutigam!
Laß dich mein Hertz mit dir vermählen,
du großer Löw auß Jacobs Stamm.
Ob mein Gemahl mich würfft schon hin,
genug, daß deine Brauth ich bin.

6. Sein Herz von mir ist abgeleitet
und gar in bitterm Haß verkehrt.
Die, so ihm Strickhe zubereitet,
würdt jezt an meiner Stell verehrt,
die seine Liebe mir abstahl,
erweist mir lauter Schimpff und Qual.

8. So weistu daß ich ihn umbfangen
mit ungefärbter Lieb und Treu,
daß ihm allein ich angehangen
und ihme ganz ergeben sey,
wenn Änderung nicht finde statt
und er nicht meiner were satt.

10. Doch kan ja, wie dein Wortt wir sehen
und wie die Schrifft Exempel zeugt,
unreine Liebe nicht bestehen.
Die seyndt einander sehr geneigt,
die können, ehe man es vermeint,
einander werden spinnenfeindt.

12. Wie leicht kanstu, o Gott, es schickhen,
daß auß der Liebe würdt ein Haß,
die jetzundt mit verborgenen Stricken
sein Herz verzaubert ohne Maß.
Es ist Ja alles möglich dir,
kans seyn, so hilff du jetzundt mir.

14. Die Werckh deß Teufels zu zerstören,
kamm ja mein Jesus in die Welt.
Ach! kan er deme denn nicht wehren,
waß hier deß Teufels List anstellt?
Der Teufel selbst und niemand sonst
hat ihn bethört mit dieser Brunst.

16. Komm her zu mir, weil ich, verlassen
im Ellendt, einsamb sizen muß.
Ich kan mich ohne dich nicht fassen
in meinem Unmuth und Verdruß.
Solt es nicht besser werden hier,
so nimb, o Jesu, mich zu dir.



Dorothea Maria von Limpurg-Gaildorf, geborene von Hohenlohe-Waldenburg (1647–1695), Ausschnitt aus dem Porträt in ihrer Leichenpredigt (Aufnahme: Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein)

Das Grab von Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg auf dem Heidelberger Bergfriedhof

von HANS-MARTIN MUMM

Seit 1950 gibt es auf dem Heidelberger Bergfriedhof ein Ehrengrab für dort bestattete 27 Personen, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geworden waren. Ein damals gestalteter Gedenkstein war allerdings anonym formuliert: *Den hier ruhenden Opfern der nationalsozialistischen Justiz zum ehrenden Gedenken*. Nur wer die Akten kannte, wusste, dass hier auch die Asche von Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg ruhte, ein Name, mit dessen Leben und Schicksal in Heidelberg niemand etwas verband. Was Jürgen Walter über Hohenlohes Leben zusammengetragen hat, erweitert unsere Kenntnis über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und schließt eine Wissenslücke über den Heidelberger Bergfriedhof¹. 1968 wurden auf einer ergänzenden Namenstafel die Namen von sieben hingerichteten französischen Widerstandskämpfern genannt, und seit 2001 gibt es eine ergänzende Tafel mit den weiteren bislang nicht genannten Namen von zwei Frauen und 18 Männern. Eine Stele aus schwarzem Granit, nach einem Wettbewerb der Stadt Heidelberg von dem Bildhauer Günter Braun aus Eppelheim gearbeitet, verleiht dem Ehrengrab nun die künstlerisch gestaltete Form einer Gedenkstätte. Zeitgleich wurde versucht, die Schicksale der dort begrabenen Widerstandskämpfer aufzuklären².

Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg wurde nach seinem Todesurteil, dessen mangelhafte Begründung sogar im Reichsjustizministerium aufgefallen war³, am 27. Juli 1943 in Stuttgart hingerichtet. Am selben Tag starb auch der polnische Arbeiter Georg Jaskowski aus Ostrowo unter dem Fallbeil; er hatte sich

1 Zur Biografie siehe J. Walter: Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg, die deutsch-jüdische Emigration in Paris und das Dritte Reich, in: WFr 88 (2004), S. 207–230. Diesem Aufsatz ist Hohenlohes Schicksal nach seiner Hinrichtung nicht bekannt.

2 D. Fehrentz, H.-M. Mumm: Das Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Justiz auf dem Bergfriedhof, in: Heidelberg, Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 7 (2002), S. 271–291, zu Hohenlohe S. 283–285. Diesem Beitrag liegen keine sehr genauen Kenntnisse zu Hohenlohes Biografie zugrunde; auch eine Anfrage beim Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein hatte nicht zu wirklich verwertbaren Erkenntnissen geführt. Dank dem Schriftentausch, den der Historische Verein für Württembergisch Franken und der Heidelberger Geschichtsverein seit mehreren Jahren pflegen, lassen sich die wechselseitigen Lücken hiermit schließen.

3 *Es ist nicht ersichtlich, aus welchen gesetzlichen Bestimmungen die Verurteilung erfolgt ist*, zitiert ebd. S. 285.



Das Ehrengrab für die Opfer der nationalsozialistischen Justiz auf dem Heidelberger Bergfriedhof. Die Stele aus Granit ist eine Arbeit des Bildhauers Günter Braun, Eppelheim, und wurde 2001 aufgestellt. (Foto: Norbert Giovannini, Heidelberg)

der völkerrechtswidrigen Einziehung zur Wehrmacht unter dramatischen Begleitumständen durch Flucht in die Schweiz entziehen wollen. Die Leichen aus der Stuttgarter Hinrichtungsstätte wurden entsprechend von Regularien, die bereits 1939 vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung getroffen worden waren, auf die Anatomien der Universitäten Heidelberg und Tübingen verteilt. Nach 1945 fielen die ohnehin geköpften und weiter zerlegten und entehrten Leichen der Hinrichtungsoffer so sehr auf, dass die Universität Heidelberg schließlich auf ihre Bestattung drängte; fast alle Leichen und Leichenteile wurden eingäschert. An der Feierstunde am 22. Juli 1950 zur Einweihung des Ehrengrabs war die Universität nicht beteiligt; anwesend waren Vertreter der Städte Heidelberg und Mannheim, der Parteien und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes.

Mit Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg ruhen hier seither Georg Lechleiter (1885–1942), der führende Kopf der auch nach ihm benannten Widerstandsgruppe „Vorbote“ in Mannheim⁴; dazu gehörten aus Heidelberg Käthe Seitz (1894–1942), Alfred Seitz (1901–1942) und Albert Fritz (1899–1943). Die

⁴ Siehe *M. Oppenheimer*: Der Fall Vorbote, Frankfurt/M 1969; *F. Salm*: Im Schatten des Henkers, Frankfurt/M 1979.



Eine Namenstafel nennt seit 2001 die Namen der bis dahin anonym bestatteten Hinrichtungsoffer der Jahre 1942 bis 1944, darunter auch den von Max Karl Prinz von Hohenlohe-Langenburg. (Foto: Norbert Giovannini, Heidelberg)

sieben Mitglieder der französischen Wodligruppe waren 1943 hingerichtet, Heinrich Hermann Fehrentz aus Heidelberg 1943 wegen *Abhörens feindlicher Sendungen* zum Tode verurteilt worden. Bei den weiteren Toten handelt es sich um sechs Mitglieder der Lechleitergruppe aus Mannheim und Umgebung, um ein KPD-Mitglied aus Saarbrücken-Dudweiler und um zwei Widerstandskämpfer aus Tschechien; zu fünf weiteren Namen liegen zwar die Lebensdaten vor, aber keine Hinweise auf ihre Schicksale. Ob Georg Jaskowski hier oder in einem Grab in der Nähe bestattet wurde, ließ sich bislang nicht aufklären. So bleiben auch 60 Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft immer noch viele Aspekte der Unterdrückung und zahllose Schicksale von Opfern aufzuklären.

Dr. phil. Ernst Breit

* 3. April 1908 † 12. Juni 2004

Er hat das letzte Drittel der Geschichte des Historischen Vereins für Württembergisch Franken entscheidend geprägt. Erinnerung wir uns: Vereinsgründung 1847, Eintritt Dr. Breit, 40-jährig, 1948. Erst Schriftführer, 1972 bis 1983 Vorsitzender, 1983 bis 1989 Stellvertreter, dann Ehrenmitglied. Unter seinem Vorsitz wurde 1981 der „Jahrhundertvertrag“ mit der Stadt geschlossen. Sein wesentlicher Inhalt? Stadt und Verein sind gemeinsam Träger des Hällisch-Fränkischen Museums. Beide bringen ihre in Generationen gesammelten Schätze zur Ausstellung. Deren Räume, ursprünglich auf die Keckenburg beschränkt, werden erweitert, benachbarte Gebäude einbezogen und so eine Geistesburg, das „Museumseck“ aufgebaut: Die Stadt liefert und unterhält die Gebäude und, besonders wichtig, auch das erforderliche Personal.

Man sieht, Ernst Breit hat wichtige Weichen gestellt. In den letzten Vereinsjahrzehnten bildeten die führenden Männer ein Triumvirat. Da war Professor Dr. Gerd Wunder, universal gebildet, lang naturwissenschaftlicher Student, dann mit Leib und Seele bei Deutsch und Geschichte. Spitzenforscher, stets in der Lage, die entlegenste Herrscherfamilie aufzublättern. Dann Regierungsdirektor Albert Rothmund, profunder Kenner jeder Feinheit der Verwaltung und versteckter Goldtöpfe, enorm interessiert, einmalig viele Bücher herauszugeben und besonders die Erhellung der reichen Musikgeschichte des Raums anzukurbeln. In diesem Trio war Ernst Breit der herzenswarmer Realist.

Wie kam es, dass alle Einrichtungen, die mit Geschichte oder Kultur allgemein zu tun hatten, ihn in Ausschuss oder Vorstand baten? Er drängte sich bestimmt nicht auf. Aber er war im Herzen der Stadt aufgewachsen und selbst mit zum Herzen der Stadt geworden. Die Eltern wohnten noch im Oberstock der Löwenapotheke nahe Rathaus und Michaelskirche. Auf den Markt und ins Gymnasium nur ein paar Schritte. So fühlten sich Kirchengemeinderat, Verein Alt Hall, Hohenloher Freilandmuseum, Verein alter Pennäler bestens bei ihm aufgehoben. Er war ja nach Studium und Kriegsdienst wieder nach Hall unter die feste Führung des Vaters zurückgekehrt.

Zweifellos, Ernst Breit hat auch viel getan. Altoberbürgermeister Karl Friedrich Binder, dem Verein und seinem Museum stets besonders wohlgesonnen, hat ihn schön als den „getreuen Eckart“ des Museums, auch als „Vogt der Keckenburg“ bezeichnet. Aber fast mehr als sein Tun war sein Sein – seine Persönlichkeit.

Er hatte etwas Strahlendes. Bei allen Veranstaltungen (Jahreshauptversammlung, Vorträge, Exkursionen, Ausschusssitzungen) war er gleich Mittelpunkt –

die familiäre väterliche Zentralfigur. Natürliche Herzlichkeit, nichts „Aufgesteiftes“, wie Fontane zu sagen pflegt. Wen er kannte, begrüßte er mit kräftigem Händedruck, für Damen gelegentlich fast zu nachhaltig. Viele Unternehmungen hat seine stattliche Gestalt mit beherrscht, seine Fröhlichkeit erwärmt. Ja, ein Treuhänder – Gewährsmann einer soliden Fortentwicklung.

Woher seine Liebe zur Geschichte?

Wie dies auch Gerd Wunder von sich selbst sagte, von der Neigung zur Biographie, zu „Lebensbildern“, der Neugier auf menschliche Schicksale. In der Vorrede zu seinen „Alte Nester“ erzählt Wilhelm Raabe von einem Begleiter Goethes bei einem Spaziergang. Sie treffen einen Knaben, der am Weg sitzt. Der Begleiter: „Junge, worauf wartest du?“ „Worauf sollte er warten?“, sagte Goethe. „Er wartet auf menschliche Schicksale.“

Diese Neugier auf den Nächsten, das Interesse für den Nachbarn hatte auch Ernst Breit. Kam es mit vom Beruf? Die alten Apotheker mussten ja zuhören können. Die Vorliebe für Geschichte und Geschichten, zum Hören und Erzählen, teilte er ja ganz ausgeprägt mit seinen Apothekerkollegen Theodor Fontane und dessen Vater, der die Lebensläufe aller napoleonischen Marschälle im Kopf hatte. Daher auch die Neigung zur Anekdote, zu Verdichtung eines wichtigen Ereignisses in funkelnder Kurzfassung. Dies machte ihn zum glänzenden Gesellschafter. Er beherrschte vergnügte Männerrunden. Schlagfertig und witzig – was er sagte, saß, aber verletzte nicht. Dass er regelmäßig sich mit Haalhauptmann Fritz Gräter und Kunstschlosser Emil Schmid zum Wein traf, galt aber nicht nur der Besprechung von Haller Neuigkeiten. Es war eine treue Freundschaft fürs Leben.

Warum wurde er, der er war?

Seine Herkunft: Wie in der Zeit der großen Haller Jahrhunderte, etwa nach 1500 die Bonhöfer aus Nimwegen, brachte eine Familie von draußen frisches Blut und neue Vitalität. Aus dem Stubaital in Tirol, wohl bäuerliche Wurzel, kam ein Gynäkologieprofessor Breit über Wien nach Tübingen. Sein Sohn, Ernst Breits Großvater, war Stadtmedizinalrat in Hall. Dessen Sohn wurde Apotheker und heiratete die Tochter des aus Murrhardt gekommenen Arthur Schrag, der durch Einheirat in die Gelbinger Familie Firnkorn die Mittel bekommen hatte, 1890 die Löwenapotheke nach der berühmten Dynastie Sandel (auch in Kirchberg an der Jagst und Öhringen) zu erwerben.

Ernst Breit erlebte bei Beginn des Ersten Weltkriegs den ergreifenden Auszug des Landsturms im Schatten von St. Michael. Dann wurde er selbst von St. Michael, dem Gymnasium, behütet. Gediogene humanistische Bildung: Latein,



Klassiker. Besonders das Württemberger Urgestein, Schiller und Uhlands Balladen, hatte er immer parat. Aber er zitierte auch einige Mörikedichte. Nach dem Abitur zwei Jahre Lehrzeit bei dem strengen Vater. Der war enorm gewissenhaft. Nach seinem regelmäßigen Nachmittagsspaziergang im Acker konnte man fast die Uhr stellen.

Dann Studium in Tübingen, später Leipzig und Kiel. Als Student einerseits Ablösung vom väterlichen Regiment, andererseits als Korporierter neue Pflichten. Einbindung in eine festgefügte Gemeinschaft. Hier wie in der Schule gewann er Freunde für immer. Er war beim Corps Borussia, und Preußentum wurde eines seiner Leitbilder. Die Pflicht und das Kantsche moralische Gesetz führte er oft im Munde.

Nach Studienschluss mit Promotion dann wieder Rückkehr unter die beiden Löwen. 1937 Heirat mit Gabriele Arnold aus Schorndorf, bald danach Hausbau im Garten zum Olymp, wo ihm die Stadt zu Füßen lag.

Aber nur kurze Zeit Familienidyll. Kriegsausbruch, Einziehung! Lange Zeit war er mit der Flak zur Verteidigung Stettins eingesetzt. Als Hauptmann (Reserve) und Batteriechef wurde er auch in die pommerschen Gutshäuser der Umgebung eingeladen. Von der Jahrhunderte alten Familienkultur, die wir jüngeren Alten nur aus den Büchern von Marion Gräfin Dönhoff und Hans Graf von Lehndorff kennen, sprach er mit größtem Respekt. Von daher wohl seine formvollendeten Handküsse? Das imponierte ihm: Selbstverständliche Übernahme von Verantwortung schon als Kind. Mehr Sein als Scheinen.

Aber Ernst Breit war nicht nur gebildeter Olympier. Er lebte auch das klassische Ideal des antiken Olympia: „Gesunder Geist im gesunden Körper“. Den Weg von der Apotheke hinauf zum Olymp machte er, wenn möglich, zu Fuß. Guter Sportler, tüchtiger Marschierer, glänzender Reiter. Der Reiter vertraut sich der Unsicherheit an. Das Pferd, das ihn trägt, ist dauernd in Bewegung. Eine halbe Mannshöhe über dem Erdendreck fühlt er sich dem Himmel näher. Wagemut, ja, der gehörte für ihn zum Vollbild des Mannes. Bei Schillers Reiterlied: „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“ sang er begeistert mit: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“

Dass er den Museumsvertrag gern als Ehe bezeichnete, die Stadt glücklicher Bräutigam, der Verein die Braut mit reicher Mitgift, die auch pfleglich behandelt werden müsse, entsprach seiner hohen Wertschätzung von Ehe und Familie. Er führte ein glückliches Familienleben mit Kindern und Enkeln. Morgens fuhr er oft die Enkel zur Schule, bevor er in der Apotheke aufkreuzte. „Da erzählen sie besonders gerne.“

Man könnte meinen, er hatte es gut. Keine Probleme, wenn in so geordnete Verhältnisse hineingeboren! Aber so war es nicht von Anfang an. Ernst Breit erzählte manchmal von der bitteren Not, die sein Großvater Arthur Schrag (1856–1919) in seiner fünfjährigen Anfang-Apothekerzeit in Bartenstein vorgefunden hatte. Bartenstein war wegen seiner Armut 1855 bis 1862 unter Staatsaufsicht. Von 1847 bis 1925 hat sich die Bevölkerung dort von 1150 auf 550 Einwoh-



Dr. Ernst Breit (links) mit Altoberbürgermeister Dr. h. c. Karl Friedrich Binder (rechts) und dessen Gemahlin beim Festakt zur Eröffnung des Stadtmühlentraktes, dem letzten Bauabschnitt des Hällisch-Fränkischen Museums, im Jahr 2001 (Foto: Eva Maria Kraiss, Schwäbisch Hall)

ner fast halbiert. Dabei ist die Umgebung edelsteinreich. Auf den Höhen liegen Feuersteine, Halbedelsteine (nach heutiger Nomenklatur „Jaspisse“). Markgräfin Friederike, Schwester Friedrichs des Großen, hat zu deren Bearbeitung in Ansbach Schleifereien angelegt.

Ja, viel Erfolg. Auch das Bundesverdienstkreuz 1989. Erfolg, aber nicht ohne Verzicht. Er erzählte etwa begeistert vom Architekten seines Hauses auf dem Olymp. Der war „große Welt“. Da klangen Sehnsüchte an, die immer ungestillt blieben. „Wie sich Verdienst und Glück verketten, das fällt den Toren niemals ein“ (Faust, 2. Teil, Kaiserliche Pfalz).

Bemerkenswert: Er hatte ein ganz festes Wertesystem. Man wusste, wie er bestimmte Personen oder Ereignisse beurteilen würde. Aber mit diesen Wertungen verband sich eine immer wieder überraschende Toleranz gegenüber Verirrungen und Entgleisungen – das Wissen um die Launen des Glücks und schicksalhafte Verstrickungen.

Charakteristisches, Anekdotisches:

Im Kirchengemeinderat stimmte er gegen die Form des nach dem Zweiten Weltkrieg neu geplanten (und auch leider gebauten) Brenzhauses. Er bestand darauf, dies im Protokoll festzuhalten.

In der Umgebung von Nördlingen kannte er die Stellungen der Kriegsparteien in der Schlacht von 1634 genau. Eifrig marschierend erklärte er sie wissbegierigen, schwer schnaufenden Kameraden. Er zählte abends nicht nur die Kasse, sondern kontrollierte stets auch sorgfältig die Türen der Apotheke. Täglich besuchte er das Keckenburgmuseum. Und als zu Beginn der 1980er Jahre das dort hausende originelle Wächterehepaar Rapaschinski einmal wochenlang weg war, musste man gegen 22 Uhr noch mit ihm einen Rundgang in der Keckenburg machen oder zumindest von einem Nachbarfenster aus gucken, ob nichts Ungewöhnliches zu sehen sei. Damals war kurz vorher der wertvolle Schreibtisch, an dem Pfarrer Julius Gmelin seine hällische Geschichte verfasst hatte, angekokelt, glücklicherweise nicht ganz verbrannt.

Zu Verabredungen kam er immer fünf Minuten früher, ganz nach dem Motto Ludwigs XVIII.: „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige“.

Fragte man nach seinem Ergehen, war die Antwort programmiert: „Köstlich“. Nicht nur eine Feststellung, mehr, ein Programm! Selbstdisziplin! Das Leben ist schön, man muss sich immer wieder zwingen, das zu sehen!

Dem Löwen eines kleinen Wanderzirkus, der in einem Dorf der Umgebung ein dürftiges Winterquartier bezogen hatte, stiftete er einen erklecklichen Unterhaltsbeitrag – Löwen-Solidarität!

Bei der Feier des 90. Geburtstags im Barocksaal der Keckenburg sprach er über zehn Minuten völlig frei – liebe Haller Erinnerungen. Gaben zum Fest wurden für den Historischen Verein zum Kauf eines Louis Braun-Reitergemäldes verwandt – Attacke!

Wie schon der alte Stadtadel fühlte er sich mit den angesehenen Bauernfamilien auf dem Land eng verbunden. Manchmal ist er mit einem Kranz in der Hand auf den windumtosten Hochflächenfriedhöfen den letzten Gang mitgegangen.

Noch mit 96, im letzten Lebenshalbjahr, als er nicht mehr recht sagen konnte, was auf seinen geliebten Merian-Stichen von Nördlingen und Herbsthausen dargestellt sei, bestand er darauf, den Besucher womöglich über den Flur zur Haustür zu geleiten.

Man vergisst ihn nicht.

Konrad Betz

Zum Tode von Fürst Kraft zu Hohenlohe-Langenburg

Ein Nachruf des Fürst-Seniors, Fürst Kraft zu Hohenlohe-Oehringen*

Am 16. März 2004 ereilte uns die traurige Nachricht, dass unser Vetter Kraft Fürst zu Hohenlohe-Langenburg völlig unerwartet verstorben ist. Mit ihm verliert unsere Familie eine große Persönlichkeit. Traditionsbewusst und sich dem Haus Hohenlohe verpflichtet, hat er seinen Besitz geführt. Nach dem entsetzlichen Brand von Schloss Langenburg hat Kraft nicht gezögert, das Schloss in alter Pracht wieder auszubauen und seither in bestem Zustand zu erhalten. Das von ihm eingerichtete Schlossmuseum zeugt von seiner Kunstsinnigkeit, während das Automuseum Ausdruck seiner Liebe und Leidenschaft für die Motorenwelt war. Obwohl ein Traditionalist, war er auch ein Mensch, welcher der Moderne zugetan war.

Sein soziales Engagement hat er nicht nur als Mitglied des Kreistags im ehemaligen Kreis Crailsheim und als Verwaltungsrat am Diakonischen Krankenhaus in Schwäbisch Hall unter Beweis gestellt, nein, er war auch als praktizierender Christ Mitglied des Kirchengemeinderats von Langenburg und viele Jahre dessen Vorsitzender. Als Präsident des Unterstützungsvereins der Standesherrn übte er diese Tätigkeit mit größter Umsicht aus.

Kraft war Mitinitiator des Familienverbandes des Hauses Hohenlohe und dessen erster Präsident. Diese Präsidentschaft reichte er an Friedl Hohenlohe-Waldenburg weiter, um selbst die Aufgabe des Schriftführers zu übernehmen. Mit Dankbarkeit denken wir an die Familientage zurück, welche wir mit ihm erleben durften.

Wer Kraft näher kannte, wusste, dass sich hinter der manchmal rau erscheinenden Schale ein humorvoller Mensch verbarg, dessen Lachen ansteckend war. Er war ein äußerst großzügiger Mensch mit vielseitigen Interessen und sehr belesen. Eines seiner Steckenpferde war die Genealogie, und so war er in Fragen des Adelsrechts und der Etikette stets ein guter Ratgeber. Eine seiner herausragenden Eigenschaften aber war seine Gradlinigkeit. Wer ihn zum Freund hatte, fühlte sich niemals verlassen.

Wir trauern um einen aufrechten Mann, um einen guten Freund, um einen Grandseigneur.

* Der Nachruf wurde mit freundlicher Genehmigung von Fürst Kraft zu Hohenlohe-Oehringen aus dem „Nachrichtenblatt des Hauses Hohenlohe 59 (2004)“ übernommen.



*Fürst Kraft zu Hohenlohe-Langenburg (26. Juni 1935–16. März 2004)
(Foto: TANDEM Frank Boxler, Rückersdorf)*

Neue Bücher

1. Allgemeine Geschichte

1.1. Mittelalter und Frühe Neuzeit

Matthias Asche, Anton Schindling (Hrsg.): Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Mit Beiträgen von Matthias Ilg, Frank Kleinhagenbrock, Carsten Kohlmann, Georg Maier, Christian Schulz. Beiträge zu dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“. 2., durchges. Aufl., Münster (Aschendorff) 2001, 465 S., Abb.

Frank Kleinhagenbrock: Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 153), Stuttgart (Kohlhammer) 2003, 338 S., Abb. und Tafeln, 1 Karte

Wir sindt doch nuhmehr gantz / ja mehr denn gantz verheret!, so die nüchterne Feststellung des sprachgewaltigen protestantischen Pfarrersohns und Syndikus der Stände des Fürstentums Glogau Andreas Gryphius in seinem Sonett „Tränen des Vaterlandes, anno 1636“. *Es lebt nicks elenders als ich*, so die Klage der Gräfin Sophie von Hohenlohe-Schillingsfürst aus dem Jahre 1638. Den für Land und Leute über das bis dahin Übliche hinaus zerstörerischen, ja grauenhaften Charakter des Dreißigjährigen, des Großen Krieges von 1618 bis 1648 haben schon die Zeitgenossen erfasst. Die Schrecken dieses Krieges sind in unser kulturelles Gedächtnis eingegangen. Der Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“, dem beide Veröffentlichungen – ein Sammelband und eine Dissertation – zu verdanken sind, untersucht die Wahrnehmung und Deutung von Kriegereignissen im von Kriegen und Krisen erschütterten 17. Jahrhundert. Der Begriff „Erfahrung“ wird dabei nicht naiv im Sinne von „Erlebnis“ und „Erleben“ gebraucht. Das Forschungsprojekt orientiert sich an einem wissenssoziologischen Erfahrungsbegriff, der vorgeprägte Wahrnehmungsmuster, das jeweilige Wissen, die verarbeitenden, deutenden Interpretationen und das sich daraus ergebende Tun von Individuen und Gruppen in den Blick nimmt. Für das 17. Jahrhundert sind Erfahrung, Deutung und Bewältigung des Krieges nicht von Religion und Konfession zu trennen. Der nach Fragestellung und Darstellungsweisen bemerkenswerte Sammelband stellt erste Forschungsergebnisse für zwei katholische und zwei lutherische südwestdeutsche Territorien vor: die Grafschaft Hohenlohe, das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen, die Grafschaft Fürstenberg mit der vorderösterreichischen Stadt Villingen und die Obervogtei Schwarzwald des Herzogtums Württemberg.

Die grundlegende Dissertation von Frank Kleinhagenbrock über die Kriegserfahrungen in der Grafschaft Hohenlohe behandelt das Thema mit eindrucksvoller Durchdringung eines großen Quellenbestandes. Für die Untersuchung unverzichtbar ist die Kenntnis der Entstehung, der Organisation und Verwaltung der lutherischen Landesherrschaft und Landeskirche insbesondere unter dem Grafen Wolfgang (1546–1610), sodann die gräfliche Politik während des Krieges und seine wirtschaftlichen und politischen Folgen. Mögen auch die Auswirkungen von Kriegszügen und Schlachten, von Besatzungen und Seuchen regional höchst unterschiedlich sein, was eine differenzierte Betrachtung nach Herrschaften und Orten deutlich macht, so ist die Gesamtbilanz katastrophal. Ein Beispiel: Eine Statistik aus dem Jahre 1664 errechnet für alle Herrschaften der Neuensteiner Linie des Hauses Hohenlohe den Verlust von 1322 Bauernhaushalten, wobei über die tatsächliche Zahl der Personen keine Angaben gemacht werden,

und die Zerstörung von 1012 Wohnhäusern; 10 387 Morgen Acker und 1640 Weinberge waren unbebaut, 12 000 Gulden Steuereinnahmen waren verloren. Erscheint heutigen Historikern der Dreißigjährige Krieg als ein Ringen der Staaten um innere Konsolidierung und europäische Ordnung nach dem Muster von Hegemonie und Gleichgewicht, so sahen die Grafen von Hohenlohe, ihre Beamten und Pfarrer in diesem Krieg den Versuch des Kaisers und der katholischen Reichsstände, den Augsburger Religionsfrieden von 1555 zu revidieren und zu kassieren. Die Kriegserfahrungen der Grafen und ihrer Untertanen, insbesondere der Beamten und lutherischen Pfarrer, untersucht Frank Kleinhagenbrock detailliert und anschaulich. Er bringt die historische Überlieferung zum Sprechen. Aus den Kirchenbüchern hebt er eine eindrucksvolle „Dokumentation des Lebens und des Todes“. In den Bittschriften der Untertanen an ihren Landesherrn findet er ihre Interessen, ihre Nöte, Wünsche und Hoffnungen. Die Beamten und Pfarrer, zuständig für weltliche Ordnung und geistliche Betreuung und Leitung, standen als Exponenten des lutherischen Staates unter dem Druck der Erwartungen der Herrschaft und der Untertanen und waren im Ernstfall den Schrecken und der Gewalt des Krieges in besonderer Weise ausgeliefert. Nicht zuletzt ihrer Standfestigkeit und ihrem Umgang mit Seuchen und militärischen Belastungen ist der Fortbestand der gräflichen Verwaltung und die Sicherung und Abgrenzung der lutherischen Konfession gegen die Rekatholisierungspolitik des Hochstifts Würzburg zu verdanken. Auch die Grafen selbst erlebten den Krieg, wurden Opfer von Plünderung und Gewalt oder mussten wie die Langenburger Regentin Anna Maria nach der Schlacht bei Nördlingen fliehen. Wie sie damit umgingen und welche Konsequenzen sie daraus gezogen haben, zeigen u.a. Leichenpredigten und Briefwechsel. Frank Kleinhagenbrock erläutert die vielfältigen und komplexen, vom Luthertum geprägten Deutungsmuster und Deutungsstrategien und beschreibt umfassend die kollektiven Kriegserfahrungen, die letztlich eine lutherische Konfessionskultur in der Grafschaft Hohenlohe fest verankert haben. Kommentierte Bildtafeln, Schaubilder, eine Karte und Register runden diese vorzügliche wissenschaftliche Arbeitsleistung ab.

Eberhard Göpfert

1.2. Neuzeit ab 1802

Politische Gefangene in Südwestdeutschland. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württembergs in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt Stuttgart (Stuttgarter Symposion Schriftenreihe 9), Tübingen 2001, 448 S.

Politische Gefangene – das ist eine weithin bedrückende Realität, und in deutschen Landen war das bis vor einiger Zeit nicht anders. Ein Stuttgarter Symposium hat ihr Schicksal im deutschen Südwesten behandelt, und ein Sammelband vereint die verschiedenen Beiträge. Sie vermitteln jeder für sich ein abgerundetes Bild einer Epoche mit ihren politischen Gegebenheiten und ergeben ein äußerst lesenswertes und bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit auch leicht lesbares Werk.

Was politische Gefangene sind, wird nicht einheitlich beantwortet. Meist geht es um eine von der herrschenden abweichende Meinung und den Kampf gegen staatliche Unterdrückung, im weitesten Sinne aber auch um Andersartigkeit in Bezug auf Attribute wie Rasse, Religion, Nationalität, Sprache oder Geschlecht – und die daraus resultierende Verfolgung und Inhaftierung.

Politische Gefangene bekommen gar keinen oder keinen fairen Prozess. Ihr Schicksal ist den politischen Gegebenheiten untergeordnet – wenn es nicht gar deren Wechselhaftigkeit ausgeliefert ist. So „avancierte“ etwa Joseph Süß Oppenheimer aufgrund der politischen Veränderungen vom Günstling zum Sündenbock, wurde zwischen Herzog und Landständen zerrieben, bis er 1738 hingerichtet wurde. Weniger bekannt ist das Schicksal eines hohen Politikers seiner Zeit, des Landschaftskonsulenten Johann Jakob Moser, den Herzog Karl Eugen als einen seiner Politik gefährlichen Kriegsgegner während des Siebenjährigen Krieges fünf Jahre ohne Gerichtsverfahren auf der Festung Hohentwiel schmachten ließ.

Jeweils mehrere Kapitel sind der Revolution von 1848 und dem Kaiserreich gewidmet. Im Vorfeld der ersten demokratischen Revolution in Deutschland ist die württembergische Militär- und Zivilverschwörung von 1831 bis 1833 zu sehen, deren Teilnehmer sich bereits gegen den autoritären Überstaat wandten. Mit drakonischen Strafen versuchte man den revolutionären Unmut in Schach zu halten – umsonst, wie die Erhebung von 1848 zeigte. Aber auch hier wurde massiv durchgegriffen. Die existenziellen Auswirkungen auf die Betroffenen der staatlichen Disziplinierungsmaßnahmen in Form von langjähriger Haft, Ausweisung und Verlust der Bürgerrechte zeigen sich ebenso wie die Begrenztheit solchen Vorgehens, wurden doch zum weiteren Funktionieren des gesellschaftlichen Lebens Amnestien nötig. Wie unsicher sich derweil die neue Monarchie ab 1870 fühlte und wie wenig sie in der Lage war, ihre Position mit Argumenten statt Gewaltmitteln zu verteidigen, machte ihr Kampf gegen die katholischen Priester, unter denen der Dichter Heinrich Hansjakob besonders bekannt wurde („Kulturkampf“), ebenso deutlich wie die Unterdrückung der Sozialdemokratie durch das Sozialistengesetz. Bekanntermaßen hat das nationalsozialistische Unrechtsregime mit seiner unmenschlichen Unterdrückungsmaschinerie auch eine große Zahl politischer Märtyrer hervorgebracht. Der Band nimmt stellvertretend für sie nicht die Geschwister Scholl, obwohl diese in Württemberg geboren wurden und vor ihrem Münchener Studium in Ludwigsburg lebten, sondern den Königsbronner Schreiner Georg Elser sowie auf badischer Seite den jüdischen Sozialdemokraten Ludwig Marum. Mit dieser Wahl kann man durchaus leben, werden doch damit zwei Persönlichkeiten von großer Eigenständigkeit vorgestellt und dabei differenziert und überzeugend dargelegt, wie man vor ganz unterschiedlichem Hintergrund zu aktiver Gegnerschaft gelangen konnte.

Gerade bei den beiden abschließenden Artikeln über den Einsatz des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm für belastete Nazis und das KPD-Verbot von 1956 zeigt der Band allerdings Schwächen. Ersterer ist überschrieben mit „Opfer politischer Rechtsprechung“ und erweckt den Eindruck, als seien die angeklagten Nazis tatsächlich Opfer. Regelrecht der Atem stockt einem, wenn unkommentiert eine Aussage Wurms gebracht wird, die latenten Antisemitismus bei ihm vermuten lässt. Vergleichbare Schwierigkeiten im Umgang mit der jüngeren Geschichte zumindest hinsichtlich einer eindeutigen Terminologie werden auch in der Feststellung manifest, die westlichen Demokratien seien bei der Behandlung der Kommunisten ihrerseits von einem „wahrhaften kommunistischen Verfolgungswahn“ erfasst worden. Mit solchen Etikettierungen gilt es vorsichtiger umzugehen, tragen sie doch bei undifferenziertem Gebrauch keinesfalls zur Klärung der Frage nach Beschaffenheit und Wirkung von Haltungen und Strukturen bei.

Sonja Jaser

Heike Krause: „... ob nicht der langersehnte Frieden kommt.“ – Das Kriegstagebuch der Diakonisse Marie Stier 1914–1918 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 16), Schwäbisch Hall 2001, 116 S.

Vor 90 Jahren erschütterte der Erste Weltkrieg die Welt und insbesondere Europa. Er ist die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Dieses Thema erfreut sich mit der zunehmenden Historisierung des Zweiten Weltkrieges zusehends zahlreicher Veröffentlichungen. Das Kriegstagebuch der Haller Diakonisse Marie Stier beleuchtet dabei einen noch wenig beachteten Zugang zu diesem Geschehen: die subjektive Sichtweise einer im Sanitätsdienst tätigen Helferin.

Inhaltlich ist das vorliegende Werk in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil befasst sich in einführenden, kurzen Kapiteln mit Zusammenfassungen über die Biografie Marie Stiers, den Ersten Weltkrieg und den Einsatz Haller Diakonissinnen in diesem Krieg. Ergänzt wird dieser Teil mit je einem Vorwort des Schwäbisch Haller Oberbürgermeisters Hermann-Josef Pelgrim und von Christel Köhle-Hezinger. Der zweite Teil ist das eigentliche Tagebuch der Marie Stier, von welchem zwei Fassungen existieren – eine Abschrift des wahrscheinlich originalen Textes von einer Verwandten Marie Stiers und eine Handschrift von der Diakonissin selbst, die aber nach dem Krieg entstanden ist. Abgedruckt ist die Abschrift mit kursiven Einschüben aus der Handschrift. Dadurch kommt es an einigen Stellen zu sprachlichen Wiederholungen. Ergänzt wird

das Tagebuch durch erklärende und kommentierende Fußnoten. Illustriert ist das Buch durch zahlreiche zeitgenössische Fotos.

Marie Stier erlebt den Kriegsausbruch am 1. August 1914 in ihrer als Diakonissin zugewiesenen Untergröninger Gemeinde sechs Tage vor ihrem 31. Geburtstag. Die folgenden knapp viereinhalb Kriegsjahre arbeitet sie im Sanitätsdienst als Krankenschwester. Nachdem sie bis Anfang Februar 1915 ihren Dienst in Ludwigsburg und Stuttgart leistet, wird sie anschließend bis Mai 1917 an der Ostfront eingesetzt. Sie arbeitet in den dortigen südlichen Frontabschnitten in Kriegs- und Feldlazaretten sowie in Pendelzügen für Verwundete. Marie Stier lernt den Kriegsalltag, Rivalitäten zwischen den verschiedenen konfessionellen und weltlichen Hilfskräften, aber auch Land und Leute kennen. Hier hat sie auch persönliche Schicksalsschläge zu erleiden – den Tod zweier Brüder. Im Mai 1917 wird Marie Stier an die Westfront abkommandiert, wo sie bis Kriegsende eingesetzt ist. Die Diakonissin wird dort mit der in Sicht- und Hörweite verlaufenden Front konfrontiert, ebenso wie mit der täglichen Gefahr der Luftangriffe. In einem Lazarett in Longwy erlebt sie das Kriegsende am 11. November 1918 und das Einsetzen der revolutionären Wirren.

Das Buch bietet einen anschaulichen Blick über das Leben einer Diakonissin im Sanitätsdienst zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Es beleuchtet die Sichtweise einer konfessionell motivierten Helferin. Dies wird an vielen Stellen des Textes deutlich, wenn Marie Stier christliche Gedanken in ihr Tagebuch einfließen lässt, vor allem bezüglich eines Weiterlebens nach dem Tode. Dieser Bestandteil hat in einer Umwelt des Sterbens durchaus seine Berechtigung, kann aber an der einen oder anderen Stelle für einen nicht christlich sozialisierten Leser durchaus befremdlich wirken. Besonders an diesem Punkt wird die Subjektivität eines Tagebuches deutlich, liefert aber gleichzeitig einen interessanten Einblick in die Geisteshaltung einer überzeugten evangelischen Christin in Kriegszeiten. Beachtet man diese Tatsache, ist dieses Buch aufgrund seiner einfachen und verständlichen Sprache für ein breites Publikum geeignet.

Martin Zimmer

Dittmar Dahlmann (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Krieg und Revolution. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zu den Kindersoldaten Afrikas, Paderborn 2000, 226 S.

In der Reihe „Krieg in der Geschichte“ wollen die Initiatoren dieses Projektes den Krieg nicht durch eine nur militärische Betrachtung verengen lassen. Der anzuzeigende Sammelband geht auf eine Sektionsarbeit auf dem 42. Deutschen Historikertag im Jahre 1998 zurück. Ausgangspunkt war die Frage: Wie wurden Kinder und Jugendliche während und nach Kriegen behandelt. Das Thema fand in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit, was zu zahlreichen Einzeluntersuchungen führte.

Der vorliegende Band beleuchtet in neun Beiträgen das Thema mit unterschiedlichen Schwerpunkten vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dabei zeigt sich, dass „Kindersoldaten“ oder bewaffnete Jugendliche nicht erst eine Erscheinung der jüngsten Vergangenheit sind.

Im ersten Beitrag behandelt Peter-Michael Hahn „Kriegserfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges“. Zusammengetragen aus vielen Einzelquellen bieten die Erlebnisberichte ein anschauliches und erschreckendes Bild der Schicksale von Kindern und Jugendlichen, von ihren Aufgaben und Tätigkeiten, den Gefahren, Grausamkeiten und Nöten sowie den Todesraten. Die aufgezeigten Fakten belegen weitgehend die bekannten Schilderungen in Grimmelshausens Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus“. Dabei darf aber auch nicht übersehen werden, dass ein nicht geringer Teil der Jugendlichen sich freiwillig den Soldaten anschloss, um ihre Überlebenschancen in diesen schwierigen Zeiten zu erhöhen.

Der zweite Beitrag von Erich Pelzer „Frauen, Kinder und Krieg in revolutionären Umbruchzeiten (1792–1815)“ sucht vor allem die politische Identität der Frauen, ihre Geschlechterrolle und den Kampf um Pensionsansprüche der Kriegerwitwen zu beleuchten. Dann entwirft Jörg Nagler in „Kinder im Amerikanischen Bürgerkrieg“ aus Autobiographien, Tagebüchern und Briefen eine erschreckende Seite dieses Krieges, der für die Heranwachsenden einen frühzeitigen partiellen Verlust ihrer Kindheit brachte. Ebenso beachtenswert sind die Untersuchungen

über die „Kindermörder“ (Andrea Stüchtig-Händer) und „Die Luftangriffe auf Paris, London und Karlsruhe im Ersten Weltkrieg und ihre vergessenen Opfer“. Hildegard Kochanek hat ihr Referat überschrieben „Russlands verwahrloste Kinder in den 1920er Jahren“. Fazit: Die Partei- und Staatsführung konnte die massenhafte Verwaarloosung von Kindern und Jugendlichen, die Hungersnot oder die Zustände des Lebens auf der Straße nicht lösen. Mit der „Sozialisation inmitten des Zusammenbruchs. Der Kriegseinsatz von 15- und 16-jährigen Schülern bei der deutschen Luftabwehr (1943–1945)“ beschäftigt sich Rolf Schörken in seinem Beitrag. Volker Ackermann behandelt in „Deutsche Flüchtlingskinder nach 1945“ eingehend die methodischen Fragen, mit welchen physische und psychische Schäden bei dieser Personengruppe erkannt und adäquat dargestellt werden können. Michael Hochgeschwender schildert in seinem Aufsatz „Mired in Stalemate – Zur Geschichte vietnamesischer und amerikanischer Kinder und Jugendlichen im Vietnamkrieg (1964–1975)“ zunächst die Verrohung und Traumatisierung, die der Krieg auf die jungen US-Soldaten ausübte, um dann die Schicksale der Vietnamesen unter 20 Jahren zu untersuchen, die auch unter den Spannungen innerhalb der vietnamesischen Gesellschaft während der Kriegshandlungen zu leiden hatten. Breiten Raum widmet er der Prostitution. Als ein Ergebnis glaubt er feststellen zu können, was den Amerikanern während des Kriegs nicht gelungen sei, trat nach dem Krieg ein: Die vietnamesische Jugend öffnete sich allmählich der materiellen Amerikanisierung. Der letzte Beitrag von Feya Grünhagen und Frank Schubert: „Kindersoldaten in Afrika – Uganda und Mosambik in den 1980er Jahren“ zeigt, dass Kindersoldaten bis in die Gegenwart ein aktuelles Problem geblieben sind, dass sich an den Grundmustern im Laufe der Geschichte nichts Wesentliches geändert hat, dass eine Lösung der furchtbaren und schrecklichen Befindlichkeiten nicht in Sicht ist. Fazit: Die Beiträge sind gut dokumentiert und anschaulich dargestellt; erschütternde Dokumente menschlicher Schwächen und des Bösen in der Welt.

Andreas Zieger

2. Sozial-, Gesellschafts- und Ständegeschichte

Bernhard *Demel*: Der Deutsche Orden im Spiegel seiner Besitzungen und Beziehungen zu Europa (Europäische Hochschulschriften 961), Frankfurt (Lang) 2004, 742 S.

Pater Dr. Bernhard Demel, Herr des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien, hat ein umfangreiches Werk mit neuen Arbeiten zur Geschichte des Deutschen Ordens geliefert.

In sieben großen Aufsätzen werden ganz unterschiedliche Aspekte beleuchtet. Da ist zum Ersten eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Ordensballei Sachsen vom 13. bis ins 19. Jahrhundert. Einen solchen Überblick gab es bisher nicht, denn erst nach dem Ende der DDR war überhaupt der Zugang zu den Quellen möglich. Demel schildert, wie sich die Ballei aus der Ballei Thüringen entwickelte, wie es der Ballei unter den einzelnen Landkomturen erging und wie die Ballei nach der Reformation lutherisch wurde. Er führt die Einzelniederlassungen auf und wie es zur Besitzerwerbung kam. Der Beitrag hat den Wert eines Handbuchs zur Ballei Sachsen.

Der zweite Aufsatz geht auf die Bemühungen des Ordens um die Rückgewinnung seines Besitzes in Livland, das 1561/62 an Polen-Litauen gegangen war, bis zur dritten polnischen Teilung 1795 ein. Nicht nur um das 1525 verloren gegangene Preußen, sondern auch um Livland führte der Orden einen Rechtskrieg. Der Orden war seit Ende des 15. Jahrhunderts in verschiedenen Positionen im Reichstag vertreten und hatte so eine hervorgehobene Stellung, aus der heraus er immer wieder die Verhandlung des Themas der Rekuperation verlangen konnte. Die Bemühungen auf allen Ebenen blieben allerdings erfolglos. Es macht sich die Erkenntnis breit, dass der Orden zu schwach sei, um hier seine Ansprüche durchzusetzen.

Den dritten Beitrag nennt der Autor „Bausteine zur Deutschordensgeschichte vom 15. bis zum 20. Jahrhundert“. Hierin wird, unter Berücksichtigung der neuen Literatur und neuer Quellen, ersichtlich, wie sich der Gesamtorden mit seinen Strukturen und die Zusammensetzung seiner Professionsmitglieder gewandelt und auf die Herausforderungen der Zeitläufte reagiert haben.

Z.B. wurde der Orden 1555 bi-, 1648 trikonfessionell. Durch die Besetzung des Hoch- und Deutschmeisteramtes mit Angehörigen der habsburgischen oder wittelsbachischen Dynastien war der Orden auch auf diese Weise immer eng in die Reichspolitik eingebunden. Diese Ausführungen ergänzt Demel durch einen Absatz „Desiderata der Ordensforschung“, der die Weichen stellen könnte für zukünftige Arbeiten zur Ordensgeschichte und z.B. für Doktoranden eine Fundgrube darstellt.

Der vierte Beitrag handelt von den schlesisch-mährischen Besitzungen des Ordens von 1742 bis zur Vertreibung 1945/46. Seine im Mittelalter erworbenen Besitzungen der Ballei Böhmen verlor der Orden in Folge der Reformation im 16. Jahrhundert. Erst im 17. Jahrhundert gelang hier wieder neuer Besitzerwerb. Im schlesischen Fürstentum Troppau erhielt der Orden die Herrschaft Freudenthal, die Ordenskommende Troppau, Gut Soppau, Gut Ratsch, Burg Namslau. In Mähren wurde Eulenberg, Busau, Gut Aichen, Gut Unter-Langendorf und das Deutschmeisterhaus in Olmütz erworben.

Die Geschehnisse dieser Besitzungen im Schlesischen Krieg, während des Josephinismus und im österreichischen Kaiserstaat werden untersucht.

Im nächsten Beitrag über das Piaristengymnasium in Freudenthal wird auf die Zusammenarbeit des Ordens im 18. und 19. Jahrhundert mit einem anderen Bildungsorden – hier den Piaristen – eingegangen.

Im sechsten Aufsatz wird Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich (1641–1662) als mehrfacher Reichsfürst, oberster kaiserlicher General und Kunstkennner vorgestellt, über den bis dato keine umfassende Biographie vorlag.

Im letzten Beitrag findet man eine Liste der Ordensvertreter, die von 1495 bis 1805 auf den Reichsversammlungen tätig und wichtig für die Einbindung des Ordens in den Reichstag waren.

Die Arbeiten von Bernhard Demel zeichnen sich durch Detailreichtum und Genauigkeit aus. Stets steht beim Autor die Erschließung von neuen Quellen und eindringliches Quellenstudium an erster Stelle. Seine umfangreichen Fußnoten nennen sämtliche Literatur, auf denen seine Forschungen beruhen, und sei sie noch so entlegen oder schwer auffindbar wie Magister- und Hausarbeiten. So konnte Demel bis heute viele grundlegende Beiträge liefern, die den Zugang zu manchen Wissensgebieten der Ordensgeschichte überhaupt erst ermöglicht haben. (In diesem Zusammenhang ist es besonders zu begrüßen, dass im Anhang des Buches nicht nur ein Personen- und Ortsregister zu finden ist, sondern auch ein Verzeichnis aller Arbeiten von Bernhard Demel.) Im vorliegenden Werk, das besonders für den unverzichtbar ist, der sich tiefer gehend für die Geschichte des Deutschen Ordens interessiert, ist das Verhältnis des Ordens zum Reich und die zunehmende Einbindung des Ordens in Belange des Reiches deutlich ablesbar, was viel zum Verständnis der historischen Vorgänge beiträgt. Somit werden einige Forschungslücken geschlossen und wichtige Ergänzungen für den Orden in der Neuzeit im Reich geliefert, was erfreulich ist, denn schließlich liegt das allgemeine Interesse für die Geschichte des Ordens sonst überwiegend im Hoch- und Spätmittelalter und im Deutschordensterritorium Preußen.

Maike Trentin-Meyer

Robert Meier: Hohenlohe in alten Zeiten. Geschichten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Künzelsau (Swiridoff) [2004], 192 S., mehrere schwarzweiße Abb.

Robert Meier führt seine Leser in eine fremd gewordene Welt, nämlich die der frühneuzeitlichen Grafschaft Hohenlohe beziehungsweise des späteren Fürstentums Hohenlohe. Der zeitliche Schwerpunkt liegt im 18. Jahrhundert. Das hier anzuzeigende Buch ist zwar unter Anwendung wissenschaftlicher Methoden entstanden und insofern auch für wissenschaftlich Interessierte wertvoll, intendiert jedoch, ein breites Publikum anzusprechen: Der Autor unternimmt eine Nacherzählung vergangenen Geschehens, herausgearbeitet aus ausgewähltem Quellenmaterial des Hohenlohe-Zentralarchivs in Neuenstein. Dessen unschätzbare Wert sowohl für wissenschaftliche Forschung als auch für heimatkundliche Recherche wird bei der Lektüre einmal mehr deutlich; wohl an keinem anderen Ort wird für ein Territorium des Alten Reiches in

solcher Dichte und Qualität Material an einem Ort versammelt und professionell betreut sein wie im Neuensteiner Schloss.

Das Konzept des Buches ist erprobt; der Autor hat bereits ein Werk über die Grafschaft Wertheim aus den Akten des dortigen Staatsarchivs in ähnlicher Weise verfasst. Nach einer knappen Einführung in die hohenlohische Geschichte, wird eine große Auswahl von Themen angesprochen: Es geht gleichermaßen um Grafen beziehungsweise Fürsten sowie ihre Untertanen, um Pfarrer, herrschaftliche Diener und Beamte, ja sogar um hohenlohische Soldaten. Das Wirtschaftsleben wird ebenso berührt wie das Sozialwesen; herrschaftliche Verwaltungen, Unglücksfälle, Kriminalität, Unwetter, Ehrvorstellungen sowie schließlich das Ende Hohenlohes als Territorium des selber untergehenden Alten Reiches und der Übergang an Württemberg. Die Darstellung ist, wie bereits geschrieben, aus den Quellen gearbeitet, detailreich und liebevoll, die notwendigsten Hintergrundinformationen werden en passant und verständlich mitgeteilt, wobei das Hohenlohische auch immer vor dem Hintergrund allgemeiner Entwicklungen betrachtet wird. Überhaupt lebt das Buch von seiner lebendigen und anschaulichen Sprache. Gewiss haben in den Quellen kaum Informationen über das reibungslos funktionierende Alltagsleben Niederschlag gefunden, in ihnen ist eher das konflikträchtige und ungewöhnliche Geschehen überliefert worden. Und doch gewähren gerade auch die von Robert Meier überlegt gewählten Beispiele tiefe Einblicke in die politischen und kulturellen, die wirtschaftlichen und kirchlichen Zusammenhänge, die frühneuzeitliches Alltagsleben bestimmt haben. Sie hier alle im Sinne einer Inhaltsangabe anzuführen, ist nicht möglich. Kuriositäten wie das Lottospielen in Öhringen oder die Suche nach Bodenschätzen wären anzusprechen, die Karrierewege von Angehörigen einer Pfarrerdynastie über mehrere Generationen hinweg oder innerfamiliärer Streit, der vom Konsistorium geschlichtet werden mußte, könnten genannt werden; die frühneuzeitliche Furcht vor Feuer, der Umgang mit Fremden oder der Ärger über krankes Nutzvieh böten sich als Ergänzungen an. All die kleinen Geschichten zusammen, die nicht in chronologischer Folge präsentiert werden, sondern entsprechend inhaltlicher Zusammenhänge verwoben sind, beleuchten die Lebenswirklichkeit vormoderner Zeit und zeigen gleichermaßen Licht- und Schattenseiten.

Neben Heiterem steht Ernstes, beispielsweise die Geschichte einer Kindsmörderin aus Forchtenberg, die – nach heutiger Vorstellung – psychisch krank war, weswegen niemand daran ging, sie hart zu bestrafen, und die als Selbstmörderin endete. Gerade an diesem Beispiel zeigt sich deutlich die kleinräumige Welt des frühneuzeitlichen Hohenlohe, die einerseits eine viel größere Kontrolle des Einzelnen durch Familienangehörige, Nachbarn, Pfarrer und Herrschaften zur Folge hatte. Andererseits aber konnte der Einzelne davon ausgehen, dass sein Schicksal nicht allein nach allgemeinen Maßstäben behandelt wurde, sondern individuelle Probleme auch individuell gelöst werden konnten. Robert Meiers Buch macht deutlich, dass die Menschen der Frühen Neuzeit – in Hohenlohe wie anderswo im Alten Reich – zwar nicht von einem dichten sozialen Netz abgesichert waren, dafür aber aus heutiger Sicht ungewohnte und ungeahnte Handlungsspielräume besaßen, die letztlich auf der konsequenten Eigenverantwortung des Einzelnen für sein Tun basierten. Schließlich hatten es die Menschen des 18. Jahrhunderts nicht mit einem Staat, sondern mit einer Herrschaft zu tun, die zwar seit mindestens zwei Jahrhunderten auf dem Weg war, staatliche Strukturen zu entwickeln, die aber dennoch auf den persönlichen Bindungen ihrer Untertanen und aller Bewohner des Landes aufbaute und in der eben nicht jeder gleich(gültig) war.

Wie bei allen Auswahlbibliographien ließe sich auch über die im Quellen- und Literaturverzeichnis genannten Werke streiten, an einigen Stellen fallen dem fachlich versierten Leser kleinere Sachfehler auf, so sind etwa die Reichskreise nicht direktes Produkt des Wormser Reichstages von 1495 (S. 10), sondern entstanden später auf den Reichstagen von 1500 und 1512. Darüber kann jedoch hinweggesehen werden, weil dadurch der Inhalt des Buches nicht beeinträchtigt wird. Alles in allem nämlich liegt ein gelungenes, weil ganz unkonventionelles Geschichtsbuch vor, das seinen Lesern Spaß macht und Neugier an Hohenlohe in alten Zeiten weckt.

Frank Kleinhagenbrock

3. Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte

Tilman Riemenschneider – Werke seiner Blütezeit. Werke seiner Glaubenswelt. Hrsg. vom Mainfränkischen Museum und dem Kunstreferat der Diözese Würzburg. 2 Bde. im Schmuckschuber, Regensburg (Schnell und Steiner) 2004, zusammen 732 S., 545 Farb-, 20 Schwarzweißabb.

Aus Anlass des 1300-jährigen Stadtjubiläums veranstalteten das Mainfränkische Museum in der Festung auf dem Marienberg und die Diözese Würzburg in ihrem neuen Museum am Dom vom 24. März bis 13. Juni 2004 eine Doppelausstellung zum Werk Tilman Riemenschneiders, dessen Name und Werk so eng mit dieser Stadt verknüpft ist, dass seine Bilderfindungen zum Synonym für Würzburg und Franken geworden sind. Die beiden großformatigen, opulent mit prächtigen, neu fotografierten Farbtafeln bebilderten Katalogbände behandeln auf der Grundlage der aktuellen wissenschaftlichen Forschung in vorbildlicher Weise umfassend Leben, Werk und Wirkung des Meisters. Wir finden hier ein realitätsgesättigtes Bild Riemenschneiders und der Kunst der Spätgotik in Franken.

Im Band „Werke seiner Blütezeit“ präsentiert ein wissenschaftliches Team unter Leitung von Claudia Lichte Riemenschneider als begabten, fleißigen Handwerkermeister, der seine Werkstatt geschickt zu organisieren und zu Anerkennung und Erfolg zu führen versteht – man spricht von einer „Skulpturenfabrik“ –, der gleichzeitig eine politische Karriere macht, verschiedene Ämter des städtischen Rates ausfüllt und von seinem Landesherrn in das Leitungsgremium des bischöflichen Oberrats und zum Bürgermeister berufen wird. Der viel beschäftigte und viel belastete Riemenschneider war Eklektiker und ein „Meister der Wiederholung“, der handwerklichen Reproduktion. In Anlehnung an den Ulmer Michel Erhart, an oberrheinische (Schongauer, Meister E. S.) und niederländische Vorbilder entwickelte er seine charakteristische und in ihrer Art perfekte, wie ein „Markenzeichen“ wiedererkennbare Figurentypologie. Die Gesichter der Madonnen und Frauenheiligen etwa prägen mandelförmige, leicht schräg gestellte Augen mit schmalen Ober- und Unterlidern, zart geschwungene Brauenbögen, sanft gewölbte Wangen und ein leicht eingedrücktes Grübchen auf dem Kinn. Diese Bildtypen wurden dann von ihm allein oder gemeinsam mit seinen Lehrlingen und Gesellen oder auch nur von der Werkstatt (auch von Werkstätten, die sich an seinen erfolgreichen, d. h. gut verkäuflichen Figuren orientierten) je nach Bedarf in Stein oder Holz, in gewünschter Größe, farbig gefasst oder holzsichtig wiederholt. Die technische Reproduzierbarkeit gründet, wie Claudia Lichte ausführt, weniger in der Suche nach einem schnellen, profitablen Herstellungsverfahren, sondern eher in dem Wunsch, kirchliche Gnadenbilder mit ihrer Heiligkeit und Wirkung zu duplizieren. Die Frage der Unterscheidbarkeit der Meister- und Gesellenarbeiten, die „Scheidung der Hände“, ist denn auch eine schwierige Aufgabe, für die die Katalogbearbeiter nachvollziehbar begründete Lösungen finden. Sie untersuchen weiter, was aus Riemenschneiders Mitarbeitern (Hans Fries, Peter Dell d. Ä., Franz Maidburg) wurde und geben so einen Ausblick auf die beginnende Renaissance. Riemenschneider hat die Steinbildhauerei und die Holzschnitzerei gleichermaßen souverän beherrscht. Er war einer der ersten, der alternativ zu farbig gefassten Werken Figuren nur mit einer braun getönten Lasur überzog und so eine überraschende, einheitliche Wirkung erzielte. Die Gewänder, die Falten und sonstige charakterisierende Details konnten bei den monochromen Werken noch deutlicher, feiner und präziser gearbeitet werden. Sein Erfolg hat dazu geführt, dass sich neben ihm keine eigenständige Werkstatt etablieren konnte und dass er bis heute die Spätgotik in Franken beherrscht.

Der zweite Katalogband „Werke seiner Glaubenswelt“ zeigt das Werk Riemenschneiders im Zusammenhang mit den Formen spätmittelalterlicher Frömmigkeit und Memorialkultur. Bedeutungen und Funktionen der Bildwerke und Flügelretabel werden dem heutigen Betrachter vermittelt. Erstmals werden auch Werke von Bartlmä Dill Riemenschneider, dem Sohn Tilmans, vorgestellt, so der Dreikönigsaltar in Brixen. Die Herausgeber haben ein neues großes Standardwerk zu Tilman Riemenschneider vorgelegt.

Eberhard Göpfert

Uwe Müller: Vom Heiligen Land zu den Ufern von Rhein und Main (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt 20), Schweinfurt 2004, 48 S., zahlr. Abb.

Der Band ist gleichzeitig Katalog zur Ausstellung „Gedruckte Städtebilder aus fünf Jahrhunderten (1474–1947)“. Die Ausstellung fand in der Bibliothek Otto Schäfer in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Schweinfurt vom 19. September bis 30. November 2004 statt. Leihgeber waren die Staatsbibliothek Bamberg und die Städtischen Sammlungen Schweinfurt.

Die Bibliothek Otto Schäfer in Schweinfurt ist u.a. spezialisiert auf Buchillustrationen. Aus diesem reichen Fundus ist die Ausstellung auf „Stubenreisen“ aus fünf Jahrhunderten konzipiert. Es wird gezeigt, dass anfänglich ein symbolisches Bild einer Stadt zur Erläuterung des Textes genügte. Die Ansprüche stiegen jedoch, so dass individuelle Stadtansichten im Laufe der Zeit sich durchsetzen. Die Schedelsche Weltchronik von 1493 enthielt bereits 32 reale Stadtdarstellungen. Albrecht Dürer und Sebastian Münster setzten diese Entwicklung fort. Die Ansichten Matthäus Merians d.Ä. stellen dann einen Höhepunkt dar. Auch die folgenden Jahrhunderte prägten durch den jeweiligen Zeitgeschmack die Art der Darstellungen. Britische Touristen lösten Anfang des 19. Jahrhunderts die Nachfrage nach ersten „Reiseführern“ im heutigen Sinne aus. Zunächst wurde der Rhein, später auch der Main abgebildet.

Der Katalogteil enthält die Abschnitte „Von Breydenbach zu Merian“, „Landschaft bei Albrecht Dürer – Klausen und Kirchehrenbach“, „Städtebilder“, „Rom – Pilger- und Kunstführer“, „Barocke Prachtbauten: Charlottenburg“, „Gesandte und Entdecker“, „Briten auf dem Kontinent“, „Rheinromantik“, „An den Ufern des Mains“ und „Zu neuen Ufern – der Ludwigskanal“. Eine umfangreiche Einleitung, Siglen und Literatur erschließen den Band.

Als kleine aber feine Kostprobe der vorhandenen Buchschätze der Bibliothek Otto Schäfer kann der Band nur empfohlen werden. Die Kostprobe bietet sich auch als Eintritt in die Welt der Buchillustrationen bzw. der Stubenreisen an. Die Druckerei Weppert in Schweinfurt hat wie immer mit dem perfekten Druck des Bandes ihren Beitrag zum Gelingen geleistet. Leider hat das traditionsreiche Druckhaus Insolvenz anmelden müssen. Bleibt zu hoffen, dass eine Auffanggesellschaft die Veröffentlichungen des Stadtarchivs in Zukunft ebenso qualitativ voll bedienen kann.

Thomas Voit

Karlheinz Fuchs: Baukunst im deutschen Südwesten. Architekten und Baumeister aus acht Jahrhunderten, Leinfelden-Echterdingen 2004, 256 S.

Der Stuttgarter Journalist und Kunsthistoriker legt hier ein praktisches Nachschlagewerk über bedeutende Bauwerke mit ihrer Baugeschichte zwischen Main und Bodensee vor, das durch Kurzbiographien der Baumeister und Architekten ergänzt wird. Das Werk umfasst die Zeit zwischen den Pfahlbauten Oberschwabens und berühmten Bauten unserer Tage. Bis zur Hochgotik sind die Baumeister biographisch nicht erfassbar. Danach werden die großen Kirchenbaufamilien der Böblinger, Ensinger, Jörg und Parler vorgestellt, in der Renaissance Schickhardt, im Barock die Bagnatos und die Thums, dazu Michel d'Ixnard und Balthasar Neumann. Den Bauten des 19. Jahrhunderts gilt das besondere Interesse des Autors und dabei – am Übergang vom Historismus zur Moderne – vor allem den von Theodor Fischer entworfenen. Für die Epoche des „neuen Bauens“ stehen die Stuttgarter Weißenhof- und die Karlsruher Dammerstocksiedlung. Die Gegenwart ist durch die Leichtbauweise unter anderem durch den Architekten Benisch vertreten. 350 farbige Abbildungen und zahlreiche Schwarzweiß-Bilder, dazu neun Essays mit Ausblicken auf die Kultur- und Landesgeschichte laden zum Blättern, Lesen und Schauen ein. Ein empfehlenswerter Band.

Andreas Zieger

4. Herrschafts-, Regional- und Landschaftsgeschichte, Landeskunde

4.1. Württembergisch Franken

Eva Maria Kraiss, Marion Reuter: *Bet Hachajim*. Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Württembergisch Franken. Begleitbuch zur Ausstellung vom 31. Mai bis 26. Oktober 2003 im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Hrsg. im Auftrag des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum e.V. von Herta Beutter und Armin Panter, Künzelsau (Swiridoff) 2003, 144 S., zahlr. Farbtafeln

„Bet Hachajim, Haus des Lebens“ ist eine Bezeichnung für den jüdischen Friedhof. Eva Maria Kraiss beschreibt ihn so: „Ein jüdischer Friedhof ist ein ruhiger, oft abgelegener Ort. Unsicher ist zunächst, wer ihn betritt. Aber schon nach wenigen Schritten wird der Besucher von einer eigentümlichen Stille umfassen... Selbst Vogelgezwitscher, das Rauschen mächtiger Baumwipfel, das Plätschern kleiner Wasserläufe... verstärken das Gefühl der Stille und Abgeschiedenheit. Verwitterte, zerborstene, moos- und flechtenbewachsene, halb im Boden versunkene Grabsteine, dazwischen abgebrochene Äste, welkes Laub, kniehohe Gras, je nach Jahreszeit Anemonen und Schlüsselblumen, zeigen, dass hier keine permanent ordnende Hand... am Werke ist.“ Die beiden Fotografinnen Eva Maria Kraiss und Marion Reuter fasziniert das Erlebnis dieser abgeschiedenen und doch durch den natürlichen Verfall und mehr noch durch unbelehrbaren neonazistischen Fanatismus so gefährdeten Zeugnisse einer über tausendjährigen Geschichte des Judentums in Deutschland. Sie haben 14 jüdische Friedhöfe der Region Württembergisch Franken besucht und dort zu unterschiedlichen Tages- und Jahreszeiten, bei Sonne, Regen, Nebel und Schnee fotografiert: Eindrückliche, gedankenschwere, auch gelassen heitere, immer aber bewegende Bilder der Anlagen, einzelner Steine und Inschriften. Ihre Fotos in großem Format und ausgezeichnetem Druck sind das eine, das andere die beigegebenen Texte, denn man sieht ja nur, was man weiß. Eva Maria Kraiss berichtet über Beerdigungsriten und Friedhofsordnungen, über die Inschriften, Symbole und Ornamente der Grabsteine und stellt dann die 14 Friedhöfe im Zusammenhang mit der Geschichte der jüdischen Gemeinden vor. Es sind dies im Landkreis Schwäbisch Hall die Friedhöfe Braunsbach, Crailsheim, Dünsbach, Steinbach, Michelbach an der Lücke, im Hohenlohekreis Hohebach, Laibach, Krautheim, Öhringen, Berlichingen, im Main-Tauber-Kreis Creglingen, Niederstetten und Weikersheim. Gerhard Taddey, der Verfasser des grundlegenden Werkes zur Geschichte der Juden im Landkreis Hall (Kein kleines Jerusalem, Sigmaringen 1992) und bester Kenner der Geschichte der Juden im württembergischen Franken, stellt in seinem einführenden Aufsatz die wesentlichen Epochen vor: Das städtische Judentum des Mittelalters, das Landjudentum der frühen Neuzeit, die Zeit der Emanzipation und die Entrechtung und Vernichtung unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. Auge, Gefühl und Verstand des Lesers fesselt dieses für die Kenntnis der jüdischen Tradition unserer Region so wesentliche Buch. Eberhard Göpfert

Christoph Bittel, Regina Hanemann (Hrsg.) unter Mitarbeit von Carlheinz Gräter u.a.: *Zauber der Tauber*. Ein romantisches Tal in Ansichten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Tauberbischofsheim (Fränkische Nachrichten Druck- und Verlags-GmbH) o.J., 184 S., Abb. in Farbe und Schwarzweiß

Seit der Entdeckung der Schönheiten des Taubertals durch die Heidelberger Romantik und den Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl haften an der Flusslandschaft, die sich zwischen Rothenburg und Wertheim erstreckt, die Begriffe „lieblich“ und „romantisch“ – heute als touristische Klischees verbraucht und im Etikett „Madonnenländchen“ missbraucht. Die Herausgeber und Autoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Deutschordensmuseums in Bad Mergentheim, haben Zeichnungen, Aquarelle, Gemälde und Druckgraphik von Künstlern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zusammengetragen, charakteristische Veduten und Ortsprospekte, die sie über ihre ästhetische Wirkung hinaus als geschichtliche Zeugnisse sich wandelnder Wahrnehmungs- und Anschauungsformen interpretieren. Die Farbtafeln von bester

Druckqualität folgen dem Lauf der Tauber von ihrer Quelle bis zur Mündung in den Main und zeigen neben Bekanntem zahlreiche, hier erstmals veröffentlichte Ansichten aus öffentlichen und privaten Sammlungen. Das Studium der Ansichten des Taubertals, wie es die Künstler einer vergangenen Zeit mit Bleistift und Farben festgehalten haben, schärft den Blick für die Gegenwart. So geht der Beitrag „Entzauberte Tauber“ den Veränderungen nach, die der Lebensraum Tauber durch natürliche Kräfte und Eingriffe des Menschen erfahren hat. Allen, die sich mit dem Taubertal menschlich und kulturell verbunden fühlen, sei dieser schöne Bildband empfohlen.

Eberhard Göpfert

Gunter Haug: *Rebell in Herrgotts Namen. Der kurze Sommer des Pfeiferhans von Niklashausen, Leinfelden-Echterdingen (DRW Weinbrenner) 2004, 251 S.*

Der historische Roman ist in der Reihe „Erzählte Landesgeschichte“ erschienen. Erzählt wird die Geschichte von Hans Böhm aus dem Jahr 1476. Der Schäfer tritt erstmals vor Ostern öffentlich in Erscheinung. Seine Marien-Vision birgt aufrührerische, sozialrevolutionäre Elemente. Im Laufe der Monate wird die Radikalität stärker, die Ablehnung der Autoritäten und damit der Obrigkeit entschiedener. Der Zustrom der Wallfahrer nach Niklashausen im Taubertal schwoll daher auf für damalige Zeiten unglaublich hohe Zahlen an. Heute wird der Pfeiferhans als Fanal und als Vorbote des Bauernkrieges gewertet: Noch im Juli 1476 wird er vor der angekündigten wichtigen Botschaft verhaftet, im heutigen Rechtsverständnis außer Landes entführt, und nach „kurzem Prozess“ in Würzburg verbrannt. Auch die Erinnerung an den Pfeiferhans sollte in Niklashausen ausgelöscht werden. Sogar die Kirche, in der er predigte, wurde abgerissen.

Die Obrigkeiten hatten sich gegen das gefährliche aufrührerische Element zusammengetan. Der Bischof von Würzburg, der Erzbischof von Mainz und der Graf von Wertheim, die jeweils Teile der geistlichen und weltlichen Macht ausübten. Hans Böhm stammte aus Helmstadt bei Würzburg und war Wertheimer Schäfer in Niklashausen. Im Gegensatz zu anderen vom Bauernkrieg betroffenen Gebieten war insbesondere die Rache des Mainzer Kurfürsten fürchterlich. Vielleicht tritt damit auch ein Grund zutage, warum das Bauland bis heute Grenzgebiet bzw. „Niemandland“ ist. Ab 1525 scheint eine eigenständige Entwicklung der Region und ihrer Kommunen wie abgeschnitten.

Der Roman wendet sich vorwiegend an junge Leser und versucht mit stilistischen Mitteln für das Thema zu interessieren. Es wird durch die Geschichte offenbar, dass sich Mittelalter und Neuzeit nicht nur durch die Bezeichnung unterscheiden, sondern dass damals ein vielfältiger Umwälzungsprozess stattfand. Ein Stein aus diesem Mosaik ist Hans Böhm. Erfreulich ist die Tatsache, dass sich Baden-Württemberg des Pfeiferhans erinnert, obgleich er doch „im letzten Winkel“ des Landes lebte und teilweise sogar außerhalb weilte. Insgesamt ein Buch, das geeignet erscheint, Interesse und Sensibilität für diesen wichtigen Zeitabschnitt und die damaligen sozialen und politischen Verhältnisse zu wecken.

Thomas Voit

4.2. Andere Regionen

Eugen Reinhard (Hrsg.): *Gemeindebeschreibungen und Ortschroniken in ihrer Bedeutung für die Landeskunde (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung in Baden-Württemberg, Serie A 12), Stuttgart (Kohlhammer) 1999, 288 S.*

Dem hier anzuzeigenden Tagungsband liegt ein Treffen des Arbeitskreises landeskundlicher Institute und Forschungsstellen in der Deutschen Akademie für Landeskunde zu Grunde, das im Juni 1997 in Weingarten stattfand. Unter den Aufsätzen, die sich mit methodischen Fragen und Problemen der Gemeinde- und Ortsforschung beschäftigen, sei an dieser Stelle der Beitrag von Kurt Andermann erwähnt, in dem die historischen Teile in den Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg näher betrachtet werden. Deren Ausführlichkeit steht in der Tradition der späten Oberamtsbeschreibungen des Königreichs Württemberg, sie können aber be-

züglich dem Detailreichtum große monographische Ortsgeschichten nicht ersetzen. Äußerst lesenswert sind die Ausführungen von Andreas Schmauder zum Stand der ortsgeschichtlichen Forschung im deutschen Südwesten. Nach einer Darstellung der geschichtlichen Entwicklung geht Schmauder näher auf die Unterschiede zwischen wissenschaftlicher Ortsgeschichte und Heimatbuch ein. Die verschiedenen Grade der Wissenschaftlichkeit sind dabei natürlich fließend, spiegeln sich aber beispielsweise auch in den beiden Veröffentlichungsreihen des Historischen Vereins für Württembergisch Franken wider. Unter den Beiträgen über Quellen zur Gemeinde- und Ortsforschung sind zwei mit Landesbezug erwähnenswert: Wolfgang Zimmermann referiert über Quellen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte württembergischer Dörfer auf der Münsinger Alb im 17. und 18. Jahrhundert, Hartmut Klüver zeigt an mehreren Beispielen die Bedeutung der württembergischen Markungskarte 1 : 2500 aus dem 19. Jahrhundert als Grundlage ortsgeschichtlicher Forschung.

Andreas Kozlik

Peter Kolb, Ernst-Günter Krenig (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte. Von der Eingliederung in das Königreich Bayern bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Bde. 5,1 und 2, Würzburg (Echter) 2002, 641 S., 32 Farbseiten, zahlr. Abb., und 612 S., 36 Farbseiten, zahlr. Abb.

Mit dieser zweibändigen Darstellung der Geschichte Unterfrankens im 19. und 20. Jahrhundert ist nach 16 Jahren ein vorbildliches Unternehmen glücklich abgeschlossen. In sieben Bänden liegt nun eine zuverlässige Gesamtschau der unterfränkischen Geschichte vor von der germanischen Landnahme des Maingebiets bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Auch die neuen Bände erfüllen den Anspruch der Publikationsreihe, alle Lebensbereiche unter Einbeziehung neuer Fragestellungen und Betrachtungsweisen auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft leserfreundlich darzustellen. Dies ist den 20 renommierten Forschern zu danken, die in 22 Beiträgen das Panorama der politischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen und religiösen Entwicklung Unterfrankens entfalten. Wichtige Stationen sind die Integration Unterfrankens in den Staat der Wittelsbacher, die Zeit der Weimarer Republik, des Dritten Reiches und die Neuorientierung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die tief greifenden Veränderungen einer ländlich geprägten Region und Bevölkerung, der soziokulturelle Wandel im Gefolge von Industrialisierung und Säkularisierung werden in dieser Ausführlichkeit und Gründlichkeit zum großen Teil erstmals behandelt. In seinem einführenden Aufsatz „Region und Bevölkerung auf Identitätssuche“ berichtet der Vertreter der Volkskunde, Wolfgang Brückner, humorvoll und amüsant über Land und Leute. Hingewiesen sei weiter auf die profunden Beiträge zur Entwicklung des Wirtschafts- und Siedlungsraums und die Beiträge, die sich den weichen Standortfaktoren wie Schulen, Hochschulen, Museen und Sammlungen, Kunst und Musik, Literatur, Theater und Zeitungsweisen widmen. Die Geschichte der Konfessionen im Spiegel einer sich immer rascher wandelnden Zeit wird ebenso berücksichtigt wie das veränderte Freizeitverhalten und der Sport. Unterfranken besitzt nun ein modernes Kompendium seiner Geschichte, auf das es stolz sein kann.

Eberhard Göpfert

Wolfgang von Hippel: Maß und Gewicht im Gebiet des Königreichs Württemberg und der Fürstentümer Hohenzollern am Ende des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 145), Stuttgart (Kohlhammer) 2000, XV, 247 S., 1 Karte

Nachdem der Autor in den 1990er Jahren bereits Werke zu den Maßen und Gewichten auf dem Gebiet des Großherzogtums Baden und der bayerischen Pfalz und Rheinhessen vorgelegt hatte, vervollständigt er diese Nachschlagewerke mit dem vorliegenden Band, so dass nun für den gesamten Südwestdeutschen Raum Zusammenstellungen über die verschiedenen Maßeinheiten vorliegen. Hierbei bot sich die Zeit um 1800 an, als dem neu geschaffenen Königreich Württemberg zahlreiche säkularisierte und mediatisierte Gebiete einverleibt wurden. Damals führte die Problematik fehlender einheitlicher Maßeinheiten zur Einsetzung einer Kommission zur Vereinheitlichung der zahlreich verbreiteten Maße und Gewichte im gesamten Königreich. Die Geschichte dieser Maßvereinheitlichung schildert von Hippel anschaulich in der Einleitung sei-

nes Bandes. Im Hauptteil werden für zahlreiche Orte und Territorien die jeweiligen Maß- und Gewichtstabellen zusammengestellt. Sie umfassen die Rubriken Hohlmaße, Gewichte, Längenmaße, Flächenmaße, Brennholzmaße sowie sonstige Maße. Besonders wichtig ist dabei die jeweilige Umrechnung in heutige Maßeinheiten. Zuverlässige Angaben dieser Art sind für orts- und regionalgeschichtliche Arbeiten unerlässlich. Aus unserem Vereinsgebiet sind hier besonders die Orte Adolzfurt, Ailringen, Bartenstein, Blaufelden, Crailsheim, Creglingen, Forchtenberg, Gaildorf, Gerabronn, Haltenbergstetten, Herrenzimmern, Ingelfingen, Jagsthausen, Kocherstetten, Korb, Laibach, Langenburg, Mergentheim, Neuenstein, Nitzenhausen, Öhringen, Olnhausen, Rossach, Schöntal, Schrozberg, Schwäbisch Hall, Weikersheim, Werdeck, Widdern und Zaisenhausen zu nennen, die alle mit einzelnen Artikeln in diesem unverzichtbaren Nachschlagewerk vertreten sind.

Andreas Kozlik

Thomas Heiler: Die Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries (gest. 1550). Studien zum historiographischen Werk eines fürstbischöflichen Sekretärs und Archivars (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 9), 2001, 601 S.

Mit dem im vergangenen Jahr 2004 erschienenen und bis dahin schmerzlich vermissten Registerband (als Band V des Gesamtwerkes) ist die kritische, auf insgesamt sechs Bände angelegte Neuedition der von den Anfängen (741/742) bis 1495 reichenden Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries (1489/91–1550) vervollständigt bzw. zu einem Achtung gebietenden Abschluss gebracht worden. Das Verdienst gebührt einem Würzburger Herausgeber- und Bearbeiterteam, dem auch der Autor Thomas Heiler als einer der wissenschaftlichen Mitarbeiter seit der Veröffentlichung des ersten Chronikbandes (1992) über mehrere Jahre hinweg angehörte. Ausgehend von der praktischen Arbeit an diesem großen Editionsunternehmen dürfte Heiler somit bestens über Inhalt, Aufbau, Darstellungsweise und Überlieferung jener Bischofschronik, „der wichtigsten erzählenden Quelle zur mittelalterlichen Geschichte Mainfrankens“ (Christoph Bauer), orientiert sein.

Einleitend sei kurz daran erinnert, dass Gerhard Lubich bereits in einem früheren Band dieser Zeitschrift (WFr 79/1995, S. 512–514) Grundsätzliches zu Sinn, Zweck und Ausführung dieser wissenschaftlichen Neuedition angesprochen hat. Zu Recht beklagte Lubich seinerzeit die nur begrenzte Nutzbarkeit der bereits vorliegenden Textbände, zumal für diese bis dato weder eine wissenschaftliche Einleitung und inhaltsbezogene Auswertung noch ein verlässliches Register/Teilregister zur schnelleren Erfassung und Nutzung der erschienenen Quellenbände vorliegen. Letzteres hat sich, wie oben vermerkt, mit dem Erscheinen eines Gesamtregisters nunmehr erledigt, ersteres gewissermaßen machte Heiler zum Gegenstand seiner 1997/98 eingereichten Würzburger Dissertation, der hierdurch die Funktion einer sozusagen nachgereichten wissenschaftlichen Einleitung samt eines quellenkritischen Kommentars für die sechsbändige Edition der Fries'schen Chronik zukommt.

Ausgangspunkt der Untersuchung Heilers ist ein forschungsgeschichtlicher Überblick (S. 1–25), bei dem die ganze Widersprüchlichkeit in der bisherigen Beurteilung der Bischofschronik deutlich zur Sprache kommt. Es folgt eine eingehende Abhandlung der Vita des aus Mergentheim (!) stammenden Lorenz Fries (S. 27–82), der in Leipzig (ab 1507/08), Wien, wo er 1512 den Magistertitel erworben hat, Ingolstadt und Wittenberg studierte. Danach stand er ab 1521/22 als Sekretär, Archivar und bischöflicher Rat – bei diplomatischen Missionen u. a. auch auf Reichstagen – lange Jahre in Diensten dreier Fürstbischöfe von Würzburg, und zwar der Bischöfe Konrad II. von Thüngen (reg. 1519–1540), Konrad III. von Bibra (1540–1544) sowie Melchior Zobel von Giebelstadt (1544–1558). Schon früh mit einem besonderen Auftrag versehen, wurde Fries als fürstbischöflicher „secretarius“ im Frühjahr 1522 an den kaiserlichen Hof Karls V. nach Brüssel gesandt, um vom neuen Reichsoberhaupt die Privilegien und Freiheiten des Hochstifts Würzburg bestätigen zu lassen. Dabei stellt die im biographischen Kapitel über Lorenz Fries vorgetragene Schilderung über die besondere Vertrauensposition, die Fries gegenüber dem schwachen wie unsicheren Bischof Konrad III. von Bibra einnahm, eine höchst aufschlussreiche Neuinformation dar. In diesen wenigen Jahren wuchs Fries, der nach zwei kinder-

losen Ehen und nach längerer Krankheit im Dezember 1550 in Würzburg starb, informell in die Stellung eines geheimen Kammersekretärs hinein, auf den sich auch andere Fürsten des 16. Jahrhunderts zu stützen pflegten. Gleichwohl war die Nutzung des bischöflichen Archivs für das politische Alltagsgeschäft der Bischöfe, unter denen er diente, das zentrale Arbeits- und Tätigkeitsfeld von Fries und auch der eigentliche Anstoß zu seinen historischen Werken. Ausführlich stellt Heiler im Folgenden die – neben der Bischofschronik als Hauptwerk des Fries – entstandenen Schriften vor (S. 83–148), unter denen das „Buch vom Bauerkrieg“, den Fries als Zeitzeuge miterlebte, die „Hohe Registratur“ als Oberregistratur, das „Buch über das Kaiserliche Landgericht“ und das „Zehntbuch“ hervorrangen.

Bereits an dieser Stelle kann Heiler überzeugend nachweisen, dass es Fries vor allem darum ging, die Erschließbarkeit des Würzburger Archivs für die Zwecke fürstbischöflicher Politik respektive für den gezielten Nachweis bischöflicher Rechte zu verbessern. Dieser pragmatische Impetus spielte auch bei der 1541 in Angriff genommenen Bischofschronik eine zentrale Rolle, deren Reinschrift – ursprünglich in Gestalt dreier für Bischof, Kanzlei und Domkapitel vorgesehenen Exemplare, von denen allein dasjenige des Domkapitels erhalten geblieben ist – 1546 abgeschlossen wurde. Breiten Raum nimmt sodann der Abschnitt zur Überlieferungsgeschichte ein, wobei Heiler auf drei erhaltene Handschriften verweisen kann, die noch unmittelbar mit Lorenz Fries in Verbindung stehen (S. 149–357). Den Abhängigkeitsverhältnissen zwischen diesen drei erwähnten Überlieferungsträgern geht Heiler akribisch nach, um auf diese Weise den Entstehungsprozess der Chronik in den Jahren 1541 bis 1546 nachzeichnen zu können. So repräsentieren die beiden überlieferten Konzeptfragmente lediglich eine bestimmte Entwicklungsstufe der Bischofschronik; selbst jene Handschrift B, die Gottfried Mälzer 1987 noch als „Urtext“ angesehen hatte, hat so nachweislich nicht als unmittelbare Vorlage für die Fries'sche Reinschrift gedient. Vielmehr stellt diese in eindrucksvoller Weise die Chronik mitten im Entstehungsprozess dar (S. 157). Ausführlich wie gesondert widmet sich Heiler der Ermittlung respektive der Analyse der von Fries benutzten Quellen. Dabei erwiesen sich die Kopialbücher des Hochstiftsarchivs im heutigen Staatsarchiv, die sich durch eigenhändige Vermerke des Chronisten eindeutig identifizieren lassen, als die wichtigste Materialgrundlage der Chronik. Jedoch wurde die Urkundenüberlieferung im Sinne wichtiger zeitlicher Haltegriffe zum eigentlichen Gerüst der Bischofschronik. Bei der Auswertung der Urkunden/Siegelurkunden im Original attestiert Heiler dem Chronisten einen bemerkenswerten Spürsinn sowie erstaunliche kritische Fähigkeiten. Anders hingegen ist der Umgang mit den erzählenden Texten, insbesondere anderen Chroniken, die Fries großenteils – vor allem die Reichs- und Weltgeschichten – in gedruckter Form vorlagen und die wohl hauptsächlich dem Zweck dienten, die zeitlichen Zwischenräume innerhalb des ermittelten Datengerüsts gewissermaßen auszufüllen. Bei der Verwendung jener historiographischen Texte, unter denen Humanisten und Geschichtsschreiber wie Johann Trithemius (1462–1516) und Johannes Aventinus (1477–1534) besonders hervorzuheben sind, konstatiert Heiler bei Fries eine „merkwürdige Mischung aus Quellenkritik und Schriftgläubigkeit“. (S. 497)

Die abschließenden Kapitel widmet Heiler den Besitzern von Abschriften der Würzburger Bischofschronik, besonderen Aspekten der frühen Überlieferung und Rezeption sowie den Editionen der Bischofschronik – der vorangegangenen wie auch der aktuellen – und vor allem der Bewertung des Chronisten und seines Werkes vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Historiographie des 16. Jahrhunderts (S. 359–502). Hier weiß Heiler eine Vielzahl neuer interessanter Beobachtungen mitzuteilen. So arbeitet Heiler die Fries'schen Leit motive bei der Erstellung der Chronik deutlich heraus, die zum einen in einem fränkisch-deutschen „Reichspatriotismus“, zum anderen in der Kritik an einem übergroßen Einfluss des Papsttums auf die mittelalterlichen Kaiser und Könige und schließlich in der positiven Hervorhebung des Reichsdienstes der Würzburger Bischöfe liegen; letzteres eindeutig unter der Prämisse, ausgehend von der so genannten Guldernen Freiheit von 1168, in der Kaiser Friedrich I. Barbarossa ein vermeintlich bestehendes Würzburger Herzogtum in Franken bestätigt, einen steten Vorrang des Würzburger Hochstifts neben den anderen Territorialmächten in ganz Franken herzustellen und

auch für die Zukunft zu sichern. Abschließend macht Heiler deutlich, dass Fries in gewisser Weise eine völlig eigenständige Form der Landesgeschichtsschreibung entwickelt hat, sich dabei aber auch stark der humanistischen Historiographie verpflichtet fühlt. Entsprechende Elemente einer humanistischen Geschichtsschreibung bei Fries macht Heiler so u.a. an jenem „Reichspatriotismus“, an der Einbeziehung von Sprichwörtern und historischen Liedern, an der Verwendung des Genres des Städtelobs, an einem neuen Sprachbewusstsein (so wagt sich Fries etwa auf das schwierige Gebiet der Etymologie, um den deutschen Ursprung bestimmter Namen zu erweisen) und vor allem an dem entschiedenen Rückgriff auf die Quellen (*ad fontes*) und deren inhaltliche Kritik fest. Fries vor diesem Hintergrund gar als Mittelpunkt einer Gemeinschaft fränkischer Humanisten zu sehen, wie etwa noch 1950 von dem während des Nationalsozialismus unglücklich agierenden Historiker Wilhelm Engel (1905–1964) beinahe euphorisch behauptet, zieht Heiler mit guten Argumenten in Zweifel. Bei der Wahl der deutschen Sprache dürften sich Vorbilder der Landes- und wohl auch der benachbarten Stadtgeschichtsschreibung, mit der die Chronik von Fries gewissermaßen in Wettbewerb trat, ausgewirkt haben; auch hatte der Autor Fries dabei wohl nicht nur die wenigen Lateinkundigen als Zielgruppe für sein Werk im Auge, sondern vielmehr auch ein laikales bürgerliches Publikum, bei dem Kenntnisse des Lateins nicht unbedingt vorausgesetzt werden konnten. Mit der intensiven Durchdringung des umfangreichen Materials stellt die gut lesbare Arbeit Heilers mit gründlichen wie reichhaltigen Nachweisen in den Anmerkungen einen sehr wichtigen wissenschaftlichen Ausgangspunkt sowohl für die Entstehung, Wirkungsweise und Einordnung wie auch für weitere vergleichende Untersuchungen der Fries-Chronik dar; selbige liegt nunmehr in einer neueditierten Fassung mit dem Registerband vollständig vor, der zugleich einen beschreibenden Beitrag (Blasonierung) von Karl Borchardt zu den in der Bischofschronik abgebildeten Wappen enthält. Darüber hinaus wird die Studie durch ein zuverlässiges Orts- und Personenregister erschlossen.

Sven-Uwe Bürger

Alexander Tittmann: Hassfurt. Der ehemalige Landkreis. Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken, Reihe I Heft 33. Hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2003, 646 S., zahlr. Abb. und Karten, 2 Kartenbeilagen

In gewohnter und bewährter Weise dokumentiert auch dieser Band des Historischen Atlases von Bayern grundlegend und erschöpfend die Herrschaftsträger, die Herrschaftsformen und die Entwicklung der herrschaftlichen Rechte von der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung bis zur Eingliederung des Gebietes des ehemaligen Landkreises Hassfurt an Bayern, der ein Stück des Maintals westlich von Bamberg, Teile des Hassgaues im Norden und des Steigerwaldvorlandes im Süden umfasst. Die für Franken bezeichnende territoriale Zersplitterung und verwirrende herrschaftliche Gemengelage war in diesem Gebiet besonders ausgeprägt. Überschneiden und überlagern sich doch hier Grund- und Herrschaftsrechte der Hochstifte Würzburg und Bamberg, der Grafschaft Henneberg, später Sachsen-Hildburghausen, zahlreicher Mediatstifte und Klöster, darunter Ebrach, dazu der Streubesitz der zahlreichen Reichsritter- und Ministerialenfamilien. Ein Register, das Personen, Orte, geographische Bezeichnungen und Sachbegriffe verzeichnet, erschließt dieses für Forschung und Studium unentbehrliche Grundlagen- und Nachschlagewerk.

Eberhard Göpfert

Andreas Gawatz: Wahlkämpfe in Württemberg. Landtags- und Reichstagswahlen beim Übergang zum politischen Massenmarkt 1889–1912 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 128), Düsseldorf (Droste) 2001, 500 S., Abb.

Die Tübinger Dissertation, den „endgültigen Durchbruch des Parteiprinzips“ im Königreich Württemberg schildernd, führt in die Epoche einer sich auf allen Ebenen rasch und unwiderruflich wandelnden Welt, in der auch das überkommene System des politischen Honorarietums immer mehr Boden verlor, ohne allerdings ganz zu verschwinden. Die Studie ist insofern begrüßenswert, als sie die auf dem Sektor der Parteiengeschichte in den letzten Jahren nicht

sonderlich produktive Landesgeschichtsschreibung bereichert. Zudem gilt, dass vergleichbare Arbeiten sich zumeist den Parteien auf Reichsebene widmen und schließlich „große“ Darstellungen wie etwa H.U. Wehlers *Deutsche Sozialgeschichte* einzelstaatliche Besonderheiten weitgehend ausblenden. Dabei wies doch beispielsweise die „königliche württembergische“ Sozialdemokratie unbestreitbar gravierende Unterschiede zur Reichs-SPD auf. Auf derartige Sachverhalte weist Gawatz immer wieder hin, ohne jedoch den unaufhaltsamen Trend einer Verreichlichung im Parteiwesen zu übersehen.

Das erste Kapitel behandelt die Entwicklung des württembergischen Wahlrechts zwischen 1868 und 1906 und bietet auch einen lohnenden Exkurs zur damaligen Rolle der Frauen in der Politik. (Übersehen wird dabei, dass Finnland bereits 1906 das Frauenstimmrecht einführte.) Anschließend werden die – sich modernisierenden – alten sowie die sich neu formierenden Parteien im Königreich und ihre Organisationsstrukturen, aber auch ihre direkten und indirekten Hilfsorganisationen vorgestellt.

Die nachfolgenden Abschnitte behandeln Kandidatenkür und -profile, d.h. die neue Politikergeneration (Kapitel 3), die Wahlkämpfe zunächst im Medien- und Versammlungskontext („Vom Wahlkampf zur Kampagne“ – Kapitel 4), dann unter inhaltlichen und formalen Aspekten (Kapitel 5) des sich formierenden „politischen Massenmarktes“ und seines polarisierenden Vokabulars. Etwas nüchterner werden im sechsten Kapitel Wahlbündnisse sowie die „Struktur des Parteienwettbewerbs“ dargestellt. Das abschließende siebte Kapitel untersucht schließlich die Wählerschaft und deren Parteiaffinitäten.

Die vor allem auf archivischen und publizistischen Quellen fußende Arbeit – ihr enormer Umfang ist mittlerweile wohl zu keineswegs begrüßenswerten Standard geworden – bietet auch dem Leser vom Fach wohl noch bisher Unbekanntes. Den Laien mag erstaunen, wie „modern“ die Wahlkämpfe im ausgehenden Kaiserreich bereits waren und wie subtil die Mechanismen der Wahlbeeinflussung funktionierten.

Während die Gliederung des Stoffes dem Ziel, einen Modernisierungs- und Transformationsprozess sichtbar zu machen, durchaus angemessen ist, geht diese Darstellungsart jedoch zu Lasten einer an sich wünschenswerten Stringenz etwa bei der ideologischen Konturierung der Parteien. Konkret: Wer beispielsweise den Bauernbund als dezidiert antisemitische Gruppierung „entdecken“ will, muss schon erhebliche Sucharbeit leisten, zumal das Register auf Sachbegriffe verzichtet. Dem Wert der mit Statistiken, Karten und Schaubildern angereicherten Studie tut dies jedoch kaum Abbruch – schließlich versteht sie sich ja auch nicht als Parteienlexikon.

Hans Peter Müller

ry

Edel und frei. Franken im Mittelalter. Hrsg. von Wolfgang Jahn, Jutta Schumann und Evaria Maria Brockhoff. Katalog zur Landesausstellung 2004, Pfalzmuseum Forchheim, 11. Mai bis 24. Oktober 2004 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 47/04), Unterhaching 2004, 352 S.

Das vorliegende Werk hat zwei Teile, einen Textteil mit drei Beiträgen und einen Katalogteil. Wilhelm Strömer hat im Textteil seinen Essay betitelt: „Franken bis zum Ende der Stauferzeit. Die Geschichte des Raumes im Rahmen der Reichsgeschichte.“ Rudolf Endres behandelt anschließend Franken im Spätmittelalter mit dem Untertitel: Das „Königsland“ Franken und Barbara Schick stellt uns die Wandmalereien im Pfalzmuseum in Forchheim vor.

Der Katalogteil ist in neun Bereiche gegliedert von „Franken im Mittelalter“ bis „Leben in einer Pfalz“ und behandelt in 150 Sektionen alle Aspekte des politischen, militärischen, gesellschaftlichen, kulturellen, des kirchlich-religiösen und des wirtschaftlichen Lebens. Der Band ist mit fast unzähligen guten Abbildungen und Karten geschmückt. Ausgezeichnete Interpretationen zu den einzelnen hier abgebildeten Exponaten erschließen so auch für den Nichtfachmann die wechselvolle Geschichte dieses Raumes.

Andreas Zieger

5. Stadt- und Ortsgeschichte

5.1. Region Württembergisch Franken

Schwäbisch Hall

Alexandra Kaiser: Hall im Blick. Stadtansichten einmal anders betrachtet. Publikation anlässlich der Ausstellung vom 26. September bis 21. November 2004 im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Hrsg. im Auftrag des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum e.V. von Herta Beutter, Alexandra Kaiser und Armin Panter, Schwäbisch Hall (Oskar Mahl) 2004, 143 S., zahlr. Abb. in Farbe und Schwarzweiß

Der Titel dieses Begleitbuches zur Ausstellung im Hällisch-Fränkischen Museum ist Programm: Die Haller Stadt-, Strassen- und Gebäudeansichten, die man auf Gemälden, Aquarellen, Stichen und Lithografien, auf Grafiken, Zeichnungen, auf Postkarten, Fotografien, auf Nippsachen oder Möbeln des 19. Jahrhunderts findet und normalerweise mit naivem, auch sentimentalem Vergnügen an Farbe, Form und Detail beschaut, werden von Alexandra Kaiser mit dem methodisch geschulten, kritisch reflektierenden Blick der Kulturwissenschaftlerin betrachtet. Sie beruft sich dabei auf Walter Benjamins Einsicht, dass unsere Art und Weise, Welt und Dinge wahrzunehmen, unsere Wahrnehmungsmuster und Sehgewohnheiten, geschichtlich bedingt sind und sich mit allen Lebensformen im prozesshaften Wechsel der Zeiten verändern. Ihre Beschreibungen und Analysen lehren uns, mit den Augen der Produzenten, der Käufer und der Benutzer des 19. Jahrhunderts auf solche ererbten oder gesammelten Gegenstände zu schauen und zu verstehen, was sie über eine vergangene Welt aussagen, deren Relikte für uns heute „Kunst und Krempel“ geworden sind. Am Beispiel Schwäbisch Hall entwickelt sie in zwölf auf je einen Aspekt bezogenen und reich mit Abbildungen illustrierten Kapiteln „ein Stück Wahrnehmungsgeschichte aus dem 19. Jahrhundert“. So untersucht Alexandra Kaiser u.a. den Blick auf die Stadt, den Blick in die Vergangenheit und die Zukunft, den Blick von oben, den Blick auf die Comburg, den touristischen Blick, den Blick aufs Geschäft und den Kamerablick. Sie weiß ihre ins Einzelne gehenden Kenntnisse der Ortsgeschichte für ihre Bildbetrachtungen zu nutzen, sie schreibt lebhaft, anschaulich, auch mit Humor – ein Kapitel ist „Mit einem Augenzwinkern“ überschrieben. Man liest dieses unkonventionelle und gescheite, dazu noch ansprechend und einfallsreich gestaltete Buch mit und zu alten Ansichten aus Schwäbisch Hall mit großem Interesse, Vergnügen und Gewinn. *Erberhard Göpfert*

Crailsheim

Willi Glasbrenner: Crailsheimer Mühlen an der Jagst, Crailsheim (Baier) 2004, 130 S.

Bei dem vorgelegten Büchlein handelt es sich nicht um ein Werk mit akademischen Ansprüchen, sondern um die mit großem Sammlerfleiß und erheblicher Sachkenntnis durchgeführte Arbeit eines bodenständigen Heimatforschers. Aber obwohl die Nachweise ohne Fußnotenapparat und auf eine manchmal – auch drucktechnisch – etwas eigentümliche Weise geliefert werden, lässt sich meist verfolgen, woher der Autor seine Informationen hat. Glasbrenner geht auf folgende Mühlen in und um Crailsheim näher ein: Die Rotmühle, die Ingersheimer Mühle bzw. Schiedmühle, die Kuppelmühle, die Herrenmühle bzw. Stadtmühle, die Kalkmühle und die Heldenmühle. Jede Anlage wird ausführlich dargestellt. Zahlreiche Abbildungen – Fotos, Lagepläne, Faksimiles aus den unterschiedlichsten Schriftstücken – illustrieren das Gesagte. Dabei wird zu jeder einzelnen Mühle ein im Wesentlichen chronologisch geordnetes Spektrum an Informationen geliefert. Ein „Mühlenraster“ mit Mühlenbetreibern und -besitzern ergänzt die Einzeldarstellungen, die unsere Kenntnis über die Wasserkraftnutzung an der Jagst erheblich erweitern. Einige kleinere Irrtümer vermögen den Wert des Werkes nicht zu mindern: Auf S. 12 ist selbstverständlich nicht das Titelblatt der Mühlenordnung Kaiser Karls VI. faksimiliert, son-

dern Jacob Leupolds „Schau=Platz der Mühlen=Bau=Kunst“ von 1735 und auch das Faksimile von 1685 auf S. 13 kann schon aus chronologischen Gründen nichts mit Karl VI. (1711–1740) zu tun haben und auf S. 23 sind selbstverständlich keine „Mühlengeschauer“ gemeint, sondern „Mühlenschauer“. Insgesamt handelt es sich um eine außerordentlich verdienstvolle Untersuchung, zu der man den Autor nur beglückwünschen kann. Der im Entstehen begriffene Mühlenatlas für den Kreis Schwäbisch Hall hat für den Crailsheimer Raum mit Glasbrenners Untersuchung eine äußerst nützliche Grundlage erhalten.

Gerhard Fritz

Gaildorf

Hans König: Menschen aus dem Limpurger Land. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten. Bd. 2 (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken 23), Horb am Neckar (Geiger) 2004, 195 S., zahlr. Abb.

Nachdem Hans König bereits im Jahr 1998 einen Sammelband mit Lebensbildern verschiedener Persönlichkeiten aus dem Gaildorfer Raum herausgegeben hatte, legt er nun als Fortsetzung einen zweiten Band vor. Auf den ersten Blick scheint es erstaunlich, dass König nach den über 60 Persönlichkeiten, die er im ersten Band porträtiert hatte, nun Material zu weiteren 87 Menschen finden konnte, das für einen größeren Leserkreis mitteilenswert wäre. Und so ist es auch bei der Lektüre des zweiten Bandes immer wieder überraschend, welche Männer und Frauen dem Limpurger Land entstammen oder in diesem Gebiet zumindest zeitweise gelebt und gewirkt haben. So wird beispielsweise der gebürtige Gaildorfer Carl Marius, einst berühmter Kaiserlich-königlicher Hofwagen-Fabrikant in Wien genauso gewürdigt, wie der aus Oberrot stammende Begründer der württembergischen Oberamtsbeschreibungen Christian Kausler oder wie Friederike Kerner, die Frau des Arztes und Dichters Justinus Kerner, die mit ihrem Ehemann von 1815 bis 1819 in Gaildorf lebte (Justinus Kerner selbst hatte bereits im ersten Band einen Artikel erhalten). Außerdem werden zahlreiche Ärzte, Pfarrer, Politiker und Fabrikanten gewürdigt, wobei Hans König die Zeit des Nationalsozialismus keineswegs übergang: Einen eigenen Artikel erhielt auch der Kreisleiter der NSDAP Otto Hänle. Besonders erstaunlich erscheint, in welchem weitreichenden Umfang Menschen aus dem Limpurger Land in der Welt herumgekommen sind: Karl Butz landete als Hotelier in der Schweiz, der Apotheker Gottlob Ellinger in Indonesien oder Michel Knödler als Kunsthändler in New York. Auch dem Gaildorfer Lehrer und Heimatforscher Emil Dietz, der im Historischen Verein ja kein Unbekannter ist, wurde ein Beitrag gewidmet. Eine gewisse Erschöpfung des Fundus an herausragenden Persönlichkeiten deutet sich nur darin an, dass in größerem Maße Bürgermeister, Stadträte, Pfarrer und andere Funktionsträger in den Band aufgenommen wurden. Wie bereits im ersten Band sind alle Artikel vorbildlich mit weiterführenden Literatur- und Quellenangaben versehen.

Andreas Kozlik

Kirchberg

Kirchberg Schwarz auf Weiß. Ein Lesebuch von Dieter Haller, Kirchberg an der Jagst (Kirchberger Fenster) 2003, 260 S., zahlr. Abb.

Dieter Haller, bibliophiler Pfarrer und Organisator des Kirchberger Büchermarktes, hat sich und uns ein Lesevergnügen gemacht. Der leidenschaftliche Antiquar hat gesucht, was in alten Chroniken, Lexika, Biographien, Reiseberichten, Gedicht- und Prosasammlungen über das hohenlohische Residenzstädtchen Kirchberg und die Kirchberger berichtet, erzählt und gedichtet wurde. Über 60 Texte aus 350 Jahren hat er ausgewählt und „Schwarz auf Weiß“ in einem handlichen Buch mit feuerrotem Vorsatzpapier und Lesebändchen versammelt. Darunter sind solche Entdeckungen wie bislang ungedruckte Texte von Agnes Günther und Marie Kurz.

Zahlreiche alte Ansichten der pittoresken Stadt, viel gepriesen als die „Perle des Jagsttals“, schmücken dieses gelungene Kirchberger Mosaik.
Eberhard Göpfert

Waldenburg

Karlheinz Englert: Waldenburg. Bild einer Stadt in Hohenlohe, Horb am Neckar (Geiger) 2003, 608 S., zahlr. Abb. und Farbtafeln

Das 750-jährige Bestehen der Stadt Waldenburg, auf dem schmalen Bergrücken westlich der stauferzeitlichen Burg gelegen, gab den Anlass für dieses sympathische, mit Liebe zum Detail gründlich erarbeitete, wissenschaftlich zuverlässige, lebendig und anschaulich geschriebene Heimatbuch. Der Verfasser hat die Stoffmenge, die jedes Heimatbuch zu bewältigen hat, geschickt und großzügig in sachgerechte Kapitel gegliedert, die dem Leser Grundlagen und Entwicklung des Gemeindegebiets von den ersten Spuren steinzeitlicher Siedlung bis zur Gegenwart begreifbar machen. Aus der Vielzahl der Themen und Probleme, die behandelt werden, können hier nur wenige angesprochen werden. Das Kapitel „Mensch und Natur“ beginnt mit der charakteristischen Geologie und Geographie der Keuperstufe, auf der das Bergstädtchen liegt, berichtet sodann über Land- und Waldwirtschaft, über Ökologie und Landschaftsschutz, über den Fremdenverkehr und schließt mit einer Erläuterung der Flurnamen. Im Kapitel „Der Mensch in der Vergangenheit“ wird die Geschichte Waldenburgs, die seit 1253 mit der Herrschaft der Grafen und Fürsten von Hohenlohe verbunden ist, behandelt. Schwerpunkte sind hier u. a. die Beziehungen zwischen Schloss und Stadt, die Industrialisierung, die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur und der Wiederaufbau der 1945 zerstörten Stadt. Die folgenden Kapitel „Mensch und Glaube“ und „Mensch und Kultur“ berichten über Waldenburgs Kirchen und Schulen und stellen „verdiente Söhne und Bürger der Stadt“ vor. Das Kapitel „Der Mensch in der Gemeinschaft“ entfaltet das bunte kommunale Leben in Institutionen und Vereinen, stellt die heimische Wirtschaft vor und beschreibt das „Leben in einer kleinen Stadt“ gestern und heute. Waldenburger Sagen und Geschichten beschließen das mit vielen Fotos, Schaubildern, Karten und Farbtafeln großzügig illustrierte Waldenburger Heimatbuch. Zu Recht bezeichnet es sein Verfasser als ein heimatkundliches Lese- und Bilderbuch, das dazu beitragen kann, kulturelle Identität zu finden. Er wünscht, „diese Chronik (möge) dem Leser Mut machen, über seine eigenen Wurzeln, aber auch über seine Gegenwart nachzudenken“. Wir wünschen, dass die Waldenburger ihr Heimatbuch lesen und schätzen.
Eberhard Göpfert

Ingelfingen

Das Ingelfinger Schloss. Einst Residenz, heute Rathaus. Hrsg. von der Stadt Ingelfingen und den Geschichtsfreunden Ingelfingen, 1999, 120 S.

Anlass für die Entstehung des Büchleins war die Sanierung und Renovierung des ehemaligen Schlosses von 1984–1988, das sich seit 1962 im Besitz der Stadt befindet.

Die Publikation ist reich und anschaulich bebildert und gibt landeskundlich interessierten Lesern Einblicke in die Historie der Stadt, die nähere Umgebung und die Verbindungen der Ingelfinger zum Hause Hohenlohe. Sie ist in vier zentrale Themenbereiche unterteilt: das Ingelfinger Schloss, das Schloss im 20. Jahrhundert, der Bezug von Dichtern zu Ingelfingen und die Baugeschichte. Chronologisch geordnet erfährt der Leser die Familiengeschichte des Hauses Hohenlohe-Ingelfingen, von ihren politischen Beziehungen und Verflechtungen. 1699 verstarb Graf Heinrich Friedrich von Hohenlohe-Langenburg. Sein Erbe wurde 1701 zwischen drei Söhnen aus zweiter Ehe aufgeteilt. Graf Christian Kraft erbe die Ämter Schrozberg und Ingelfingen. Gleichzeitig wurde im Erbvertrag festgelegt, dass der Witwensitz der Mutter in Ingelfingen errichtet werden sollte. Somit wurde auch die Residenz dort erbaut.

Das Schloss wurde von Graf Christian Kraft zwischen 1701 und 1710 in seiner heutigen Form

errichtet. Die Gestaltung der Innenräume dauerte bis 1712. 1764 stieg mit der Erhebung der Neuensteiner Linie in den Fürstenstand auch das Ingelfinger Schloss zu einer Fürstenresidenz auf. Von Bedeutung wurde Fürst Friedrich Ludwig (1746–1818). Er ließ die Mariannenvorstadt erbauen, in der er Zeugwerker, Hutmacher, Strumpfwirker, einen Gold- und einen Nagelschmied, Künstler und einen Büchsenmacher ansiedelte, die der Stadt wichtige Einnahmen erbrachten, und 1780–1786 das Schloss neu gestalten. 1795 erhielt Friedrich Ludwig die Oberinspektion über die preußischen Truppen in den fränkischen Markgraftschäften. Nach dem Tod seines Vaters Heinrich August trat Friedrich Ludwig sein Ingelfinger Erbe an und verlegte auch sein Hauptquartier dorthin. 1796 wurden die in den fränkischen Fürstentümern befindlichen Truppen an die Weser abkommandiert, was – unter dem Protest der Bevölkerung – zur Auflösung der Hofhaltung in Ingelfingen führte.

Erst 40 Jahre später wurde das Schloss durch Prinz Friedrich wieder belebt, während es für Fürst Hugo, der das Schloss 1849 erbt, eines von vielen Gebäuden war, für das er keine sinnvolle Nutzung fand. Den Rest des 19. Jahrhunderts stand das Schloss leer, dann wurde es für Wohnzwecke vermietet und 1962 vom Haus Hohenlohe an die Stadt Ingelfingen verkauft.

Die baulichen Veränderungen des Schlosses und der Wandel des Stadtbilds von Ingelfingen im Laufe der Jahrhunderte sind ausführlich dokumentiert. Die Bedeutung der zwei zentralen Persönlichkeiten für die Stadt, Graf Christian Kraft, der das Ingelfinger Schloss von 1701–1710 erbaute, und Fürst Friedrich Ludwig, werden gesondert hervorgehoben. Interessant, auch für Nichthistoriker, macht dieses Buch die Art und Weise, mit der historische Fakten mit dem Wirken auch von „einfachen“ Menschen, die im ehemaligen Schloss lebten oder arbeiteten, einbezogen werden. Ein ausführliches Orts- und Personenregister, Bildquellenverzeichnisse, eine Stammtafel des Hauses Hohenlohe, ein Stadtplan von Ingelfingen sowie der Grundriss der Bel étage ermöglichen dem Leser, sich mehr als nur oberflächlich mit diesem Thema zu befassen.

Michaela Wieland

Heilbronn

Christhard Schrenk, Peter Wanner (Hrsg.): heilbronnica 2. Beiträge zur Stadtgeschichte (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 2), Heilbronn (Stadtarchiv) 2003, 400 S.

Zum zweiten Mal wird in der ansonsten monographisch angelegten Quellen- und Forschungsreihe des Stadtarchivs Heilbronn ein Sammelband mit „heilbronnica“ vorgelegt. Er enthält zwölf Aufsätze, deren thematischer Bogen weit gespannt ist (Peter Wanner mit gleich drei Beiträgen: Wüstungen in Heilbronn und Umgebung; Hans Seyfer, Johann Lachmann und Adolf Cluss: Das Steinkreuz vor dem Sülmertor und der Christuskopf aus der Klostersgasse; Peter Wanner; HEUSS – das Heilbronner Erschließungs- und Suchsystem im Stadtarchiv Heilbronn; Christoph Morrissey: Nomen est omen? Das Burgmal auf den Heilbronner Bergen; Christhard Schrenk: Geheimnisse des Heilbronner Maßwesens; Simon M. Haag mit zwei Beiträgen: Beiträge zur Heilbronner Stadtopographie; und: Das Fragment eines Heilbronner Amtsbuchs im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein; Roland Rösch: Die Eisenbahn im Heilbronner Süden; Susanne Schlösser ebenfalls mit zwei Beiträgen: Die Heilbronner NSDAP und ihre Führer; und: Neues vom größten Sohn der Stadt: Das Robert-Mayer-Archiv wurde durch eine private Stiftung ergänzt; Susanne Lachenicht: Mythos Trümmerfrau?; Walter Hirschmann und Susanne Schlösser: Ein Denkmal wird entdeckt – Die Öffnung des General-Wever-Turms). Ohne die anderen Beiträge abwerten zu wollen, sei auf Peter Wanners Aufsatz zu den Wüstungen und den Susanne Schlössers zur Heilbronner NSDAP näher eingegangen. Wanner (S.9–50) bezeichnet seinen Aufsatz als „Vorbericht zu einem Forschungsdesiderat“. Seit den Zeiten Wilhelm Abels, dessen 1943 zum ersten Mal erschienenes und nach dem Krieg mehrfach wieder aufgelegtes Werk über Wüstungen Forschungsgeschichte geschrieben hat, ist die Wüstungsforschung aus dem „Mainstream“ der historischen Forschung verschwunden. Außer lokalen Ein-

zelstudien hat es keine größeren Publikationen mehr gegeben. Wanner weist auf die Notwendigkeit einer überlokalen Wüstungsforschung hin und liefert eine fundierte, quellengesättigte Bestandsaufnahme der Heilbronner Verhältnisse. Susanne Schlösser behandelt in ihrem Beitrag (S. 281–319) die wesentlichen Gestalten des Heilbronner Nationalsozialismus, namentlich den Kreisleiter Richard Drauz (1894–1946) – den sie bereits in dem Sammelband von Kißener und Scholtysek über „Die Führer der Provinz“ behandelt hat –, aber auch den NS-Oberbürgermeister Heinrich Gültig, dessen Stellvertreter Hugo Kölle und den stellvertretenden Kreisleiter Ludwig Zeller. Auf die Ebene der Ortsgruppenleiter und der diversen weiteren NS-Funktionsträger kommt Schlösser nur beiläufig zu sprechen, z. B. im Zusammenhang mit innerparteilichen Auseinandersetzungen, die insbesondere Drauz wie ein Magnet an sich zog. In der Tat war Drauz die herausragende Persönlichkeit nicht nur unter den Heilbronner Nationalsozialisten: Er galt und gilt unter den südwestdeutschen Kreisleitern als Paradebeispiel für den verbrecherischen, rücksichtslosen Parteibonzen schlechthin, der mit handgreiflichem Vorgehen (Gummiknüppel gegen Juden!), gnadenloser Ausschaltung politischer und parteiinterner Gegner, Mordbefehlen gegen angebliche „Feiglinge“ bei Kriegsende ebenso von sich reden machte wie mit Alkoholexzessen, ausschweifendem Sexualleben und persönlicher Feigheit (er floh bei Fliegeralarm immer mit dem PKW aus der gefährdeten Stadt). Die Strukturen innerhalb der Heilbronner NSDAP werden klarer erkennbar, als dies bisher der Fall war, wenn auch noch – was die örtlichen Nazis vom Ortsgruppenleiter an abwärts angeht – viel aufzuarbeiten bleibt. Am Schluss stellt die Autorin die Frage, ob die nach Kriegsende allgemeine Schuldzuweisung an Drauz, der 1946 von den Amerikanern gehängt wurde, nicht auch der Versuch anderer Nazis war, alle Verantwortlichkeit auf Drauz abzuwälzen. So hilfreich der Beitrag insgesamt ist, bleiben für die Zukunft doch noch einige Aspekte klarer auszuleuchten: Wie allumfassend war Drauzens Macht? Inwieweit finden sich z. B. Indizien, dass der als „besonnen“ geltende – wie er es im Spruchkammerverfahren für sich beanspruchte – moderierend wirkte? Allgemeiner gesagt: Wie sah es mit dem Dualismus zwischen Partei und Staat insgesamt aus? Besonders zu wünschen wäre ein Vergleich von Drauz mit anderen Kreisleitern. Hier gibt es zwar noch nicht viele Studien, aber die vorhandenen könnten durchaus weiterhelfen: War ein Scharfmacher wie Drauz auch unter seinesgleichen die monomanische Ausnahme, oder gab es ihm vergleichbare Kreisleiter? Man sollte in einer künftigen Studie einmal die einschlägige Literatur zu solchen Vergleichen heranziehen, also z. B. die Aufsätze von Kurt Düwell (Gauleiter und Kreisleiter als regionale Gewalten des NS-Staates), von Barbara Fait (Die Kreisleiter der NSDAP – nach 1945), von Jan Koppmann (Carl Rudolf – Kreisleiter des Kreises Ravensburg) und die umfangreichen Werke von Claudia Roth über die bayrischen Kreisleiter, von Andreas Ruppert und Hansjörg Riechert über die Zeit des Nationalsozialismus in Lippe, vor allem über den dortigen Kreisleiter Wedderwille, und von Rolf Königstein über den Heilbronn sozusagen unmittelbar benachbarten Backnanger Kreisleiter Alfred Dirr.

Gerhard Fritz

Torsten Hirschberger: Heilbronn im Bann des Hexenmeisters, Heilbronn (Stadtarchiv) 2003, 144 S., zahlr. Abb.

Wie soll man Kinder und Jugendliche an die Geschichte heranzuführen? Schule und Geschichtsunterricht mühen sich zwar redlich, doch sind ihre Erfolge in aller Regel bescheiden. Wesentlich einfacher hat es da der historische Roman, und so hat sich in den letzten Jahrzehnten ein kaum mehr überschaubares Angebot an historischer Kinder- und Jugendliteratur entwickelt. Auch das vorliegende Werk schwimmt auf dieser Welle, allerdings mit einer von vornherein begrenzten Zielgruppe, da es sich der Heilbronner Stadtgeschichte widmet, und dies aufgrund der offensichtlich vorhandenen Nachfrage bereits zum zweiten Mal. Ausgangspunkt ist ein „verhexter“ Großvater, den der Enkel und seine beiden Freunde ins normale Leben zurückholen wollen. Dazu begeben sie sich mit dem Heilbronner Männle, der Landsknechtsfigur auf dem Kiliansturm, auf eine Zeitreise in die Vergangenheit. In 25 Kapiteln durchstreifen die jungen Abenteurer die Heilbronner Stadtgeschichte auf der Suche nach einer Antwort auf die Krankheit des Großvaters. Geschickt wählt der Autor dabei seine Themen. Der geschichtliche Gehalt

wird gut dosiert und auf altersgemäße Aspekte reduziert. Besonders gelungen erscheint die Darstellung dort, wo sich die jugendlichen Akteure an historischen Knotenpunkten wiederfinden, so etwa im Jahr 1528, wo sich die einsetzenden Hexenverfolgungen mit der Reformation und den Türkenkriegen überschneiden. Auch schwierige und heikle Themen werden in diesem Buch angegangen. So konfrontiert der Autor seine jungen Leser mit Aspekten der Industrialisierung (Besuch in einer Papierfabrik) und der NS-Herrschaft (am Beispiel der Pogromnacht). Nach ihrer Rückkehr arbeiten die Zeitreisenden ihre Erlebnisse jeweils mittels Recherche im Stadtarchiv auf. Sodann begibt man sich erneut in die Vergangenheit, wobei keine strikte Chronologie gewahrt wird, ein Umstand, der jüngeren Lesern möglicherweise Probleme bereiten könnte. Spannend und anschaulich geschrieben eignet sich das Buch sicher auch gut zum Vorlesen. Wichtige Begriffe und Namen werden in der Randspalte erklärt, historische Abbildungen tragen zur Anschaulichkeit bei. Erläuternde Texte hierzu fehlen leider. Sie hätten den Wert der Bilder sicher noch um einiges erhöht. Dennoch handelt es sich um eine verdienstvolle Publikation, der man viele Nachahmer wünscht, in Heilbronn und anderswo. *Herbert Kohl*

Neuenstadt am Kocher, Weinsberg

Hartmut Gräf: Die Ämter Neuenstadt am Kocher und Weinsberg an der Wende zur Neuzeit (Forschungen aus Württembergisch Franken 51), Ostfildern (Thorbecke) 2004, 268 S. mit CD in Einstecktasche

Habent sua fata libelli: Für diese Tübinger Dissertation, die nach langer, turbulenter Vorgeschichte nunmehr erschienen ist, gilt dieser Satz ganz besonders. Die in den Endphasen der Arbeit vorgenommene Konzentration im Umfang hat der Studie ebenso gut getan wie die in der Endfassung nunmehr vorhandene Gesamtcharakterisierung der Ämter Neuenstadt und Weinsberg. Der pensionierte Reallehrer Hartmut Gräf untersucht die beiden ganz im Norden der damaligen Grafschaft beziehungsweise des Herzogtums Württemberg gelegenen Ämter Neuenstadt und Weinsberg im Zeitraum zwischen etwa 1465 und 1550. Es geht Gräf weder um eine Ereignisgeschichte noch um eine im engeren Sinne historisch-demographische Studie, obwohl da und dort demographische Aspekte durchaus zur Sprache kommen: So stellt er eine Reihe neuer Überlegungen an, wie man aus den Musterungs- und Steuerlisten die Gesamtbevölkerungszahl der jeweiligen Orte hochrechnen kann. Im Zentrum der Untersuchung steht aber – in Fortführung älterer Forschungen Karl Otto Bulls, Gerd Wunders und anderer – eine Vermögensanalyse der beiden untersuchten Ämter. Gegenüber diesen älteren Ansätzen ist weniger die Tatsache neu, dass zwei zusammenhängende Ämter und damit eine nicht unerhebliche Fläche untersucht werden – das haben frühere Forscher immer wieder auch getan, wenn auch nicht in der Genauigkeit wie Gräf –, neu ist vielmehr der Einsatz neuer mathematischer Modelle. Gräf verwendet den Quotienten aus arithmetischem Mittel und Median, um die Verteilung der jeweiligen örtlichen Vermögen darzustellen und kommt zu der verblüffenden Beobachtung, dass in den Dörfern der beiden Ämter die Vermögensverteilung zwischen Armen und Reichen der Jahrzehnte um 1500 fast identisch mit der war, die man auch heute noch in Deutschland feststellen kann. Erstaunlich ist auch der Befund, dass in den von Gräf untersuchten Ämtern wesentlich größere Diskrepanzen zwischen Steuer- und Musterungslisten einerseits und Lagerbüchern andererseits auftreten als z.B. in den von Otto-Günter Lonhard, Konstantin Huber und Jürgen Staps untersuchten Ämtern Blaubeuren und Maulbronn. Dieser Befund bedarf noch weiterer Klärung. In den Städten ermittelt Gräf eine breitere Unterschicht und eine gegenüber den Dörfern ungünstigere Vermögensverteilung. Wenn die Durchschnittsvermögen der Städte insgesamt höher lagen als in den Dörfern, so wurde der Durchschnitt durch eine relativ geringe Zahl Wohlhabender bzw. Reicher angehoben. Die Dörfer zeigten sich mit einer Grundausrüstung von Mühlen, Keltern, Badstuben, Gaststätten und Fischteichen, meist auch Pfarrkirchen und oft Siechenhäusern jeweils ähnlich strukturiert und weitgehend wirtschaftlich autonom (auch wenn es zweifellos einen intensiven Warenverkehr und

Markthandel gegeben haben dürfte, denn es lässt sich ein Netz von Straßen und Wegen nachweisen). Insgesamt waren die Dörfer in der Nähe des Neckars, also im Westen, wohlhabender als im Bergland des Schwäbisch-Fränkischen Waldes und der Hohenloher Ebene. Aufschlussreich ist, dass die Zahl steuerpflichtiger Familien pro Mahlmühle zwischen 1495 und 1545 stark zunimmt – in Möckmühl von 91 auf 118, in Neuenstadt von 84 auf 140 und in Weinsberg sogar von 69 auf 146, was ein deutlich asymmetrisches Bevölkerungswachstum erkennen lässt. Übrigens verharret die Arbeit keineswegs im rein quantitativen Arbeiten, sondern liefert auch eine Auswertung zahlreicher lokaler Personennamen, insbesondere derjenigen, die in unterschiedlichen Varianten, ja oft in völlig unterschiedlicher Benennung für ein und dieselbe Person auftauchen. Dass mehr oder weniger nebenher auch noch die einzelnen Einwohner Neuenstadts nach der Türkensteuerliste von 1545 einzelnen Häusern zugeordnet und in einen Stadtplan eingetragen werden können, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Die beigelegte CD enthält das der Arbeit zugrunde liegende Quellenmaterial und ist eine solide Grundlage für weitere Detailforschungen.

Gerhard Fritz

5.2. Andere Regionen

Stuttgart

Timo John: Der Stuttgarter Stadtgarten – von den Seewiesen zum Universitätscampus (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 89). Stuttgart, Leipzig (Hohenheim) 2002

Timo John, der für dieses Buch umfangreiche, wissenschaftlich fundierte Archivarbeit leistete, ist ein hohes Maß an Professionalität bei der Erarbeitung dieses Themas zuzuschreiben. Die Einbindung historischer Gegebenheiten, der Architektur sowie gartenbaulicher Fakten in die reich bebilderte und klar gegliederte Darstellung vermittelt dem Leser, wenn er nicht aus Stuttgart kommt, einen hervorragenden Eindruck von der Gartenanlage. Den ortsansässigen Bürgern ermöglicht die Publikation, ihr Kleinod mitten in der Großstadt mit neuen Augen zu entdecken sowie einen gewissen Stolz ob dieser Anlage zu gewinnen. Für die Veröffentlichung wurden zum ersten Mal die Akten- und Planbestände der ehemaligen Stuttgarter „Stadtgarten-gesellschaft“ gesichtet und wissenschaftlich aufgearbeitet. Zahlreiche Baupläne, technische Zeichnungen und Entwürfe, historische Fotos und aktuelle Aufnahmen zeichnen ein Bild, das auch für Laien verständlich ist. Beeindruckend ist die Darstellung einer Park- und Erlebnislandschaft als Spiegel der Gesellschaft im 19. Jahrhundert; der Wunsch der Bürger, sich selbst einen Park zu schaffen, der Anlehnung an die königlichen Gärten hatte, jedoch für alle Bürger zugänglich war. Zahlreiche Anmerkungen und Literaturangaben runden das Werk ab.

Michaela Wieland

Heidelberg

Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 8 (2003/04). Hrsg. vom Heidelberger Geschichtsverein. Redaktion: Jochen Goetze u.a., Heidelberg (Kurpfälzischer Verlag) 2004, 288 S. Heidelberg besitzt bekanntlich eine alte und berühmte Universität mit nicht minder prominenten Geschichtswissenschaftlern. Im Schatten der Universität hatte es die städtische Geschichtsschreibung immer schwer, und es hat bis 1996 gedauert – viel länger als in mancher kleineren Stadt –, bis ein Organ zur Publikation von Beiträgen zur Stadtgeschichte entstanden ist. Es waren erstaunlicherweise nicht die Stadt und ihre Behörden, die diese längst überfällige Initiative ergriffen haben, sondern der verdienstvolle, erst 1993 gegründete Heidelberger Geschichtsverein. In der Tat sind nun die Historiographie an der Universität und die Historiographie zur Stadtgeschichte zwei völlig getrennte Bereiche, die – wie auch das Autorenverzeichnis des hier anzuzeigenden Bandes ausweist – erstaunlich wenig personelle Verflechtungen haben. Dabei

leistet das Jahrbuch die Basisarbeit, die die Grundlagen zu den generalisierenden Aussagen der Universitätshistoriker liefert. Der vorgelegte Band 8 enthält vier größere Aufsätze zur Stadtgeschichte, einen zur Baugeschichte, elf Miscellen, vier „Berichte“ und abschließend einen Rezensionsteil. In den größeren Aufsätzen zur Stadtgeschichte befassen sich Achim Wendt und Manfred Benner („... des lieux depuis si long temps condamnés au silence.“ Archäologische Spurensuche auf der oberen Burg auf der Molkenkur“, S. 9–40) mit der oberen Heidelberger Burg, die heute praktisch spurlos verschwunden ist. Die Molkenkur ist ein Ausläufer des Königstuhls, auf dem bis zum blitzschlagbedingten Abbruch 1537 diese obere, ältere Heidelberger Burg lag. Den beiden Autoren gelingt es nicht nur, einen vergessenen Grabungsbericht von 1902 ausfindig zu machen, sie können aufgrund einer 2001 durchgeführten Grabung in der Tat Fundmaterial und Mauerzüge vom 12. bis zum 15. Jahrhundert nachweisen und die Anfänge der Burg mit einiger Wahrscheinlichkeit dem staufischen Pfalzgrafen Konrad zuschreiben. Rudolf Walter schreibt „Zur Musikpflege am Heidelberger Jesuitenkolleg im 18. Jahrhundert“ (S. 41–64), Claudia Rink über „Jüdisches Leben in Rohrbach“ (S. 65–88) und Hans-Martin Mumm stellt die Haltung des Heidelberger Oberbürgermeisters Neinhaus zu den in der Stadt ansässigen Sinti zusammen („XXII Polizei. Nr. 2 Sicherheit. Maßnahmen gegen Zigeuner“. Carl Neinhaus und die Heidelberger Sinti 1935/36“, S. 89–97). Neinhaus, der als einer der wenigen Oberbürgermeister auch nach 1945 im Amt blieb, zeigte sich in der untersuchten Affäre als Taktierer. Werner Leibrecht schreibt in seinem Beitrag zur Baugeschichte über „Die Villa Krehl in Heidelberg“ (S. 99–116). Die „Berichte“ stellen zum einen Heidelberger Museen und Archive vor, außerdem enthalten sie einen Überblick über „Funde und Ausgrabungen in und um Heidelberg 2000–2002“. Erstaunlich ist, dass manche Miscellen im Umfang einzelne Beiträge aus dem Aufsatzteil deutlich übertreffen, so dass die Gliederung in die genannten fünf Teile des Jahrbuches nicht immer ganz einleuchtet. Trotzdem ist das neue Heidelberger Jahrbuch – wie schon seine Vorgänger – im höchsten Maße lesenswert, so dass man dem vereinsgetragenen Unternehmen des „Jahrbuchs zur Geschichte der Stadt“ weiterhin guten Fortgang wünscht.

Gerhard Fritz

Würzburg

Rolf Sprandel: Das Würzburger Ratsprotokoll des 15. Jahrhunderts. Eine historisch-systematische Analyse (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 11), 2003, 331 S.

Mit der vorliegenden Veröffentlichung macht Professor Dr. Rolf Sprandel, Emeritus der Würzburger Universität und ausgewiesener Kenner der mittelalterlichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wie auch der unterfränkischen Landesgeschichte und Würzburger Stadtgeschichte im Besonderen, einen viel versprechenden Anfang bei der Erschließung und Auswertung der Würzburger Ratsprotokolle. Bereits 1432 setzt diese städtische Protokollserie in Würzburg ein, die seit dem späteren Mittelalter quasi bis heute und im Wesentlichen ohne größere Lücken das Wirken von Bürgermeistern und Rat über die Gefährdungen der Zeiten hinweg dokumentiert. Die ersten sieben Protokolle des 15. Jahrhunderts, die bis 1461 noch „in halbbrüchigem Format“ niedergeschrieben wurden, erfassen anfangs offensichtlich nicht alle abgehaltenen Ratsitzungen. Ab 1462 wird intensiver protokolliert, so dass sich der Umfang der Bände danach beträchtlich erweitert. In seiner Arbeit hat der Verfasser schwerpunktmäßig die immer umfangreicher werdenden Ratsprotokoll-Bände 1 bis 7 vornehmlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgewertet und dann die Ergebnisse – aus der ursprünglich chronologischen Protokollierung heraus – sachthematisch geordnet zusammengefasst.

Bereits ein Blick in das Inhaltsverzeichnis lässt erkennen, wie überraschend vielfältig die Informationen sind, die sich den Protokollen entnehmen lassen. So ergibt sich ein außerordentlich facettenreiches und detailliertes Bild vom spätmittelalterlichen Würzburg, den Sorgen und Nöten der Bevölkerung, der täglichen Arbeit des städtischen Rates etwa mit der Indiennahme von Baumeistern, Büchsenmeistern, Plattnern (Harnischmachern), Wächtern u. a., der Organi-

sation und Teilnahme an oft vom bischöflichen Landes- und Stadtherrn auferlegten Kriegszügen, der Bewachung und Instandhaltung von Mauern, Türmen und Toren. In den Protokollen werden ferner Beschlüsse zur Marktordnung und zum Weinhandel, Gerichtsstreitigkeiten, Anhörung von Gefangenen und Beklagten, Besitzübergaben und Verkäufen festgehalten; ebenso Personen, die Urfehde beziehungsweise künftiges Wohlverhalten nach der Entlassung aus dem Gefängnis geschworen haben, sowie Wahlen von Bürgermeistern, Räten und anderen Amtspersonen, aber auch Verbote des Brett- und Kugelspiels. Vieles hing für Würzburg seinerzeit vom Export des fränkischen Weins – insbesondere nach Nürnberg ab. Dabei versuchten der Würzburger Rat durch entsprechende Beschlüsse wie auch die Stadt Nürnberg durch Reinheitsgebote stets für eine ausreichend gute Weinqualität Sorge zu tragen. Diese und vor allem die Menge des geernteten Weins waren meist vom Lesetermin abhängig, den die Würzburger Winzer allerdings nicht selbst bestimmten, sondern der damals vom Rat in Übereinstimmung vornehmlich mit dem Dompropst festgesetzt wurde (S.53/54). Anhand der wenigen, hier kurz genannten Themen wird bereits deutlich, dass die Zuständigkeit des städtischen Rates – hier in Würzburg repräsentiert durch den so genannten „Unteren Rat“ beziehungsweise inneren und äußeren Rat als Vertretung der Bürgergemeinde neben einem so genannten „Oberen Rat“ als einem eher landesherrlichem Gremium – im 15. Jahrhundert noch sehr weit gefasst war. Grundsätzlich gekennzeichnet sind jene Würzburger Ratsverhandlungen und Ratsbeschlüsse von einem permanenten Ringen zwischen dem städtischen Rat auf der einen und dem Bischof als Stadtherrn samt Domkapitel auf der anderen Seite um Rechtspositionen, Forderungen, Ansprüche sowie um Maßnahmen und Gegenmaßnahmen. Der Rat hatte hier hauptsächlich mit viel Geduld, Zähigkeit, Fingerspitzengefühl und Diplomatie zu agieren. Obgleich der politische Spielraum der Stadt vor dem zuweilen übermächtigen bischöflichen Stadtherrn im ausgehenden 15. Jahrhundert stark abnahm (insbesondere auf dem Gebiet der Steuereinnahmen nach der Erhebung des Gemeinen Pfennigs von 1495), konnte der Rat so doch eine beachtliche „gütlich/freundliche“ Schiedsgerichtsbarkeit und eine ausgefeilte, von Teilerfolgen begleitete Diplomatie entwickeln (S.282).

Vor diesem Hintergrund muss grundsätzlich festgehalten werden, dass sich in Würzburg aufgrund seiner Zusammensetzung aus bischöflichen Amtleuten, domkapitelschen Dienern/Bütteln, Ordensangehörigen und bürgerlichen Kaufleuten im Grunde kein geschlossenes und sozial abgehobenes Patriziat bilden konnte wie etwa in Reichsstädten. Die – zuweilen fatale – Abhängigkeit von den nahezu übermächtigen geistlichen Institutionen (Bischof, Domkapitel, Stifte, Orden/Klöster u.a.) zeigt sich vor allem in jener bei Getreideimporten in Hungerzeiten aus den umliegenden – zumeist geistlichen – Landwirtschaften. So werden Getreideknappheit und in der Folge Hungersnot in der Mainstadt oftmals dadurch verschlimmert, dass Würzburg kein städtisches Territorium besaß, in dem es über die Ernte weitgehend verfügen konnte – wie etwa die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg o. T., Ulm und Frankfurt/M. Hinzu kamen die bei einem erforderlichen Ankauf von Getreide meist eingeschränkten Möglichkeiten des städtischen Rates, die ihre Hauptursache in den großen finanziellen Forderungen des Bischofs an die Stadt in der Form unterschiedlicher Steuern und Abgaben hatten. Weitere Ressourcen der Stadt kamen gewissermaßen in Abzug durch die häufige bischöfliche Inanspruchnahme für Kriegszüge sowie durch den permanenten frondienstlichen Druck des Stadtherrn. So krankten wichtige Gemeinschaftsaufgaben wie Wege- und Brückenbau oft an anfälligen beziehungsweise nicht eingehaltenen Finanzierungsmodellen. Diese erstrecken sich somit zuweilen über Jahre, im Falle des Neubaus einer Mainbrücke über Jahrzehnte hinweg; so erfolgte der Bau der ersten fünf Brückenpfeiler für die Mainbrücke von 1476 bis 1488, der nächste wurde dann erst 1563 (!) errichtet. Das Bild eines Dauerkonflikts zwischen Stadt und Bischof wird somit stets spürbar beziehungsweise sichtbar. Gleichwohl muss man sich auch vor Augen halten, dass es gerade diese Probleme sind, die in den Ratsprotokollen thematisiert werden. Über einen zuweilen dennoch friedlichen Alltag, über Entspannung bei gesellschaftlichen Veranstaltungen und dergleichen findet sich kaum etwas, weil anscheinend der besonderen Erwähnung nicht wert.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass der Bearbeiter angesichts der Fülle von Protokoll-einträgen nur eine Auswahl für die vorliegende Publikation treffen konnte. Routinevorgänge wie etwa Ämterbesetzungen und Rechnungsprüfungen werden nur dann berücksichtigt, wenn sie Besonderheiten aufweisen. Darüber hinaus sind Streitigkeiten, die den Rat über Jahre beschäftigt haben, ebenso ausgeklammert wie Affären und Prozesse (wie der Fall des bekannten Juristen Gregor Heimburg), die bereits eine gesonderte monographische Darstellung erfahren haben. Mit ihrer etwas monotonen Abfolge an Ereignissen, Vorkommnissen und Problemstellungen ist die vorliegende Veröffentlichung gewiss keine Darstellung zur spätmittelalterlichen Stadtgeschichte, worauf Sprandel auch in seiner als „Ergebnisse“ bezeichneten kurzen Zusammenfassung deutlich hinweist (S. 279–283). Um der Vielfalt an Informationen Herr zu werden, wird hier – so der Bearbeiter – ein Weg „zwischen einer Edition und einer Darstellung“ beschritten, wobei die Studie einerseits mit einer regestenartigen Dokumentation in der Nähe der Edition bleibt und sich andererseits wegen des Reichtums und der zentralen Bedeutung des Ratsprotokolls einer Darstellung annähert (S. 279). Kritisch anzumerken bleibt das Fehlen einer eingehenderen quellenkundlichen Beschreibung und Charakterisierung der Ratsprotokolle. Ferner kommen künftige stadtgeschichtliche Forschungen, die die Ratsprotokolle als Quelle einbeziehen möchten, nicht umhin, in Würzburg – anders als in Nürnberg und Köln, deren Protokolle ediert wurden – Einsicht in die Originale zu nehmen. Ungeachtet dessen lässt sich zum Schluss zusammenfassend sagen, dass mit jener ‚historisch-systematischen Analyse‘ ein vielversprechender Anfang bei der Erschließung der Würzburger Ratsprotokolle gemacht ist. Darüber hinaus macht diese Veröffentlichung auf eine der herausragenden, aber bislang leider wenig genutzten Quellen für die spätmittelalterliche Stadtgeschichte aufmerksam, deren Erforschung hierdurch weitere wichtige Impulse erfahren dürfte.

Sven-Uwe Bürger

Ulrich Wagner (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg. Bd. II: Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814. Stuttgart (Konrad Theiss) 2004, 1108 S., zahlr. Abb., Farbtafeln, Karten, Schaubilder

Einen in mehrfacher Hinsicht gewichtigen Band zur Geschichte der Stadt Würzburg in der Zeit der Reformation und der Gegenreformation, des Dreißigjährigen Krieges und des fürstlichen Absolutismus oder – um es mit zwei Schlagworten zusammenzufassen – der Echter- und der Schönbornzeit haben 35 fachlich bestens qualifizierte Autorinnen und Autoren unter der Regie des LtD. Archivdirektors des Würzburger Stadtarchivs vorgelegt. Das große Format und die beeindruckende Seitenzahl sind voll gerechtfertigt, denn in den drei Jahrhunderten, die hier nach allen Regeln historiographischer Kunst durchleuchtet werden, hat die Bischofs- und Herzogsstadt am Main das katholische und barocke Profil erhalten, das die Stadt bis heute prägt: die Bildwerke Tilman Riemenschneiders, Spital und Universität des Julius Echter, die großen Kirchen- und Profanbauten Antonio Petrinis, Josef Greisingers und Balthasar Neumanns. Die Konzeption des Bandes verbindet geschickt eine der Chronologie folgende Darstellung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung der Stadt vor dem Hintergrund der mainfränkischen und der deutschen Geschichte mit systematischen Abschnitten u. a. über die städtebauliche Entwicklung, bildliche und kartographische Darstellungen, über Bibliotheken, Spitäler, Apotheken, über Zünfte und Manufakturen oder Alltag, Feste und Bräuche und vieles mehr. Unter der Überschrift „Schlaglichter“ werden Spezialthemen behandelt oder bedeutende Personen vorgestellt. Hier findet man, um einiges aus der Vielzahl zu nennen, Aufsätze über „Würzburg unter schwedischer Herrschaft“, „Napoleon in Würzburg“, „Gallus Jakob und die Finanzierung des Residenzbaues“, „Würzburger Studentenleben“ oder „Würzburger Frauen mit Dokortitel im 17. und 18. Jahrhundert?“. Alle Beiträge fußen auf dem aktuellen Wissensstand und können darüber hinaus dank des für diese drei Jahrhunderte günstigen Quellenbestands neue Forschungsergebnisse vorlegen. So werden, wie der Herausgeber feststellen kann, viele unbekanntes und wenig bekannte Fakten und Ereignisse vermittelt und neue Sichtweisen und Zusammenhänge eröffnet. Reich und ausgezeichnet ist auch die Ausstattung des Bandes mit bereits veröffentlichten und für diesen Zeitraum unerlässlichen, aber auch mit zahl-

reichen bisher noch nicht publizierten Abbildungen, Karten und Diagrammen. Listen der Würzburger Landesherren, Bürgermeister, Stadtschreiber und Oberschultheißen, eine Zeittafel zur Geschichte der Stadt von 1525 bis 1814 und ein Register der Personen- und Ortsnamen, der Institutionen und wichtiger Sachbegriffe ergänzen und erschließen den Band. Dass diese wissenschaftlich anspruchsvolle Geschichte der Glanzzeit Würzburgs auch ein schönes, ansprechendes und leserfreundliches Buch geworden ist, wird vom interessierten Publikum sicher dankbar anerkannt werden.

Eberhard Göpfert

Schweinfurt

Erich Schneider (Hrsg.): Vor 1000 Jahren – Die Schweinfurter Fehde und die Landschaft am Obermain 1003 (Schweinfurter Museumsschriften 118), Schweinfurt 2004, 253 S., zahlr. Abb. Der Tagungsband wurde anlässlich des Mittelalterjahres, das von Mitte 2003 bis Mitte 2004 in Schweinfurt begangen wurde, konzipiert und herausgegeben. Die Jahre 1003, 1254 und 1554, also vor 1000, 750 und 450 Jahren, waren entscheidende Einschnitte in der Schweinfurter Stadtgeschichte – kriegerische Auseinandersetzungen, die die weitere Stadtgeschichte determinierten. Der Band fasst die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Tagung vom 4. und 5. Juli 2003 in Schweinfurt zusammen, die vom Kulturamt der Stadt gemeinsam mit der Universität Bamberg, Zentrum für Mittelalterstudien, in der Bibliothek Otto Schäfer ausgerichtet wurde. Es wird versucht die territoriale Entwicklung am Obermain im frühen Mittelalter nachzuzeichnen. Diese Entwicklung umfasst nicht nur den gesamten nordbayrischen Raum, sondern hat auch durch den Aufstieg des Markgrafen Otto 1048 zum Herzog von Schwaben einen Bezug zum baden-württembergischen Raum.

Die Herkunft der Schweinfurter Markgrafen ist nicht ganz geklärt – vermutlich entstammen sie einer Seitenlinie der Babenberger, die um 900 entstand. Die Babenberger sind die Vorgänger der Habsburger in Österreich. 1003 wird das Schicksalsjahr in der Auseinandersetzung mit Heinrich II., dem später heilig gesprochenen Kaiser. Heinrich hatte Graf Hezilo das Herzogtum Bayern versprochen als Belohnung für dessen Unterstützung zur Erringung der Königskrone. Doch nun verweigert Heinrich die versprochene Belohnung. Hezilo empört sich und wird schnell militärisch niedergeworfen. Nach etwa einjähriger Haft, Unterwerfung und überzeugender Buße wurde Hezilo rehabilitiert, aber nicht mehr mit allen ursprünglichen Ländereien ausgestattet. 1057 sterben die Markgrafen im Mannesstamm aus und 1112 wird der letzte Grundbesitz in fremde Hände gegeben.

Die Ausführungen bieten bisher weitgehend unbekanntes Erkenntnisse aus einer Zeit, aus der wenig schriftliche Überlieferungen vorliegen. Für Schweinfurt ist bekannt, dass spätestens 1554 das meiste schriftliche Material im Zweiten Markgräfler Krieg unterging. Umso bedeutender sind die archäologischen Erkenntnisse und die der Sprachforschung. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Schweinfurter Markgrafen in ihrem Herrschaftsbereich wohl noch große Anteile slawischer Bevölkerung antrafen, ihre Herrschaft mit modernen Mitteln ausbauten und das Land kolonisierten. Es klingt in den Beiträgen an, dass die Markgrafen mächtige Landesherren waren, die dem König bedeutende Militäreinheiten stellten. Diese Macht scheint von den Erzvorkommen und deren wirtschaftlicher Ausbeutung in der heutigen Oberpfalz zu stammen. Gleichzeitig wird deutlich, dass wir aus dieser Zeit noch viel zu wenig wissen, was auch die Gründung des Bistums Bamberg im Herzen der Grafschaft durch Heinrich II. anbelangt. Als Weiterentwicklung der grundsätzlichen Ausführungen im Katalog zur Ausstellung „Kaiser Heinrich II. 1002–1024“ in Bamberg, „Die Welt der Babenberger“, und der Schweinfurter Museumsschriften 49 (1992) „Frühgeschichte der Stadt Schweinfurt von 700 bis 1550“ ist dieser Tagungsband bemerkenswert.

Thomas Voit

Uwe Müller (Hrsg.): Der Stadt Schweinfurt Original-Privilegia und andere Briefe, Bücher, Rechnungen und dergleichen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt 192), Schweinfurt 2004, 67 S., zahlr. Abb.

Der als Ausstellungskatalog konzipierte Band steht in Zusammenhang mit dem Mitte 2003 bis Mitte 2004 begangenen Mittelalterjahr in Schweinfurt und zeigt erhalten gebliebene Originalurkunden. Zu sehen war die Ausstellung „Archivalien zur Stadtgeschichte des 14. bis 16. Jahrhunderts“ vom 23. Januar bis 14. März 2004. Präsentiert wurden Archivalien, die zum größten Teil noch nie öffentlich ausgestellt waren. Die Abbildungen im Ausstellungskatalog vermitteln einen sehr guten Eindruck von den Originalen.

Im so genannten Zweiten Markgräflerkrieg 1554, als die Freie Reichsstadt nach zehn Wochen Belagerung ausgehungert und sturmreif geschossen war, drangen nicht nur feindliche Militärs ein, auch die umgebende Landbevölkerung plünderte die Stadt, die neun Tage lang brannte. Es ist leicht vorstellbar, dass dabei auch die Bestände der schriftlichen Überlieferungen nicht nur sprichwörtlich unter die Räder gerieten: Ein Augenzeugenbericht spricht davon, dass die Briefe unter die Füße gestreut, durchwühlt, zerrissen und zertreten worden sind. Vieles ist verbrannt, die Pergamente sind durch die Hitze geschrumpft, die Siegel geschmolzen, das Wachs habe die Schrift überzogen usw. Einzig das Urkundenarchiv war einigermaßen geschützt, so dass aus diesem Fundus Originale – zum Teil beschädigt – gezeigt werden konnten.

Der Katalog gliedert sich in die Teile „Das Werden der reichsstädtischen Autonomie“, „Schweinfurt als Reichsstand“ und „Die Stadt und ihre Einwohner“. Die Vorbemerkung „Zur Schweinfurter Archivgeschichte seit 1554“ und die Anmerkungen runden den Katalog ab. Insgesamt ein gehobener Schatz für Schweinfurt und eine repräsentative Darstellung der noch vorhandenen Urkunden.

Thomas Voit

6. Biografien

Monika Pohl: Ludwig Marum. Ein Sozialdemokrat jüdischer Herkunft und sein Aufstieg in der badischen Arbeiterbewegung. 1882–1919 (Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte, Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe 8), Karlsruhe (Info-Verlag) 2003, 520 S., 23 Abb.

Die voluminöse Arbeit von Monika Pohl belegt erneut die fragwürdige Tendenz, nach der heutzutage Dissertationen vielfach den Umfang früherer Habilitationsschriften erreichen. Umso erstaunlicher ist dann die Tatsache, dass die ungeheuer material- und facettenreiche Darstellung Marums Lebensweg nur bis 1919 behandelt. Eine komplette Biographie hielt die Verfasserin durch die „Breite des Themenspektrums und die Fülle der Fragestellungen“ nicht für realisierbar. Sein weiteres Schicksal bis zur Ermordung 1934 wird daher nur gestreift. Ziel der zweiteiligen Arbeit ist eine Synthese, d. h. „eine ausgewogene Darstellung zwischen den prägenden Strukturelementen und der persönlichen Gestaltungskraft“ des Handelnden. Demzufolge widmen sich oftmals überlange Passagen dem Umfeld, in dem Marum agierte.

Der vielfach untergliederte erste Teil (Jüdische Prägungen und Integration in die Arbeiterbewegung) behandelt die Zeit bis 1914. Wie extensiv die Umfeldbeschreibung erfolgt, wird etwa daran deutlich, dass die eigentliche Biographie des 1882 in Frankenthal in eine mittelständische Kaufmannsfamilie Geborenen erst auf S. 53 einsetzt. Zuvor werden sowohl die Vorfahren in ihrem Milieu als auch das jüdische Leben im Kaiserreich geschildert. Auch die anschließende Darstellung von Marums Jugend und Schulzeit – die früh verwitwete Mutter war nach Bruchsal gezogen –, vor allem aber die Beschreibung seines Jurastudiums in Heidelberg und das anschließende Referendariat werden auf der Folie der durch Antisemitismus geprägten Umwelt dargestellt. Ein Unterkapitel bietet einen weiteren Blick auf die „Rolle des Judentums“ in Kindheit und Jugend; Marums private Lebenswelt blieb zeitlebens umweltbedingt auf dieses Milieu beschränkt, auch seine Gattin war Jüdin.

Unmittelbar nach seinem Studienabschluss trat der 22-jährige Jurist der SPD bei, ein sein weiteres Leben prägender Schritt. blieb er hier zunächst im Hintergrund, so begann mit seinem

Umzug nach Karlsruhe, wo er seit 1909 als Rechtsanwalt wirkte, die politisch aktive Phase seines Lebens. Minuziös wird seine „Blitzkarriere“ als Kommunalpolitiker, als Präsident des badischen Arbeitersängerbundes und schließlich als Landtagsabgeordneter seit 1914 beschrieben; er vertrat stets gemäßigte, d.h. reformistische Positionen. Sein Übertritt zu den Freireligiösen bedeutete zwar eine neue Orientierung, sein Judentum verleugnete Marum jedoch nie. Wiederrum beleuchtet die Autorin ausführlich das Umfeld – die Partei in Stadt und Land oder die Haltung der Freireligiösen zur Arbeiterbewegung und den Juden.

Auch der zweite Teil, der „Aufstieg zum Spitzenpolitiker“, ist wiederum weit mehr als nur die Beschreibung der Parteikarriere. Obwohl während des Krieges statt mit der erhofften wirklichen Gleichstellung mit zunehmendem Antisemitismus konfrontiert, fiel Marum während der Umbruchphase seit Ende 1918 eine Schlüsselrolle zu. Stets gemäßigte Positionen vertretend und vor allem der Rätebewegung Paroli bietend, wurde er im November Justizminister in der vorläufigen Regierung Badens – der Höhepunkt seiner Karriere. Dass er bei der Bildung der neuen Regierung im April 1919 sein Ministeramt verlor – er blieb Landtagsabgeordneter, amtierte als Staatsrat und war seit 1921 Fraktionsvorsitzender –, mag letztlich mit seiner jüdischen Abstammung zusammenhängen. Aus den Reihen der von ihm stets konzilient behandelten bürgerlichen Parteien trafen ihn Hass und Ablehnung doppelt – als Sozialdemokrat und als Jude. Diesem beschämenden Kapitel wird eine abschließende Betrachtung gewidmet, in dem Marums Widerstand gegen die Verleumder, aber auch sein und seiner Partei Nichterkennen der Brisanz der heraufziehenden Gefahr von rechts dokumentiert wird.

Die mit Herzblut verfasste, mit Personen- und Ortsregister ausgestattete Fleißarbeit ist weitaus mehr als eine politische (Teil-)Biographie eines überaus verdienten, assimilierten, aber nie wirklich integrierten jüdischen Sozialdemokraten. Sie liefert zugleich eine Karlsruher und letztlich auch badische Parteigeschichte und beleuchtet zudem die Existenz jüdischer Deutscher in einer Zeit des latenten, spätestens seit 1918 dann virulenten Antisemitismus. Während der Ansatz der Autorin durchaus überzeugt, ist dennoch zu fragen, ob nicht straffere Umfeldschilderungen den Zweck ebenfalls erfüllt, häufige Wiederholungen vermieden und so Raum für eine komplette Biographie geschaffen hätten. Ungeachtet dieser Anmerkung hat die Autorin einen verdienstvollen Beitrag zur badischen Landesgeschichte vorgelegt und überzeugend dargestellt, dass „1933“ eine lange – und noch vielfach negierte – Vorgeschichte besitzt.

Hans Peter Müller

7. Literatur und Dichtung

Martin Blümcke: Karl Julius Weber, der Demokrit aus Hohenlohe (1767–1832). (Marbacher Magazin 70/1994, Sonderheft für die Karl-Julius-Weber-Gedenkstätte in Langenburg). Hrsg. von der Deutschen Schillergesellschaft Marbach am Neckar, Stuttgart (Offizin Chr. Scheuffele) 1996, 106 S., zahlr. Abb. und Fotos

Am Rathaus in Langenburg erinnert eine Bildnistafel an einen über Hohenlohe hinaus wenig bekannten Sohn der Stadt, an Karl Julius Weber (1767–1832), ehemals Hofrat im Dienste des Fürsten, auch Landtagsabgeordneter für das Oberamt Künzelsau, vor allem aber – und das macht ihn für uns auch heute noch interessant – ein origineller Schriftsteller, Essayist und Feuilletonist von umfassenden Kenntnissen und urbanem Esprit. In einem ihm gewidmeten Bändchen der von Friedrich Pfäfflin liebevoll bibliophil ausgestatteten Reihe der „Marbacher Magazine“ erzählt Martin Blümcke das Leben dieses gescheiterten Langenburgers und stellt seine wesentlichen Schriften vor, insbesondere den erfolgreichen „Democritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen“, aus denen er zur Belehrung und zum Vergnügen des Lesers ausführlich zitiert. Neben zahlreichen Abbildungen zeitgenössischer Portraits, Veduten, Titelseiten der Veröffentlichungen und handschriftlicher Manuskripte Webers schmücken das schöne „Marbacher Magazin“ 30 Schwarzweißphotographien mit Motiven aus Langenburg und seiner Umgebung von Roland Bauer. Wer in Hohenlohe lebt, wer hier reist und wandert,

sollte dieses Bändchen lesen und neben der Landschaft mit ihren Burgen und Schlössern auch Karl Julius Weber entdecken.
Eberhard Göpfert

Jürg Arnold: Wilhelm Ganzhorn. Dichter des Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“ und seine Frau Luise geb. Alber, Ostfildern (Müller & Gräff) 2004, 388 S., zahlr. Abb.

Der Verfasser beschäftigt sich schon seit den sechziger Jahren mit dem Thema. Sein Quellen- und Literaturverzeichnis umfasst 14 Seiten. Dazu kommen 87 Seiten Anmerkungen. Schon das zeigt, mit welcher Akribie er zu Werke ging. Das Ergebnis spricht den Leser nicht in allen Teilen gleich stark an, aber es kann sich sehen lassen, zumal auch die neue Literatur eingearbeitet ist. Ganzhorn wird vorgestellt in der Verflechtung mit der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts sowie mit dem lokalen und regionalen Umfeld.

Es handelt sich um einen vielseitig begabten und interessierten Mann, der sich über seinen Beruf als Richter hinaus auf verschiedenen Gebieten bürgerschaftlich und gesellschaftlich engagierte: in der Politik, für die Kirche, den Berufsverband und andere Vereine, den Weinbau, als Mitglied und Vorsitzender des Historischen Vereins auch für die Geschichte von württembergischen Franken und nicht zuletzt für die Freundschaft mit Dichtern. Seine und seiner Frau Stammbäume werden vom Verfasser bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt.

An einigen Orten Württembergs ist die Erinnerung an Ganzhorn lebendig geblieben. Und doch würde heute, außer in der speziellen Fachliteratur, wohl niemand mehr über ihn schreiben, gäbe es nicht sein zum Volkslied gewordenes Gedicht „Im schönsten Wiesengrunde“. Von Ganzhorn wurden zu Lebzeiten nur einzelne Gedichte veröffentlicht, aber keine Sammlung. Durch 41 Seiten mit Versen beseitigt Arnold teilweise diesen Mangel. Er verzichtet aber auf eine eingehende Interpretation. Dafür bietet er eine Bibliographie von Ganzhorns Veröffentlichungen.

Das Herz des Buches bildet das Kapitel über Ganzhorns Gedicht „Das stille Tal“. Drei von 13 Strophen sind im Volkslied mit dem Titel „Im schönsten Wiesengrunde“ lebendig geblieben. Es breitete sich im ganzen deutschen Sprachraum aus bis nach Russland und in die USA. Noch 2004 setzten es Fernsehzuschauer auf den ersten Platz. Aber es fand auch Kritik. Arnold nennt die wichtigsten Punkte und rückt zugleich auf dezente Weise manches zurecht. So führt das Buch den Leser aus der Vergangenheit in die Auseinandersetzungen unserer Zeit.

Walter Hampele

Walter Hampele: Unter bewölktem Himmel, Crailsheim (Baier) 2004, 139 S.

Die ländliche Idylle trägt. Das gilt auch für Hohenlohe, eine Landschaft, die ein wenig abseits im Grenzland zwischen Württemberg und Bayern liegt. Der kleine Bauernjunge bricht auf in eine neue Welt und fügt ihre Schönheiten zu einem bunten Strauß zusammen. Wir erfahren so manches über das Alltags- und das Festtagsleben im Ort, lernen eine Reihe von Originalen kennen, wie es sie früher wohl immer und überall gab.

In Familie und Dorf herrscht die überkommene, vielleicht gottgewollte Ordnung. All das scheint für die Ewigkeit geschaffen zu sein, bis diese Welt ins Wanken gerät...

Walter Hampele, der ehemalige Leiter des Gymnasiums bei Sankt Michael in Schwäbisch Hall, Autor einer ganzen Reihe von lesenwerten Büchern in hohenlohischer Mundart, schreibt Autobiografisches. – In diesem Zusammenhang sollen seine beiden Sachbücher über das Leben in alter Zeit nicht vergessen werden: *Dorfleben und Brauchtum im Jahresablauf* (1987) und *Essen und Trinken auf einem Hohenloher Bauernhof* (1988).

Dass der Verfasser bezeugt, wie er seine Kindheits- und Jugendjahre erlebt hat, ist das Eine. Mindestens ebenso wichtig ist es für den Leser, dass es diese Zeit so nicht mehr gibt und nie mehr geben wird. Und damit wird sein Buch zu einem wichtigen und lesenswerten kulturgeschichtlichen Zeitzeugnis.

Fürs Erste ist der Weiler bei Westheim mit dem eigenen Hof, der Schule und der Kirche Mittelpunkt der Welt. Die Industrie – hier vertreten durch die Süßwarenfabrik und die Gesenk schmiede unten im Tal – bleibt ein gutes Stück weit entfernt. Wir lesen von dem bescheidenen

Alltag der Eltern, vom strengen Großvater und der Magd Paula. Fast ebenso wichtig sind die Tiere, Besitz und Stolz einer Bauernfamilie, die Kühe Rosel und Florle sowie das eigenwillige Kaltblutpferd Hans. Dass es sein Leben beendet, nachdem die Amerikaner ins Dorf gekommen sind und das Reich kapituliert hat, besitzt fast symbolische Bedeutung.

Stuttgart und Berlin sind weit, sehr entfernt – und doch reichen die politischen Ereignisse in das Leben des Kindes und der bäuerlichen Familie hinein. Von der Kaiserzeit und der ausgehenden Weimarer Republik erfährt der Junge aus zweiter Hand nur Unvollständiges und Verworrenes. Dann aber kommt das Dritte Reich. Bei einem Schulausflug fährt die Klasse mit dem Lehrer durch ein Judendorf. „Alles“, ruft der Lehrer, „wollten sie (die Juden) zerstören, was wir heute an Schönerm und Deutschem gesehen hatten...“

Der Krieg verändert alles. Josef, der Ukrainer, kommt als Fremdarbeiter auf den Hof und arbeitet als Knecht. Eigenartig, dass der Fremde aus der atheistischen Sowjetunion beim gemeinsamen Gebet zusammen mit den anderen die Hände faltet.

Der Krieg rückt näher, und nun, im Sommer 1944, sind auch der 16-jährige Haller Oberschüler und seine Klassenkameraden betroffen. Als Luftwaffenhelfer rücken sie in den Fliegerhorst in Hesselental ein, um den Militärflugplatz mit ihren Schnellfeuerkanonen gegen feindliche Angreifer zu verteidigen. Walter Hampele schildert, wie die Jungen damals ihre zugleich abenteuerliche und gefährliche Aufgabe verstehen: „Unsere Feinde zerstörten Stadt um Stadt. Da war Selbstverteidigung legitim... Fünf Jahre Propaganda hatten uns geprägt. Objektive Informationen gab es nicht.“

Es kann nicht ausbleiben, dass die Luftwaffenhelfer irgendwann auf die Häftlinge und Zwangsarbeiter im KZ Hesselental stoßen. Bekanntlich wurden hier die Einzelteile einer neuen „Wunderwaffe“, des Düsenflugzeugs Me 262, zusammengebaut. Für den Augenblick hat der Autor keinen Zweifel daran, dass den Gefangenen Recht geschieht. Beim genaueren Hinschauen begreift er aber schließlich, wie es um sie steht und mit welcher Brutalität sie behandelt werden. „Von dieser Stunde begann ich mich aus der Faszination durch den Nationalsozialismus zu lösen.“ - Noch ist der Krieg freilich nicht zu Ende, und so kommen die jungen Luftwaffenhelfer nach Gundelsheim, um hier die Neckarschleuse vor feindlichen Bombenflugzeugen zu schützen.

Walter Hampele schreibt über sich, notiert für seine Leser sehr persönliche Erlebnisse und Empfindungen. Zugleich geht es aber um eine ganze Generation. Wir erfahren von den tief greifenden Wandlungen der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse – vor allem auf dem Dorf –, von politischen Verirrungen und von dem schwierigen Neubeginn.

Das ist Geschichte einmal anders, als sie in unseren Schulbüchern steht. Sicher, beides muss sein. Aber so wird sie anschaulich und erlebbar!

Kurt Schreiner

Dieter Wieland: Landregen, Crailsheim (Baier) 2004, 94 S., Illustrationen vom Autor
 „Die Sonne reibt sich an alten Mauern“: Dies ist eine dieser typischen Wieland'schen Gedichtzeilen. Sofort geht ein Bild auf, in dem sich das Gestirn wie eine fette orangefarbene Katze an verwitterte Hauswände drückt – greifbar und prall, die Lesernase schnuppert Staub. Oft beginnt diese Lyrik mit einem Blick auf die harmlose oder beschauliche Oberfläche der Dinge, um beim Näherherangehen das Skurrile oder Entsetzliche auszumachen. Dann und wann aber platzt Übermut in die melancholische Stimmung, und die Klage zerstäubt zugunsten einer charmannten Wendung. Ein Begriff wie Engelsburg öffnet sogleich die Zauberschattelle des Dichters, und schon schwirren die geflügelten Wesen wie Bienen hinaus.

In Dieter Wielands neuem Buch „Landregen“ wechseln dreißig Gedichte mit zehn Kurzgeschichten ab. Manchmal greift der Autor Motive auf, die wir bereits aus dem „Gassenlicht“ kennen: Szenen aus dem Leben eines irritierbaren und gleichzeitig beharrlich hinschauenden Jungen in der NS- und Nachkriegszeit. Aber es tritt – wie schon in den Gedichten – nun auch eine erwachsene und gealterte männliche Hauptfigur in der Prosaform auf. Oft sind das Leibliche oder der Leib Ausgangspunkte ihrer Betrachtungen. Eitelkeit und Selbstzufriedenheit verlieren schlagartig den weichen Teppich unter den Füßen, wenn in den behaglichen Morgen eines

älteren Herrn die Katastrophe einbricht. Häufig begegnet uns der skeptische Außenseiter, der von Phänomenen der Vergangenheit bedrängt wird, sie an sich heranlässt oder sie seinerseits aufsucht. Einmal stößt er in einem abgelegenen Schweizer Wirtshaus zu seiner Überraschung auf eine verwandte Seele.

Bizarr geht es zu bei „Fred Andersens Höllenfahrt“: eine rasante Geschichte, in der sich der wilde Wahnsinn unter dem Buffet im Altenheim versteckt. Sie wirkt etwas konstruiert, obwohl die besondere Freude Wielands am Absonderlichen zu spüren ist. Hier probiert einer etwas Neues aus.

„Landregen“ ist vielseitig, vertraut und überraschend: eben ein Solitär aus dem Sortiment des bewundernswerten kleinen Verlags in Crailsheim.

Ulrike Marski

Gottlob Haag: „Der Bankert“ oder Ein zufriedenes Leben. Autobiographischer Roman, Aulendorf/Bergatreute 2004, 260 S.

Gleich der Doppeltitel des Romans irritiert und macht neugierig. Gottlob Haag ist ja kein Bankert, also kein uneheliches Kind. Aber die Mundart benutzt den alten Ausdruck als Schimpfwort für Kinder armer Leute. Dass ein solchermaßen herabgewürdigtes Kind gegen alle Widerstände einer geschlossenen Dorfgesellschaft und trotz des Unverständnisses der eigenen Mutter und der Widrigkeiten und Katastrophen der Zeit zu sich selbst und seiner dichterischen Berufung findet und damit zu einem zufriedenen Leben, das ist der Inhalt des Romans.

Das Besondere dieses Buches liegt nicht in seiner sprachlichen Form, sondern im Dokumentarischen, im Authentischen. Es handelt sich um einen Bericht, der eindringlich zeigt, wie anspruchslos und arm das Leben zwischen den Weltkriegen und bis in die fünfziger Jahre für manche Menschen war: finanziell eingeschränkt, aber auch eingeschränkt in den geistigen Möglichkeiten, weil Anregung und Freiraum fehlten. Lediglich die Kirche und das Religiöse öffneten ein Fenster. Und so wurde Haag vor allem durch das Vorbild seines Vaters zu einem tiefreligiösen Menschen, fromm in einer weltoffenen und konfessionsübergreifenden Art.

Der Roman dokumentiert nicht bloß Aspekte der letzten 70 Jahre. Vor allem zeigt er, dass der Mensch nicht zwangsläufig blindes Opfer der Umstände wird. Weil Haag die Not selbst erfahren hat, ist seine Sozialkritik glaubwürdig. Er redet als einer, der sich retten konnte. Er resigniert nicht, weil er sich metaphysisch geborgen weiß. So findet er einen Weg aus der sozialen und auch geistigen Enge. Trotz ungünstiger äußerer Bedingungen wird er zum Lyriker und entwickelt sich weiter. Deshalb gibt das Buch vor allem Einblicke in die innere Welt und die Erfolgsgeschichte des Dichters Gottlob Haag.

Der Autor hat einen autobiographischen Roman geschrieben und keine Autobiographie. Es geht nicht um einen objektiven Lebensbericht (soweit so etwas überhaupt möglich ist), sondern um das, was im Rückblick wichtig erscheint. Bekannte von Haag mögen daher das eine oder andere vermissen oder Ereignisse unter einem anderen Gesichtspunkt sehen. Es berichtet ja auch nicht Haag selbst. Er benutzt eine andere Figur als Erzähler, nämlich Sofies Sohn. Das gibt dem Verfasser eine gewisse Distanz zum Erzählten, verändert die Perspektive und enthebt den Autor von manchen Rücksichten. Vor allem gibt es ihm die Freiheit, auch Unangenehmes sagen zu lassen, selbst wenn es die eigene Mutter betrifft.

Die besondere Perspektive erlaubt lineares Erzählen aus der Sicht des jeweiligen Alters, ohne dass die Ereignisse sofort auf einer höheren Bewusstseinsstufe hinterfragt werden müssen. Dadurch wirkt die erzählte Zeit ganz gegenwärtig und scheinbar ohne Alternativen, so wie das Kind, der Jugendliche oder der Soldat sie erlebt. Deshalb erscheint der Zweite Weltkrieg zunächst einfach als Tatsache, mit der man sich arrangiert. Erst mit dem Rückblick viele Kapitel später setzen Reflexion und Kritik ein.

Gegen Ende des Romans werden in die lineare Erzählung stärker reflektierende oder statisch informierende Passagen und Kapitel eingeschoben. Sie unterbrechen die Entwicklung, halten den Strom der Zeit auf, geben Um- und Überblicke und bringen so Ruhe und Gelassenheit in den Text, deren sich auch der Autor gegen Ende seines achten Lebensjahrzehnts erfreut.

Walter Hampele

8. Natur- und Volkskunde

Halla, Hans: Waldgänge eines passionierten Forstmannes. 2. überarb. und erw. Aufl., Leinfelden-Echterdingen (DRW Weinbrenner) 2001, 343 S., zahlr. Abb.

Wer das Buch „Waldgänge“ von Hans Halla zur Hand nimmt, um sein Wissen über den Wald und seine Bäume oder generell über die Forstwirtschaft zu vertiefen, wird enttäuscht sein. Er wäre aber schlecht beraten, das Buch nun ungelesen ins Regal zu stellen, lässt doch schon der Untertitel „Wissenswertes, Persönliches und Hintergründiges über Bäume und Sträucher unserer Heimat“ vermuten, dass das Buch mehr ist als ein reines Fachbuch.

Halla hat sich die aus seiner Sicht bedeutsamen Baum- und Straucharten herausgegriffen und jeweils ein kurzes, recht unterhaltsames und dazu auch lehrreiches Essay geschrieben. Schon die Überschriften zu den einzelnen Kapiteln verraten, um was es Halla geht. Gleich im ersten Kapitel „Verlockung seit Adam und Eva“ streift Halla nur kurz die forstwirtschaftliche Bedeutung des Apfelbaums, bringt dann aber viele Geschichten um den Apfel als Basis für Most und Essig, für Strudel und Geliemittel, um den Apfel für Heilzwecke oder am Weihnachtsbaum als Symbol für die durch Christus erwirkte Rückkehr des Menschen ins Paradies. Auch im Kapitel „Holz und Harz vom Kienbaum“ wird zwar die Rückwanderung des Baumes nach der Eiszeit aus der ungarischen Tiefebene beschrieben, wird auf die forst- und forstwirtschaftliche Bedeutung der Kiefer eingegangen, doch der Schwerpunkt liegt, wie der Titel schon sagt, auf der vergangenen Nutzung, dem Harzen und der Rußgewinnung, und beiläufig erfährt der Leser, dass der mit der Kiefer eine Wuchsgemeinschaft (Mykorrhiza) bildende Fliegenpilz bei den Koräken und Jukagiri Kamtschatkas als Rauschdroge verwendet wird (S. 161). Wer aber seinem Enkel aus einem frischen Stammteil des schwarzen Holunders – Frau Holles schmuckem Baum – eine Knallbüchse bauen möchte, der hole sich die Bauanleitung dazu auf S. 149.

Die wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass es sich lohnt, das Buch zu lesen – sicher nicht auf einmal und in einer Nacht, aber immer wieder ein Kapitel davon. Und wie schon bei Hallas Büchlein „Der Herrgott lässt die Aspe zittern“, geschrieben zur Landesgartenschau 1989 in Bietigheim, erfährt man vieles über, noch mehr aber um die beschriebenen Pflanzen, über die Geschichte ihrer Verbreitung, über ihre Standortsansprüche und wirtschaftliche Bedeutung, ihre Bedeutung in der Volksmedizin und in der heimischen Küche, über davon abgeleitete Redensarten und über Sagen und Mythen. Und weil man manches davon wieder vergisst, wird man Hallas Waldgänge dann doch in die vordere Reihe im Regal stellen.

Fritz Schall

9. Quellenwerke und Bibliografien, Geschichtswissenschaft, Archiv- und Museumswesen

Benutzung und Bestandserhaltung. Neue Wege zu einem Interessenausgleich. Vorträge des 59. Südwestdeutschen Archivtags am 15. Mai 1999 in Villingen-Schwenningen. Hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart (Kohlhammer) 2000, 99 S.

Dieser Tagungsband widmet sich dem im Archivwesen allgegenwärtigen Konflikt zwischen der Benutzung von Archivmaterial und dessen Bestandserhaltung. In sechs Beiträgen wird unter jeweils verschiedenen Gesichtspunkten auf diese Problematik eingegangen. Anton Gössi vom Staatsarchiv des Kantons Luzern analysiert in seinem Grundsatzreferat die Gefährdung des Archivguts durch die Benutzung und zeigt auf, wie diese verringert werden könnte. Die Bandbreite reicht hierbei von der optimalen Lagerung im Magazin über das Raumklima hin zu sinnvollen Arbeitsflächen im Lesesaal. Dabei wird auch auf die Themen Schutzverfilmung, Reprographie und Fotokopie eingegangen. Für die im Archivbereich Tätigen wird dieser Beitrag reichlich Anregungen enthalten. Albrecht Ernst vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart erläutert die Funktion der baden-württembergischen Bestandserhaltungsreferenten, die ihre Aufgabe als Anwalt des Archivguts sehen. Über neue Möglichkeiten der Digitalisierung von Archivgut be-

richtet Gerald Maier von der Landesarchivdirektion. Dieser sehr ins technische Detail gehende Beitrag vergleicht die verschiedenen Verfahren und weist dabei auf den Mehrwert hin, der durch die Bereitstellung von digitalisiertem Archivgut erzielt werden kann. Mit ganz anderem Material hat Michael Harms vom Südwestrundfunk in Baden-Baden zu tun. Er berichtet von den Problemen der Zugänglichkeit von AV-Materialien in den Rundfunkarchiven. Diese werden von den Rundfunkanstalten in erster Linie nicht als historische Endarchive betrieben, sondern sollen als Produktionsarchive unter dem Gesichtspunkt der Wiederverwendbarkeit zur Verfügung stehen. Dass in dieser Philosophie der Fremdnutzer eigentlich nicht vorgesehen ist, hat schon fast jeder erfahren, der für geschichtswissenschaftliche Arbeiten auf Hörfunk- oder Fernsehmaterial aus einem Rundfunkarchiv zurückgreifen wollte. Irmtraud Betz-Wischnath vom Kreisarchiv Reutlingen beleuchtet die Probleme kleiner Kommunalarchive, wo die Voraussetzungen für eine geordnete Benutzung leider nicht immer selbstverständlich sind. Dabei regt sie unter anderem die Bildung von Gemeindearchivverbänden an. Schließlich geht Christoph Schmider vom Erzbischöflichen Archiv Freiburg auf die Probleme der kirchlichen Archive bezüglich Benutzung und Bestandserhaltung ein. Hier sind vor allem die Pfarrarchive zu nennen, die mit zahlreichen Anfragen von Familienforschern konfrontiert werden. Abhilfe könnte hier die Erstellung von Ortsfamilienbüchern bieten, wobei hier die Aktivitäten regional sehr unterschiedlich sind und insbesondere in unserem Vereinsgebiet praktisch überhaupt nicht stattfinden. Die einzelnen Beiträge dieses von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg herausgegebenen Bandes zeigen interessante Querverweise zwischen Archivwesen und den potentiellen Nutzern aus der Geschichtsforschung auf.

Andreas Kozlik

Museen in Baden-Württemberg. Hrsg. von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg und dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V., Stuttgart (Theiss) ⁵2004, 484 S., zahlr., meist farbige Abb.

Die Museumslandschaft in Baden-Württemberg ist außerordentlich vielfältig und reichhaltig. Über 1200 Museen unterschiedlichster Art und Größe laden zum Besuch ein. Alte und neue Kunst, Lebenswelten aus Vergangenheit und Gegenwart, nicht zuletzt Natur und Technik bieten ein breites Spektrum an Sammlungen. Wer sich in diesem kaum zu überschauenden Angebot orientieren will, dem wird dieses nun in der fünften Auflage erschienene Handbuch ein guter Wegweiser sein. Ob es sich um die Stuttgarter Staatsgalerie oder das Turmuhrenmuseum in Mainhardt handelt: nicht nur die großen, sondern auch die kleinen, oft aus privatem Engagement hervorgegangenen Museen werden in diesem Führer angemessen berücksichtigt. Die alphabetische Anordnung (nach Orten) erleichtert nebst verschiedenen Registern dabei das Auffinden. Die einzelnen Beiträge bringen neben einer kurzen Beschreibung alle wichtigen Informationen bis hin zur E-Mail- und Internetadresse. Den Umschlag zielt in der neuen Ausgabe übrigens die Kunsthalle Würth in Schwäbisch Hall. Summa summarum eine vorbildliche Publikation, der man weite Verbreitung wünscht.

Herbert Kohl

Maiké Trentin-Meyer (Hrsg.): Deutscher Orden 1190–2000. Ein Führer durch das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim, Würzburg (Spurbuch) 2004, 105 S., zahlr. Abb. Mergentheim und der Deutsche Orden gehören seit fast 500 Jahren zusammen. Das im dortigen Schloss untergebrachte Deutschordensmuseum wurde in den neunziger Jahren neu gestaltet und modernisiert. Neben attraktiven Wechsellausstellungen bietet das Museum seither eine umfassende Präsentation der Geschichte des Deutschen Ordens. Nach längerem Anlauf ist nun auch der dazugehörige Museumsführer erschienen. Als Verfasser konnte man den führenden Deutschordenshistoriker Udo Arnold von der Universität Bonn gewinnen. In fünf Kapiteln wird der Leser über die lange und wechselvolle Geschichte des Ordens informiert. Zahlreiche, meist farbige Abbildungen illustrieren die chronologisch angelegte Darstellung. Ergänzend werden in zusätzlichen Texten die wichtigsten Räume des Museums vorgestellt. Bilder und Schrift sind von ausgezeichneter Druckqualität, auch die gute Lesbarkeit der Texte verdient Lob. Etwas befremdlich wirken dagegen die im Anhang zu findenden Werbeanzeigen lokaler

Geschäfte und Dienstleister, die den spröden Charme einer Lokalzeitung versprühen. Hier wird einmal mehr deutlich, wie sehr unsere Kultureinrichtungen inzwischen auf Drittmittel angewiesen sind. Doch hat der Zeitgeist auch in der Sprache seine Spuren hinterlassen. So wählte man hier für die den einzelnen Kapiteln vorangestellten Ereignisübersichten den Begriff „Timelines“ statt der gewohnten (aber etwas biederen) Zeittafel.

Fragt man sich nach der Lektüre, warum es sich heute noch lohnt – etwas ketzerisch formuliert –, sich mit der Geschichte einer untergegangenen Versorgungseinrichtung für den nicht arbeitenden Teil der Bevölkerung zu beschäftigen, so fällt die Antwort darauf nicht schwer: In der Geschichte des Ordens finden sich alle Entwicklungslinien und Kräfte wieder, die unsere Nationalgeschichte entscheidend geprägt haben. Kreuzzüge, Christianisierung, Ostsiedlung, Feudalisierung, Konfessionalisierung, Säkularisierung, schließlich auch Nationalismus und Völkermord, alles in allem ein historisches Panorama, in dem das für unsere Geschichte so bezeichnende Nebeneinander von Brüchen und Kontinuitäten den Grundton angibt. Allen, die darüber mehr erfahren wollen, sei dieses Buch empfohlen, in erster Linie aber all denen, die die Absicht haben, ihren Besuch im Mergentheimer Schloss angemessen vor- oder nachzubereiten.

Herbert Kohl

10. Weitere eingegangene Titel

Archäologie in Deutschland:

Sonderheft 2005: Die Völkerwanderung. Europa zwischen Antike und Mittelalter. Hrsg.: *M. Knaut, D. Quast*. Mit Beiträgen von M. Knaut, D. Quast, F. Biermann, B. Brugmann, M. Kazanski, C. Knipper, R. Marti, D. Neubauer, W. Pohl, A. Rettner, Ph. von Rummel, M. Schmauder, T. Uldin, Stuttgart (Theiss) 2005, 104 S.

Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg, Bd. 2:

Heft 13: *D. Müller/G. Wieland*: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 13: Der Hägelesberg bei Urspring, Gemeinde Lonsee, und die Wallanlagen bei Breitingen und Holzkirch (Alb-Donau-Kreis), Stuttgart (Theiss) 2005, 48 S., 3 Beilagen

Heft 14: *Chr. Morrissey/D. Müller*: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 14: Wallanlagen im Landkreis Rottweil: Die „Statt“ bei Sulz-Bergfelden, der „Burgstall“ bei Sulz-Renfritzhausen, der „Kapf“ bei Dornhan-Leinstetten und der „Staufenberg“ bei Rottweil-Göllsdorf, Stuttgart (Theiss) 2005, 61 S., 4 Beilagen

Heft 15: *Chr. Morrissey/D. Müller*: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 15: Die Wallanlagen bei Dürbheim, Kolbingen und Tuttlingen (Landkreis Tuttlingen), Stuttgart 2005, 55 S., 3 Beilagen

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg:

Band 3,1: *R. Koch*: Das Erdwerk der Michelsberger Kultur auf dem Hetzenberg bei Heilbronn-Neckargartach. Teil I – Befunde und Funde, Stuttgart (Theiss) 2005, 128 S., 37 Tafeln

Band 57: *G. Seitz*: Rainau-Buch I. Steinbauten im römischen Kastellvicus von Rainau-Buch (Ostalbkreis), Stuttgart (Theiss) 1999, 344 S., 145 Abb., 53 Tafeln, 1 Beilage

Band 59: *R. Wiegels*: Lopodunum II. Inschriften und Kultdenkmäler aus dem römischen Ladenburg am Neckar, Stuttgart (Theiss) 2000, 300 S., zahlr. Abb, Tabellen, 1 Karte

Band 78: *C.-M. Hüssen*: Die römische Besiedlung im Umland von Heilbronn, Stuttgart (Theiss) 2000, 454 S., 191 Abb., 117 Tafeln, 1 Beilage

Band 82: *M. Luik*: Köngen-Grinario II. Grabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Historisch-archäologische Auswertung, Stuttgart 2004, 187 S., 114 Tafeln, 18 Beilagen

Band 95: *K. Kortüm/J. Lauber*: Walheim I: Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung. Bd. I – Text. Bd. II – Katalog und Tafeln, Stuttgart (Theiss) 2004, 696 S und 375 S., 254 Tafeln, 8 Beilagen

Fürther Geschichtsblätter. Hrsg. vom Geschichtsverein Fürth e. V., 55 (2005), Heft 2

Hannoversche Geschichtsblätter. Hrsg.: Landeshauptstadt Hannover, NF 57/58 (2003/2004)

Historische Zeitschrift. In Verbindung mit K. Borchardt, J. Fried, K. Hildebrand, H. Leppin, F. Rexroth, G.A. Ritter, U. Walter, G. Walther, E. Weis hrsg. von L. Gall, 281, Heft 1 (August 2005)

Mainzer Zeitschrift, Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte. Hrsg. vom Altertumsverein in Verbindung mit dem Landesmuseum, der Archäologischen Denkmalpflege, dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Mainz, 100 (2005)

Mitteilungen der Gesellschaft für Familienforschung in Franken e. V., Nr.31 (Juni 2005).

M. Strobel: Die Schussenrieder Siedlung Taubried I (Bad Buchau, Kr. Biberach). Ein Beitrag zu den Siedlungsstrukturen und zur Chronologie des frühen und mittleren Jungneolithikums in Oberschwaben, Stuttgart (Theiss) 2000, 718 S., 384 Abb., 199 Tafeln

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 2004

1. Mitgliederentwicklung

Am 1. Januar 2004 hatte der Verein	1.058 Mitglieder
Austritte und Sterbefälle	13 Mitglieder
Neueintritte	13 Mitglieder
Mitgliederstand am 31. Dezember 2004	1.021 Mitglieder
Der Rückgang entspricht 3,4%	
Als vorläufige Mitglieder werden zur Zeit 70 Geschichtsprästräger geführt.	

2. Jahreshauptversammlung

Nachdem wir in einer Folge von sieben Jahren an anderen schönen Orten der Region getagt hatten, fand die Jahreshauptversammlung 2004 am Samstag, dem 15. Mai d.J., einmal wieder in Schwäbisch Hall statt, im Barocksaal des Hällisch-Fränkischen Museums. Den Festvortrag hielt Herr Dr. Carl-Jochen Müller aus Ludwigshafen zum Thema „Fluchen, Schwören, Profanieren in den Limpurgischen Herrschaften“ (vgl. dazu den Beitrag S. 143ff.).

Zur Erinnerung: An der Jahreshauptversammlung vom 7. Juni 1997 in der Hospitalkirche in Schwäbisch Hall hielt Herr Dr. Armin Panter einen Vortrag über die Synagogenvertäfelung aus Unterlimpurg.

3. Aktivitäten und Ereignisse

In Kooperation mit dem Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum veranstalteten wir am 25. April eine Exkursion nach Würzburg zum Besuch der Ausstellung „Tilmann Riemenschneider – Werke seiner Blütezeit“ im Main-Fränkischen Museum auf der Festung Marienberg und der weiteren Riemenschneider-Präsentation im Museum am Dom. Die Führung im Main-Fränkischen Museum übernahm die Museumsleiterin Frau Dr. Claudia Lichte, die die Ausstellung organisiert hatte und detailreich über die Entstehung und die Schicksale der Skulpturen berichten konnte, interessant vor allem auch über ihre Bemühungen um die Leihgaben aus unseren europäischen Nachbarländern und den USA. Im Dezember hielt Frau Dr. Lichte im Rahmen der Offenen Abende nochmals einen gut besuchten Vortrag über „Riemenschneider und die Bildhauer seiner Zeit“ im Hällisch-Fränkischen Museum.

Eine zweite, ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem Förderkreis des Museums organisierte Ausfahrt führte am 25. Oktober 2004 nach Karlsruhe, wo wir im Badischen Landesmuseum die Ausstellung „Hannibal ad portas – Macht und Reichtum in Karthago“ besuchten. Dort wurde unsere Gruppe von Museumsdirektor Prof. Dr. Harald Siebenmorgen, dem früheren Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums, begrüßt.

Am 12. Juni verstarb im Alter von 96 Jahren Herr Dr. Ernst Breit, Vorsitzender des Historischen Vereins von 1972 bis 1983 und danach Ehrenmitglied. Er wurde am 18. Juni auf dem Waldfriedhof in Schwäbisch Hall zu Grabe getragen. Ein Nachruf aus der Feder seines Freundes Dr. med. Konrad Betz findet sich auf S. 261 ff. dieses Jahrbuchs.

Im September fanden zwei Eröffnungen statt: Am 17. die der Kapelle auf Schloßschmiedelfeld, Sulzbach-Laufen, nach vollendeter Außenrenovierung und am 18. die des Sandelschen Museums in Kirchberg/Jagst. Das ehemalige Barockpalais von 1748, später umgebaut zu einer Lateinschule, wurde seit 2002 modernisiert und zu einem beeindruckenden, lichtdurchfluteten Museum umgebaut, von dessen südwestlicher Fensterseite sich dem Besucher das großartige Panorama der Hohenloher Landschaft eröffnet. In einem Festakt in der evangelischen Stadtkirche nebenan wurde das Haus seiner Bestimmung übergeben.

Am 22. Oktober beteiligte sich unser Verein an dem von der Landesarchivdirektion in Langenburg veranstalteten „Tag der Heimatgeschichte“. Nach einer Besichtigung der „Inneren Schmiede“ im Bereich der Altstadt folgten mehrere Vorträge im Gemeindehaus der evangelischen Kirche.

Der uns benachbarte Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen e.V. konnte am 12. November in einem Festakt im voll besetzten, großartigen Schwurgerichtssaal des Landgerichts sein 100-jähriges Bestehen feiern. Der Vereinsvorsitzende, Direktor des Amtsgerichts Joachim Renschler, trug zur Vereinsgeschichte und zum heutigen Stand des Vereins vor. Den Festvortrag hielt der Direktor des Württembergischen Landesmuseums, Herr Prof. Dr. Volker Himmelein, unter dem Thema „Ad majorem gloriam Elvaciae – Kunst in Ellwangen“.

Im Verlauf des Jahres haben wir unsere musealen Bestände mit zwei schönen Exponaten erweitert: ein Kabinettschränkchen mit mehreren kleinen Fächern ist mit Haller Stadtansichten bemalt, die um 1900 zu datieren sind (Abb. 2 und 3). Der Kauf wurde uns durch eine Spende der VR Bank Schwäbisch Hall ermöglicht. Im September konnten wir eine Misrach-Tafel erwerben, die aus der Region stammt und die Objekte der Jüdischen Abteilung hervorragend ergänzt (Abb. 1). Es handelt sich um eine Grafik, die einen Gebetstext in hebräischer Schrift darstellt.

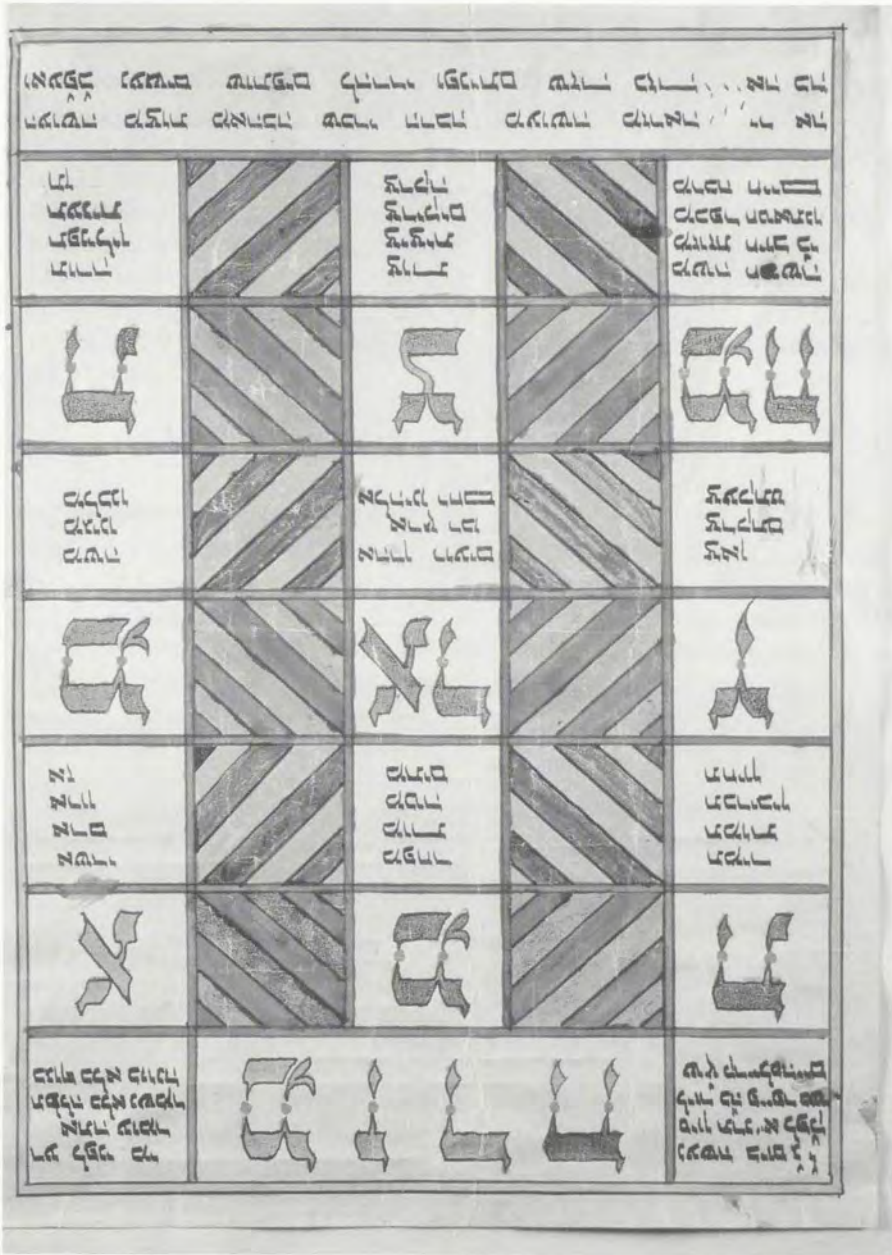


Abb.1 Misrach, 1891



Abb. 2 und 3 Kabinettschränkchen, 17. Jahrhundert/1903

4. Offene Abende

4. Februar 2004: Annette Michels, Biblische Motive in der Grafiksammlung Max Kade
3. März 2004: Dr. Stefan Roller, Das Kruzifix in der Haller Michaelskirche und Michel Erhart (ab 1469 in Ulm nachweisbar)
6. Oktober 2004: Albrecht Berghold, Eduard Mörike zum Zweihundertsten. Eine biografische Reise – mit längerem Verweilen im Hall des Jahres 1844
10. November 2004: Dr. Frank Kleinhagenbrock, David Müller (1600–1664) – ein Hohenlohischer und Haller Amtmann im 30-jährigen Krieg
1. Dezember 2004: Dr. Claudia Lichte, Tilmann Riemenschneider und die Bildhauer seiner Zeit.

5. Schrifttum

Im Sommer 2004 erschien das Buch „Wilhelm Ganzhorn, Dichter des Liedes ‚Im schönsten Wiesengrunde‘ und seine Frau Luise geb. Alber. Leben, Gedichte, Familien, Ahnen“ von Jürg Arnold. Im Rezensionsteil dieses Jahrbuchs wird das Werk ausführlich besprochen (S. 300). Wilhelm Ganzhorn war von 1860 an Mitglied im Historischen Verein für das Württembergische Franken und fungierte u. a. 1873/74 für ein Jahr als Vereinsvorsitzender. Von Beruf war er württembergischer Amtsrichter, ein in seinem Lebensbereich bekannter und beliebter Mann. Das Buch von Jürg Arnold ist eine sehr bemerkenswerte Arbeit, wie dies auch in der Rezension festgestellt wird.

Weiter wurde im Oktober in Gaillardorf der zweite Band des Autors Hans König „Menschen aus dem Limpurger Land“ der Öffentlichkeit präsentiert (Bd. 23 der Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken; vgl. Buchbesprechung S. 288).

6. Aus der Arbeit des Hällisch-Fränkischen Museums

Der Fortbestand des Hällisch-Fränkischen Museums wurde im Jahr 2004 nicht mehr in Frage gestellt; auch standen keine räumlichen Veränderungen zur Diskussion. Dies war vor allem dem Eintreten des Historischen Vereins für Württembergisch Franken für den Erhalt der Institution in den beiden Vorjahren zu verdanken. So kehrte allmählich Ruhe in den Museumsalltag, und die noch verbliebenen Mitarbeiter konnten sich wieder auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren. Mit einem Minimum an verfügbaren Mitteln versuchten wir ein vielfältiges und interessantes Programm anzubieten.

Sonderausstellungen

Bis Anfang Januar 2004 war die im Vorjahr eingerichtete Ausstellung „The Song of the Sea – Bilder und Installationen von Joseph Semah“ zu sehen. Sie sollte den Abschluss einer in Hall unter dem Motto „Jüdisches Leben“ stehenden Veranstaltungs- und Ausstellungsreihe bilden, die im Jahr zuvor mit der Tagung des Historischen Vereins „... geschützt, geduldet, gleichberechtigt ... – Die Juden im baden-württembergischen Franken vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Kaiserreichs (1918)“ begonnen hatte. Der große Erfolg veranlasste weitere Institutionen, das Thema aufzugreifen und die Reihe bis in den Herbst 2004 weiterzuführen.

Die erste im Jahr 2004 im Museum eröffnete Sonderausstellung knüpfte insofern an die vorangegangene Sonderschau an, als mehrere Kunstwerke mit Szenen aus dem alten Testament gezeigt wurden. Der Titel lautete: „Engel – Kreuz – Madonna / Biblische Motive aus der Sammlung Würth und dem Hällisch-Fränkischen Museum“. In Kooperation mit der Kunsthalle Würth und den evangelischen Kirchenbezirken Künzelsau und Schwäbisch Hall wurden aus der Sammlung Würth, Künzelsau, und dem Hällisch-Fränkischen Museum überwiegend zeitgenössische und einige ältere Kunstwerke ausgewählt, die biblische Motive beinhalten oder deren Bildsprache sich auf die christliche Ikonographie zurückführen lässt. Das Interesse galt also nicht Illustrationen, sondern Arbeiten, die den freien Umgang mit aus kirchlicher Kunst stammenden Vorlagen widerspiegeln oder biblische Textstellen neu deuten.

Im Mai stellte das Hällisch-Fränkische Museum die Werke von Eberhard Stein und Thomas Achter, zwei renommierten zeitgenössischen Künstlern, aus, die in der Region Hohenlohe-Franken leben und arbeiten. In diesem Zusammenhang organisierte das Museum einen Besuch des Ateliers von Eberhard Stein in Mistlau an der Jagst.

Anlässlich des 200. Geburtstags von Eduard Mörike, der auch Gründungsmitglied des Historischen Vereins war, wurden gemeinsam mit der „Kulturregion Stuttgart“ Künstlerinnen und Künstler aus Baden-Württemberg eingeladen, sich in frei gewählter Technik mit Leben und Werk des Dichters auseinander zu setzen. So kam eine Ausstellung mit Kunstwerken vielfältigster Art zustande. Gezeigt wurden Gemälde, Fotografien, Videos, Skulpturen, Installationen, Holzschnitte und Objekte.

Ende September folgte „Hall im Blick – Stadtansichten einmal anders betrachtet“. Die Ausstellung mit Haller Ansichten – vornehmlich aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert – verfolgte vor allem einen wahrnehmungsgeschichtlichen Ansatz. Dabei wurden nicht nur Arbeiten aus einem künstlerischen Kontext, sondern auch populäre Bildmedien, Alltagsgegenstände – bis hin zu Nippes für Touristen – und Textzeugnisse einbezogen. Themen der Ausstellung, die von Alexandra Kaiser, einer empirischen Kulturwissenschaftlerin, erarbeitet wurde, waren unter anderem die Suche nach einem neuen identitätsstiftenden Stadtbild

nach dem Verlust des Status einer Reichsstadt, die Inszenierung der Stadtgeschichte in historischen Festzügen und folkloristischen Aufführungen, die Selbstdarstellung Halls als moderne Stadt nach dem Anschluss an das Eisenbahnnetz und die Vermarktung städtischer Sehenswürdigkeiten im frühen Tourismus. Zu der Ausstellung erschien ein Begleitbuch, das über den Förderkreis des Museums finanziert wurde.

Im „Wintergarten“ präsentierten wir überwiegend Arbeiten von Künstlern aus der Region: Noch im Rahmen der Reihe „Jüdisches Leben“ zeigte Mina Gampel den Bilderzyklus „Impressionen vom jüdischen Alltag“. Die in Stuttgart lebende Künstlerin stammt aus Pinsk (heute Weißrussland). Bei der Eröffnung sprach Dr. h. c. Joel Berger, Landesrabbiner i.R. Im Anschluss stellten folgende Künstler aus: Wolfgang Göhner, Ute Haecker und Lore Jahnel.

Als kleine Sonderausstellung ist noch „Roboter und Mondfahrzeuge – Sciencefiction im Kinderzimmer“ zu erwähnen, die über Weihnachten und Neujahr 2004 lief. Die Figuren und Fahrzeuge aus den 1950er Jahren bis zur Gegenwart stammen aus der Sammlung Eugen Heckmann.

Veranstaltungen

Besonders in der jetzigen Situation war es wichtig, möglichst viele Besucher ins Museum zu locken. Daher organisierten wir zahlreiche Führungen und Veranstaltungen, von denen die wichtigsten hier aufgelistet werden.

An zwei Sonntagen erläuterten Restauratoren, die schon für das Museum tätig waren, ihre Arbeit an verschiedenen Exponaten sowie mitgebrachten Objekten und beantworteten den Besuchern Fragen: Im Juni kamen die Gemälderestauratorin Annette Bischoff-Wehmeier und der Kunstglaser Manfred Liebich, im Oktober der Möbelrestaurator Volker Immel mit Mitarbeitern seiner Werkstatt ins Museum.

„Eine Reise in die Antike“ veranstalteten wir in Zusammenarbeit mit dem Förderkreis des Museums anlässlich des Museumsfestes im Juni. Kulinarisches und vielfältige Aktionen für Kinder und Erwachsene wurden geboten. Höhepunkt war eine antike Modenschau, die von Herrn Dr. Bernhard Cämmerer, Konservator i.R. am Badischen Landesmuseum Karlsruhe, sehr lebendig moderiert wurde (Abb. 4 und 5). Die dafür von Mitgliedern des Förderkreises geschneiderten Kleider werden weiterhin im Anschluss an Führungen durch die „Römerabteilung“ für kleinere Vorführungen genutzt.

In beziehungsweise zu unserer kleinen Theaterabteilung gab es mehrfach Veranstaltungen. So wurde zu Jahresbeginn und Jahresende die Leubesche Dockenkomödie bespielt, und im März fanden an zwei Wochenenden für Landfrauen Seminare mit dem Titel „Am allerfeinsten Faden“ statt.

Der Zustrom an Besuchern war in der Langen Kunstnacht im Oktober kaum zu bewältigen. Wieder übernahmen eine Gruppe von in Hall lebenden Südamerikanern sowie die Deutsch-Finnische Gesellschaft die Bewirtung. Konzerte und



Abb. 4 und 5 Römische Modenschau

kurze Führungen durch das Museum sowie eine Ausstellung des Künstlerbundes Schwäbisch Hall im Vortragsraum brachten ununterbrochen neue Gäste in unser Haus.

Im November stellte der Hohenloher Mundartdichter und Autor Walter Hampele sein neu erschienenes Buch „Unter bewölktem Himmel“ im berstend vollen Barocksaal vor.

Wie im Vorjahr richtete eine Gruppe von Mitgliedern des Förderkreises an einem Wochenende einen Stand auf dem Haller Weihnachtsmarkt ein, um für



Abb.6 Verkaufstand des Förderkreises auf dem Weihnachtsmarkt

das Museum zu werben und Einnahmen für weitere Vorhaben zu erzielen (Abb.6).

Neuerwerbungen

Zwar verfügte das Museum im Jahr 2004 über keinen Etat für Ankäufe, dennoch sind einige Neuzugänge zu verzeichnen, die zum Teil unmittelbar in die Dauerausstellung aufgenommen wurden:

Als Dauerleihgabe eines Privatmanns kam das Fragment einer Torarolle, Tinte auf Pergament, ans Museum. Es enthält den Abschnitt Exodus 28/25–33/11. Um 1940 – so die Auskunft des Besitzers – übergab ein durchreisender Soldat dem evangelischen Pfarrer von Neuenstein auf dem dortigen Bahnhof das Fragment. Die Herkunft der Torarolle ist nicht bekannt, es ist aber anzunehmen, dass sie aus einer geschändeten Synagoge stammt.

Dem Historischen Verein gelang es, eine Misrach, Aquarell auf Papier, zu erwerben (Inv. Nr.: 2005/0001). Das hebräische Wort Misrach bedeutet Osten und bezeichnet zugleich die Gebetsrichtung der Juden nach Osten. Daneben wird der Begriff auch für eine Bildtafel verwendet, die zur Anzeige der Gebetsrichtung an der Ostwand einer Wohnung angebracht ist. Die neu erworbene Misrach (Abb.1) wurde laut Inschrift am 16. Juni 1891 von Lezer (Eliezer) Sohn des Pfeifer Ber, Vorsänger in Crailsheim, geschrieben. Die wie auf einem Schachbrett

angeordneten Buchstaben ergeben sowohl senkrecht wie waagrecht gelesen die Worte: „Wahrheit / aus der Erde / sie wird blühen“ (Psalm 85/12).

Dank einer großzügigen Spende der VR Bank Schwäbisch Hall konnte der Historische Verein ein Kabinettschränkchen, wohl aus dem 17. Jahrhundert, erhalten (Inv. Nr.: 2005/0002). Das aus Nadelholz und verschiedenen Laubhölzern bestehende Kästchen, birgt im Inneren feine in Einlegetechnik gearbeitete Schublädchen (Abb.2 und 3). Wie der Beschriftung zu entnehmen, wurde es 1903 farbig gefasst und vermutlich der auf der Deckplatte genannten Maria Holch geschenkt. Auf den vier Seitenwänden des nahezu würfelförmigen Möbels wurde jeweils eine Ansicht von Hall gemalt. Eine Signatur des Künstlers ist nicht zu finden. Durch Schenkungen und weitere Erwerbungen des Historischen Vereins konnten die Sammlungen bei leerer Stadtkasse sinnvoll ausgebaut werden.

Dass trotz erheblicher Mittelkürzungen und weiterer Personaleinbußen (das Museum muss nun zusätzlich die Volkshochschule hausmeisterlich betreuen) der Museumsbetrieb aufrecht erhalten blieb und 36 000 Besucher gezählt werden konnten, ist dem Einsatz der Mitarbeiter zu verdanken, allen voran sei Frau Herta Beutter für ihr unermüdliches Engagement gedankt.

Dr. Armin Panter
Museumsleiter

7. Neue Mitglieder/Geschichtspristräger

Im Jahr 2004 sind folgende Mitglieder neu eingetreten:

Englert Karlheinz, Bretzfeld
Erbe Wulf, Düsseldorf
Erhardt Heinz, Schwäbisch Hall
Gläßer Bastian, Bühlertann
Hellinger Manuel, Bad Mergentheim
Hönes Hans Werner, Schwäbisch Hall
Lange Hansjürgen, Fichtenberg
Moré Helga, Künzelsau
Museums- und Kulturverein Kirchberg/Jagst
Sartor Jürgen, Michelbach/Bilz
Stehle Dieter, Karlsruhe
Vinnai Hellmut, Oberried
Werner Heinz, Bietigheim-Bissingen

Der Geschichtspreis unseres Vereins wurde zum dreizehnten Mal an 25 Schüler der Klassen 12 und 13 der Gymnasien und berufsorientierten Gymnasien der Region für hervorragende Leistungen im Fach Geschichte verliehen. Den Preis-

trägern wird eine dreijährige kostenlose Mitgliedschaft einschließlich des Bezugs der Jahrbücher gewährt.

8. Förderer des Vereins

Der Historische Verein für Württembergisch Franken wurde im Berichtsjahr durch die nachfolgend aufgeführten Körperschaften, Wirtschaftsunternehmen, Banken und Privatpersonen finanziell gefördert:

Bausparkasse Schwäbisch Hall AG
Hohenlohekreis
Landkreis Schwäbisch Hall
Main-Tauber-Kreis
Stadt Schwäbisch Hall
Stiftung Würth, Künzelsau
Stiftung der Sparkasse Schwäbisch Hall-Crailsheim
VR Bank Schwäbisch Hall eG
Rechtsanwalt Eberhard Knorr, Ulm
Dr. Christoph Philippi, Schwäbisch Hall
Dr. Otto Windmüller, Schwäbisch Hall

Ohne die finanzielle Unterstützung dieser Institutionen und Personen könnten die umfangreichen Aufgaben, mit denen sich unser Verein befasst, nicht erledigt werden. Wir danken ganz besonders für diese ermutigende Unterstützung.

9. Dank für ehrenamtliche Mitarbeit

Auch im Berichtsjahr 2004 haben zahlreiche Mitglieder des Historischen Vereins für Württembergisch Franken ehrenamtliche Arbeiten für die Zielsetzungen des Vereins geleistet. Ihnen gilt mein besonderer Dank. Es sind dies:

die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes

Herr Studiendirektor Herbert Kohl, Schwäbisch Hall, stellvertretender Vorsitzender

Herr Kreisverwaltungsdirektor Wolfgang Weirether, Schwäbisch Hall, Kassenverwalter

die ständigen Berater des Vorstands

Herr Ltd. Regierungsdirektor a. D. Albert Rothmund, Schwäbisch Hall

Herr Dr. Otto Windmüller, Schwäbisch Hall (Internet/Homepage)

die Mitglieder der Schriftleitung des Jahrbuchs und der „Forschungen aus Württembergisch Franken“

Herr Professor Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt

- Herr Studiendirektor Herbert Kohl, Schwäbisch Hall
Herr Dr. Armin Panter, Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums
Herr Oberarchivrat Dr. Peter Schiffer, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein
Herr Ltd. Archivdirektor i. R. Professor Dr. Gerhard Taddey, Neuenstein
Frau Stadtarchivamtsrätin Herta Beutter, Schwäbisch Hall (weiter verantwort-
lich für die Grafiksammlung und die Halbjahresprogramme)
der Verantwortliche für das Museumswesen
Herr Museumsleiter Dr. Armin Panter, Hällisch-Fränkisches Museum
die Leiter der Arbeitskreise
Herr Rolf Werner, Öhringen-Michelbach/Wald
Herr Dipl.-Bibliothekar Andreas Kozlik, Backnang
Herr Prof. Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt
die Vorsitzenden der Ortsverbände
Herr Studiendirektor Wolfgang Kunzfeld, Ingelfingen
Herr Stadtarchivar Stefan Kraut M.A., Künzelsau
Herr Dipl.-Bibliothekar Andreas Kozlik, Backnang
Herr Rektor a.D. Richard Messerschmidt, Niedernhall
der Verantwortliche für die Offenen Abende
Herr Oberstudiendirektor a.D. Eberhard Göpfert, Schwäbisch Hall
der Kassenprüfer
Herr Bankdirektor Kurt Rück, Schwäbisch Hall
die Sekretärin
Frau Elke Petereit, Schwäbisch Hall

Dr. Christoph Philippi
Vorsitzender

Orts- und Personenregister

Der Index erschließt den Aufsatzteil, nicht die Rezensionen.

- Adelsheim, Carl Freiherr von 225
Adler, Agnes, geb. Senft von Sulburg 197ff.;
–, Christoph, Stättmeister 199; –, Hans
Christoph, Junker 189; –, Johann Chris-
toph 197, 199; –, Johann Ludwig, Junker
197ff., 213; –, Magdalene, geb. Els von
Morstein 199; –, Susanne, geb. Büschler
197, 199
Affalterbach 28
Affaltrach 29, 32
–, Müller, Wolf 24, 29; Schmi(d)t, Heinrich
24ff.; Schmidt, Matthes 24
Albrecht, Georg, Superintendent zu Gail-
dorf 145ff., 151, 163
Albrecht, Joseph 91f.
Alerheim, Schlacht 113
Aldorf 182
Althausen 226
Andler, Pfarrer zu Kirchenkirnberg 150
Andreä 43
Angerbauer, Wolfgang 23
Anglert, Hans, Obereisesheim 25
Ansbach, Frank, Johann Wolfgang, Kapell-
meister 177
–, Markgrafschaft 107
Ardèche, Departement 245
Ares, Kriegsgott 54
Asmussen, Pastor 243
Aspacher, Michael, Hinterlental 160
Assum, Johannes, Hofprediger 42f., 50ff.,
57, 66; –, Wolfgang Ludwig 51
Athene, Kriegsgöttin 52
Augsburg 78f.
–, Religionsfrieden 126f.
Auschwitz 245

Backnang 207
Baden-Baden 244
Baldenreich, Hans, Ziegler, Bürger zu
Weinsberg 13
Baldung, Hans, genannt Grien 13
Bamberg, Bischof von 248
–, Hatzfeldt, Franz von, Administrator 107
Barnikel, Michael 224
Bartenbach 241

Basel 238
Bauch, Michael, Sülzbach 24
Bauer, Hermann, Pfarrer 225; –, Oberamts-
arzt 225
Baum, Julius 60
Baumann, F.L. 20f.
Bäumer, Johann Nicolaus, Amtsvogt zu
Oberrot 151, 155f., 251
Baur, Hans, Cleversulzbach 9; –, Hans,
Waldbach 25, 27; –, Henß, Sülzbach 24; –,
Lienhart, Sülzbach 25
Bayern, Königreich 133
Beaumont les Valence 245
Bebenburg, Herren von 211
Beck, Ludwig, Generaloberst 243
Beckh, Melchior, Weinsberg 26
Bemerer, Wendel, Obereisesheim 25
Bender, Christoph, Keller 15, 18; –, Jacob,
Rappach 23
Bergfolin, Frantz, Sülzbach 24
Berlin 238
Berlin, Barbara, geb. Schantz 175ff., 193f.; –,
Ludwig, Junker, Wäldershub 170, 175ff.,
193; –, Ursula, geb. von Stadion 175ff.
Betzold, Johann Jakob, Bildhauer 203
Beuerlin, Amalie, geb. Sparnecker von
Weißdorf 193; –, Dorothea, geb. Hof-
mann 195; –, Hans Heinrich 195; –, Jo-
hann Heinrich 193f.; –, Johann, Vogt der
Comburg, Stättmeister 193; –, Rosina,
geb. Melsch 195
Bibersfeld 210
Bietigheim 22f.
Binswangen 15f., 18
Biringuccio, V. 85, 91
Bitzfeld 31ff.
–, Koler, Michael 24; Schmidt, Caspar 24;
Seybold, Caspar 24
Blinzig, Margarete 179
Bobstadt 233
Böckingen 20
Boegner, Marc, Pfarrer 245
Böhmen 76, 78, 108
Böhringsweiler, Unteramt 12, 28
–, Stieffel, Lienhart 25

- Bözl, Andreas, Ratsherr 177; –, Anna Margareta, geb. Klebsattel 177
 Bonhöffer, Georg Philipp 205
 Booz, Johann, Pfarrer in Rügland 203; –, Katharina, geb. Sieber 203
 Borst, Otto 224, 230
 Boscke, Charlotta Christina Rosina 215; –, Heinrich 215; –, Johanna Sybilla 215; –, Katharina Margareta 215; –, Maria Catharina, geb. David 215
 Bossert, Gustav 11f.
 Botz, Jerg Wolff 180; –, Anna, geb. Spänkuch 180; –, Apollonia, geb. Schmid 179; –, Conrad 179; –, Daniel 179; –, Georg 203; –, Georg, Pfarrer in Unterlimpurg 179f.; –, Hans, Sieder 179; –, Hans II. 179; –, Johann, Pfarrer in Rügland 180; –, Maria Barbara 180, 202f.; –, Michael 179; –, Michael II. 179
 Brackenheim 24
 Brahms, Johannes 222
 Brandenburg-Ansbach, Georg Friedrich, Markgraf von 80; – –, Markgraf 44
 Bratz, Hans, Seckler 189
 Braun, Christian Friedrich Ludwig, Pfarrer in Schäfersheim 133
 Braun, Günter, Bildhauer 257f.
 Braunsbach 201
 Breitenbacher, Dietmar 60
 Brenz, Johannes 29, 125, 189, 191
 Brettach 28
 –, Herus, Matthes (Matthis) 9, 28; Kraus, Eronymus (Hieronymus) 9, 28; Vock, Hans 9
 Brettachtal 22, 28
 Bretten, Amt 30
 Bretzfeld 33
 –, Kober, Hans, Schultheiß 22, 27; Krieger, Hans 22f.; Lenglin, Mendel 22; Lingen, Hans 23f.; Zimmerman, Contz 23f.
 Brouay, Graf von, Obrist 111
 Brünn 112
 Buch, Marx von, Destillator 82, 86f., 96
 Buchheim siehe Buch
 Buchhorn 33
 –, Zaim, Wolf 24
 Bühler, von, Oberbaurat 139
 Bull, Karl-Otto 14
 Bürger, Hans Jörg, Gaildorf 152, 156f.
 Büschler, Afra, geb. Senft 191; –, Euphrosine, geb. von Gaisberg 191ff.; –, Hermann I., Stättmeister 191, 199; –, Hermann III. 191ff.; –, Konrad 189; –, Philipp, Stättmeister 191; –, Sibille, geb. von Nenningen 191
 Calisius, Johann Heinrich, Pfarrer 249; –, Superintendent 149
 Calvin 66
 Cannstatt 23
 Carrasco, Don Felix, Obrist 111
 Chabeuil 245
 Chamberlain, Houston Stewart 243
 Christoph, Herzog von Württemberg 13
 Cleversulzbach, Baur, Hans 9
 Comburg 169, 187, 193
 Cosmanos 76
 Crailsheim 135, 143f., 186f.
 Crailsheim, Anna Maria von, geb. Fuchs von Dornheim 199f.; –, Anna Maria von, geb. Gronland von Oedenburg 201; –, Dieter Freiherr von 170; –, Emilie von, geb. von Seckendorf 201; –, Julius von 201; –, Sebastian von 201; –, Wolf Christoph von, Obrist 111
 Creglingen 97, 226
 –, Dekanat 133
 Cröffelbacher Steige 135
 Cronberg, Walther von, Deutschmeister 15, 226
 Crulich 76
 Crusius, Martin 169
 Dahenfeld 16
 Dähn, Lorenz, Apotheker 87, 96
 Dänemark 108
 Degernau, Agathe, geb. Gremper 197; –, Kunigunde, geb. von Helmstadt 195ff.; –, Hans Jakob von zu Rieden, gen. König 197; –, Ludwig 197; –, von 213
 Degmarn 16
 Deuninger, Maria 158
 Deurer, Pfarrer zu Obergröningen 149
 Deutsch, Dr. Wolfgang 170
 Deutscher Orden 79, 101, 130ff.
 Diem, Harald 242
 Dießen, Herrschaft 28
 Diether, Paul der Jüngere, Münzmeister aus Nürnberg 91
 Dillenius 18
 Dinkelsbühl 211
 Doalsky, Rittmeister 250
 Dolmetsch, Heinrich, Oberbaurat 165, 168
 Donau 108

- Döring, Straßenbauinspektor 139
 Dörzbach 223f., 231
 –, St. Wendel zum Stein 224
 Dötschmann, Peter, Pfarrer 212
 Drôme, Departement 245
 Dreher, Georg Paul, hohenlohe-langenbur-
 gischer Rat 213; –, Juliana 213; –, Kathari-
 na Amalia, geb. Wolcker 213
 Dresser, Lenhard, Ellhofen 23
 Dürer, Albrecht 10
 Dürr, Dr. 179
- Eber, Johann Wolpert 161
 Ebersdorf bei Wien 78
 Eberstadt 15f., 18ff., 24, 28, 32f.
 –, Petter, Michael 25
 Echsner, Ulrich 26
 Echter von Mespelbrunn, Julius, Bischof
 von Würzburg 201; – – –, Magdalena 201
 Edelfingen 223, 226–229
 Egloffstein, Johann von, Bischof von Würz-
 burg 118
 Ehingen, Herren von 31
 Eichelberg 195
 Eichele, Dr., Oberkirchenrat 240ff., 244
 Eisenmenger, Johann Ludwig, Amtmann zu
 Schlicht 207ff.; –, Johanna Rosina, geb.
 Zinn 207; –, Joseph Christoph 209; –, Ma-
 ria Magdalena 209; –, Susanna Rosina,
 geb. Zinn 209
 Ellhofen 12, 15, 18f. 28, 32f.
 –, Dresser, Lenhard 23; Schneyder, Ulrich
 24
 Ellwangen 140f.
 –, Kameralamt 135
 Elwert, Martin 240; –, Stadtpfarrer, Schram-
 berg 240
 Emden 78
 Endersbach, Hans 26
 Engel, Wilhelm 118
 England 76, 209
 Enßlingen, von 12
 Eppelheim 257f.
 Ercker, Lazarus 91
 Erlangen 215
 Erlenbach 15f., 18
 Eschach 152
 –, Reinhart, Pfarrer 150
 Eschenau 34, 211
 –, Reinhans 26
 Essingen 195
 Euler, Pfarrer 233
- Eyb, Eduard Freiherr von 224
 Eytel, Dekan in Sschwäbisch Hall 136
- Fager, Wirt in Gschwend 149
 Fehrentz, Heinrich Hermann 258
 Ferdinand II., Kaiser 78, 108ff. 112
 Ferdinand III., Kaiser 79
 Feyerabend, Anton 186, 197
 Fezer, Professor 238
 Fichtenberg 153
 Fischbach, Glashütte 79
 Fischer, Adolf 97
 Fleck, Egid 96
 Fleck, Walther-Gerd 60, 98
 Flein 20, 29
 Fort Louis 180
 Fran(c)k, Johann Immanuel, Pfarrer 177f.,
 206; –, Johann Wolfgang, Kapellmeister in
 Ansbach 177; –, Pfarrer in Unterlimpurg
 205; –, Ursula Cordula, geb. Bölz
 177
 Franken 107f., 128
 Frankfurt am Main 76, 97, 209
 Fränkischer Reichskreis 44, 56, 76, 94
 Frankreich 76, 108, 209, 237, 244
 Franz, Gunther 43
 Frey, Baurat 139
 Frickenhofen, Kirschenesser, Wolfgang,
 Pfarrer 21
 Friedrich III., Kaiser 187
 Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, König
 von Böhmen 78
 Fritz, Albert 258
 Fuchs von Dornheim, Hans, Amtmann zu
 Klingenberg 201
 Fulda 118
 Fürstenberg, Graf von 112
- Gaildorf 150, 248, 250
 –, Albrecht, Georg, Superintendent 145ff.;
 Bürger, Hans Jörg 152, 156f.; Rommel,
 Bortenwirker 160
 Gallas 108
 Ganzhorn, Wilhelm 9
 Garibaldi 245
 Garnier, Johann Adam von, Obristwacht-
 meister 111
 Gärtner, Felix Christoph, Pfarrer zu Gei-
 fertshofen 150, 155, 250
 Gastpar 189; –, Matthäus 190
 Gayling, Johann, Hofprediger zu Mömpel-
 gard 221

- Gebstättel 180
 Gegengack (Gyngengack), Hans, Sülzbach 22f.
 Geifertshofen, Gärtner, Pfarrer 150, 155, 250
 Geisligen, Lang, Veit 21
 Gelbingen 21, 205, 243f.
 Gellmersbach 15f., 18f., 24, 34
 Gemmingen, von 12
 Genf 76
 Gentner (Aquila, Haliectus), Professor der Rechte 199
 Georg, hl. 55 (Abb.), 56
 Gerabronn 201
 Gerhard, Johann Lorenz, Kammersekretär, Weikersheim 98
 Gerlin, Pfarrer zu Welzheim 149
 German, Rappach 24; –, Wilhelm 141
 Gesner, Conrad 84f.
 Geysser, Wendel, Schwabbach 23
 Gideon 57
 Glatt 31
 Glycher, Familie 12
 Gnadental, Kloster 127, 225
 Göppingen 241
 Gotthardt, Philipp Albrecht 249
 Götz, Johann Graf von, Feldmarschall 108ff.
 Gradmann, Eugen 170
 Graf, Christian, Maurermeister 103
 Gran 76
 Grantschen 12, 15, 34
 Gräter, Christoph 210; –, Christoph Felix, Pfarrer in Unterlimpurg 208ff.; –, Felix Caspar, Pfarrer 210; –, M. Felix, Pfarrer 210; –, Margarete, geb. Schweiker 210; –, Sabine, geb. Horlacher 210; –, Susanne Maria Anna, geb. Textor 210
 Gratianus, Johann Wilhelm, Hofprediger, Superintendent 150, 249; –, Maria Agatha 250f.; –, Maria Barbara 247–255; –, Philipp Heinrich, Pfarrer in Münster 149; –, Wilhelm Heinrich, Pfarrer 248f.; –, Wilhelm Rudolph, Pfarrer zu Oberrot 150
 Grau, Jacob, Bauer 152
 Greiser, Daniel 11
 Gren(n)schein, Marx, Obereisesheim 26
 Grombach, Johann Conrad 250
 Gröningen 111
 Großbaldorf 210
 Großgartach 15
 Grumbach zu Dettelbach 201
 Grüninger, Willy, Pfarrverweser 238
 Gscheid, Georg, Pfarrer in Schäftersheim 126
 Gschwend 149
 –, Fager, Wirt 149
 Gubler, Kaspar 31
 Günter, Margaretha 152
 Gunzenhäuser, Elias 45
 Gustav II. Adolf, König von Schweden 78
 Gyngengack siehe Gegengack

 Halle 182
 Haller Merkur 135
 Haller Wochenblatt 137, 139
 Haller, Wolf, Siebeneich 24
 Haltenbergstetten, Schloss 108
 Hamburg-Altona 243
 Harthof 14
 Hartmann, Georg Dietrich, Schultheiß, Schäftersheim 97
 Haselmeyer, Wilhelm Conrad, Prälat zu Murrhardt 151
 Hatzfeldt, Franz von, Bischof von Würzburg 107; –, Hermann von, Oberst 107, 112; –, Karl Friedrich Cajetan von 108; –, Melchior Graf von, Feldmarschall 107–113; –, Henri, Pfarrer 245
 –, Herrschaft 107
 – – Wildenburg-Weisweiler, Linie 108
 Hausmann, G. 222
 Heber, A. W., Rat 51
 Heidelberg 187, 189, 258
 –, Bergfriedhof 257ff.
 Heilbronn 20f., 29f., 118, 209
 –, Prälatur 133
 Heinrich IV., König von Frankreich 76
 Heißenbüttel, Dietrich 165ff.
 Helfenstein, Ludwig Graf von 9, 16, 22, 24ff.; –, Ulrich Graf von 11
 Helmstadt, Philipp Magnus von 197
 Helmstatt, Hieronymus von 22
 Hense, Swin, Schwabbach 23
 Herbolzheimer, Georg 189
 Herkules 59
 Herolt, Chronist 16, 19f., 186; –, Johann, Pfarrer zu Reinsberg 10
 Herrieden 187
 Hertlein, Johann 189; –, Ursula 189
 Herus, Matthes (Matthis), Brettach 9, 28
 Hetzel, Anna Catharina Margarete, geb. Schragmüller 205; –, Anna Rosina, geb. Schübelin 180, 205; –, David Wilhelm, Pfarrer in Unterlimpurg 180f., 204f.; –, Jo-

- hann Peter, Stättmeister 180, 205; –, Martha Catharina, geb. Bonhöffer 205
- Heym, Linhart, Wimmental 23
- Hilcker, Hans, Waldbach 23
- Hilzingen 30
- Hinterlital, Anna Rupp 160; Aspacher, Michael 160; Trünckle, Jörg 161
- Hipsch, Simon, Obereisesheim 22
- Hitler, Adolf 239, 241, 243
- Hochstat, Martin, Obereisesheim 25
- Hoffmann 19; –, Hermann 10; –, Wendel, Weinsberg 26
- Hofmännin, schwarze 20
- Hohbach, Albert 165; –, David 165; –, Firma 165f.
- Hohenlohe, Edelherren, Grafen von, Fürsten 39, 43, 79, 91f., 116f., 122, 124, 126ff., 130, 132, 226, 248
- , Grafschaft 78, 87, 91f., 97, 124–132
- , Anna Maria Gräfin von, geb. Gräfin von Solms 79
- , Carl Ludwig Graf von 75, 99f., 102f., 105
- , Eleonore Magdalena Gräfin von 79
- , Eva Gräfin von 95
- , Georg Friedrich Graf von 42, 44, 56f., 66, 72, 75–105, 77 (Abb.)
- , Heinrich Wilhelm Graf von 79
- , Joachim Ernst Graf von 79
- , Johann Friedrich 102
- , Kraft Graf von 76, 78f., 91f., 101f.
- , Magdalena Gräfin von, geb. Gräfin von Katzenelnbogen 76, 79, 82, 96, 99
- , Magdalena Gräfin von, geb. Gräfin von Öttingen 78f.
- , Philipp Ernst Graf von 42, 61, 64, 65 (Abb.), 76, 78f., 91f., 101
- , Siegfried 102
- , Wolfgang II. Graf von 39–75, 41 (Abb.), 49 (Abb.), 65 (Abb.), 79ff., 82, 84, 86, 98, 125f.
- – Langenburg, Max Karl Prinz zu 257ff.
- – Neuenstein, Linie 91, 101, 125
- – – Wolfgang Julius Graf von 209
- – Schillingsfürst, Moritz Friedrich Graf von 111
- – Waldenburg, Linie 91
- – – Maria Dorothea Gräfin von 247f., M251–255
- – Weikersheim 190
- Hohentwiel 222ff.
- Hohenwart 195
- Hohnhart 211
- Holch, Werkmeister 140
- Holland 209
- Holtz, Georg Eberhard vom 187
- Höltzel, limpurgischer Vogt zu Sulzbach 154
- Hölzern 16, 27f. 32
- Honhar(d)t, Amt 211
- Honhart, Ludwig von 169, 211f.; –, Volkart von 169, 211f.
- Höri 30f.
- Hörmann, Friedrich 177
- Horn, Joachim, Pfarrer in Schäfersheim 131; –, Melchior, Schnittarzt, Bürger zu Weinsberg 13
- Hornberg 111
- Horneck, Deutschordensamt 18
- Hornung, Michael 206
- Höblinsülz, Massenbacher, Jörg, Schultheiß 27
- Huberinus, Caspar 126
- Hufnagel, Elisabeth Charlotte, geb. Drechsler 216; –, Johann David, Stättmeister 216
- Hugenhof bei Gschwend 152
- Hummel, Johann Peter 251
- Hutten, Dr., Pfarrer 237
- Huyn von Geleen, Arnold Graf 111
- Iglau 110
- Ilfeld 28
- , Nonnnenmacher, Melchior 28
- Ilshofen 211, 216
- Isaac, Jules, Historiker 245
- Italien 76, 245
- Jäger, August, Ministerialdirigent 238; –, Hans Wilhelm, Schneider 249
- Jagstkreis, Regierung 225
- Jankau, Schlacht 107f., 113
- Jankov siehe Jankau
- Jaskowski, Georg 257ff.
- Jena 182, 205
- Johannes XXIII., Papst 245
- Juncker, Hans 57; –, Michael, Stuckateur 52, 57, 59
- Jungbunzlau 76
- Jupiter 52
- Karl V., Kaiser 29, 170
- Karl, Kronprinz von Württemberg 225
- Karlsruhe, Badisches Landesmuseum 223
- Karlstadt 201
- Keck, Apollonia, geb. Strauß 186; –, Brigitte, geb. Senft 187; –, Familie 169; –, Hein-

- rich 186; –, Heinz 211; –, Konrad II. 189;
 –, Konrad III. 186; –, Ludwig 186; –, Ma-
 ria Anna, geb. Neuhausen 184ff.; –, Phi-
 lipp I. 186f.; –, Philipp II. 184–187; –, Wer-
 ner 186
 Kern, Leonhard, Bildhauer 203; –, Margit
 67f.; –, Michael, Salpetersieder 82
 Kerner, Justinus 222
 Kerrl, Hanns, Reichskirchenminister 240
 Kirchenkirnberg, Andler, Pfarrer 150
 Kirchhausen 15
 Kirchheim unter Teck 241
 Kirnberg 180
 Kirschenesser, Wolfgang, Pfarrer, Fricken-
 hofen 21
 Klein, Endris, Siebeneich 24
 Kleinhagenbrock, Frank 97
 Klenck, Leonhard 155; –, Rosina, Marhördt
 155
 Klingenberg 201
 Knaus, Margareta, geb. Gastpar 189f.; –,
 Veit, Brunnenbeck 170, 189f.
 Kneller, Johann Georg, Kammersekretär,
 Weikersheim 98
 Knorr, Gustav Adolph, limpurgischer Amt-
 mann 153, 162
 Kober, Hans, Schultheiß zu Bretzfeld 22, 27
 Köberlin, Melchior, Rappach 24
 Kochersteinsfeld 12, 227
 Kochertal 9
 Kocherthürn 16
 Koler, Melchior, Rappach 23; –, Michael,
 Bitzfeld 24
 König, Adam, Laborant 87
 Königsberg in Franken 96
 Königshofen, Schlacht 16, 23
 Konstanz 31
 –, Bischof von 30
 Korbman, Clemens, Bürger zu Weinsberg 12
 Kranich siehe Krenichin
 Kranich, Toman, Sülzbach 24
 Kraus, Eronymus (Hieronymus), Brettach 9,
 28
 Krauß, Dr., Oberamtsarzt 226; –, Johann,
 Kornett 250
 Krautheim 224, 226, 228
 Krenichin (Kranich), Anna, Sülzbach 24
 Krieger, Hans, Bretzfeld 22f.
 Kubach (Küwbach), Caspar, Schultheiß,
 Wimmental 24, 27
 Kuchenmeister, Peter, Pfarrer in Weikers-
 heim 118
 Künzelsau 201
 Lämblin, Jude 187
 Lang, Simon, Obereisesheim 25; –, Veit,
 Geislingen 21
 Langenbeutingen 23
 –, Treffz, Asinus 9
 Langenburg 40, 76, 79, 87, 116
 –, Amtsrechnung 86f.
 –, Herr von 51, 72
 –, Schloss 65, 79
 Laryn siehe Lorin
 Lassberg, Joseph Freiherr von 223
 Laudenschlag, Bergkirche 108, 129
 Lauffen, Amt 28
 –, Lorin, M. Martin, Stadtschreiber 11, 21
 Lauterbach 239, 241
 Lauterburg 195
 Lebkuchen, Jörg 189
 Lechleiter, Georg 258
 Leins, Christian, Baumeister 224, 226f.
 Leipzig 182, 189
 Lenglin, Mendel, Bretzfeld 22
 Leofels 201
 Leonhardt, Eduard August, Pfarrer in
 Schäfersheim 133
 Leopold I., Kaiser 209
 – Wilhelm, Erzherzog 112f.
 –, Großherzog von Baden 228
 Lepanto, Seeschlacht 61
 Leyer, limpurgischer Sekretär 148
 Leyß, Familie 12
 Lichtenstern, Kloster 27
 Limpurg, Schenken von 169, 184, 211
 Limpurg, Erasmus Schenk von 186; –, Gott-
 fried Schenk von 186; –, Maria Juliana
 Schenkin von 154, 247; –, Philipp Alb-
 recht Schenk von 151
 Limpurg-Gaildorf, Herrschaft 145–164, 249
 – – –, Agnes Schenkin von 151
 – – –, Joachim Gottfried Schenk von 146f.
 – – –, Johann Wilhelm Schenk von 146
 – – –, Philipp Albrecht Schenk von 247–255
 – – Schmieldefeld, Christian Ludwig
 Schenk von 147
 – – –, Wilhelm Heinrich Schenk von
 247–255
 – – Speckfeld, Herrschaft 145–164
 – – –, Vollrath Schenk von 148
 Linckh, Johann Friedrich, Vogt zu Sulzbach
 154
 Lindach 11

- Lindenau (Lindenhof in Untermünkheim),
Landsitz 199
- Lindlein 122
- Lindner, Dekan 244
- Lingen (Linglin), Hans, Bretzfeld 23f.
- Link, Zimprecht 189
- Linz 108, 112
- Lorenzenzimmern 189, 210
- Lorin (Laryn), M. Martin, Stadtschreiber
von Lauffen 11, 21
- Löwenstein, Grafen von 195
- Löwensteiner Berge 12
- Löwenstein-Wertheim, Fürsten von 226
- Ludwigsburg 132, 242f.
–, Staatsarchiv 247
- Luther, Martin 43, 66f.
- Lutz, Eva Maria, geb. Schaff von Habelsee
201 ff.; –, Georg Adam 202f.; –, Johann
Christoph 200, 202; –, Johann Friedrich
200f.; –, Johann Peter, hohelohe-neuen-
steinischer Rat 201 ff.
- Lützen, Schlacht 78
- Magdalene, Witwe des Juden Lämblin 187
- Magdeburg 246
- Mähren 110
- Maienfels 195
- Mainhardter Wald 79
- Main-Tauber-Kreis 122
- Mainz 189
–, Erzstift 107
- Malraux, Clara, geb. Goldschmid 246
- Mändl, Dr. Johann, Kammerpräsident 113
- Mannheim 258f.
- Marbach 23ff.
–, Alexanderkirche 238
–, Amt 28
- Marhördt, Klenck, Leonhard 155; Klenck,
Rosina 155
- Markteinersheim, Rödel, Johann Heinrich,
Metzger 161
- Mars, Kriegsgott 54
- Massenbacher, Jörg, Schultheiß, Hößlinsülz
27
- Matthias, Kaiser 76
- Maurer, Hans, Stamsried 27
- Mayer, Dekan 227; –, Pfarrer 222
- Medusa 59
- Mendoza 76
- Mercy, Franz von, Feldmarschall 113; –,
Heinrich von, Generalwachtmeister 111
- Mergenthaler, Kultusminister 239
- Mergentheim 79, 85, 95, 201, 225–228, 231f.
–, Landkapitel 133
- Merten, Klaus 56
- Mespach, Hans, Bürger zu Weinsberg 12
- Metzler, Ludwig, Orgelbauer aus Steinbach
216
- Michelstadt im Odenwald 93
- Möckmühl 31
- Moeß, Melchior, Sülzbach 23
- Mohl, Thomas, Schreiner, Sulzbach 154f.
- Montélimar 245
- Montesquieu 143
- Moplin, Stofel, Sülzbach 23
- Mörike, Eduard 221f., 224, 226, 230–233; –,
Karl 231
- Morstein 201
- Mosthaf, Staatsrat 237
- Muller, Clas, Stadtmüller zu Weinsberg 14
- Müller, Heinrich, Münzmeister aus Nürn-
berg 92; –, Ludwig, Reichsbischof 238; –,
Wolf, Affaltrach 24, 29
- Münster bei Gaildorf 110, 199, 149, 248
–, Gratianus, Philipp Heinrich, Pfarrer 149
- Murrhardt, Haselmeyer, Wilhelm Conrad,
Prälat 151
- Nagel von Eltershofen, Jakob 182
- Nagel, Rudolf 186
- Nassau-Katzenelnbogen, Magdalena von 41
(Abb.), 42f., 48, 49 (Abb.)
- Neckar 28, 118
- Neckargartach 20, 29
- Neckarsulm 16, 18, 21, 24
- Neher, André 243
- Neiffer, Hans, Obereisesheim 25
- Neipperg, von 25
- Neuburg 189
- Neuenstadt am Kocher 12, 14, 23, 25, 27 30,
32
–, Amt 9, 13, 27f.,
–, Gericht 9, 13
–, Newbeck, Hans, Keller 31
- Neuenstein 76, 79
–, Münzstätte 92, 99
–, Semmelhans 21
- Neuhaus, Burg 226
- Neumarks, Georg 251
- Neuneck, Herren von 31; –, Reinhard von
31
- Newbeck, Hans, Keller, Neuenstadt 31
- Niederlande 76
- Niedernhall 187

- Niedersächsischer Reichskreis 76
 Niederstetten 108, 226
 Nonnenmacher, Melchior, Ilsfeld 28
 Nördlingen, Schlacht 78f., 107
 Not, Caspar, Schwabbach 23
 Nürnberg 10, 79, 91f., 110, 112
- Obereisesheim 26, 34
 –, Anglert, Hans 25; Bemerer, Wendel 25;
 Gren(n)schein, Marx 26; Hipsch, Simon
 22; Hochstat, Martin 25; Lang, Simon 25;
 Neiffer, Hans 25; Praun, Ulrich 25; Rye-
 ler, Wendel 22; Tilman, Erhard 25;
 Weyck, Wendel 23
- Obergröningen, Deurer, Pfarrer 149
 –, Pfarrei 149
 Oberrot 187, 252
 –, Bäumer, Johan Nicolaus, Amtsvogt 151,
 155f.; Gratianus, Wilhelm Rudolph, Pfar-
 rer 150; Schock, Jakob, Wirt 162; Tram,
 Sophia 150
- Obersontheim 180
 Oberstenfeld, Kloster 12
 Oberzell, Prämonstratenserabtei 122, 130
 Öhningen, Propstei 30
 Öhringen 76, 95, 124, 126f., 189
 –, Amt 30
 –, Stift 127
- Olga, Großfürstin 225
 Osmanisches Reich 56
 Osnabrück 110
 Österreich 241
 –, Erzherzog von 26
 Ostrowo 257
 Otto, Johann Georg 161
 Oxenstierna, schwedischer Kanzler 78
- Paracelsus 79, 100f.
 Paris 244f.
 Pelhrimov siehe Pilgram
 Perseus 59
 Petter, Michael, Eberstadt 25
 Pfalz 10, 21, 30, 78
 –, Kurfürst 187
 Pfennderhanns, Weinsberg 26
 Pfisterer, Heinrich, Pfarrer, Dekan 237; –,
 Rudolf, Pfarrer 238–246
 Pilgram 110f.
 Pius XI., Papst 241
 Planck, Martin, Kanzleisekretär 97f.
 Platz, Paul, Baumeister 102
 Pliezhausen 222
- Poliakov, Léon 246
 Prag 76, 78, 108f., 111f.
 –, Friede von 79
 Praun, Ulrich, Obereisesheim 25
 Pressburg 78
 Pretzel, Familie 12; –, Hans, Weinsberg 12,
 26
 Puchheim, Hans Rudolf Graf von, Obrist-
 kämmerer 112
- Raiffeisen, Johann Joseph 206; –, Johann
 Lorenz 206
 Rákóczy, Fürst von Siebenbürgen 108
 Rappach 34f.
 –, Bender, Jacob 23; German (aus) 24; Kö-
 berlin, Mөлchior 24; Koler, Melchior 23;
 Scherer, Jörg 23; Tonn, Hans 24
- Rauschenberg, Johann von, Feldmarschall-
 leutnant 111
 Rauser, Jürgen H. 33
 Reger, Max 222
 Reik, Johann Friedrich, Zeichenlehrer 166
 Reinhans, Eschenau 26
 Reinhard, Dr. 229
 Reinhard, Pfarrer zu Eschach 150
 Reinsberg, Herolt, Johann, Pfarrer 10
 Rem, Michel, Wimmmental 26
 Reutlingen 96
 Reyhe, Georg, Weinsberg 26
 Rieden 182, 216
 Rinderbach, von 199
 Ritter, Gottfried Friedrich Christoph, Prä-
 zeptor 216
 Rödel, Johann Heinrich, Metzger, Marktei-
 nersheim 161
 Rohrbach, Jäcklein 15, 20
 Rom 187
 Rommel, Bortenwirker, Gaildorf 160
 Rosenberg von, Familie 107
 –, Herrschaft 107f.
 Rosengarten, Amt 182
 Rossdorf, Betz von 187; –, Volk(art) von 189
 Rösslin, Eucharius 95
 Rossnagel, Melchior 156
 Rothenburg ob der Tauber 79, 95f., 108, 125,
 131, 211
 Rötter, Hans 186
 Röttingen 132
 Rottweil, Hofgericht 187
 Rudolf II., Kaiser 50, 56, 76
 Rudolf von Habsburg, König 169
 Rügland 180, 203

- Rupp, Anna, Hinterlital 160
 Ryeler, Wendel, Obereisesheim 22
 Ryh, Familie 12; –, Jerg, Weinsberg 12
- Saal, Martin 189
 Saarbrücken 259
 Salomo 60, 69, 73
 Saradetzky, Wenzel von, Generalwachtmeister 111f.
 Saylacher, Agathe 157
 Schaffhausen 31
 Schäftersheim 82
 –, Braun, Christian Friedrich Ludwig, Pfarrer 133; Georg Dietrich, Schultheiß 97; Gscheid, Georg, Pfarrer 126; Horn, Joachim, Pfarrer 131; Leonhardt, Eduard August, Pfarrer 133; Schreckher, Johann, Pfarrer 121; Seitz, Georg, Pfarrer 130
 –, Kloster 116, 122–132
 –, Pfarrei 115–134
 Schantz, Agathe, geb. Büschler 193; –, Wolf, Amtmann 193
 Schauenburg, Friedrich von, Reichsschultheiß 184; –, Rudolf von 169, 183f.
 Schellenbauer, Professor in Stuttgart 206
 Schemelsberg 14
 Schenk von Limpurg siehe Limpurg
 Scherer, Jörg, Rappach 23
 Scheuerberg, Deutschordensamt 18
 Schierkner, Hans, Weißlensburg 24
 Schiller, Jakob Friedrich, Pfarrer in Unterlimpurg 214ff.; –, Johann Ludwig Friedrich 215; –, Johanna Elisabetha Sophia, geb. Hufnagel 214ff.; –, Sophia Sybilla, geb. Beyschlag 215
 Schirmer, Georg Caspar 213; –, Johann Christoph, Steinmetz 213; –, Katharina, geb. Engels 213
 Schletz, Hans 211; –, Philipp 11
 Schlicht, Amt 209
 Schmi(d)t, Heinrich, Affaltrach 24ff.
 Schmid, Dionisius, Schultheiß, Schwabbach 24, 27
 Schmidberg, Generalfeldmarschall 209
 Schmidt, Anna Barbara, geb. Braz 191; –, Caspar, Bitzfeld 24; –, Gerhard, Stuckateur 48, 52, 57; –, Gottfried, Kunstmaler 179; –, Johann Andreas, Salzsieder 191; –, Matthes, Affaltrach 24; –, Ursin, Schwabbach 24
 Schmiedelfeld 147, 248f.
 Schneider, Adam 156
 Schneyder, Ulrich, Ellhofen 24
 Schneyderhanns, Weinsberg 26
 Schoch, Familie 12; –, Wolf, Bürger zu Weinsberg 12
 Schock, Jakob, Wirt, Oberrot 162
 Schoell, Prälat 237
 Schöll, Laurentius, Kanzleirat 51
 Schönbronn 35
 Schönbrunn, Stieffel, Lienhart 28
 Schönhuth, Albert Ludwig 232; –, Carl 226; –, Friedrich Heinrich, Rechtskonsulent 221; –, Johanna Christiane, geb. Barnikel 224, 229; –, Ottmar 226; –, Ottmar Friedrich Heinrich 221–235
 Schöntal, Kloster 12, 26
 –, Seminar 221
 Schradin, Johann, Pfarrer, Waldbach 25, 27
 Schramberg 239ff.
 Schreckher, Johann, Pfarrer in Schäftersheim 121
 Schrempf, Johann Andreas, Hauptmann 111f.
 Schröder, Wilhelm, Reichshofratssekretär 112
 Schultheiß, Heinrich 187
 Schumacher (Sutorius), Johann Ludwig, Pfarrer in Unterlimpurg 203; –, Gilg aus Weinsberg 16
 Schwab, Anna 189; –, Anna Maria 184; –, Appolonia 189; –, Barbara, geb. von Rossdorf 187ff.; –, Els, geb. Keck 189; –, Eva, geb. Nagel von Eltershofen 182f.; –, Georg, Junker 187ff.; –, Gustav 222; –, Hans, Waldbach 23; –, Johanna, geb. Senft von Sulburg 182f.; –, Jörg Friedrich 184; –, Magdalene 189; –, Maria Jakobe 189; –, Moritz, gen. Helle, Ratsherr 170, 182f., 187; –, Ursula, geb. von Rinderbach 187ff.
 Schwabbach 35
 –, Geysser, Wendel 23; Hense, Swin 23; Not, Caspar 23; Schmid, Dionisius, Schultheiß 24, 27; Schmidt, Ursin 24
 Schwäbisch Gmünd 243
 Schwäbisch Hall 10, 21, 29f., 118, 125, 135, 154, 160, 169, 211
 –, Armenhaus 180
 –, Brenzhaus 168
 –, Claßgebäude 140f.
 –, Eytel, Dekan 136
 –, Gasthof Adler 135f.
 –, Generalat 133
 –, Gymnasium 139ff., 206

- , Haal 136f., 139
 –, Hällisch-Fränkisches Museum 186, 206
 –, Kameralamt 136f., 139ff.
 –, Keckenburg 186, 197
 –, Langenfelder Tor 137, 139f.
 –, Limpurg 186
 –, Marktplatz 137
 –, Oberamt 136
 –, Oberlimpurg 169
 –, Präzeptorathäuser 139ff.
 –, Reik, Johann Friedrich, Zeichenlehrer 166
 –, Salinenanlagen 135
 –, Schauenburg 184
 –, Schule 136
 –, Schwänenbrünnele 140
 –, Spital 182, 190, 209, 211
 –, St. Katharina 170
 –, St. Michael 135, 170, 180
 –, – Chorgestühl 165–168
 –, – Kirchenorgel 136
 –, – Treppen 136–142
 –, Stadtgraben 139f.
 –, Stadtrat 11, 29, 136f., 139
 –, Stock, Stadtbaumeister 139
 –, Stürzner, Torwächter 140
 –, Unterlimpurg 169
 –, Urbankirche 169–219
 –, Wibel, Stadtschultheiß 135
 Schwäbischer Bund 9ff., 12, 21, 25, 27f., 30
 Schwäbischer Reichskreis 78
 Schwarzwald 28, 30
 Schweden 108f., 209
 Schweiz 258
 Schwentzer, Peter, Weinsberg 26
 Seiferheld, Barbara, geb. Burkhard 206; –, Johann Ludwig, Prediger und Dekan an St. Michael 178f., 182; –, Michael 206
 Seitz, Alfred 258; –, Georg, Pfarrer, Schäfersheim 130; –, Käthe 258
 Seitzinger, Johann, Bäcker 177
 Semmelhans aus Neuenstein 21
 Senft von Sulburg, Melchior 182; –, Wandelbar, geb. von Stetten 182
 Senft, Gilg 199; –, Heinrich 187
 Seybold, Caspar, Bitzfeld 24
 Siebenbürgen, Fürst von 78
 Siebeneich, Haller, Wolf 24; Klein, Endris 24; Steinheuser, Michel 24
 Silcher, Professor 222
 Simon, Münzmeister 94
 Sindelfingen 221
 Solms, Heinrich Wilhelm Graf von 78
 Sommer, Michael, Weinsberg 26
 Speeth, Valentin von 232
 Speyer 209
 Springer, August, Arbeitersekretär 237
 Springh, Sekretär 112
 Stadion, Johann Ludwig von 177
 Stadtmann, Bernhard, Ratsherr 189
 Stamsried, Maurer, Hans 27
 Steffan, Hans Ludwig 213; –, Georg 213; –, Claudius 213; –, Kunigunde Margareta 213
 Stein, Caspar, limpurgischer Kanzleisekretär 146f.
 Steinbach, St. Johann 169
 Steinheuser, Michel, Siebeneich 24
 Steinlein, Hans Jörg 152
 Stellwag, Johann David, Apotheker 207; –, Susanna Maria, geb. Eisenmenger 207
 Stiefel, Leonhard, Wirt zu Sulzbach 154, 163
 Stieffel, Lienhart, Schönbrunn 25, 28
 Stiegler, Hans, Metzger 154
 Stiffel, Christoph, Hofbäcker 251
 Stock, Stadtbaumeister 139
 Stocklinsberg 14
 Straßburg 79, 209f.
 Strauß, Klara, geb. Burger 186; –, Franz, Bürgermeister von Nördlingen 186
 Stroschneider, Burkhart, Weinsberg 26
 Stürzner, Torwächter 140
 Stuttgart 22ff., 132, 135, 195, 224, 226, 230, 232, 237–240, 244
 –, Finanzkammer 136, 139
 Sulm 14
 Sulmeister, Ulrich 189
 Sulzbach 15f., 18ff., 28, 32, 35f.
 –, Bauch, Michael 24; Becker, Henß 24; Becker, Lienhart 25; Bergfolin, Frantz 24; Gygengack, Hans 22f.; Kranich, Toman 24; Kranich (Krenichin), Anna 24; Moebß, Melchior 23; Stofel, Moplin 23
 Sulzbach 153, 249
 –, Mohl, Thomas, Schreiner 154f.; Stiefel, Leonhard, Wirt 154; Vogelmann, Paul 154f.
 Sulzdorf 205
 Sutorius, Anna Maria, geb. Dötschmann 212; –, Hans Heinrich 211; –, Johann Ludwig, Pfarrer zu Unterlimpurg 211; –, Maria Barbara, geb. Botz 211f.; –, Maria Elisabetha 211

- Tabor 111
 Tattenbach, Wilhelm Leopold Graf von, Reichshofrat 112
 Tauberrettersheim 123, 129
 Taubertal 123f., 128
 Tereus, König von Thrakien 54
 Textor, Anna Regina, geb. Zinn 210; –, Heinrich Friedrich, Amtmann in Rosengarten 182; –, M. Albrecht Karl, Pfarrer 210; –, Susanne Marie, geb. Laccorn 182
 Thoman, Nicolaus 11
 Thöngen, Bernhard von 201
 Thurn, Graf 78
 Tilman, Erhard, Obereisesheim 25
 Tonn, Hans, Rappach 24
 Torstenson 108ff.
 Tram, Sophia, Oberrot 150
 Traudisch, Georg Adam von, Feldmarschall-leutnant 111
 Treffz, Asinus, Langenbeutingen 9
 Trient, Konzil von 119
 Truchsess von Waldburg, Jörg 9, 15, 18, 22
 Trünckle, Jörg, Hinterlental 161
 Tschechien 108
 Tübingen 23, 199, 206, 210, 222, 230, 238, 258
 –, Universität 42, 96
 Tullau, Schloss 199
- Uhland, Ludwig 222f.
 Ungarn 57, 76, 100
 Untermünkheim 210
 Unterrot, Vohenstein, Melchior 158f.
 Unterschüpf 108
- Vaihingen 23
 Veil, Bürgermeister 242
 Vellberg 201, 209
 –, von 12
 Vischer, Georg, Kammersekretär, Weikersheim 98
 Vock, Hans, Brettach 9, 28
 Vogel, Peter, Weinsberg 12, 26
 Vogelmann, Johannes, Apotheker 96; –, Paul, Sulzbach 154f.
 Vohenstein, Melchior, Unterrot 158f.
 Volck, Johann, Apotheker 87f., 96
 Volk von Roßdorf 199
 Volmar, Veit, Weinsberg 22
- Wachbach 223, 225f., 228, 231
 Waldbach 12, 36
 –, Becker, Hans 25, 27; Hilcker, Hans 23; Pfarrer 31; Schradin, Johann, Pfarrer 25, 27; Schwab Hans 23; Walz, Johannes, Pfarrer 27; Weinbrenner, Jung 23
 Waldenburg 127, 206, 251
 Wäldershuh 175
 Waldmannshofen 108
 Waldstein, Eva von 76
 Wallenroth, Georg von 18
 Wallenstein, Albrecht von 76
 Walter, Jürgen 257
 Walther, Johann David, Pfarrer 182; –, Magdalene Susanne, geb. Textor 182; –, Margarete Johanne Jacobine, geb. Seiferheld 182; –, Wolfgang Friedrich, Pfarrer in Unterlimpurg 180ff.
 Walz, Johannes, Pfarrer, Waldbach 27
 Warterer, Georg, Pfarrer in Kirnberg und Gebstättel 180
 Wasungen 187
 Weibertreu siehe Weinsberg, Burg
 Weickh, Wendel 26
 Weidner, Apollonia, geb. Wertheim 191; –, Catharina Rosina Andrea, geb. Schmidt 191; –, Johann Heinrich 190f.; –, Johann, Bäcker 191
 Weikersheim 75–105, 123, 125ff., 130f., 227
 –, Amt 125
 –, Dekanat 133
 –, Graftschaft 78f.
 –, Herrschaft 131
 –, Kirche 118
 –, Kuchenmeister, Peter, Pfarrer 118
 –, Münzprägung 88f.
 –, Pfarrei 119f.
 –, Schloss 39–75, Grundriss 83 (Abb.)
 Weiler 195
 Weiler, Dietrich Maximilian von 194f.; –, Dietrich von, Obervogt von Stuttgart 195; –, Eberhard Kasimir von 195; –, Maria Susanne von, geb. von Woellwarth aus Essingen 195
 Weinbrenner, Jung, Waldbach 23
 Weinsberg, Amt 9, 13, 16, 19ff., 27, 30ff.
 –, Baldenreich, Hans, Ziegler 13; Beckh, Melchior 26; Hoffmann, Wendel 26; Horn, Melchior 13; Korbman, Clemens 12; Mespach, Hans 12; Müller, Clas 14; Pfennderhanns 26; Pretzel, Hans 12, 26; Reyhe (Ryh), Georg (Jerg) 12, 26; Schneyderhanns 26; Schoch, Wolf 12; Schumacher, Gilg 16; Schwentzer, Peter

- 26; Sommer, Michael 26; Stroschneider, Burkhard 26; Vogel, Peter 12, 26; Volmar, Veit 22; Weiß, Jörg, Harthofmüller 14
 –, Benzenmühle 14
 –, Burg (Weibertreu) 9, 13, 22, 24
 –, Craftmühle 14
 –, Herren von 120
 –, Keltern 14
 –, Rat und Bürgermeister 13
 –, Spital 12
 –, Stadt 9–19, 21, 24, 26, 28, 30f., 36f.
 –, Stadtrechte 13
 –, Studenten 13
 Weinsberger Tal 9, 11, 16, 19
 Weiß, Familie 12; –, Hans, Harthof 14; –, Jörg, Harthofmüller zu Weinsberg 14
 Weißenburg 111
 Weißer Berg, Schlacht 78
 Weißensburg 37
 –, Schierkner, Hans 24
 Welzheim, Gerlin, Pfarrer 149
 –, Pfarrei 149
 Wenger, David, Sieder 189
 Werth, Johann von, bayerischer General 78, 97f., 111
 Wertheim 97
 Westerwald 107
 Westfälischer Reichskreis 76
 Weyck, Wendel, Obereisesheim 23
 Weyß, Jorg, Wimmmental 23
 Wibel 126, 131; –, Anna Maria, geb. Zweifel 206; –, Anna Susanna 177, 206; –, Georg Bernhard, Dekan 177; –, Georg Fridrich I., Pfarrer in Unterlimpurg 206; –, Johann Christian 116, 126, 131; –, Johann Georg II., Pfarrer 206; –, Maria Barbara, geb. Seifferheld 206; –, Maria Margarethe, geb. Stellwag 206f.; –, Stadtschultheiß 135
 Widmann 204, 207; –, Georg Rudolf, Chronist 175, 189; –, Georg Rudolf II. 207; –, Karl 207
 Wied, Hans Leonhard 153
 Wien 209
 Wildermuth, Ottilie 228
 Wilhelm I., König von Württemberg 135, 221, 227
 Wilhelm, Graf von Württemberg 226
 Wilhelmsglück 135
 Willsbach 16, 19f., 28, 32, 37
 Wilstock, Johann, Sekretär 112
 Wimmmental 12, 16, 37f.
 –, Heym, Linhart 23; Kubach (Küwbach), Caspar, Schultheiß 24, 27; Rem, Michel 26; Weyß, Jorg 23; Wuland, Wendel 26
 Winter, Umgelter 154
 Wittenberg 180
 Woellwarth, Jobst Freiherr von 195; –, Maria, geb. Els von Ginger zu Grünbühl 195
 Wolff, Johann Lorenz 249
 Worms 79, 246
 Wuland, Wendel, Wimmmental 26
 Wunder, Gerd 29
 Wurm, Landesbischof 238, 243
 Württemberg 14, 25, 27, 125, 127, 238, 243
 –, Friedrich, Herzog von 80, 100
 –, Königreich 132, 141
 Würzburg 10, 78, 112, 118, 122, 132
 –, Bischof von 107, 110, 118, 122f., 124, 126f., 129, 131, 187, 248
 –, Diözese 115–118, 133
 –, Hochstift 123, 129
 –, Marienberg 128
 –, Stift Neumünster 121, 126, 130
 Wüst, Stadtpfarrer 228
 Zaim, Wolf, Buchhorn 24
 Zeus, Göttervater 52
 Zimerman, Contz, Bretzfeld 23f.
 Zimmermann, Wilhelm 18
 Zinn, Anna Rosina, geb. Wetzlin 209; –, Johann Balthasar 209
 Zöllner, Wilhelm, Generalsuperintendent 240

Autoren und Mitarbeiter dieses Bandes

Herta Beutter, Obere Herrngasse 15/1, 74523 Schwäbisch Hall
Dr. Konrad Betz, Obere Herrngasse 17, 74523 Schwäbisch Hall
Dr. Sven-Uwe Bürger, Burg Amlishagen, 74582 Amlishagen

Prof. Dr. Gerhard Fritz, Oberer Hofberg 9, 71540 Murrhardt

Eberhard Göpfert, Konradweg 4, 74523 Schwäbisch Hall
Dr. Hartmut Gräf, Schlossackerweg 5, 78337 Öhningen-Kattenhorn

Walter Hampele, Auf dem Galgenberg 7, 74523 Schwäbisch Hall
Hans Werner Hönes, Salierweg 17, 74523 Schwäbisch Hall
Fürst Kraft zu Hohenlohe-Oehringen, Schloss, 74632 Neuenstein

Sonja Jaser, Martha-McCarthy-Str. 26, 74564 Crailsheim

Dr. Frank Kleinhagenbrock, Kellriesenstraße 2 a, 97877 Wertheim-Urphar
Jürgen Kniep, Runzmattenweg 35, 79110 Freiburg
Herbert Kohl, Brahmweg 11, 74523 Schwäbisch Hall
Andreas Kozlik, In der Ginsterhalde 2, 71522 Backnang

Ulrike Marski, Wirtsgasse 11, 74538 Rosengarten
Dr. Carl-Jochen Müller, Sandgasse 5, 67067 Ludwigshafen
Dr. Hans Peter Müller, Sudetenweg 55, 74523 Schwäbisch Hall
Hans-Martin Mumm, Kaiserstraße 10, 69115 Heidelberg

Dr. Helmut Neumaier, Wilhelm-Pfoh-Straße 32, 74706 Osterburken

Dr. Armin Panter, Gerhard-Storz-Weg 11, 74523 Schwäbisch Hall
Prof. Dr. Rudolf Pfisterer, Breslauer Weg 42, 74523 Schwäbisch Hall

Dr. Fritz Schall, Wezelstraße 19, 74523 Schwäbisch Hall
Christine Schmidt, Marktplatz 1 (Stadtarchiv Bad Mergentheim), 97980 Bad Mergentheim
Kurt Schreiner, Lenaustraße 12, 74613 Öhringen

Prof. Dr. Gerhard Taddey, Obere Gartenstraße 11, 74632 Neuenstein
Dr. Maike Trentin-Meyer, Deutschordensmuseum, 97980 Bad Mergentheim

Dipl.-Ing. Thomas Viot, Herschelstraße 40 b, 70565 Stuttgart

Prof. Dr. Jost Weyer, Grandweg 40, 22529 Hamburg
Michaela Wieland, Zimmergasse 3-5, 73540 Heubach-Lautern

Dr. Andreas Zieger, Memelstraße 29, 74405 Gaildorf
Martin Zimmer, Am Waldblick 4, 74541 Vellberg



Hällisch-
Fränkisches
Museum
Schwäbisch
Hall

Ausstellungen zum Stadtjubiläum „Hall 1156 – Schwäbisch Hall 2006“

11. Februar – 18. Juni 2006

Vasa sacra – Kirchenschätze aus St. Michael und der Region um Schwäbisch Hall

Dem Besucher von St. Michael eröffnet sich gleich beim Betreten der Kirche eine Fülle von kunstvoll gearbeiteten Altarbildern und Totenmonumenten. Eine ganze Gattung sakraler Kunstwerke, nämlich die Vasa sacra, das Altargerät, bleibt ihm jedoch verschlossen. Anlässlich der 850-Jahrfeier der Weihe von St. Michael stellt die Kirche erstmals ihre „heiligen Gefäße“ im Hällisch-Fränkischen Museum aus. Darunter befinden sich hervorragende Kunstwerke wie die vergoldeten Silberkannen der Haller Goldschmiedefamilie Bonhoeffer und – von besonderer landesgeschichtlicher Bedeutung – der noch aus vorreformatorischer Zeit stammende Kelch, mit dem Johannes Brenz hier an Weihnachten 1526 erstmals das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt hat. Zusätzlich wird wichtiges liturgisches Gerät aus anderen protestantischen Gotteshäusern von Hall und seiner Umgebung gezeigt.

Mittelalterliche Reliquiare, Monstranzen oder Weihrauchschiffchen haben sich in St. Michael nicht erhalten, da sie nach der Reformation nicht mehr gebraucht wurden. Dafür sind in der Ausstellung erlesene Stücke aus der Sakristei der Stiftskirche Comburg präsentiert, die veranschaulichen, welche Vasa sacra zu einem katholischen Kirchenschatz gehören.

8. Juli – 15. Oktober 2006

Hall 1156 – die staufische Stadt

Eine Urkunde von 1156 hat lediglich festgehalten, dass es im damaligen Schwäbisch Hall eine Michaelskirche und einen Jahrmarkt gab. Doch wie groß das aufstrebende Städtchen war, wie seine Gebäude aussahen, wer darin lebte und wie es verwaltet wurde: Darüber kann nur spekuliert werden. Für diese Ausstellung – in die als „Zeitzeuge vor Ort“ der um 1240 erbaute Keckenturm integriert ist – wurden archäologische Befunde, archivalische Erkenntnisse und historische Untersuchungen auch anderer Orte miteinander kombiniert. Sie zeigt neben Alltagsgegenständen ein Modell von St. Michael und Umgebung um 1200, Animationen zur frühen Stadtentwicklung sowie Elemente des romanischen Radleuchters in der Comburg als Bild der idealen Stadt des Mittelalters. Außerdem werden mit nachgebautem Gerät wie einer Wippschiffbank oder einem Laufrad mittelalterliche Handwerkstechniken veranschaulicht.

Öffnungszeiten

Di – So 10 – 17 Uhr

14. April (Karfreitag) geschlossen, 17. April (Ostermontag) und 5. Juni (Pfingstmontag) geöffnet.

Eintritt 2,50 € / erm. 1,50 €

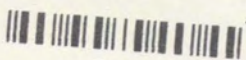
Gruppenführungen auf Anfrage

Hällisch-Fränkisches Museum . Keckenhof . 74523 Schwäbisch Hall . Telefon 0791/751.360, 289 .
E-Mail: hfm@schwaebischhall.de . www.schwaebischhall.de



WÜRTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTT GART

N13<>>33 52211 1 024



WLB Stuttgart

